Franz G. Wegeler

Vervollkomnung, und endlich möglichste Gewissheit

Reden · Schriften · Briefe 1786-1845

04.08.2026

Zur Textgestaltung:
Rechtschreibung und Zeichensetzung sind beibehalten worden, gegebenenfalls sind Namen in der modernen Schreibweise hinzugefügt worden. Die Punkte hinter den einfachen Zahlen, z.B. den Jahreszahlen, sind weggelassen worden. Der Text der Vorlage steht in dieser Serifenschrift, Zusätze und Ergänzungen des Bearbeiters in dieser serifenlosen Schrift oder in [ ]. Die Anmerkungen Wegelers und anderer historischen Autoren sind in » « gesetzt; die Klammern der Vorlage ( ) sind durch { } oder – – ersetzt worden. Streichungen des Herausgebers stehen in ( ). Fremdsprachige Wörter und Zitate sind *kursiv* gesetzt. Beim Seitenwechsel wurde die anfallende Trennung aufgehoben. Die häufigen Sperrungen bei Eigennamen oder Ortsnamen wurden nicht übernommen. Die Angaben zu Personen, Orten oder Sachen sind dem Portal Wikipedia entnommen.

Mein Dank geht an die Mitarbeiter*innen der/des

Stadtarchivs	Bad Neuenahr
Staatsbibliothek	Berlin
Beethoven-Hauses	Bonn
Universitäts- und Landesbibliothek	Bonn
Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek	Dresden
Stadt- und Universitätsbibliothek	Göttingen
Landesbibliothekszentrums Rheinland-Pfalz	Koblenz
Landeshauptarchivs	Koblenz
Stadtarchivs	Koblenz
Landesärztekammer Rheinland-Pfalz	Mainz
Stadtbibliothek	Mainz
Bayerische Staatsbibliothek	München
Henle-Verlags	München
Stadtbibliothek	Trier
Universitätsbibliothek	Tübingen
und vor allem des Stadtarchivs	Bonn

und Marianne Cadenbach (Bonn) und Rolf Wegeler (Koblenz).

Impressum

© 2026 by Norbert Flörken

Abbildung 1: Franz Gerhard Wegeler, by Richter 1839

Mit dem ›Roten Adlerorden‹ Preussens (→ S. 273). Auf der Brust das ›Eiserne Kreuz‹ am weissen Bande von 1817. Das Bild schenkte die Familie Wegeler der ›Lese‹, die es 1969 als Dauerleihgabe dem Beethoven-Haus überließ (Schweiss, 1996, S. 68); (BHB, Signatur B 2050, mit freundl. Genehmigung).

Der liebenswürdige strebsame Charakter eines armen Studenten machte diesen bald zum täglichen Genossen im Hause [der Hofrätin Helene von Breuning, siehe Seite 34]. Es war dieß Franz Gerhard Wegeler, welcher, eines Elsasser Bürgers Sohn, schon früh den mächtigen Wissensdrang in sich fühlte, die Bande seiner ärmlichen Herkunft zu sprengen, um das zu werden, was er sich, den Seinen, und der Mitwelt dann wurde.

Bereits im Hause eingebürgert, hatte er 1782 die Bekanntschaft des Sohnes eines Musikers der churfürstlichen Hofkapelle gemacht, welcher, noch mehr Knabe als Jüngling, wie jener für Wissenschaft und Kunst, bereits lebhaft für die Muse der Tonkunst glühte, und schon trefflich das Klavier handhabte [=Ludwig van Beethoven]. (von Breuning, 1874, S. 8)

Inhalt

Inhalt 5
Verzeichnis der Abbildungen 7
Einleitung 9
1839 Sep 01 Julius Wegeler: Biographie Franz Gerhard Wegelers 11
1786 Nov 21 F. G. Wegeler: »Dissertatio medica de respiratione et usu pulmonum« 16
Rezensionen 33
Das Haus Breuning am Münsterplatz 34
1790 F. G. Wegeler: »Rede über die Vortheile, die dem Staate aus einer Schule der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zufliessen« 37
Rezensionen 49
1793 F. G. Wegeler: »Gemeinnützige Anleitung, wie man sich bei dem ansteckenden Lazaretfieber zu verhalten habe« 50
1795 F. G. Wegeler: »Ueber die Verschiedenheit der Meinungen der Aerzte: eine akademische Rede« 63
1796 / 1827 F. G. Wegeler und die ›Lese- und Erholungsgesellschaft in Bonn‹, Auszug 74
1797 Das Bundeslied der Freimaurer 75
1799 »Alphabetisches Verzeichniß der in Bonn wohnenden Freiheitsschwärmer« Auszug 76
1800 F. G. Wegeler: »Das Buch für die Hebammen« 77
Rezensionen 132
1800 März 20 Neue Verträge für die Professoren der Bonner Zentralschule 142
1801 März 29 Erlass des Präfekten des Rhein-Mosel-Departments zur Zulassung von Apothekern und Ärzten 143
Nachwort zum »Buch für die Hebammen« 148
1950 Mai 31 A. von Hatzfeld: Eleonore von Breunings Tagebuch 149
1806 »Maurerfragen« 151
1807 Sep 07 Die Mitglieder der Bonner Freimaurerloge 153
1807 Aug 12 Wegeler: »Einige diätetische Vorschriften bei gegenwärtiger und zunächst eintretender Witterung« 156
1808 Feb 01 Wegeler an den Präfekten Lezay-Marnésia 159
1808 Nov 14 Das Impfkomitee benennt Wegeler als Impfarzt 160
[1809] F. G. Wegeler: »Leichenöffnung eines im Wasser gefundenen Kindes nebst Gutachten« 162
[nach 1809 FGW:] «Vorläufige Belehrung fürs Publikum, über das jetzt herrschende Lazareth- oder Spitalfieber« 165
1812 Mai 20 F. G. Wegeler: Bericht an den Herrn Präfekten des Rhein-Mosel-Departements über eine ganz eigene Missbildung der Geschlechtstheile 170
1812 F. G. Wegeler (Hrg.): Fünf Gerichtsgutachten 172
Rezensionen 189
1813 Sep F. G. Wegeler: »Historia enteridis malignae, et singularis calculosi concrementi« 191
1814 Feb 24 F. G. Wegeler: »Kurze Anleitung den gegenwärtig herrschenden ansteckenden Typhus zu behandeln« 194
Rezensionen 211
1814 März 20 Besoldung Wegelers als Lehrer der Geburtshülfe 214
1814 Juli 20 F. G. Wegeler: »Ueber die Preisvertheilung wegen der Schutzpockenimpfung in Frankreich« 215
1821 F. G. Wegeler: »Einige Worte über die Mineralquelle zu Tönnisstein«, 2. Auflage 218
Rezensionen 225
1823 F. G. Wegeler: »Ueber die Untersuchungen der Militair-Pflichtigen im Allgemeinen und über den Werth der von Civilärzten dabei ausgestellten Zeugnisse insbesondere« 227
1832 F. G. Wegeler (Hrg.): »General-Bericht des Königlich-Rheinischen Medicinal-Collegii über das Jahr 1828«, nur Vorwort und Inhalt 237
1835 F. G. Wegeler: »De linguae Latinae usu a medicis temere neglecto« 238
1838 Wegeler/Ries: »Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven«, nur Vorwort und Vorrede 242
Rezensionen 246
1839 Sep 01 Festschrift für FGW 254
1839 Sep 01 Pokal und Schüssel der Ärzteschaft für FGW 256

1839 Sep 01 Pokal der Apotheker für FGW 267
1839 Sep 01 »Beethoven's Geistesgruß an F. G. Wegeler« 268
1839 R. Adams: »Einige Worte über abnorme Zustände der Hand«, Titel 271
1839 C. M. Kneisel: »Heimathgrüsse« 272
1839 Sep 07 Verleihung des Roten Adler-Ordens 273
1839 Sep 27 Tischordnung 274
1845 F. G. Wegeler: »Nachtrag zu den biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven« 276
Rezension 288
Briefe von, an und über Franz G. Wegeler 289
Übersetzungen durch FGW 320
»F. G. Wegeler« (1765-1848) 323
1915 Aug 20 Zeitungsmeldung zum 150. Geburtstag F. G. Wegelers 325
Literaturverzeichnis 326
Digitalisate/Archivalien 330
Zitierte historische Literatur 332
Index 337

Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1: Franz Gerhard Wegeler, by Richter 1839 4
Abbildung 2: Silhouette, by Neesen, ca. 1785 33
Abbildung 3: Das Haus der Familie von Breuning am Münsterplatz 12, Photo vor dem Abbruch 1904 34
Abbildung 4: Tafel des Beethoven-Rundgangs 35
Abbildung 5: Der Brand des Schlosses 1777 36
Abbildung 6: (Smellie, 1758), Tafel 12. 78
Abbildung 7: Das Becken 130
Abbildung 8: ›Maurerfragen‹ 152
Abbildung 9: Wegelers Unterschrift 187
Abbildung 10: Skizze des Jungen 188
Abbildung 11: Impfmedaille, Stadt Paris 1814 217
Abbildung 12: Widmung an FGW 241
Abbildung 13: Titelblatt ›Biographische Notizen…‹ 1838 242
Abbildung 14: Pokal der Apotheker 1839 267
Abbildung 15: FGW, undatierte Lithographie, ca.1839 273
Abbildung 16: Tischordnung 1839 274
Abbildung 17: undatiert: Eleonore von Breuning am Klavier 289
Abbildung 18: Beethoven, by Letronne 1814 303
Abbildung 19: Böhmisches Trinkglas 305
Abbildung 20: Die ›Familie von Breuning zu Bonn anno 1782‹, Schattenriss 321
Abbildung 21: Beim Abriss des von Breuningschen Hauses um 1900 322
Abbildung 22: Strassenschild in Bonn, 2019 324

Einleitung

Als Franz Gerhard Wegeler (FGW) am 7. Mai 1848 im hohen Alter von 83 Jahren starb, endete ein arbeitsames und erfolgreiches Medizinerleben. Aus einfachen Verhältnissen stammend, hatte sich der junge Bonner strebsam und tüchtig hoch gearbeitet und in seinem Beruf als Arzt dank seiner Tatkraft eine erfolgreiche Karriere absolviert.

Noch als junger Student[1] kam er im Hause der Hofrätin von Breuning am Münsterplatz in Kontakt mit Bonner Intellektuellen und Aufklärern. Für den Sohn eines elsässischen Schumachers tat sich hier eine neue Welt auf, die ihn prägen sollte[2]. Wegeler hat früh und dann Zeit seines Lebens die politische Funktion der Medizin erkannt und wahrgenommen. Seine Nähe zur Aufklärung und zum Freimaurertum hat ihn nicht daran gehindert, der jeweiligen Staatsführung seine Dienste zur Verfügung zu stellen, freilich nicht um sich anzubiedern, sondern um der Humanität zum Siege zu verhelfen.

Nach seiner Dissertation 1786 wird Franz Gerhard Wegeler vom Kurfürsten Max Franz für zwei Jahre nach Wien geschickt, um an der dortigen Josefsakademie seine medizinische Ausbildung zu erweitern. Am 1.9.1789 wird Wegeler in Bonn Professor für Geburtshilfe und Gerichtsmedizin – bis zum Ende der Universität in 1798. Nunmehr wird Wegeler bis zu deren Ende 1804 Lehrer an der ›Centralschule‹, weiterhin ist er als Arzt tätig.

1802 beruft der französische Präfekt Boucqueau ihn – zusammen mit Wurzer und Crevelt – in die *Jury médical* des Rhein-Mosel-Departements: sie sollen die medizinische Versorgung im Departement neu organisieren. Das sollte für die nächsten Jahrzehnte Wegelers Haupttätigkeit werden. (Prössler, 2008, S. 19 ff) beschreibt ausführlich die unterschiedlichen Bereiche, in denen Wegeler sich unermüdlich abrackert: Medicinal-Polizei, Bestellung der Distriktärzte und Kreis-Physici und Kreiswundärzte, Ausbildung der Hebammen, Bekämpfung ansteckender Krankheiten, Förderung der Pockenimpfung, Revision der Apotheken, Bekämpfung der Kurpfuscher, Förderung der Heilbäder, Einrichtung von Heilanstalten für Geisteskranke, Teilnahme an Musterungen.

Sein ›Buch für die Hebammen‹, zuerst erschienen 1800, wird in den kommenden Jahren mehrfach nachgedruckt – ein Handbuch, das die Hebammen in die Lage versetzen soll, Geburten einigermassen selbständig zu begleiten. Dieses Buch und auch seine Handreichungen zur Bekämpfung des Fleckfiebers werden von der Kritik hart angegriffen – zum Teil krittelig und übertrieben oder an der Sache vorbei; denn es geht Wegeler darum, abseits tiefschürfender akademischer Diskussionen den handelnden Personen angemessene Hilfestellungen zu geben.

Am 28. März 1802 heiratete Wegeler Eleonore von Breuning, seine Liebe aus Jugendjahren, in Beul an der Ahr und wurde dadurch Mitglied der Breuningschen Grossfamilie; in dieselben 1780er Jahre zurück reicht auch seine lebenslange feste Freundschaft mit Ludwig van Beethoven und mit den Familien Ries und Simrock. Familiärer Kummer blieb ihm nicht erspart: zwei seiner vier Kinder starben früh, seine Tochter Lenchen verlor ihr erstes Kind und starb in der zweiten Schwangerschaft. Sein Sohn Dr. med. Julius Stephan klagte später über den übermächtigen Vater, dem er nichts recht machen konnte.

---

[1] Eintrag im Matrikelbuch der kurfürstlichen Akademie im Jahr 1782: ULB Bonn, urn:nbn:de:hbz:5:1-196686, S. 139.

[2] Allgemein nach (Prössler, 2008) und (von Breuning, Aus dem Schwarzspanierhaus. Erinnerungen an Ludwig van Beethoven aus meiner Jugendzeit, 1874, S. 8) oder (Caeyers, 2012, S. 179).

Die öffentliche Anerkennung ist ablesbar an den 319 Spendern, die 1839 zum 50. Doktorjubiläum einen Pokal schenkten, und an den preussischen Orden, die er 1817 und 1839 erhielt, mit denen er sich dann auch stolz portraitieren liess.

Seit 1830 war Wegeler stiller Teilhaber des Weinhandelshauses Deinhard & Tesche in Koblenz; seine Nachkommen waren jahrzehntelang mit der Sektkellerei Deinhard verbunden, heute nur noch mit dem Deinhard-Museum in Koblenz[3]. In vierter Generation sind die Weingüter Wegeler in Bernkastel und Oestrich in Familienbesitz.

[3] Auskunft der Henkell-Sektkellerei vom 09.01.2019.

1839 Sep 01 Julius Wegeler: Biographie Franz Gerhard Wegelers[4]

Jedes Leben hat seine Geschichte, die in dem Wechsel heiterer und ernster Begebenheiten Zeugniß ablegt von der höhern Leitung aller menschlichen Dinge, der größten, wie der kleinsten. Aber im gewöhnlichen Verlaufe, unter dem Zudrange großer Weltereignisse, die alle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, fällt das Auge der Menschen nicht leicht auf das Selbsterlebte, und findet eine Mittheilung Statt, so beschränkt diese sich zumeist auf den Bereich der nächsten Heimath, die befreundeten oder verwandten Kreise, welche näher oder entfernter an den zu erzählenden Begebenheiten Theil genommen, oder doch dem Gegenstände der Darstellung eine besondere Zuneigung gewidmet haben.

In einem solchen Falle befinden sich, wenn wir nicht irren, mit uns die Theilnehmer des heutigen Jubelfestes. Um einen in ausgedehnten Bezirken anerkannten, vermöge gesegneter Thätigkeit hochverehrten Arzt und Staatsbeamten versammelt sich ein gleichgestimmter Kreis, der mit demselben sich des erreichten Stadiums freut, einer fünfzigjährigen Wirksamkeit für seine Wissenschaft, für Staat und Menschheit. Diese Gelegenheit fordert auf, der <4> Vergangenheit einen Blick zu schenken, sie regt tausend Erinnerungen und Denkwürdigkeiten an, und so dürfte es gerechtfertigt erscheinen, wenn ein kurzer Abriß der Lebensereignisse des Gefeierten den Genossen des Festes zu freundlichem Andenken dargeboten wird.

Franz Gerhard Wegeler ward geboren zu Bonn den 22. August 1765, aus einer sehr rechtlichen, der katholischen Religion angehörenden Bürgerfamilie. Nachdem er auf einer Elementarschule den ersten Unterricht genossen hatte, trat er 1776 auf das Gymnasium seiner Vaterstadt über, in dessen oberen Klassen man nach der alten Einrichtung auch Logik und Physik lehrte. Sieben Jahre widmete er mit Ernst und Fleiß sich den Studien und erhielt manche der ersten Preise. Zugleich mit dem Studium der Physik begann er auf der von dem Kurfürsten von Köln gegründeten Akademie unter Rougemont, dem ersten Schüler Dessault's, Anatomie, darauf bei den andern Lehrern die übrigen ärztlichen Wissenschaften.

Bald hernach ward von dem Kurfürsten von Köln, Maximilian Franz, dem Sohne der großen Maria Theresia und Bruder des Kaisers Joseph II., zu Bonn eine Universität gestiftet, welche dem wissenschaftlichen Leben am Niederrheine <5> einen freudigen Aufschwung verhieß. Bei Eröffnung derselben vertheidigte Wegeler am 21. November 1786 eine von ihm verfertigte Dissertation *De respiratione et usu pulmonum*[5], die günstig ausgenommen, und namentlich im Decemberhefte der Mainzer Monatsschrift 1786[6] sehr gerühmt wurde.

Wegeler, der die Augen seines für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung wahrhaft begeisterten Kurfürsten auf sich gezogen hatte, begab sich im nächsten Jahre – 1787 – mit vorzüglicher Empfehlung und Unterstützung desselben nach Wien, um sich auf den dortigen ausgezeichneten Anstalten, namentlich an der Josephinischen Akademie unter Hunczowsky, Schmidt, Plenk u. a., dann an der Universität und dem damit verbundenen allgemeinen Bürgerspital und Gebärhaus unter Quarin, de Vigiliis, Zeller u. a. für die Arzneiwissenschaft weiter auszubilden. Sein eifriges Streben gewann ihm bald die Liebe und Freundschaft seiner Lehrer, unter welchen er mit Hunczowsky, mit Adam Schmidt und Wilhelm Schmitt in der herzlichsten Verbindung lebte. Damals schon wurde er Mitarbeiter an der von Hunczowsky und A. Schmidt herausgegebenen ›Bibliothek der neuesten med. chir. Literatur für die österreichischen

[4] Fundstelle: (Wegeler J. , 1839); urn:nbn:de:0128-1-39961.
[5] Siehe Seite 16 ff.
[6] Nicht nachweisbar.

Feldchirurgen‹, Wien bei Gerold, 1789, und das erste Werk, das <6> er öffentlich beurtheilte, war Paletta *de claudicatione congenitu*.

In Wien erwarb Wegeler am 1. September 1789 – also heute vor fünfzig Jahren – die medicinische Doktorwürde. Gleich darauf kehrte er zurück nach Bonn, und wurde von dem Kurfürsten zum öffentlichen ordentlichen Lehrer der Arzneiwissenschaft an der Universität ernannt. Im November 1789 trat er sein Lehramt an mit einer ›Rede[7] über die Vortheile, die dem Staate aus einer Schule der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zerfließen‹. Bonn 1790. Diese Doctrin und die Geburtshülfe waren die Wegeler'n zugewiesenen Fächer; doch hielt er fast über die sämmtlichen Zweige seiner Wissenschaft Privatvorlesungen, später – 1798 – auch eine öffentliche über Anatomie. Zugleich übte er als öffentlicher und als Armenarzt die innerliche und äußerliche Heilkunde und Geburtshülfe aus, und behandelte unter andern auf den Wunsch und die Kosten der kölnischen Landstände eine sehr ausgedehnte Typhus-Epidemie, von welcher die Bewohner von Königswinter und Wegeler selbst durch die während des Revolutionskrieges von einem österreichischen Lazareth ausgegangene Ansteckung ergriffen worden waren. Doch dieser Krieg und die Erschütterung der folgenden Zeiten, der Umsturz <7> der geistlichen Staaten am Rheine sollte Wegeler noch empfindlicher berühren. Nicht allein das Aufhören des milden, gesegneten Waltens, welches von dem edlen Maximilian Franz über sein Kurfürstenthum ausging, und namentlich für Bonn eine sehr schöne, regsame, von der Geschichte bei weitem noch nicht nach Verdienst erkannte Epoche hervorrief, wurde von ihm schmerzlich empfunden, die Stürme der Revolution bedrohten auch seine persönliche Sicherheit. -

Im Jahre 1792 führte Wegeler die Geschäfte des medicinischen Decanates, im folgenden Jahre wurde er Rector der Universität, von deren Lehrern sich jetzt außer ihm nur noch der Philosoph Johannes Neeb, gegenwärtig Bürgermeister und Gutsbesitzer zu Niedersaulheim bei Mainz, und der Theologe Becker, zur Zeit Pastor zu Elsdorf bei Bergheim, unter den Lebenden befinden. Als Rector erließ Wegeler im Namen des Senates an die Studirenden wiederholt ein Verbot, die nach Bonn gebrachten gefangenen Franzosen, welche den Stoff des Typhus mit sich führten, persönlich zu besuchen, und wies sie an, die denselben zugedachten Almosen durch bezeichnete Geistliche ihnen zukommen zu lassen. Dafür wurde er nach zehn oder zwölf Tagen durch den *Moniteur* als ein wüthender Feind des Volkes <8> und der Freiheit geächtet. So blieb ihm nichts übrig, als beim Einbruch der französischen Heere im Oktober 1794 von Bonn auszuwandern, ein Entschluß, welchen der Landesherr ausdrücklich guthiess. Zum zweitenmale begab er sich nun nach Wien, indem er fortdauernd sein Dienstgehalt bezog. Hier lebte er wieder in Verbindung mit seinen alten Freunden, zu denen sich noch P. Frank gesellte, und nahm an vielen literarischen Arbeiten Theil.

An dieser Stelle ist auch des merkwürdigen Verhältnisses zu gedenken, in welchem Wegeler schon seit 1782 zu seinem großen Landsmanne, dem Tonkünstler Ludwig van Beethoven stand. In Bonn hatte sich dasselbe zwischen den Jünglingen angeknüpft, und durch gemeinsame Erfahrungen, Leiden und Freuden in der gegenseitigen Entwicklung, so wie durch den Umgang der mit beiden innig befreundeten Familie v. Breuning befestigt. Bis zum September 1787, wo Wegeler nach Wien ging, wurde der Umgang nicht unterbrochen, dann nach dessen Rückkehr 1789 in Bonn bis zu Beethoven's Abreise nach Wien Ende 1792 eben so herzlich fortgesetzt. In Wien trafen jetzt die Freunde mit ungeschwächten Gefühlen wieder zusammen, und selten verging ein Tag, wo sie nicht einander sahen. Wohl war daher Wegeler vor Allen berufen, über <9> Beethoven's menschliche und künstlerische Ausbildung zuverlässige Mitteilungen zu geben, wie er es mit so gutem Erfolge gethan hat in den ›Biographischen

[7] Siehe Seite 34 ff.

Notizen über Ludw. van Beethoven‹ von Dr. F. G. Wegeler und Ferdinand Ries, Coblenz 1838. Aus diesen Notizen und namentlich aus den Briefen, welche Beethoven bis zum Ende seines Lebens von Zeit zu Zeit dem Jugendfreunde schrieb, erkennt man den beruhigenden, tröstenden Einfluß, welchen der frühe schon geistig und körperlich – durch Taubheit – leidende Tonkünstler seinem ärztlichen Landsmanne verdankte. Freilich war Beethoven nicht der Einzige, welcher Trost und Beruhigung in Wegeler‘s Nähe fand. Der einfachen Darstellung ist es nicht gestattet, ein Bild zu entwerfen von der Art, wie der Arzt und Mensch bei ihm stets Hand in Hand gingen, und überall, am Krankenbette, wie in der Gesellschaft, ermuthigende, belebende Eindrücke, und nicht selten Funken harmlosen Witzes ausstreuten. Nur denjenigen, welche das Persönliche genauer kennen, werden solche Andeutungen verständlich, und gerade diese bedürfen derselben am wenigsten.

Als die Schreckensperiode Frankreichs zu Ende und der Zustand Bonn‘s wieder ruhiger war, kehrte Wegeler mit Erlaubniß des ihm stets gewogenen Kurfürsten, die er persönlich in Mergentheim <10> einholte, im Juni 1796 in die Vaterstadt und an seine vorige Stelle zurück. Aber sehr verändert fand er hier alle Verhältnisse, und im December 1797 ward auch die Universität aufgehoben. Eine Centralschule kam an deren Stelle, bei welcher Wegeler als Lehrer der Geburtshülfe angestellt wurde. Seine Thätigkeit eröffnete sich bald neue Felder. Unter andern besorgte er damals auch mit den Herren v. Gerolt und Windeck, jetzt Oberbürgermeister von Bonn, die Verwaltung der Einkünfte – *fonds et revenus* – der Universität, und blieb auch nach Aufhebung der Centralschule am 22. September 1804 fortwährend Lehrer der Geburtshülfe. Auch die Begründung seiner häuslichen Verhältnisse fällt in diese Zeit. Im März 1802 verband sich Wegeler mit seiner Gattinn Eleonore von Breuning. Aus dieser Ehe wurden ihm nach und nach mehrere Kinder geboren. Zwei Töchter starben schon in den ersten Lebenswochen. Die dritte, Helene, reichte in der Folge ihre Hand dem Ingenieur-Hauptmann Bauer, starb jedoch leider schon 1832. Der Sohn, Medicinal-Assessor Dr. Julius [Stephan] Wegeler, machte durch seine Verheirathung mit Josephine Linz ihn zum glücklichen Großvater dreier Enkel.

An Beweisen der öffentlichen Anerkennung fehlte es übrigens Wegeler‘n auch damals nicht. Im Jahr <11> 1807 wurde er von der französischen Regierung zum *Membre du Jury médical du Département* ernannt, einer zur Prüfung der sogenannten *Officiers de santé* und der übrigen Medicinal-Personen, so wie zur Visitation der Apotheken u. s. f. bestimmten Anstalt, bei welcher er bis zum Eintritt der deutschen Heere thätig blieb. Der sehr achtungswerthe Präfekt Lezay-Marnesia verlegte im Juni 1807 den Hebammen-Unterricht von Bonn nach Coblenz, und ernannte Wegeler zum referirenden Arzte bei der Verwaltung. Dies hatte dessen Ueberzug nach Coblenz zur Folge. In der Eigenschaft als referirender Arzt bearbeitete er die Medicinal-Polizei des Rhein- und Mosel-Departements. Dasselbe wurde in ärztliche Districte getheilt, und eine den deutschen Physikaten ähnliche Einrichtung getroffen {S. das Handbuch für die Bewohner des Rhein- und Mosel-Departements für 1808. S. 331}. Die erste Folge der neuen Einrichtung war die völlige Sicherung der ganzen Masse der Generation des gegenwärtigen Jahrhunderts gegen die Blattern, ein ohne allen Zwang herbeigeführtes Resultat, welches um so verdienstlicher erscheinen muß, da keine andere Provinz ein gleiches aufzuweisen hatte {S. das Handbuch etc. für 1809, S. 306; Salzburg, med. chir. Zeitung 1809. 3. Band, S. 15}. — Für<12> Wegeler brachte das neue Verhältnis noch andere Auszeichnungen, unter diesen das Diplom als *Docteur en Médecine* und ein zweites als *Docteur en chirurgie* von der französischen Gesammt-Universität, vom 2. Juni 1810, und die goldne Medaille von Napoleon den 16. Januar 1812, so wie die silberne zu Ende 1813. Auch die Krone Preußen erkannte Wegeler‘s Verdienste um das Medicinal-Wesen überhaupt, insbesondere um die allgemeine Einführung der Schutzblattern-Impfung an, und so erhielt er 1816 von Sr. Majestät dem Könige das

allgemeine Ehrenzeichen I. Klasse, das eiserne Kreuz II. Klasse am weißen Bande 1817, ferner 1818 die große goldne Medaille. In der Folge wurde ihm 1831 der rothe Adler-Orden III. Klasse, und die Schleife dazu 1835 ertheilt.

Gleich nach Wiedereroberung der diesseitigen Provinzen durch die deutschen Heere im Januar 1814 wurde nämlich Wegeler'n die Leitung der Lazareth-Angelegenheiten und die unmittelbare Behandlung eines großen Theiles der kranken Krieger aufgetragen, deren er sich mit großem Eifer annahm. Zugleich wurde er als Hebammenlehrer und referirender Arzt bestätigt. Im Juli 1815 wurde ihm allein die Direktion des Königl. Preuss. Militär-Lazareths übergeben, welche Stelle mit der gänzlichen Leerung dieser Anstalt im Juli 1816 aufhörte. <13>

Mittlerweile war Wegeler bei der Königl. Preuß. Regierung am 14. März 1816 als Regierungs-Medicinal-Rath angestellt worden, und trat in diesem Verhältnis bald wirksam hervor. Im Jahre 1825 wurde er zum Geheimen Medicinal-Rath und zum Direktor der delegirten Rheinischen Ober-Examinations-Commission zur Prüfung der höherer Medicinal-Personen ernannt. Es kann hier keine Darstellung seiner amtlichen Wirksamkeit in dieser bedeutenden Stellung erwartet werden. Nur im Vorbeigehen sei es erlaubt, auf seine Verdienste um die Einrichtung der beiden Irren-Anstalten zu Siegburg und St. Thomas bei Andernach hinzuweisen. Nicht minder anerkannt ist, was Wegeler für die Verbesserung der Bäder zu Bertrich, die sich jetzt zahlreichen Besuchs erfreuen, gethan, indem er die Administration ordnete, und die Zahl der Bäder durch bauliche Einrichtungen vermehrte. Ganz besonders wohlthätig wirkte die von ihm getroffene Einrichtung der Districtsärzte, die selbst in den alten Provinzen Anklang und Nachahmung fand. Das Impfwesen ergab unter seiner Leitung die erwünschtesten Resultate; Aehnliches ist zu rühmen von dem Hebammenwesen und vielem Andern.

Sollen wir insbesondere der literarischen Tätigkeit Wegeler's gedenken, so begegnen uns, außer den <16> bereits genannten Arbeiten zuerst mehrer Volksschriften, z. B.

›Anweisung, wie man sich bei der Ruhr zu verhalten habe‹. Bonn, 1791;

›Anweisung zum Verhalten bei dem ansteckenden Lazarethfieber‹. Bonn, 1793;

›Kurze Anleitung, den gegenwärtig herrschenden ansteckenden Typhus zu behandeln‹. Coblenz, 1814. – Dies Werkchen wurde in's Französische übersetzt, und findet sich im *Journal général de Médecine*, T. LI;

›Das Buch für die Hebammen‹. 4 Auflagen. Coblenz.

Ferner: ›Fünf medicinisch-gerichtliche Gutachten über einen erhängt gefundenen Knaben in Hinsicht auf Mord oder Selbstmord‹. Coblenz, 1812.

Eine Reihe von Aufsätzen und Beurteilungen in mehreren gelehrten Zeitschriften, z. B. Kopp's Annalen und der Salzburger med. chir. Zeitung.

Aus dem Französischen übersetzte Wegeler: ›Rougemont, über die Zugmittel‹. Bonn, 1792.

›Rougemont, über erbliche Krankheiten‹. Frankfurt, 1794.

›Rougemont, über die Hundswuth‹. Frankfurt, 1798.

›Colladon's Briefe an eine Dame über die Kuhpocken, mit Anmerkungen‹. Cöln, 1800.

In englischer Sprache schrieb er 1791 im Auftrage des Kurfürsten Maximilian Franz eine kurze Nachricht über den Godesberger Mineral-Brunnen, in einer engl. Zeitschrift. Besondern Dank erwarb sich Wegeler auch bei dem <15> nicht-ärztlichen Publikum durch die mit seinem zu früh verstorbenen Freunde Ferdinand Ries gemeinsam entworfenen, von ihm nach Ries' Todt allein herausgegebenen Nachrichten über Beethoven, Coblenz 1838, deren bereits gedacht wurde.

Unter diesen Umständen lag es in der Natur der Sache, daß gelehrte Gesellschaften einen solchen Mann zu den Ihrigen zählten. Die *Société d'émulation* des Rhein- und Mosel-

Departements 1802, die Wetterau'sche Gesellschaft, für die gesammte Naturkunde 1812, so wie die Jenaische mineralogische Gesellschaft, machen den Anfang. Dann folgen die K. K. Josephinische Akademie zu Wien 1813, die *Société d'émulation de Liège* 1813, die *Société de Médecine de P*aris 1815, *Societas physico-medica Erlangensis* 1815, die niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde 1819, die *Societas medico-chirurgensis Berolinensis* 1823, der Apotheker-Verein des nördlichen Deutschlands 1827, der Verein für Heilkunde in Preußen 1832, die Rheinische naturforschende Gesellschaft zu Mainz 1835, der Verein der Groß-herzogl. badischen Medicinal-Beamten zur Förderung der Staatsarzneikunde 1836. [von Hand später nachgetragen: der naturhistorische Verein der pr[eussischen] Rheinlande].

Es würde zu weit führen, sollte hier die Rede sein von freundschaftlichen Beziehungen und geselligen <16> Zusammenkünften, denen Wegeler in heitern Liedern so oft anmuthige Seiten abzugewinnen wußte, die er durch geistreiche Scherze nicht selten neu belebte. Um ihn sammelten sich jederzeit Gelehrte und Künstler, deren Arbeiten er stets besondere Theilnahme zuwendete, wie denn auch die Haupterscheinungen der vaterländischen Literatur ihm niemals fremd blieben. Besonders die holde Kunst der Töne, die Muse seines großen Freundes Beethoven, bot ihm unausgesetzt ihre edelsten Genüsse, und ihre Priester fanden seine Thür nie verschlossen. Mit den Familien Ries, Romberg u. a. bestand fortwährend inniges Verhältniß. Zelter hat es in seinen Briefen Goethe'n erzählt, wie behaglich er 1823 in dem Reisewagen neben dem »lustigen Mediciner aus Coblenz« gesessen, der an der Elbe zu Magdeburg »ein Oxhoft Anekdoten anzapfte, das gar nicht zu laufen aufhörte«, als er schon in Hildesheim angekommen war. {S. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, 3. Band, S. 335}. Und welcher seiner Freunde oder Genossen hätte nicht Aehnliches zu berichten!

Coblenz, den 1. September 1839.

1786 Nov 21 F. G. Wegeler: »Dissertatio medica de respiratione et usu pulmonum«[8]

QUAM OCCASIONE SOLENNIS INAUGURATIONIS UNIVERSITATIS BONNENSIS PRÆSIDE FRANCISCO WILHELMO KAUHLEN, MEDICINÆ DOCTORE, PATHOLOGIÆ AC PRAXIS MEDICÆ PROFESSORE PUBLICO & ORDINARIO etc. | DIE XXI. NOVEMBRIS MDCCLXXXVI. | ERUDITORUM DISQUISITIONI SUBJICIT AUTHOR FRANCISCUS GERARDUS WEGELER Bonnensis, MEDICINÆ AC CHIRURGIÆ CANDIDATUS, | BONNÆ, | Ex Typographia Universitatis apud J. F. Abshoven.

Medizinische Dissertation über die Atmung und die Eigenschaften der Lunge, die der Kandidat der Medizin und Chirurgie Franz Gerhard Wegeler aus Bonn, anlässlich seiner Inauguration an der Universität Bonn unter dem Vorsitz des ordentlichen und öffentlichen Professors der Pathologie und Medizin Franz Wilhelm Kaulen am 21. 11. 1786 den Gelehrten zur Prüfung vorgelegt hat.
Bonn, Universitätsdruckerei J. F. Abshoven

DISSERTATIO DE RESPIRATIONE ET USU PULMONUM.

Thorax, Pulmones. [Der Brustkorb, die Lunge]

<1>

§ 1. Thoracis nomine venit Cavitas ampla, mobilis, coni referens truncari figuram, antrorsum compressa, mediastino in duas divisa Cameras, dextram majorem, minorem sinistram, & diaphragmate ab abdomine separata.

§ 2. Providens Natura thoracem undique ita cinxit ossibus, ut firmus satis reddatur ad partes sibi concreditas ab omni injuria defendendas[9].

§ 3. Vertebræ dorsales, in secunda spinæ curvatura satis magno arcu retrorsum pressæ, cavitatem thoracis notabiliter augent; tertia[10], quarta & quinta[11] ad dextrum latus se paululum convergunt, ad <2> basin arcuum hæ vertebræ sinus formant vel proprios; vel communes, in queis costæ, esse valde elastica, duodecim in utroque latere[12] articulantur. Septem harum veræ, quinque spuriæ dicuntur. In arcum irregularem flexæ, a vertebris, mediante cartilagine anterius interposita, ad sternum perveniunt, quod cavitatis partem anteriorem, ab inferiore parte colli, ad scrobiculum cordis penitus claudit.

§ 4. Cartilaginum costas sterno nectentium variam structuram descripsit SABATIER[13]. Lamellæ, quæ constituunt superiores cartilagines, ex inferiori parte ad superiorem ascendere, quæ medias constituunt, ex posteriori ad anteriorem, & infimas formantes ex superiori ad inferiorem tendere vidit. Multum hæc diversa cartilaginum structura ad mobilitatem costarum confert.

---

[8] Fundstelle: UB Tübingen; urn:nbn:de:bsz:21-dt-116782; books.google.de. (Callisen, 1834) # 3042.
[9] »In adultis et robustis thoracem incudes, & onera 700 librarum ferre posse, sæpius observatur. «
[10] »[Albrecht] VON HALLER, Physiologie [Berlin 1759 ff] Tom. 13, S.2. « – Eine vollständige Liste der zitierten Literatur siehe Seite 332 ff.
[11] »SABATIER: Traité complet d'anat[omie] [Paris 1798], Tom. I, p. 127.«
[12] »De vario costarum numera vidi potest HALLER de corporis humani functio, Vol. IV, p. 8. «
[13] »Mémoires de l'Academie des Sciences l'année 1778, p. 347. «

§ 5. Præ aliis tamen corporis humani cavitatibus ad recipienda & defendenda viscera a Natura destinatis, id sibi, ut optime monet Cl[arissimus] BLUMENBACH[14], proprium & singulare thorax habet, ut cum firmitate sua {§ 2} non exigua, magnam, ad certos tamen motus determinatam mobilitatem conjungat, de qua functio ad vitam hominis nati absolute necessaria dependet.

§ 6. Internam hujus cavitatis superficiem pleura ambit, membrana densa, extus cellulosa vestita. Saccos hæc format duos nullo modo inter se communicantes. In his saccis locantur pulmones, dexterque pulmo major, frequentius in tres lobos divisus, a sinistro minore in duos lobos frequenter semisecto mediastino separatur. Pulmones perfectissime cavum pectoris explent, & undique accuratissimo pleura sese accommodant. Figura itaque pulmonum debet esse illa, quæ pectoris est, & saccorum, in queis continentur. Superior pars pectoris angustior est inferiori, sic & pulmones superne graciliores terminantur ad primam costam obtuso ceno, sed infimam basin habent latissimam & concavam. Hæc infima superficies convexo diaphragmati insistit, & retrorsum juxta profundam declivitatem hujus musculi in dextro latere usque ad quartam lumborum vertebram, in sinistro ad secundam extenditur. Facies anterior plana, lateralia convexa, posterior rotundior, pars vero interna, qua sese cordi, <3> intra mediastinum hærenti accommodant pulmones, excavata. Liberi hærent pulmones in suis cavitatibus, aspera arteria, duplicatura pleuræ, & magnis vasis suspensi; membrana externa, pleuræ productio pulmonibus supersternitur, & superscandit pontis instar intervalla lobulorum, & ligamentulum format, quo uterque pulmo ad mediastinum religatur, inter pleuram & pulmones intercedit vapor aquosus, ad ignem pro parte coagulabilis, ex superficie pulmonum & pleuræ exsudans.

§ 7. Spongiosa ac mollis est pulmonum substantia, admodum tamen elastica. GALENUS dicit »Pulmonis corpus leve est, ac rarum; & veluti ex spuma quadam sanguinis concreta conflatum.«[15] Fit ex lobis per media intervalla divisis, in queis laxior cellulosa tela intercipitur; hi lobuli dividuntur longa serie in minores, minimosque, donec resolvantur in cellulas membranaceas exiguas, vasis arteriosis & venosis refertas. Cellulæ illæ racematim disposit sibi invicem adhærent, adeo ut ex uno bronchiorum ramo in plurimas cellulas, & rursus ex his in illum pateat aditus.

Vasa aërea. [Die Luftröhre]

§ 8. Vasa pulmonum triplicis sunt generis, aërea scilicet, quæ aëri vehendo inserviunt, aërem inspirando adducunt, exspirando reddunt, 2do vasa arteriosa & venosa, & 3tio lymphatica.

§ 9. Vasa aërea porro sunt ramificationes asperæ arteriæ. Eo nomine comprehendimus canalem cartilagineum partim, partim carneum et membranaceum, semper apertum, a larynge ortum, œsophago supersitum, medium per collum descendentem. Componitur hic tubus ex circellis cartilagineis, cameisque alternatim sibi succedentibus. Non perfecte annuli sunt, sed segmenta annularia, tenuia & elastica in parte posteriori œsophago superimposita, ibique discissa perfectum circulum non formant. Hæc pars posterior magis applanata fibris muscularibus clauditur, quarum aliæ sunt transversæ, longitudinales aliæ. Annuli carnei fiunt fibris musculosis, rubris; harum fibrarum [...][16] fines extremos annulorum sectorum conjungunt, aliæ a superiore quovis annulo ad inferiorem descendunt, illique nectuntur, aliæ demum a facie posteriore

[14] »Geschichte, und Beschreibung der Knochen, S. 359. «

[15] »De usu partium. «

[16] Etwa vier Buchstaben nicht lesbar.

cartilaginis cricoideæ oriuntur, per totam longitudinem plani posterioris asperæ arteriæ infra divisionem bronchiorum deductæ, ad pulmonem usque descendunt. <4>

§ 10. In hunc canalem descendit membrana oris sensilissima levis, pulposa maxime irritabilis, a cute, cujus est continuatio, murata nunc fabrica, multum differt, & nervosa tunica dicitur. Nervos a recurrente, & ab intercostali copiosiores accipit. Huic membranæ supersternitur epithelium insensile, tenuissimum, exterioris epidermidis propago; extima denique tunica, quæ musculosis circumponitur fibris, cellulosa est.

§ 11. In hac tela, sed maxime posterius, sedent glandulæ innumerabiles, simplices, mucipiæ, quæ per exiguo ductu muscularem tunicam, & nerveam pertundunt, & in cavitatem asperæ arteriæ mucum deponunt pellucidum, aquotum, non coagulabilem. Mucus ille nervos sensilissimos defendit, asperam arteriam conservat glabram & mobilissimam.

§ 12. Ubi dein ad supremum thoracem pervenit, aspera arteria ingreditur hanc cavitatem inter dextrum, & sinistrum pleuræ saccum, mediam per posterioris mediastini caveam. Ubi ad tertiam dorsi vertebram pervenit, in duos abit ramos trunco similes, quorum uterque in suum intrat pulmonem; dexter autem brevior est, rectior & latior; sinister vero longior, obliquior, & gracilior. Singulus in sui lateris pulmone dividitur in ramos tenuiores, innumerabiles, continua serie decrescentes, & tunc proprie magis bronchia dicuntur; qui rami pulmones ingressi annulorum cartilagineorum figuram sensim deponunt & in fragmenta difformia, angulosa, triquetra, irregularis abeunt figuræ, intermediis membranis, & fibris carneis rubris ad se invicem connexa.

§ 13. Hisce fibris carneis agentibus fragmenta ramulorum ad se invicem mutue adducuntur, sic ramuli bronchiorum arctantur, nisi vis aëris distendentis prævaleat. Prævalet autem semper in omni inspiratione naturali. Per causas vero morbosas, vel dum bronchia nimis irritabilitare peccant, vel dum in aëre latent particulas nimis acres, irritantes, suo stimulo nimis adstringentes, fieri potest, & fit non raro, ut illæ fibræ difficillima, ipseque aër vix sufficiat dilatandis pulmonibus. Tum oritur asthma illud spasmodicum molestissimum, & solis nervosis anodynis, & aëris, illius causæ, ablatione curandum. <5>

§ 14. Ultimi vero bronchiorum ramuli indolem deponunt cartilagineam, membranacei fiunt, in quibus nil musculosi detegendum est, & in extremis suis finibus vesiculas appensas habent, aërem recipientes, & inter se communicantes, ex quibus congestis lobuli, & lobi pulmonum conficiuntur.

Vasa arteriosa et venosa. [Die Blutgefässe]

§ 15. Duplicis generis vasa sanguifera in pulmonibus occurrunt, & primo quidem vasis substantiæ pulmonum propria, seu bronchialia, quæ primo considerabimus. Arteriæ bronchiales plerumque duæ sunt, quarum una ab intercostali suprema oritur, & dextro, vel utrique pulmoni, prospicit, altera a trunco aortæ ad sinistrum pulmonem tendit; tres interdum apparent, dum ab aorta ramulum secundum nanciscuntur. Venarum bronchialium duæ sunt constantiores, dextra in azygam, sinistra in subclaviam se exonerat; hæc vasa omnes ramificationes asperæ arteriæ comitantur, & per earum membranas repunt.

§ 16. At & alia majora vasa habet pulmo, arterias nempe & venas pulmonales; illa ex suprema sede cordis, ejusque dextro ventriculo exit, mox sursum, sinistrorum, ac retrorsum vergit, sub arcu aortæ migrat, & in duos dividitur truncos, dextrum majorem, sinistrum minorem, & breviorem, quorum quilibet ad suum pergit pulmonem. Uterque tunc tot præcipuos ramos edit, quot pulmonum sunt lobi. Hi rami & sibi comites asperæ arteriæ rami multa cellulosa obducti totum pulmonem perreptant, in hac cellulosa dividuntur aërea vasa, & ramificationes innumeræ arteriarum & venarum pulmonalium.

§ 17. Liberum iter ex arteria pulmonali in venas pulmonales probant injectiones & inspectiones microscopio factæ, tum quoque minimæ arteriæ vaporem tepidum, aquosum, copiosis in cellulas aëreas exhalant, qui hyemali tempore fumi specie exhalatur, & semper facile detegitur, si halitus in plano quodam metallico excipiatur. Eum vero halitum, seu vaporem aquosum a ramulis minutissimis arteriæ pulmonalis secerni, demonstrant injectiones tenuiores vel ex aqua tincta, ex sero lactis, aut ex ipsa cera liquefacta, quæ ex arteria pulmonali in asperam & venas pulmonales, & vicissim in asperam injecta in pulmonalem venam pro parte resorbentur. <6>

§ 18. Experimentum per SYLVIUM[17], SWAMMERDAM[18], & THRUSTON[19] institutum, & a BERGERO confirmatum nos docet, quod aqua modo tepida, colorata, repetitis vicibus in asperam canis infusa, membranes canalium bronchialium penetret, perque venam pulmonalem retrocedat, sine omni adhibita vi, aut compressis lobis[20]. Ultimi rami arteriosi & venosi pulmonales innumeris anastomosibus coeunt, & supra superficiem vesicularum bronchialium formant rete mirabile vasculosum.

§ 19. Venulæ tandem ex ultimis finibus arteriolarum natæ, & quæ minimis patulis osculis in cava cellularum aërearum hiant, & partem illius vaporis denuo inhalant, confluunt sensim in truncos quatuor, quorum duo ex singulo pulmone veniunt, ac perforato pericardio in sinum venosum sinistrum, seu posteriorem inferuntur. Singulos ramos arteriosos, ramis venosis sociis comparatos esse majores, & numerosiores crediderunt nonnulli.[21] Illustr[issimus] HALLERUS observavit sectionem singuli rami arteriosi majorem esse sectione singuli rami venosi, & invenit proportionem diametri, ut 14 vel 15, dum econtra diameter venarum erat ut 12, simulque addit, nullum de hoc facto anatomico amplius dubitare.[22]

§ 20. Attamen hanc opinionem negant experimenta a cel[eberrimo] PORTAL[23], & aliis illustr[ibus] viris instituta, qui in pulmonibus capacitatem arteriarum majorem esse capacitate venarum affirmant. Plures excogitaverunt hypotheses, ut rationem redderent, quomodo hæ venæ minus capaces omnem suarum arteriarum sanguinem intra idem tempus recipere possint. HELVÉTIUS[24] & ejus assectæ sanguinem in pulmonibus compingi voluere, & compactiorem utique recipi posse a venis minus capacibus, sed exigua differentia intercedit inter sanguinem venosum & arteriosum ratione densitatis, & si aliqua observatur, constanter arteriosus sanguis venoso aliquantulum compactior erit; tum quoque addi potest, quod in fœtu totus sanguis ex vena cava acceptus in quatuor parvis arteriis aorticis contineatur, quin simul per pulmones transiit, ubi compingi potuisset. <7>

---

[17] Franciscus SYLVIUS, latinisiert aus Franz de le Boë (* 15. März 1614 in Hanau; † 14. November 1672 in Leiden), war ein hessisch-niederländischer Arzt, Anatom und Naturwissenschaftler flämischer Abstammung. Der als Kliniker und Iatrochemiker bedeutsame Mediziner gilt als Begründer der naturwissenschaftlich ausgerichteten Medizin und der Klinischen Chemie.

[18] Jan SWAMMERDAM (* 12. Februar 1637 in Amsterdam; † 17. Februar 1680 ebenda) war ein niederländischer Anatom, Biologe und Naturforscher: Tractatus de respiratione usuque pulmonum, Leiden 1667.

[19] Malachias THRUSTON. De respirationis usu primario diatriba, London 1670; Leiden 1672.

[20] »Academie des Sciences, l'année 1743, p. 70. «

[21] »HELVETIUS. Memoires de l'Academie des Sciences, l'année 1718. — [Petrus Antonius] MICHELOTTI, Epist[ola] ad Font[enellium, Paris 1724] pag. 30. «

[22] »von HALLER, l[oco] c[itato], pag. 265. «

[23] z.B. Antoine PORTAL: Histoire de l'Anatomie et de la Chirurgie, Contenant l'origine & les progrès de ces Sciences: avec un Tableau Chronologique des principales Découvertes, & un Catalogue des ouvrages d'Anatomie & de Chirurgie. Paris 1770.

[24] Claude Adrien HELVÉTIUS, eigentlich Claude Adrien Schweitzer (* 1715; † 1771) war ein französischer Philosoph des Sensualismus und Materialismus der Aufklärung.

§ 21. MICHELOTTI & alii ex legibus hydraulicis rationem hujus phenomenon sumebant, dicebant equidem motum sanguinis per venas pulmonales velocius fieri, quam per arterias, ea ratione, in qua diameter venarum minor est diametro arteriarum. Sed contra hanc sententiam dici potest, quod ventriculus cordis sinister capacior fit dextro, & tamen sanguis non velocius per dextrum movetur, quam per sinistrum. Ipse HALLERUS suis experimentis nixus affirmat, venas pulmonales eo gradu dilatari, ut eandem quantitatem sanguinis accipere possint, ac arteriæ capaciores eodem tempore advehunt. At nonne inde sequitur, venas pulmonales in cadaveribus solummodo collapsas, vel non satis distentas, minoresque sic arteriis videri, quæ rotundam suam figuram adhuc conservant; dum vero in corpore vivo a distendente sanguino venæ ampliatæ diametrum arteriis majorem nanciscuntur? Nonne exinde intelligi potest, quare calculi cel[ebrium] virorum hanc super rem tam varient, ut alii capacitatem venarum capacitate arteriarum minorem, alii vero prorsus contrarii majorem affirment?

Vasa lymphatica. [Die Lymphen]

§ 22. Præter arterias & venas pulmonales vasa lymphatica in superficie pulmonum distribuuntur. In superficie pulmonum rete formant, & ex hoc provenientes ductus aliqui in substantiam pulmonum penetrant, & cum aliis inferius positis communicant, & ad glandulas migrant in loco divisionis asperæ arteriæ locatas, de his ad glandulas alias tendunt, tandemque ductum thoracicum perforant, alii trunci glandulas intrant in inferiore parte colli sitas, adhuc alii cum glandulis colli, & thoracis communicantes terminantur in latere dextro in illo angulo quem vena jugularis, & subclavia dextra formant.[25]

Nervi. [Die Nerven]

§ 23. In Pulmonibus plexus nervorum duo imprimis occurrunt, non ita magni, quorum alius est posterior, alius anterior. Posterior ab octavo pari ortum ducit, truncos dat quatuor, aut sex, qui ramos bronchiorum & arteriarum comitentur. Anterior minor est, deque eodem octavo pari oritur. A plexu cardiaco hic accedit surculus, & recurrens quoque in pulmones aliquos ramos emittit. <8>

Glandulæ. [Die Mandeln]

§ 24. Præter glandulas {§ 11} memoratas glandulæ adhuc aliæ in pulmonibus reperiuntur, Lymphaticæ scilicet, non quidem communiter bronchiis subjectæ, sed indiscriminatim per illarum substantiam dispersæ. A latere glandularum bronchialium vidit aliquas cel[eberrimus] PORTAL, ab illis non facile distinguendas. Sed minores sunt, rotundiores, ad attactum duriores, terminantibus se quoque hic vasis lymphaticis distinguuntur. Sæpe glandulæ bronchiales, morbosæ sunt & affectæ, dum interim lymphatice sanæ sunt, & in aliis lymphaticas laborasse invenies bronchiales vero in statu optimo. In amphitheatro anatomico bonnensi vidimus has glandulas in subjecto, in quo succo aliquo nigro infarctæ erant. Cavitatem harum glandularum ita auctam vidit ill[ustrissimus] PORTAL, ut pisus immitti potuerit, earumque parietes, quos tenerrimos credideris, fortiores, ac in statu naturali.

§ 25. Succus, qui in his glandulis secernitur, cæruleus, & fere nigricans est. Jam vero homines etiam sani mucum ex trachea exsereant cærulescentem, & striis tinctum nigricantibus;

[25] »[Paolo] MASCAGNI von der Methode die lymphatischen Gefäße einzuspritzen: [Vasorum lymphaticorum corporis humani historia et iconographia, Siena 1787] – [William] HEWSON on the lymphatics, p. 203. «

imo nonnullis hominibus hæc sputa familiaria sunt per omnem vitam. Nec dubium super est, quin liquor ille cæruleo nigricans ex dictis conglobatis glandulis in bronchia transfuderit, & mucum colore hoc infecerit, in aspera depositum. Hæ glandulæ ad obstructiones pronæ sunt in hominibus, quibus reliqua omnis pulmonum substantia sanissima est. Invadit hoc malo laborantes tussis sicca, febris, æger tabescit, & brevi tempore omnia phthiseos incurabilis symptomata apparent. Nonne hinc origo phthiseos communiter serophulariæ dictæ repetenda? In hoc morbo se formant tubercula minus aut magis concreta. Vide hujus morbi historiam apud MORGAGNIUM[26], LIEUTAUD &. Sæpe intumescunt hæ glandulæ, & succo viscoso replentur. Aucto volumine vascula sanguinea comprimunt, locumque sæpe dant ad sanguinis ejectionem, quam æger per longum tolerat tempus, quin aliud malum accedat symptoma.[27] <9>

Circulatio sanguinis per pulmones. [Der Blutkreislauf in der Lunge]

§ 26. Sanguinem celerius per pulmones, ac per ceteras partes[28] fluere, veritas demonstrata est. Omnis enim humerum massa eodem tempore per pulmones fluit, ac per partes toties reliqui corporis simul sumptas. Necessarium ergo est, sanguinem eo celerius per pulmonem fluere debere, quo volumen vasorum pulmonalium minus est, quam reliquarum corporis humani partium. Observationes in ranis & animalibus frigidis opponi non possunt; non enim omnis sanguis, sed portio solummodo in his animalibus pulmones salutat. Sique, ut cel. MARRHERUS tempore quinque, aut secundum alios trium minutorum omnis sanguis per cor ejiciatur; sæpissime per pulmones certo tempore, e. g. duodecim horarum transit; ita quidem, ut mutationem aliquam in hoc viscere passus, eo aptior fiat ad reliquas functiones subiendas.

Vires motrices. [Die Muskeln]

§ 27. Comprehendimus hoc nomine vires omnes, quæ aliquid ad respirationem perficiendam, seu thoracis cavitatem dilatando, seu aërem inspiratum rursus expellendo conferunt. Aëris natura, qua illuc, ubi minor datur resistentia, irruit, propriaque sua gravitate in corpora sublato æquilibrio intrat, nota nobis est; reliquum, ut vires videamur, quæ thoracem ampliando hanc conditionem implent.

§ 28. At primo hic occurrunt musculi intercostales, extenti alii, alii interni. Directio fibrarum externorum ea est, ut a margine inferiore colle superioris, ad marginem superiorem colle inferioris oblique a parte postica antrorsum descendant. Elevari his costas propter mobilitatem collarum inferiorum, & hypomochlii majorem in parte inferiori distantiam omnes authores conveniunt. Internorum musculorum directio est prioribus opposita; a sterno enim incipientes retrorsum a costæ superioris inferiori margine ad marginem superiorem inferioris costæ descendunt. Ambigitur de horum actione; SWAMMERDAM, GALENUS, WILLIS, [ROBERT] BOYLE[29], HAMBERGERUS[30], SABATIER[31], & pauci alii costas <10> retrahere, cavitatemque thoracis illos

[26] Giovanni Battista MORGAGNI (auch Giambattista Morgagni und Joannes Baptista Morgagnus; * 25. Februar 1682 in Forlì; † 5. Dezember 1771 in Padua) war ein italienischer Arzt, Anatom und Begründer der modernen Pathologie. – Joseph LIEUTAUD (* 21 June 1703; † 6 December 1780) war eine französischer Arzt.

[27] »Mem. de l'Academie des Sciences, l'année 1730. — BLUMENBACH medizinische Bibliothek, 2ter Band, 1stes Stück, S. 12. «

[28] Hier und in den folgenden Zeilen nicht immer zweifelsfrei lesbar.

[29] »Instit. Phys. Trait. Adus: De Corp. animal. Lib. I, Disp. 4. Art.5. «

[30] »Controv. de Respirat. Mechan. «

[31] »Acad. des sciences l'année 1778. «

angustare, demonstrare nituntur. At nunc sententia clariss[imorum] virorum HALLERI[32], SENACI[33], WINSLOWII[34], ALBINI[35], LIETAUD[36] de officio horum musculorum cum externis eodem universaliter fere accepta est. Musculi ergo & interni & externi costas levant non solum, sed & extrorsum vergunt.

§ 29. Primarius nunc sequitur respirationis musculus diaphragma scilicet quod transversim positum thoracis cavitatem ab illa abdominis separat; carnea illius pars a processu ensiformi incipiens ultimis dein quinque costis inseritur; sequitur tunc spatium aliquod intermedium, in quo pleura peritoneum tangit. In duas jam appendices colliguntur fibræ ejus carneæ, satis firmas dextra ad quartam lumborum vertebram, sinistra ad secundam usque se extendit. Cavitatem inferne format, cujus concavitas minuitur in inspiratione, & augetur in exspiratione.

§ 30. Solus hic musculus in viro sano respirationem perfecit, sique abscissa sexta vertebra omnes reliqui musculi agere cedent, solius diaphragmatis beneficio animal spirare pergit.[37] Dum agit hic musculus saccos thoracis deorsum ducit, lacerti illius breviores sunt, pars illius tendinea versus abdomen protracta applanatur, perpendicularis itaque thoracis diameter insigniter augetur.

§ 31. Vim ejus potissimam a nervo phrenico dependere, non a sarculis accessoriis probat § 30 & experimenta cel. MARTINI.[38] Irritato hoc nervo motus cordis, omniumque thoracis musculorum subito reveniebat, quin ullus in pulmone motus apparuerit. Sed aëre in pulmones inflato, & motus pulmonum & cordis, simulque diaphragmatis & musculorum intercostalium reveniebat.[39] <11>

§ 32. Sed & alii adsunt musculi, qui aut costas levando, aut sternum, cavitatem thoracis ampliant, inter hos adhuc primarii sunt levatores costarum longiores & breviores, subclavii, scaleni, sternomastoidei, serrati postici superiores, serrati antici, pectorales majores, sacro lumbales, latissimi dorsi.

§ 33. Deprimunt & retrahunt costas musculi non ita numerosi ut priores, at æque efficaces, quorum præcipui sunt musculi abdominales recti, oblique ascendentes & descendentes transversales, quadrati lumborum, & serrati postici inferiores. Hisce musculis addi adhuc debet ipsa costarum elasticitas, quæ non parum ad arctandum pectus confert.

§ 34. Sed & alia vis pulmones extendens adduci debet, a clar[issimo] HÉRISSANT[40] prius bene investigata.[41] Hæc est impulsio sanguinis in vasa pulmonalia. Arteria enim pulmonalis semper ramos suos in angulo valde acutos emittit, quorum trunci in exspirationis stadio maxime sibi mutuo appropinquantur. Primus igitur sanguinis huc vehementer pulsi effectus erit, hos trunculos levare, & corrugatos antea elongare, & a se mutuo repellere, cellulas pulmonum compressas explicare. Eadem nunc in tota pulmonis substantia obtinente structura idem in toto hujus visceris corpore effectus locum habebit, totaque sic pulmonum moles augetur. In omnibus itaque punctis dilatabuntur pulmones; hæc dilatatio aëri introitum præbet, qui semper orificio tracheæ præsens hic introducitur ad replendum vacuum tali modo factum.

---

[32] »Physiologie, 3ter Theil, S.61.«
[33] »L'acad. des Scien. année 1724, p.167. «
[34] »L'acad des Scien. Ibidem. «
[35] »Histor. Muscul., p. 409. «
[36] »Essays, p. 549. «
[37] »[Nicolas] JADELOT, Physica hominis sani [Wien 1785], p. 62. «
[38] »Essay of a Societ. of Edinburg, Vol. I, p. 164. Deutsche Ausgabe. S. [...] «
[39] »De BREMOND sur la Respiration, Acad. des Scien., l'année 1739, p. 342. «
[40] Louis-Antoine-Prosper HÉRISSANT (1745-1769), Mediziner: Bibliothèque physique de la France, ou Liste de tous les ouvrages, tant imprimés que manuscrits, qui traitent de l'histoire naturelle de ce royaume: avec des notes critiques & historiques, 1771.
[41] »Acad. de Scien., l'année 1743. «

§ 35. Ad confirmandam hanc veritatem ill[ustrissimus] HÉRISSANT sequens instituit experimentum, quod veritatem hujus positionis evincere videtur. Si corpusculum aliquod levius, pluma e[xempli] g[ratia] applicetur orificio animalis, quod jamjam obiit, simulque aqua tepida injiciatur arteri pulmonali, ad quamlibet emboli protrusionem hoc corpusculum tracheam inire molietur. Injectio hic eosdem prorsus effectus, ac impulsio sanguinis producit.[42]

§ 36. Attamen multa repugnant, quominus penitus huic sententiæ assentire possimus, & primo: nonne & eadem vi, qua longior redditur arteria, intumescit quoque? Talis quoque proportio inter pulsum <12> & respirationem nullibi invenietur. Hoc si obtineret in statu naturali, quomodo e. g. tibicen in illo momento exspirare posset, uti revera facit, si sanguinis impulsus aërem ad se attraheret? In statu violente costis fractis, vulneribus magnis aliquantulum respirationem adjuvare posse, non negabo.

Aër. [Die Luft]

§ 37. Ex omnibus ad vitam necessariis rebus aëri primum locum assignare, quis hæsitabit? Cum enim per plures dies victu potuque carere possimus, sine illo ne per horæ quidem quadrantem absque vitæ periculo esse possumus.

§ 38. Aër ille, quo toti circumfundimur, fluidum illud grave pellucidum, elasticum, tanta in corpus nostrum vi premit, qua columna aquea 32 circiter pedum, aut argenti vivi [=mercurii] 19 circiter pellicum agit. Hanc tamen pressionam nunc augeri, nunc minui evincit barometrum.

§ 39. Non purum ille aër nos ambiens elementum est, semper enim variis & numerosissimis particulis aquosis, salinis, terrestribus, spirituosis, phlogisticis, electricis, igneis, aliisque refertus est[43], ita annotante clar. BOYLE[44] nullum in universa natura inveniatur corpus aëre magis heterogeneum.

§ 40. Elasticitatem fluidi hujus nunc altius indagare liceat. Corpus hoc vere elasticum esse, hoc est: in minus spatium comprimi posse retento semper nisu, ad majus liberiusque iterum spatium occupandum evincit physica. Et cum aër nos ambiens a pondere incumbentis aëris continuo prematur, eundem compressum esse conjicere licet, iterumque physica docet.

§ 41. Si nunc viribus hisce aërem comprimentibus aliæ adhucdum vires comprimentes accedant, aër tunc magis comprimetur, & si adeo compressus fuerit, ut nullas elasticitatis vires jam exerat, fixus tunc dici meretur. Sic e. g. si aër per pondus incumbentis columnæ aërea compressus particulis quibusdam v. g. musti miscetur, particulæque hæ musti conjunctione virium attrahentium in se invicem agunt, <13> illa aërea particula multa interposita imprimis erit compressa per pondus incumbentis atmosphæræ, & deinde etiam per vim, qua particulæ multi in se invicem agunt, & sic figetur.

§ 42. Ratio nunc patet, cur aër in variis corporibus iners contineatur, activus demum redditus, vel ablata atmosphæræ pressione vel solutione.

§ 43. Causis aërem in corporibus variis figentibus ablatis, vel saltem imminutis, aër, qua data porta ruit, particulasque laxius noxas secum abripit: inde nunc variæ male sic dicti aëris fixi qualitates ac vires explicandæ veniunt.

§ 44. Secundum HAMILTON communis aër proprietatem habet, humiditates eodem modo solvendi, quo ab aqua sacharum solvitur.[45] Ut menstruum enim agit quandoque aër cum

---

[42] »loco cit[ato], p. 74. «

[43] »DAMPIER of Winds, p. 50. – Acad. de Scien., 1732, p. 59. « – William DAMPIER (* August 1651, England; † März 1715 in London) war ein britischer Freibeuter, dreimaliger Weltumsegler, Entdecker und Geograph.

[44] »BOYLE: De latentibus quibusdam aëris qualitatibus. «

[45] »Philosophical Essays [London 1772]. «

in tubulos capillares corporum intrat, horum particulas a se invicem repellit, & quandoque elevat. Hoc docet evaporatio aquæ, quando hæc frigidior est atmosphæra.

§ 45. Non solum aër humores in vapores resolutos secum abripit, sed ipsa quoque corpora solida in satis parvas particulas divisa secum aufert. Pulveres varii terrestres, salini &c. in aëre volitantes id aperto evincunt. Aërem vero vehementius motum magis in corpora ab eo solvenda, & abripienda agere, patet ex Theoria solutionum.

§ 46. Non illimitata aëris alia corpora solvendi, aut secum abripiendi vis est. Habet & hæc in aëre, uti in aliis fluidis suos limites, ultra quos non datur plus ultra. Hinc aër semel particulis v. g. aquosis saturatus plures admittere recusat, novasque non admittit prius, quin priores deposuerit, id patet ex regulis solutionum.

Modi, queis aër corrumpi peccare possit. [Wie die Luft schaden kann]

§ 47. Multiplici ratione aër nocivus reddi potest, & primo quidem dum vel nimis rarefactus, vel econtra nimis condensatus est. Animalia enim in antlia pneumatica inclusa, ad primam emboli <14> sectionem, qua rarior solum sit atmosphæra recipientis, misera mode omni molamine animam captare conantur. Hic enim aër debito suo pondere privatus pulmones propter suam elasticitatem resistentes justo distendere, explicare non potest. »Aëris enim pressio imminuta anxietatem, & respirandi difficultatem facit«.[46] Sed quamprimum aër externus in recipiens admittitur, refocillantur denuo. In aëre vero non nimis condensato alacriter vivunt, & multum condensatus aër respirationem non lædit. Ut in Experimentis clar. [Robert] BOYLE aliorumque virorum illustrium videre est.[47]

§ 48. Attamen vero limitatus est gradus densitatis, cujus excessum nequit tolerare Sanitas. Aër enim nimis condensatus respirationem gravat, ventrem comprimit, summo cum dolore in meatum auditorium penetrat, sensum doloris circa præcordia, & summam anxietatem excitat. Hæcque Phenomena sæpe experiuntur urinatores sub campana degentes, dum aqua in profundo maris campanam ingressa aërem ascendere cogit, sicque condensat. MUSCHENBROCKIUS[48] murem perire observavit in aëre, ad vigesimam sui Voluminis partem condensato.

§ 49. Sed imminuta aëris densitas non referri debet ad præcipuam causam morborum, & mortis a vitiato aëre ortorum; sæpius enim vivimus inter varias vicissitudines gravitatis, ac elasticitatis atmosphæræ sine ullo respirationis incommodo.[49] Nec facile obtinebit aëris externi renovati densitatem ita destrui, ut ex hac sola causa ad respirationem ineptus reddatur.

§ 50. Peccat dein aër ratione caloris vel frigoris, si in uno aut altero excedat. Calor enim pondus aëris atmosphæræ minuit.[50] Sicque ad respirationem minus idoneus fit. Silentio prætеream illum & debilitando partes solidas, & cohæsionem partium laxando, & ad putredinem disponendo mala adhuc infinita producere.[51] Frigus <15> quidem aëris respirationem non insigniter lædit, attamen sanguinem ex minoribus in majora vasa urgendo nocivum reddi potest. Sed

---

[46] »GAUBIUS, Pathologia § 435. « – Hieronymus David GAUB (auch: Gaubius, Gaube; * 24. Februar 1705 in Heidelberg; † 29. November 1780 in Leiden) war ein deutscher Mediziner, Stadtarzt und Chemiker: Institutiones pathologiæ medicinalis. Leiden 1758.

[47] »Philosoph[ical] Trans[actions] N. 204. – [John Theophilus] DESAGULIERS Tom. 3, p. 406. – [Thomas] BIRCH, Tom. 1, p.309. – MEAD, p. 90. «

[48] Pieter van MUSSCHENBROEK, (* 14. März 1692 in Leiden; † 19. September 1761 ebenda) war ein niederländischer Mediziner und Naturwissenschaftler, u.a.: De aëris præstantia in humoribus corporis humani. 1739.

[49] »[Philipp Ambrosius] MARHERR Prælect[iones, Wien 1785], Tom. 11., p. 199. «

[50] »[François] BOISSIER Effets de l'air, p. 12. «

[51] »GAUBIUS, Instit. patholog., § 203 & seqq. — [Johann Georg] ZIMMERMANN, von der Erfahrung [in der Arzneikunst, Zürich 1763], S. 438. «

quamdiu organa depuratoria corporis, humani rite suis funguntur officiis, non multum a solo calore, vel frigore, si non summo excedant gradu, timendum est. Integræ enim nationes incolumes vivunt, & ad longævitatem sub coeli regione perveniunt, ubi calor, vel frigus ad insignem gradum ascendunt.

§ 51. De aëre humido, & sicco quoad respirationem hoc solummodo annotabimus, aërem sicciorem magis proficuum esse ad respirationem, quam quidem humidior; plus enim particulas ex Pulmonibus exhalantes imbibere, et in se recipere potest, quam aquosis modo imprægnatus vaporibus aër.

§ 52. De effectibus aëris communibus jam quidem locuti sumus, superest, ut vitium aliquod hominibus maxime infestum in aëre latens paululum consideremus; puto vitium illud, quod stagnando acquirit. Tristissima enim exempla nos docuere, aërem nulla ventilatione renovatum in locis undique occlusis sanitati, vitæque inimicissimum esse. Ut venenum enim agit subitaneum, & nimis sæpe exitiale. Hoc tamen vitium humiditate, & hominum exhalationibus insigniter augetur. Atra anglorum nox, in qua ex hominum numero 146 miserrime perierunt 123, pro omni exemplo nobis sufficiat.[52]

§ 53. Sed quænam est illa mutatio, quæ in aëre stagnante obtinet, huncque corrumpit? Cum aër atmosphæricus nusquam purus inveniatur, sed semper particulis heterogeneis imprægnatus sit, particulæ autem illæ, vel acres sint, vel ad varium corruptionis genus inclinent illas stagnando, vel putridas, vel rancidas vel acidas fieri debere patet; hæcque depravatio renovatione aëris, & continua cum alio mixtione corrigitur, avertitur. Mora autem acrimoniam nactæ in pulmones inhaustæ vesiculæ pulmonales irritant, coarctant, sicque transitum sanguinis per pulmones prorsus impedientes vitam & sanitatem infestant. Exemplum prostat, quo pestis in urbem inducebatur, quia cubiculum, in quo ante decem annos homo peste perierat, Consilio prudentis medici occlusum iterum aperiebatur. In hoc casu ab hoc homine peste infecto <16> exhalatæ particulæ aperte putridæ erant, & sic putredinem in alia præduxerunt; ita quidem, ut decem annis elapsis particulæ corporibus sanis applicatæ pestem causare potuerint.

§ 54. Perpetuo in atmosphæra nostra ex variis corporibus venenatis, metallicis, putridis, aut alia corruptela infectis effluvia, & moleculæ subtiliores effunduntur, quas aër, ut commune, & universale vehiculum in se recipit, cumque hoc in pulmones inspirando inhaustæ pro suo quovis ingenio varias in corpore mutationes, a solis aëris qualitatibus non explicandas producere possunt.

§ 55. Duobus inprimis principaliter modis vapores tales nocere posse, mihi videtur. Et ad primum quidem referri debent omnes illæ particulæ, quæ aëre inspirato ad pulmones devolutæ acrimonia sua vesiculas pulmonales irritant, illasque ad contractionem, summa cum anxietate cient, sanguinis circulum per pulmones sistunt, illius refluxum impediunt, sicque mortem inferunt. — Ad alterum nocendi modum referri debent illæ particulæ, que aëri commixtæ, pulmones subientes, resorptæque sanguinis crasi miscentur, hanc singulari, & propria sua corruptela inficiunt, & summam in humoribus dispositis depravationem inducunt, corpus ad functiones subiendas ineptum reddunt, sicque brevi temporis spatio, vi nociva a priori prorsus diversa necant.

§ 56. Ad primum genus diversæ indolis moleculæ pertinent, & primo quidem vapores ex regno minerali in minis præsertim occurrentes huc referri debent. Impossibile enim est sine maximo incommodo vitam per aliquod tempus in atmosphæra hisce particulis gravida degere. Ill[ustrissimus] HALLERUS existimat Vapores ex Pyrmont & Schwalbach exhalantes, qui hominem subito necant, & funestræ sæpe morti tradunt, ac si apoplectici caderent, particulis

[52] »ZIMMERMANN loc. cit., viertes Buch. «

mineralibus conflare.[53] Ex metallicis solutionibus aër extricatus, cito necat animalia. BOYLE observavit murem in hoc aëre inclusum subito perire. Causam mortis in adstringente & irritante stimulo vaporum invenire non difficile est.

§ 57. Observatum quoque est Vapores ex locis cavernosis et subterraneis exhalantæ multis particulis acidis mineralibus constare. <17> Inhalatæ tunc ab acerrimo hoc stimulo vasa constringuntur, fluxus sanguinis per pulmones sistitur, omnisque functio cum vita cessat. Tali modo necat vapor in antro illo Italico *Grotta del Cane*[54] dicto a cel. BYÖRNSTÆHL tam egregie descripto.[55] Idem fit, quando in combustione sulphuris particulæ acidæ a suo nexu cum phlogistics liberatæ avolant.

§ 58. Sed non solum ex regno minerali, sed & vegetabili, & animali particulæ heterogenæ aërem maxime infestum reddere possunt, quando tanta gaudeant vi adstringente vel irritante, ut vesiculas ad contractionem ciendo circulum sanguinis prorsus impediant.

§ 59. Ad alteram nunc, qua partes ope aëris inspirati corpori ingeste functiones turbant, sanitatem lædunt, methodum transeamus. Ad hanc pertinent particulæ putridæ, seu contagiosæ, non semper in aëre existentes, sed tunc solum, quando ex corporibus putridis, aut putredini proximis exhalant, & aërem corrumpunt in eo loco, in quo hæc corpora inveniuntur. At hæ particulæ putridæ non solum vi sua adstringente, aut stimulante corpora humana afficiunt; sed & alio prorsus modo vim nocivam suam exercent.

§ 60. Scimus enim, particulas putridas, contagiosas, dum certum gradum acrimonie contraxerint, eam vim habere, ut eandem acrimoniam in aliis corporibus ad illam dispositis excitare possint, quali ipsæ gaudent. Dum vero hæ particulæ in aëre agitatæ cum inspirato simul corpori ingestæ a pulmonum vasis bibulis resorbeantur, nostrisque misceantur humoribus; eas eandem omnino nostris humoribus inducere corruptelam necesse est.[56] Et hic est imprimis famosus ille fons febrium putridarum, quæ, licet omnes iisdem fere semper symptomatibus stipentur, a peritissimo sæpe medico a se invicem distingui nequeunt; quæ pro varia suæ corruptelæ indole, pro varia acrimonie natura, & sede, & diversa illius humoris, qui in corpore febrim accendit, compositione, miscela &c. variis cedunt medicamentis. Quoties febres putridæ, epidemicæ hoc anno salubri cortici <18> peruviano resistunt, sali vero ammoniaco quasi specifico cedant; [...] sequenti anno salis ammoniaci vim eludentes solo cortice percurentur; vel dum ambabus resistens materies morbosa specificum corrigeris in camphora invenit, & sic porro.

§ 61. Exhalationes ex aquis stagnantibus tali putredine sanitatem devastantur. Aquam enim sic putrescere posse, ut vapor exhalans flammam concipiat, nos docent maritimi. Pestem in Africa frequentem cel. MEAD a corrupto particulis putridis aëre & a nutrimentis putridis deducit.[57] Ex hoc fonte oritur pestis fere perpetua in Cairo. Sic piscis mari ejectus, & refluxu non ablatus pestem funestam causavit. Idem infinita similia probant exempla.

§ 62. Attamen suspicio de vaporibus aquarum stagnantium, ut causa morborum putridorum multum minuitur, si consideremus experimendi cel. ALEXANDRI, queis constat hos vapores putredini resistere.[58] Quæstio adhuc restat, num talis aër magis noceat particulis peregrinis nocivis quam quidem quia tanta copia particula, tum humidarum refertus est, ut nullas amplius imbibere possit.

---

[53] »von HALLER, Physiologie, Tom.III, S. 335. «

[54] Die Hundsgrotte, italienisch Grotta del Cane, ist eine Lavahöhle in den Phlegräischen Feldern, westlich von Neapel. Die Höhle ist etwa 8 bis 9 Meter lang und am Eingang 2 Meter hoch und 1,1 Meter breit. Am Boden sammeln sich tödliches CO_2 und N.

[55] »Briefe auf Reisen, 1ter Theil, Seite 317. « – (Björnstaehl, 1782).

[56] »HOFFMANN, l[oco] c[itato] «

[57] »MEAD, de Peste. «

[58] »William ALEXANDER, medizinische Versuche. «

§ 63. Sed an tales quandoque in aëre circumvolitant particulæ, quæ pulmonibus inhaustæ tanto in systema nervosum agunt stimulo, ut functiones inde tollantur? An hoc exemplum moschi probat, cujus odor aliquibus hominibus tam ingratus est, ut in animi deliquium incidant? Optime hoc a nervis narium ingrato valde modo irritatis deduci posse videtur, quia ad pulmonum nervos recurramus. Hæ enim moschi particulæ tanto in hos nervos stimulo egerunt, ut irritatio hæc ad cerebrum perducta ejusdem functiones læserit, sicque animi deliquium causarit. Sed an & eodem modo particulæ napelli ad nares admotæ nocent?

§ 64. Novum certe & observationibus dignissimum inventum ab ill. Comite DE MILLY[59] est gas animale.[60] Observabat enim in balneo, cujus calor ad 17 gradus, dum ille atmosphæræ ad 27 thermometri Reaumuriani ascenderat, quantitatem ingentem bullularum aërearum e poris sui corporis egredientium, quæ aucto semper volumine, <19> corpore paululum agitato ad superficiem aquæ ascendebant, & avolabant. Collectus hic aër ope infundibili corruptus reperiebatur, & ad respirationem inidoneus. Easdem, ac ex pulmonibus exspiratus aër proprietates habebat.[61]

Modus, quo aër intrat in pulmones. [Wie die Luft in die Lunge eintritt]

§ 65. Ex physicis argumentis certum est, aërem terræ undique circumfusum ab incumbentibus superne & lateraliter columnis {§ 38} illuc tuere, ubi minus illi resistitur.

§ 66. Agente diaphragmate diameter perpendicularis thoracis augetur {§ 30} agentibus musculis intercostalibus, & exteris antes memoratis {§ 28} colle elevantur, extrorsum vergunt, sternum antrorsum & sursum paululum levatur. Augetur itaque etiam cavitas pectoris horizontalis, & mox fieret spatium pulmones inter, pleuram & diaphragma minus aëri resistens. Sed aër externus, resistentiam hic minutam sentiens, mox per orificium tracheæ in pectus ruit, pulmones inflat, extendit, equilibrium cum aëre externo restituit, pulmones contra diaphragma & pleuram undique adigit; cellulas aëreas, bronchiis levatis elongatisque extendit, compressas explicat, totumque sic pulmonum volumen auget.

§ 67. Viribus nunc, quæ thoracem dilatant, agere cessantibus aër iterum per vires {§ 33} descriptas & elasticitatem pulmonis expellitur, eodem fere mechanismo, sed contrario, quo antea intraxat.

Quantitas aëris qualibet inspiratione intrans pulmones. [Die Luftmenge beim Einatmen]

§ 68. Discrepant authores in determinando pondere, quo premit aër per tracheam irruens superficiem internam pulmonum. Nec facile est idem assignare, dum pro vario caloris, vel frigoris gradu, pro vario particularum contentarum numero pondus aëris mutatur. Secundum opinionem HALLERI pondus aëris in singulas vesiculas pulmonum premens satis exiguum est, vim vero, qua premit in totam superficiem pulmonum, ingentem esse asserit. WHYTT[62] affirmat, totam superficiem <20> {si omnibus viribus exspirare conetur homo} pulmonalium vesicularum pressionem ferre posse libris circiter 420 æqualem. CAVALLO[63] in omni inspiratione 30 pollices cubicos aëris inhauriri credit.

---

[59] Nicolas-Christiern de Thy, comte DE MILLY (* 1728; † 1784), ein französischer adliger Offizier, Verfasser der Observations sur les expériences de Mrs de Montgolfier … Paris, 1784.

[60] »L'Acad. des Sciences, l'année 1777, p. 221. «

[61] »Loc. cit., p. 361. «

[62] »Sammlung der auserlesensten Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte, 10ter Band, S. 584.«

[63] »Ibidem p. 590. « – Tiberius CAVALLO (* 30. März 1749 in Neapel; † 21. Dezember 1809 in London) war ein italienischer Physiker und Naturphilosoph.

§ 65. Sed difficilior adhuc fit determinatio hæc ponderis ob incertitudinem superficierum omnium vesicularum pulmonalium. Cel. HALES[64] assumit, summam hanc omnium vesicularum pulmonalium simul sumptarum spatio 150 pedibus quadratis æquare. Longe hoc spatium majus est illo superficiei totius corporis 15 æquanti. Cl. [Jacobus] KEIL[L] ad 21.906.996 pollices illarum superficiem ascendere asserit[65]. SÉNAC[66] quantitatem aëris una inspiratione pulmones intrantis 12, 13, 16 ad 17 pollices cubicos quare existimat. Videmus itaque, ob impedimenta ubique sese repræsentantia hujus ponderis determinationem difficillima assignari posse.

Aër exspiratus, corruptus. [Die ausgeatmete, verdorbene Luft]

§ 70. Exspiratum aërem alias prorsus, ac inspiratum proprietates habere veroque nomine corruptam nominari posse extra dubium est; uti varia variorum virorum docent experiment. Aërem enim exspiratum aquam calcis præcipitare vidit Comes DE MILLY[67], ad conservationem flammæ ineptum vidit idem DE MILLY; & NIEUWENTYT[68] hoc eodem effectu observato concludit at falso, ad conservationem flammæ & respirationis eandem omnino aëris speciem requiri.[69]

§ 71. Quantitatem aëris, ut determinarent, quæ certo tempora respiratione ita corrumperetur, ut amplius respirari sine maximo damno non posset, alia quoque experimenta facta sunt. HALE[70] affirmat 522 pollices cubicos aëris spatio duorum & dimidii minuti temporis respirando ita corrumpi ut lethalis fiat. In campana urinatorum pro omni minuto requiruntur centum pollices aëris cubici, <21> repereat urinator.[71] In 352 pollicibus aëris cubicis quinquagesies solum respirare potuit Cel. FONTANA.[72] HALLER pro omni minuto quadraginta pollices corrumpi assumit.[73] Mus periit in vitro intra septem horas, quod continebat triginta pollices cubicos aëris.[74] Variat autem pro majori, minorive depravatione particularum aëri ex pulmonibus admistarum. Interim depravatio hæc certe tanta est, si minima assumatur, ut renovationi, & sic depurationi aëris maxime studere debeamus.

De secretionibus pulmonum in genere. [Über die allgemeine Sekretion der Lunge]

§ 72. Arteria pulmonalis, mox si pulmones intraverit, in ramos minores, famulosque minimos abit, nec solum in rubras arteriolas, sed & serosas & lymphaticas distribuitur. Hi rame dividuntur in cellulosa pulmonum fabrica & vasa minima aërea simul, & venosa, & arteriosa in cellulosæ ultimis spatiolis repunt, et ea vascula rubris minora vaporem copiosum in pulmonis aëreas cellulas exhalant.

§ 73. Halitus enim oris contra planum aliquod vitreum, aut quodcunque aliud leve & frigidum emissi, istud humore quodam inficiunt, & si repetitis vicibus halitus illi emittantur,

---

[64] »Hæmastatik, Vol. II. [London 1733] « – Stephen HALES (* 17. September 1677; † 4. Januar 1761) war ein englischer Theologe, Pfarrer, Naturforscher, Physiologe und Erfinder.
[65] »De Secretioni animal., p. 80 [Leiden 1730] «
[66] Jean-Baptiste de SÉNAC (* 1693; † 20. Dezember 1770 in Paris) war ein französischer Arzt, Anatom, Kardiologe und Leibarzt von König Ludwig XV.
[67] »Acad. des Scien., année 1777. p. 361. «
[68] Bernard NIEUWENTIJT, NIEUWENTIJDT, oder NIEUWENTYT (* 1654; † 1718) war ein niederländischer Philosoph, Mathematiker, Arzt, Beamter und Theologe.
[69] »Journal de Physique, Tom. I, p. 197. «
[70] »l. c., pag. 323. «
[71] »von HALLER, [Fabricae morbosae in cadaveribus repertae, in:] Philosophical Transact[ions 1746], N. 349. «
[72] »Ibidem, N. 99. «
[73] »Physiologie, Tom. III, S. 405. «
[74] »MUSCHENBROECK, Essays, p. 44. «

humor ab illo in guttulas collectus detergi poterit, & hic est ille humor, qui ab ultimis arteriæ pulmonialis finibus exhalat, simulque cum aëre exspirato e corpore educitur.

§ 74. In pulmonibus itaque secretionem fieri patet. Hanc vero Cel. BOERHAVIUS[75] secretionem vix permanentem appellavit. At liceat mihi hic impune recedere ab illustris hujus viri Sententia. Secretio enim permanens est, si ille vapor non talis per venas bibulas resorbeatur, qualis ex ultimis arteriolis secernebatur. Atqui talis est in pulmone secretio. Ille enim vapor copiosus, qui in cavum aëreum pulmonis exhalatur ab humore secernitur, absque quod hic humor secretus a venis respondentibus imbibatur. Et omnes particulæ in hoc halitu contentæ antea in illo existebant humore, a quo secernebantur. <22> Sanguis ergo ex pulmonibus refluus, antequam venis traditur, eam mutationem passus est, qua omnibus particulis in illo halitu contenus liberabatur.

Quantitas secreti. [Die Menge des Sekrets]

§ 75. Cum tota superficies vesicularum pulmonalium multo major fit superficie externa corporis {§ 69} majorem portionem & hic secerni non inepte concluditur. Quantitatem per ambas vias e corpore eliminandam assignare tentavit Cel. WHYTT.[76] HALES tempore unius & dimidii minuti quinquagesies respirabat, & invenit copiam ex pulmonibus exhalantis vaporis quare grana 17, quod igitur horis 24 efficeret 20 uncias, 3 drachmas, & 12 grana. Ingens certe, & valde considerabilis copia! Interea tamen hæc quantitas respective ad celeriorem aut tardiorem sanguinis circuitum, at atmosphæræ majorem, vel minorem humiditatem & majorem minoremve particularum secernendarum copiam major vel minor esse debet.

De usu pulmonum. [Die Arbeitsweise der Lunge]

§ 76. Omnes eruditi summam, quam providens natura in fabrica & mechanismo pulmonum impendit artem, mirandam illorum in tota vita activitatem, sanguinis illos intrantis copiam morborum, qui ab eorum functione læsa, aut impedita proveniebant, funestum & creberrime lethalem exitum considerantes, visceri huic nobilissimo primum assignandum esse locum unanimiter omnes concludere. Nec non minus sedulo in examinanda illorum fabrica, quam in detegendo illorum usu incubuerunt. Quam felices quoque in detegenda structura & mechanismo pulmonum fuerint monstrat hodierna de illis doctrina quæ talis est, ut nihil fere amplius hoc in genere desiderari queat. Sed si ad usum illorum cognoscendum ad eosdem authores antea sic concordes recurrat tiro, nil nisi hypothesium & contradictionum invenit catervam. Quilibet pro natura sui ingenii factam sibi opinionem infinitis experimentis, subtilissimisque argumentis confirmare & stabilire nititur. Omnem sibi tiro præcluderit ad altiora aditum, omnia ejus tentamina sine fructu & incassum erunt, si præjudicio aliquo constrictus authoritatem adoret, in verba magistri juret, aut ex vulgi opinione ad veritatem concludat. Et hic est fatalis illa <23> scopulus, ubi plurima ingenia naufragium faciunt. Credere enim ipsis facilius est, quam veritatem effatorum perscrutari. Facilius opinionem generalem assumere, quam novam multis laboribus probandam investigare. Missis autem variis hypothesibus de sanguificatione, refrigerio &c. usum nunc nobis verissimum visum assignabimus.

---

[75] Herman BOERHAAVE, auch: Boerhaven (* 31. Dezember 1668 in Voorhout; † 23. September 1738 in Leiden) war ein niederländischer Mediziner, Chemiker und Botaniker.

[76] »On the motion of fluids, p. 250 in 4to. «

Pulmo organum sanguinis depuratorium. [Die Lunge, ein Organ zur Reinigung des Blutes]

§ 77. Audivimus {§ 75} vaporem & halitum satis copiosum pulmonibus exire & continuo & sine interruptione exspirari; superest, ut inquiramus cujus naturæ sit ille vapor. An sit aquosus solum, aut an particulas corruptas secum educat? An hæ particulæ sint acidæ, salinæ, rancidæ vel putridæ. Clar. BOYLE credidit hunc ese præcipuum usum aëris in pulmones hausti, quod aër scilicet secum ex corpore illas particulas excrementitias auferat, quas sanguis in suo per pulmones transitu relinquit & quæ, nisi hac via e corpore eliminentur, vitam & sanitatem nocivis suis qualitatibus destruerent. Adsunt quoque, hac de re a celeberrimis viris instituta experimenta & observationes, quæ ad molecularum in pulmonibus secretarum naturam indagandam non parum lucis diffundere queunt.

§ 78. Sunt quædam puellæ, quibus halitus oris sub tempore fluxus menstrualis ingratissime foetet, & apertum putridum sæpe, quin & cadaverosum prae se fert odorem; cum vero sub omni alio tempore satis innocens, & minime foetens sit. Aër itaque, qui purus inspiratur, nunc iis particulis gravidus emittitur e pulmone, quæ odorem ingratum putrem spargunt. Sed unde hæ particulæ putridæ, nisi a sanguine in pulmonibus secernantur? A sanguine, dico, nullus enim in corpore humano liquor alius existit, qui corruptus odorem dat cadaverosum, nisi sanguis.

§ 79. Odor variolarum distinctus & particularis est, & omnibus practicis notus. Hunc odorem sæpe præ se fert ægri halitus, qui hunc morbum per infitionem acceperat, priusquam pustulæ erumpunt. Continentur itaque in halitu hujus ægri illæ particulæ, quæ variolis proprium odorem spargunt. Sed undenam hæ particulæ olentes variolas, nisi in pulmonibus secernerentur? quod actu fieri optime demonstravit ill. HOFFMANNUS.[77] <24>

§ 80. Cel. ALEXANDER quatuor sumpsit frustra carnis recentia, singula posuit in eodem prorsus gradu caloris, in tria vero excipiebatur unus halitus hominum trium satis bene sese habentium. Nunc frustrula halitu oris quali contaminata septem horis citius in putredinem abierunt, quam quartum sub conditionibus exteris sibi relictum, hoc si unico halitu hominis sani obtineat, quid sentiendum de halitu variolis, aut febre putrida laborantis?[78]

§ 81. Comprobatum est experimentis clar. PRINGLII[79], ALEXANDRI, & nuperrime ex illis HOFFMANNI, multorumque aliorum Physicorum particulas putridas ex uno putrido corpore emissas, & in alterum ejusdem generis exceptas eandem corruptelam inducere, & accelerare. Si hoc verum sit, uti verissimum, simulque verum frustrum carnis halitu oris aliquoties contaminatum citius putrescere, verum quoque erit simul, cum halitu hominis sani ex pulmonibus expelli particulas corruptas, quæ corruptelam eandem, seu putredinem in alio corpore sui generis excitare queunt.

§ 82. Crises quoque sæpius observandæ per pulmones fiunt, & hoc non admodum raro. Hoc anno mense martio a professore meo dignissimo ad lectum ægri adducebar febre putridissima hoc tempore regnante laborantis. Aderant modo symptomata mortis nuntia; totum corpus petochiis tectum; vires prostratæ; debilitas summa; pulsus parvus, debilis & intermittens, dejectiones alvi involuntariæ, lacrymæ spontaneæ, subsultus tendinum, frigus extremorum, delirium perpetuum. Propinabantur primo evacuantia, dein antiseptica largis quidem & repetitis dosibus. Præcipue vero renovatio aëris maxime recommendabatur. Septimam circiter aut octavam diem incipiebat æger de dolore faucium conqueri, deglutio multo difficilior evaserat; altero mane ad ægrum accersius, parentes & circumstantes meticulosi, & omnino de vita desperantes asserebant, summum adesse periculum; ægrum modo cadaveris ex ore spargere odorem, illum nec

[77] »Abhandlung von den Pocken. «

[78] »Will[iam] ALEXANDER, Medizinische Versuche, S. 44. «

[79] Sir John PRINGLE (* 10. April 1707; † 18. Januar 1782 in London) war ein britischer Arzt: Observations on the diseases of the army in Camp and Garrison. 1752.

loqui, nec amplius deglutire posse, omni momento mortem exspectari debere. Proprius ad lectum ægri accedens, fatum illius perlustraturus, non sine maxima inveni admiratione, pulsum paululum exaltatum, fortiorem, vires vitæ auctæ, subsultum tendinum cessasse, oculos sat floridos, petechias minutas, æger mentis compos erat, omnia in meliorem hic vergentia. Sed non <25> ita res se habebat circa fauces, tot membrana oris & faucium, uvula, velum membranosum pendulum, rubebant, dolebant, tumebant; dolor ad deglutitionem ingens, vox stridula, clangosa, anxietas imminens verbo, omnia hic in pejus se vertere videbantur. Halitus oris foetidum, intolerabilem, cadaverosum spargebat odorem.

§ 83. At non sine ratione concludebam, crisin salutarem adesse, materiam morbosam hac via de corpore eliminari, particulas putridas a sanguine ope pulmonum secerni, nil reliquum esse, quam ut incipiens inflammatio averteretur, tollendo, aut saltem minuendo causas illius, & gangrænam repellendo. Obtinebatur igitur partim precibus, partim motu ab instante morte, ut largæ & repetitæ doses ex potu mucilaginaso subacidulo propinarentur ægro, affirmabatur simul, difficultatem deglutitionis evidentissime ad singulum potum minui. Hoc facto cito reconvaluit æger. Similes crises in nosocomio militari observare pluries licuit.

§ 84. Constat, hujus inflammationis causam fuisse acrimoniam particularum putridarum ope pulmonum a sanguine secretarum, quæ transitu per laryngem, os, nares, his partibus adhæserunt, hæcque mala causarunt.

§ 85. »Et si perpendamus, quam facile sanguis in calore corporis humani putrescat, concedendum erit, exhalationibus pulmonum & cutis oppressis, dissolutionem sanguis incipere, quæ, nisi principio obstes, morbum putridum producit.«[80]

§ 86. Ratio nunc manifesta est, quare sanguinis circulus in pulmonibus singularis sit, quare velocior, quam in exteris partibus. Sanguis enim tempore 12 horarum in calore corporis humani putrescens tam sæpe celeriori circula per pulmones fluit, ut omnes illius particulæ putredini proximæ commode ab illo separari queant. – Omnis sanguis ob hanc causam per pulmones fluit, non enim homini datus est ramus solummodo aortæ, uti ranis & piscibus. Finis natura, cum aorta ramum bronchialem dictum hic miserit, qui in substantiam pulmonum intrans illos nutrit, hinc explicatur.

§ 87. Ægrorum variolis aut aliis morbis putridis laborantium foetentem[?], putremque halitum explicare hoc usu præmisso non difficile <26> est. In his enim morbis depravatio adest, & humorum corruptio talis, qua eorum particulæ constituentes majorem in putredinem inclinationem acquirunt, ac in statu sano.

§ 88. Hoc symptoma ad bona numeranda esse apparet; præcipuum enim pulmonum usum, depurationem sanguinis nempe, in statu adhuc bono esse, monstrat. Particulæ tunc putridæ vel putredini proxime hic secernuntur.

§ 89. Hic quoque usus pulmonum nobis explicat, quare morbi putridi, & ardentes crebro cum aphthis conjungantur. Particulæ enim acres per pulmones a sanguine secretæ hanc viam transeuntes se membranæ internæ oris, faucium, narium applicant, hanc irritant, inflammant, & sic postulas formant. Anginam gangrænosam & ab hac causa oriri posse prior monstravit morbi historia {§ 82}. Potus copiosior subacidulus hic prodest, quia diluendo acrimoniam, & corrigendo, irritationem minuit.

§ 90. Hunc usum considerantes facile inspicient, cur quibusdam morbi pulmonum hanc secretionem supprimentes tam subito lethales fiunt. Omnis enim depuratio cessat, omnes particulæ acres retinentur, putredini proximæ sanguinis crasi iterum mixtæ putredinis dispositionem in illo augent {§ 81}, febrim putridam accendunt, sicque omnibus remediis spretis cito necant.

---

[80] »PRINGLE, von den Krankheiten der Armee, S. 512. [Altenburg 1772] «

§ 91. Audivimus {§ 81} particulas putridas aut in putredinem vergentes putredinem in illis dispositis promovere; hoc perpenso patet, cur halitus ægrorum alios facile inficiat. Resorbentur particulæ exhalatæ putrientes, in aëre circumvolitantes in alterius pulmones, aut ad organa cutis absorbentia veniunt, & minima pulmonum, aut aliorum organorum secretionem supprimens causa, si accedat, morbum eundem, ac ægri, a quo exhabantur, causat.

§ 92. Cum, uti audivimus {§ 46}, aër nonnisi certam & determinatam in se recipiat humidarum quantitatem particularum, semelque hisce imprægnatus reliquarum particularum admixtionem non admittat, patet, cur sub campana urinatores nonnisi brevi tempore sub aqua degere possint; & simul, cur renovatio aëris in morbis putridis adeo sit necessaria; <27>

§ 93. Cur phthisicis sanguis fit adeo degeneratus, nemo amplius quæret. Omnis enim pulmo fere destructus ad suas functiones obiendas incapax est; restat itaque quantitas satis notabilis particularum, quæ alias pulmonibus sanis ab illis secerni debuissent. Febrim phthysicorum hecticam hac de causa oriri plurima mihi argumenta demonstrant.[81]

Positiones. [Thesen]

1. Motus circulatorius solus sanguinem a putredine non praeservat.
2. Neque aër, qua talis, putredinem promovet.
3. Male ex hac ratione aditus aëris ad ulcera arcetur.
4. Non tamen ideo aërem ad ulcera admittendum suademus.
5. Sæpissime enim exsiccando nocere potest.
6. Melius tamen semper in aëre libero quam in corrupto deligare ulcera[?].
7. Male ex præsente putredine ad exhibendum corticem concluditur.
8. Non enim vis corticis in omne organum secretorium transit.
9. Virtus specifica medicamentorum dependere videtur ab illorum secretione in organum, in quo materies morbi corrumpitur.
10. Male hinc neglegitur doctrina veterum de medicamentis hepaticis, pulmonicis, hydragogis, cholagogis etc.
11. Nimis negligitur externa remediorum antisepticorum[?] applicatio.
12. In omni dyssenteria intestina crassa, utpote organum depuratorium inflammantur.
13. Hinc, quidquid inflammationem harum partium impedire potest, indicatur.
14. Evacuantia itaque, diluentia, involventia, & antiseptica hic primarii usus erunt.

[81] »Thomas Reid von der Schwindsucht. «

Rezensionen

BALDINGER medicinisches Journal, Bd. 3, Stück 12, Göttingen 1787, N.° 8, S. 49:

»Ist sehr gut geschrieben, mit vieler anat[omischen] und phys[ikalischen] Kenntniß.«[82]

S. J. L. DOERING: Critisches Repertorium der … Probe- und Einladungsschriften aus dem Gebiete der Arzneygelahrtheit und Naturkunde, Erste Abtheilung [1781-1790], 1803, N.° 232, S. 34:

»Fr[anz] W[ilhelm] Kauhlen resp[ective] Fr[anz] G[erhard] Wegeler {Bonnensis} D[issertatio] de respiratione et usu pulmonum, Bonn d[en] 21. Nov. 1786, 26 S[eiten] 4.

Eine nach ältern Physiologen bearbeitete, das Bekannte enthaltene Schrift, bey deren Verfertigung der Verf. die damals doch schon bekannten chemischen und physiologischen Entdeckungen über diese Materie, durchaus gar nicht benutzt, und sogar nicht einmal etwas von den geläuterten Kenntnissen, die atmosphärische Luft betreffend, berührt hat.«[83]

Abbildung 2: Silhouette, by Neesen, ca. 1785

Fundstelle: Beethoven-Haus, Bonn, Signatur B 291,2; mit freundl. Genehmigung.

[82] Fundstelle: BSB München; urn:nbn:de:bvb12-bsb10083813-6.
[83] Fundstelle: books.google.de.

Das Haus Breuning am Münsterplatz

Abbildung 3: Das Haus der Familie von Breuning am Münsterplatz 12, Photo vor dem Abbruch 1904

Heute befinden sich dort die Geschäftsräume der Kaufhof AG. – Das Haus gehörte ursprünglich seit 1773 dem älteren Bruder der Witwe Breuning, dem Kanonikus am Cassius-Stift Abraham Josef Kerich. 1802 heiratete Franz Gerhard Wegeler Eleonore von Breuning (*1772); siehe auch (Caeyers, 2012, S. 94). Zum Haus siehe auch (Hansmann, 1989, S. 432) und (Dietz, 1962, S. 352, 501). Seit kurzem hängt die nebenstehende Gedenktafel an der Fassade des Kaufhauses. Zu Kerich siehe auch (Braubach, 1947, S. 46). (Fundstelle: Beethoven-Haus, Bonn, Signatur B 2311, mit freundl. Genehmigung).

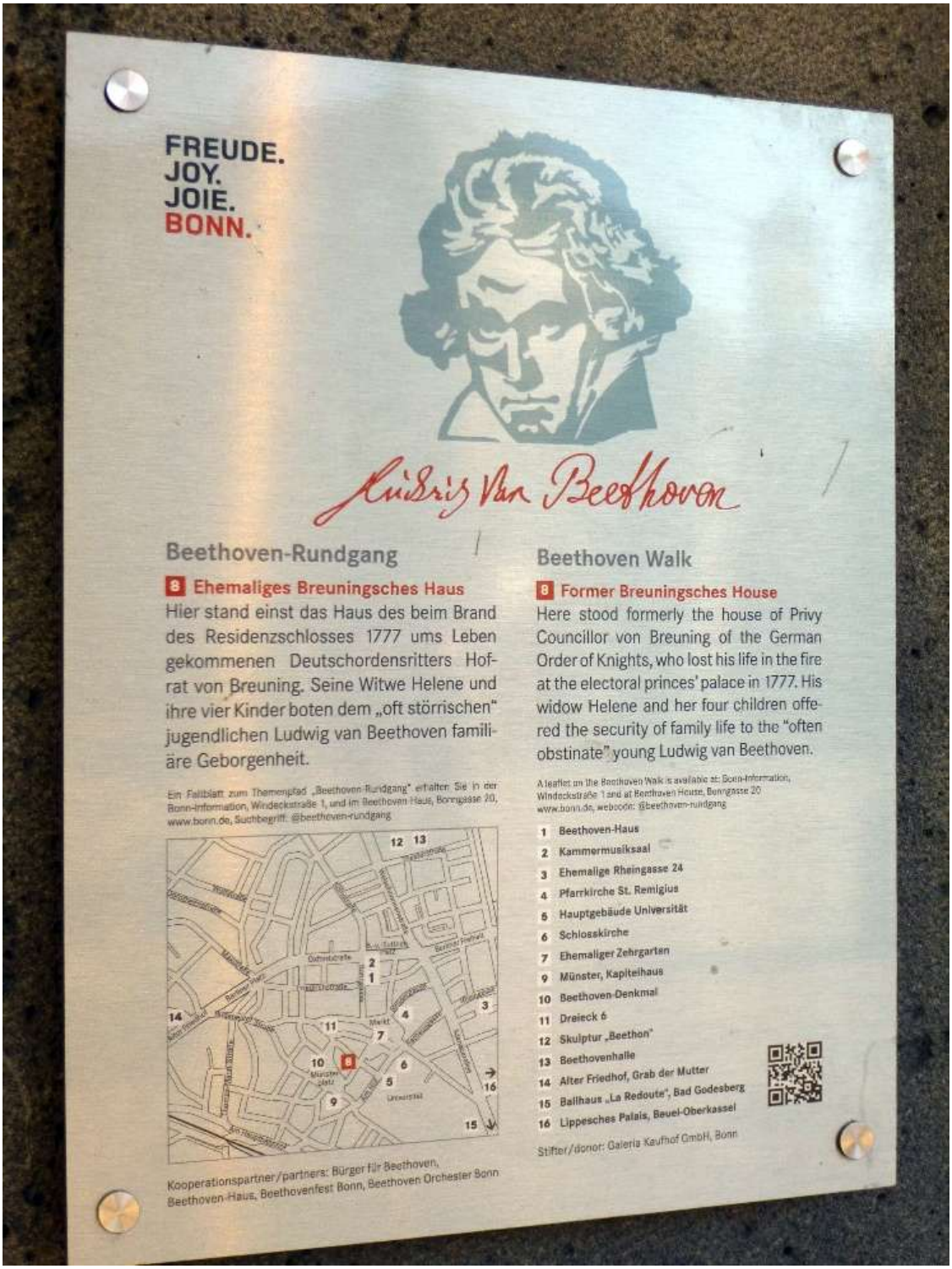


Abbildung 4: Tafel des Beethoven-Rundgangs, 2019

Abbildung 5: Der Brand des Schlosses 1777

l'insendie de la Residense de Bonn le 16 Janv[ier] 177 a 11 ½ du soire dens la Cour pres de la grand escaillé tombai la Cornisch et Ecrasé beaucoup de Monde - Iac[ques] Rousseaux fecit. (Fundstelle: Stadtarchiv Bonn, DA 06-228, mit freundlicher Genehmigung). Bei diesem Brand starb Eleonores Vater, der Hofrat Emanuel Joseph von Breuning, unter herabstürzenden Trümmern.

1790 F. G. Wegeler: »Rede über die Vortheile, die dem Staate aus einer Schule der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zufliessen«[84]

Von Franz Gerhard Wegeler, Doktorn der Medizin und Chirurgie, der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, und der Entbindungskunst ordentlichen öffentlichen Lehrer auf der hohen Schule zu Bonn. | Bonn, gedruckt bei J. F. Abshoven Universitäts | Buchdrucker. 1790.

Infirmae quanquam nequeant subsistere vires,
Incipiam tamen.
Tibull, Lib[er] IV,1.

Vorerinnerung.

Diese Rede ist nicht allerdings die nämliche, wie sie gehalten worden. Die Ferien erlaubten mir sie aufs neue vorzunehmen, manches wegzulassen, und manches, welches mir bei einer näheren Bekanntschaft mit den einzelnen Gegenständen wichtiger geschienen, hinzuzusetzen. Uebrigens bitte ich nur noch zu bedenken, daß hier einzig die Rede vom Nutzen der gerichtlichen Arzneiwissenschaft in jenen Fällen sey, die vor das peinliche Gericht gehören. <3>

Ungewohnt des Glückes von einer so ehrenvollen Stätte zu einer so glänzenden Versammlung zu sprechen, wage ich dies nur schüchtern, und mit beklomnem Herzen. Und wer sollte auch wohl sowenig richtiges Gefühl haben, um nicht mit dem ersten Blick von dem Feierlichen der Handlung, von der Wichtigkeit des aufgetragenen Geschäftes, bei der belohnenden Gegenwart solcher Zuhörer zurückgeschreckt, betroffen und ängstlich in sich zurückkehren? Wer würde vermessen genug auf eigene Kräfte pochen, um nicht seinen Muth von Eurer Nachsicht, von Eurer Güte seine Kraft zu hohlen? Ueberdenke ich die Pflichten eines Lehrers und besonders eines Lehrers der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, überzeuge ich mich lebhaft des wichtigen Einflusses, den öffentliche Lehrer auf das Wohl <4> des Staates, auf die Glückseligkeit seiner Glieder haben, messe ich dann meine Kräfte gegen dies alles ab, so ist nur die gewisseste Hofnung, das sicherste Zutrauen auf Eure Nachsicht und Güte im Stande, den sinkenden Muth wieder aufzurichten, mich aufzumuntern, daß ich es wage etwas von den Vortheilen die dem Staate aus einer Schule der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, und der Entbindungskunst zufliessen, zu sagen; Wissenschaften, welche öffentlich an dieser hohen Schule zu lehren mir gnädigst aufgetragen worden.

Keine Theile der Arzneiwissenschaft sind so spät zu einiger Vollkommenheit gekommen, als Entbindungskunst und gerichtliche Arzneikunde. Während die übrigen Theile aus einem ruhigerem Pfade zu immer größern Gewissheit fortschritten, und sich wechselweise die Hand zur schnellern Erreichung dieses Ziels boten; so waren es diese zwei, welche darniedergedrückt lagen. Vorurtheile mancher Art widersetzten sich heftig der Vervollkomnung der Entbindungskunst, Aberglaube und unzeitige Modestie waren dem Aufkommen derselben unübersteigbare Hindernisse. Die Wissenschaft, die dem jungen Menschen den ersten, den <5> wichtigsten Dienst leisten sollte, ward höchst unsinnig von unwissenden, eben so

[84] = Wegelers Antrittsrede als Professor; Fundstelle: ULB Bonn, Signatur: Ka 427/9, Heft 7. (Callisen, 1834) # 3043.

abergläubischen Personen betrieben. Jahrhunderte vergiengen, ehe nur die geringste Verbesserung in der Kunst merkbar wurde. Dies gilt sowohl von Theorie, als Ausübung. Man lese nur die Schriften der Alten über Geburtshülfe, und gerne wird man mir jeden weiteren Beweis schenken. Stellten sich Schwierigkeiten bei der Geburt ein, denen abzuhelfen die gewöhnliche Hülfe der Hebammen unzulänglich war; so nahmen die Gebährenden in älteren Zeiten ihre Zuflucht zu irgendeiner Gottheit, einer Isis, oder Juno Lucina[85]; und christliche Weiber verlobten sich nachher zu irgend einem Gnadenbild. Wem von uns sind noch bei gegenwärtigen Zeiten Beispiele davon unbekannt? – Nur dann wurden Meister in der Kunst gerufen, wenn alle göttliche und menschliche Hülfe vergebens schien. Diese sollten nun alles, was gleich im Anfang fehlerhaft, oder durch Ungeschicklichkeit, Zeitverlust, oder auf irgend eine andere Weise gefährlich geworden war, auf der Stelle wieder verbessern. Man gieng sogar in manchen Ländern noch weiter, indem man den Männern unter schweren Strafe verboth, sich in <6> dies Geschäft zu mischen. Es ist eben so sehr lange nicht – 1522 –, daß noch in Hamburg ein Arzt hingerichtet wurde, weil er frech genug gewesen, gleich beim Eintritte in die Welt dem Staat einen Bürger zu retten.

War das Schicksal also dem Aufkommen der Entbindungskunst so ungünstig, so war es noch weit trauriger für die gerichtliche Arzneikunde. Eine geraume Zeit verfloß, ehe ihre Fortschritte sichtbar wurden. Schon hatte sich die Entbindungskunst zu einer beträchtlichen Höhe emporgeschwungen, da die gerichtliche Arzneikunde kaum als ein besonderer Zweig der Arzneiwissenschaft einige Aufmerksamkeit auf sich zog. Doch liegen auch die Ursachen der geschwindern Erhebung der erstern, und der langsamern Fortschritte der letztern offenbar am Tage. Der Umfang der Entbindungskunst ist weit kleiner, Gränzen sind bestimmter, uneingeschränkter, ihre Lehre sicherer, da sie, wenigstens größtentheils, auf mechanischen Gründen ruhet, nach mechanischen Gesätzen betrieben wird. <7>

Ganz anders verhält es sich mit der gerichtlichen Arzneikunde. Hier muß der Arzt, um mit Recht den Namen eines gerichtlichen Arztes zu haben, alle Theile der Arzneiwissenschaft sich vollkommen eigen gemacht haben; denn oft ist diese das Resultat der Kenntnisse aller übrige Theile der ganzen Arzneiwissenschaft. Nicht selten muss man in einem und dem nämlichen Falle ihre Theile alle, sammt der juristischen Litteratur zu Hilfe rufen, um den Richtern in Rechtsfällen, deren Gegenstände durch medizinische Gründe ins Licht gestellt werden müssen, die gehörige Aufklärung zu geben. Betrachtet man in dieser Rücksicht die Lehre des gerichtlichen Arztes, so ist es klar, warum nur Männer, bei denen alle diese Kenntnisse innigst zusammen verbunden, und gleichsam in eins zusammengeschmolzen waren, warum solche Männer nur uns Aufschlüsse, Erklärungen, richtige Darstellungen der Thatsachen liefern konnten. Und so mag man sich auch leicht Seltenheit guter Werke in diesem so äusserst wichtigen Sache erklären. <8>

Was aber am meisten dazu beitrug, daß Entbindungskunst schneller, langsamer die gerichtliche Arzneikunst in die Höhe, und zur Vollkommenheit gebracht wurde, war die zugleich mit dem Menschen anfangende, und immer fortdauernde Nothwendigkeit der erstern, da letztere hingegen beim Ursprung der Völker größtentheils unnöthig war. Denn da hatte man noch keine Ursachen, Geburten zu verhehlen; noch hatte man sich nach keinen Mitteln zur Tödtung, und Abtreibung des Kindes umgesehen; noch hatte man durch die Folter keiner das Geständniß herausgequält, daß sie vom Teufel besessen wäre; noch hatte man die Kunst, seinen Nächsten durch Gift zu morden, nicht so methodisch betrieben.

[85] Lucina war in der römischen Mythologie eine bei der Geburt helfende Göttin. Sie ist völlig mit Juno in der gleichen Funktion verschmolzen und so zum Beinamen der Juno geworden.

Was die Litterairgeschichte der gerichtlichen Arzneikunst betrift, so ist diese allerdings sehr wichtig, lehrreich und angenehm. Sie gibt uns die so nöthige Uebersicht des ganzen; sie lehrt uns, wie wir die Schriften der Gelehrten jeder Zeiten beurtheilen, und aus welchem Gesichtspunkte wir dieselbe ansehen müssen; sie zeigt uns offenbar, wie nie auf einmal eine sehr große Vervollkommung geschieht, sondern wie immer *lumen ex lumine*[86] <9> folge; Sie lehrt uns, daß wir in dieser Rücksicht nicht jeden Mann schelten müssen, der in seinen Werten von Hexen, und Bezauberungen spricht; zurücksehen sollen wir dann auf Zeitalter, worinn er lebte, auf die Erziehung, Klima, Religion, und übrige Verhältnis, unter denen er lebte, und dann würden wir oft Ursachen in Menge finden ihn zu entschuldigen. Obschon wir nun alle diese Vortheile in größtem Maaße bei der Litterairgeschichte der gerichtlichen Arzneikunde finden, so soll es uns doch hier genügen, anzumerken, daß Arzneiwissenschaft und Jurisprudenz in den ältesten Zeiten schon in Verbindung standen. Hieher gehören die Beweise der Jungferschaft bei jüdischen Bräuten, die Strafe des verursachten Mißgebährens, und die Aussätzigen. Da griechische, und egiptische Gesätze schwangere Verbrecherinnen schonten, so mußte Arzt hierüber entscheiden. Ein Opfer weiblichen Geschlechts mußte eine Jungfer seyn, widrigenfalls war es unwürdig den Göttern als Söhnopfer dargebrennt zu werden. In Rom entstand, um nur eines anzuführen, das berühmte *Lex regia*, ein Gesätz, welches zu unseren Zeiten, Schande für die Menschheit! nur allzuoft nicht erfüllt <10> wird. Das Gesätzbuch des Justinian[87] heischt bei mehreren Gelegenheiten den Ausspruch der Aerzte einzufodern usw.

Aber dies war auch nun beinahe alles - was seit so langer Zeit geschehen war. Kein Mann von Kraft, und Geist hatte diese Wissenschaft nur um etwas in die Höhe gebracht, weder über ihre noch dunkle Lehren ein helleres Licht verbreitet. Als nun noch beim Mittelalter alle Wißenschaften verfielen, Barbarei sich des Erdbodens bemächtigte, jede Wissenschaft traurig darnieder gedruckt lag; als eignes Forschen Verbrechen, blinde Anhänglichkeit Verdienst ward; als Aberglaube den dichsten Schleyer über jene Wissenschaften warf, die Philosophie zur Führerinn erkannten; hatte diese, kaum Sprosse noch, mit allen gleiches Schicksal. Sie ward so vergessen, so vernachläßigt, daß man ihren Ursprung eigentlich in das J[ahr] 1532 setzen darf, wo zu Regensburg Kaiser Karls des 5ten peinliche Halsgerichtsordnung[88] erschien. Diese in so mancherlei Rücksichten wichtige Gesätze, versetzten Arzte und Richter in eine nothwendige Verbindung. Sie bestimmten, worüber man so lange gestritten hatte, ob nämlich <11> der Ausspruch der Aerzte den Richtern nothwendig seye, um ein gültiges Urtheil zu fallen, oder nicht. Die *Carolina* entschied. Sie befahl, und Männer, die sich dann doch leichter von Gesätzen, die die Vernunft gutheißt, als von willkührlichen wollten leiten lassen, untersuchten die Gründe dieses Gebots, und fanden, daß sie die triftigsten waren. Alle Gesätzgeber folgten nachher diesem Beispiel, diesen Gründen; und jeder foderte die Aussage des gerichtlichen Arztes zur Gültigkeit, und Vollständigkeit eines Prozesses.

Einwürfe, die diese Nothwendigkeit entkräften sollten[89], dienten, nur dazu, sie anschaulicher zu machen, überzeugender zu beweisen. Sie weilten diese Wissenschaft in ihrem Gange

---

[86] Eigentlich seit den Kirchenvätern eine Metapher für Gott; FGW benutzt es im Sinne von: stufenweise Aufhellung.

[87] Justinian, eigentlich Flavius Petrus Sabbatius IUSTINIANUS (* um 482 in Tauresium; † 14. November 565 in Konstantinopel), war vom 1. August 527 bis zu seinem Tod römischer Kaiser. Bedeutung gewann Justinian für die Rechtsgeschichte, da er die Kompilation des römischen Rechts, das später so genannte *Corpus Iuris Civilis*, in Auftrag gab.

[88] Die Constitutio Criminalis Carolina (CCC) oder Carolina von 1532 gilt heute als erstes allgemeines deutsches Strafgesetzbuch. In der Übersetzung aus dem lateinischen Original ins Deutsche heißt sie ›Peinliche Gerichts- oder Peinliche Halsgerichtsordnung‹ Kaiser Karls V.

[89] »LEYSER de frustanea cadaveris sectione. Helmstadii 1723.«

zur Vollkommenheit nur wenig, hätte dies nicht eine Ursache gethan, von der man mit Recht das Gegentheil hätte erwarten sollen. Philosophen, und Rechtsgelehrten, Theologen und Aerzte sollten, vereinigt den Grund aufführen, der diesem Gebäude zur Stütze dienen <12> sollte. Soll ich noch mehr sagen, um zu beweisen, daß dies der Wege nicht war, sie schnell zu vervollkomnen?[90]

Aber trotz diesem, und manchem anderm Hinderniß schwang sich die gerichtliche Arzneikunde doch endlich in die Höhe. Allgemein verbreitete Philosophie, und die Nothwendigkeit derselben, die die Richter am Ende doch einsehen mußten und auch wirklich einsahen, waren ihre Zeuger, ihre Beförderer. Von der Zeit an ward sie Retterin manches Schuldlosen, von der Zeit an leistete sie den Bürgern wichtigere Dienste, als jede andre Wissenschaft. Es galt nicht nur Güter, nicht nur Freiheit, nicht nur Leben, was ist Leben ohne Ehre? Sondern die Ehre, Leben, Güter und Freiheit einzelner Personen sowohl, als ganzer Familien wurden durch sie gerettet.

Wie gern mögte ich sie hier anführen, die Männer, die sich so manches Verdienst um diese Wissenschaft sammelten! Wie gern einen ehrwürdigen FABRITZ[91] von Hilden rühmen, der die Menschlichkeit der Richter bei der Folter <13> schwor! Einen AMMIAN[92], der ohne Rücksicht auf gewisse Feinde die Entscheidungen der Fakultät zu Leipzig der Welt vorlegte! Einen FELDMANN, der Muth genug besaß, sich nicht am Gängelbande des Ansehens leiten zu lassen. Der gelehrte HEBENSTREIT, und der fromme HOFMANN, und Vater HALLER, und CAMPER der Menschenfreund, und eine lange Reihe anderer, sind sie weniger unseres Dankes werth, weniger werth von uns gekannt, benutzt, und angerühmt zu werden? — Und doch heischen wichtigere Gegenstände mich über sie wegeilen.

Von den Vortheilen will ich sprechen, die dann durch gerichtliche Arzneikunde verbreitet wurden, als sie sich durch die vereinten Bemühungen so mancher berühmten Männer zu derjenigen Höhe emporgeschwungen hatte, auf welcher wir sie itzt erblicken.

Wenn das Bewußtseyn unter dem Schutze solcher Gesätze zu leben, die keinen Unschuldigen verdammen, keinen Schuldigen unbestraft lassen, bey jedem sicher, und festgesetzt ist; — Wenn dieses Bewußtseyn auf die Glückseeligkeit einzelner Personen sowohl, als auf das Wohl <14> ganzer Länder den größten Einfluß hat; — Wenn dann ein großer Theil der Criminalgesätzen, sie sind die wichtigsten für jeden Bürger, ohne gerichtliche Arzneiwissenschaft unsichere, gefährliche Führer sind, die anstatt die Ordnung aufrecht zu erhalten, dieselbe umstürzen; — Und sind dies nicht allgemeine anerkannte, durch Erfahrung am stärksten bestättigte Wahrheiten? – So ist eine Schule für die gerichtliche Arzneiwissenschaft die lobwürdigste, wohlthätigste Anstalt. Die Freiheit des Volks wird durch dies Geschenk des Landesherren fester gegründet, seine Güter werden ihm dadurch mehr zugesichert, sein Leben, und seine Ehre werden gegen ungerechte Angriffe in Schutz genommen. Der Landesherr gibt dem Volke in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft einen bewährten Bürgen, daß er auf der einen Seite nie ohne die ausgemachteste Gewisheit strafen werde, auf der andern Seite aber auch Mittel habe den

---

[90] »von HALLER. Vorlesungen über die gerichtliche Arzneiwissenschaft. Erster Band, S. 28.«

[91] Wilhelm FABRY (von Hilden), auch Guil(i)elmus Fabricius Hildanus und Fabricius von Hilden (* 25. Juni 1560 in Hilden; † 15. Februar 1634 in Bern) war Stadtarzt in Bern, gilt als der größte deutsche Wundarzt seiner Zeit und als Begründer der wissenschaftlichen Chirurgie.

[92] AMMIAN: nicht identifiziert. – FELDMANN, Johann Christian Gotthard: Dissertatio iuridica inauguralis de privilegiata iurisdictione splendido nobilitatis immediatae corpori in eius officiales, salco alias cuiuscunque iure territoriali, privative competente. Göttingen, 1758. – HEBENSTREIT, Joh. Ernst: Duo cadavera feminina de diploe ossium. Leipzig, 1740. – HOFMANN – A. von HALLER, siehe oben – CAMPER, Petrus. Sämmtliche kleinere Schriften die Arzney-, Wundarzneykunst und Naturgeschichte betreffend. von J.F.M.Herbell, 6 Theile in 3 Bdn., 1782.

geheimsten Giftmischer zu entdecken. Er gibt den Criminalgesätzen durch die gerichtliche Arzneikunst jene Gewisheit, jene Sicherheit, und Bestimmtheit, welche sie nie ohne dieselbe erhalten konnten. <15>

Der Reichthum der Gegenstände, die sich mir itzt von allen Seiten her aufdrängen, macht mich unentschlossen, welcher vorzüglich verdiente vor den übrigen herausgehoben zu werden; Doch da jeder gleich wichtig für das allgemeine Wohl, und für das Wohl einzelner Personen ist, so will ich aus dem grossen Vorrathe nur einige Vortheile herzeigen, die am ersten mir auffallen.

Bey dem Morde durch Verwundung, welches Licht verbreitet nicht gerichtliche Arzneiwissenschaft über die That, und öfters über den Thäter? Kaum kann man sich eine solchen Fall denken, in welchem ohne den gerichtlichen Arzt ein gültiges Urtheil gefällt werden könnte. Wenn wir auch noch so klar, noch so bestimmt Fälle anzugeben glauben, wie einseitig und schief, ja wie völlig ungerecht können nicht oft, auf eine solche falsche Bestimmtheit gegründet, die Richter urtheilen? Beyspiele – sie gehen grade zum Herzen –, von verschiedenen gerichtlichen Aerzten entlehnt, können dieses am klärsten beweisen.

Ein Mensch wird von zweien Gegnern zugleich angegriffen. Der eine versetzt ihm einen heftigen Stoß auf <16> die Magengegend, und der andere stößt ihm gleich nach her den Degen in die Brußt. Der Verwundete fällt um, stirbt. Wer von beiden ist nun der Thäter? Welche Gesätze können dies nun bestimmen? Welche Rechtsformel denselben überzeugen? Die, so Zeugen dieses Kampfs waren, werden den Stoß in die Brußt, als Todesursache, den, so ihn führte, als Mörder glauben. — Der gerichtliche Arzt sieht bei der Secktion die Wunde, die der Degen gemacht hatte, zwar bis in die Brusthöhle dringen, jedoch ohne alle tödliche Verletzung der daselbst befindlichen Theilen. Er öfnet den Unterleib, und findet Zeichen einer heftigen Quetschung, und eine Zerberstung des Milzes. — Der Thäter wird als hier durch die Ursache des Todes klar bewiesen, und dieses zu bestimmen war doch ohne gerichtliche Secktion völlig unmöglich.

Man zieht einen Leichnam aus dem Wasser hervor. Ha! denkt man, Ursache des Todes genug, indem der Arme ertrinken mußte. Wozu Secktion, da die Ursache so klar am Tage liegt? — Die Eröfnung geschieht. Offenbare Zeichen beweisen, daß der Mensch vorher vergiftet, dann erst als Leiche ins Wasser geworfen worden. <17>

In einem Walde entdeckt man den Körper eines Geistlichen, durch dessen Kopf zwey Schußkanäle gehen. Zwey Schüße durchs Gehirn! Und noch soll das Gutachten des Arztes nötig seyn? – Die Secktion zeigt klar, daß diese Schüße dem Leichnam zugefügt worden, um die Richter von der wahren Todesart ab, und auf eine falsche hinzuleiten. – Der Geistliche war vorher durch Gift umgekommen.

Man findet den Leichnam eines Kindes an einem abgelegenen Orte, dem der ganze vordere Theil des Halses abgeschnitten worden. Die Obrigkeit forscht der Mutter nach, und entdeckt sie. Die Unglückliche gesteht ungefragt die That ein. Wie! Auch hier, wo das Bekenntniß der Mutter, und die Gegenwart der tödlichen Verletzung den Kindermord so klar beweisen, hier sollte Bestättigung des gerichtlichen Arztes noch nötig seyn? – Die Secktion beweißt, daß das Kind todt zur Welt gebohren worden.

Und diese, und eine Menge ähnlicher und verschiedener Fälle beweisen am bündigsten den obigen Satz, nämlich, daß es äusserst schwär seyn würde einen Fall nur <18> auszudenken, wobey die gerichtliche Arzneikunde unnötig wäre; daß Richter nie vermögend sind eine gesätzliche Norm zu erfinden, wodurch die Wahrheit so sicher ausgemittelt und man des Ausspruchs des Arztes entübrigt werden könnte. Und laß uns auch annehmen, dieser Fall träte ein, so vermehrt doch das Gutachten des Arztes immer die Gewisheit des Richters. Und wer wird wohl behaupten, daß in einem Falle, wobey Leben, Freyheit, Güter und Ehre in Anschlag

kömmt, etwas zu viel geschehen könne? Jedweder, der nur etwas ernstlich hierüber nachdenkt, wird leicht der Gründe mehrere finden, die ihm diese Nothwendigkeit, und diesen Nutzen evident beweisen.

Welcher Dienst kan mit demjenigen verglichen werden, den gerichtliche Arzneiwissenschaft leistet, wenn die Frage über Vergiftungen entsteht. Ein Verbrechen, weit schröcklicher, abscheulicher, als jede andere Art des Menschenmords. Der Mord durch Verwundung kann das Werk eines Augenblickes seyn, worin ohne Vorsatz, ohne Ueberlegung der Gegner des Lebens beraubt wird. Nicht so beym vergiften, hier wird erst der Tod beschlossen, dann nachgedacht, auf welchem Wege derselbe am sichersten, <19> und bequemsten könne beigebracht werden. Der Mörder hat vollkommne Zeit die Wirkungen des Giftes zu überdenken, die Folgen seiner That einzusehen, zurückzuschaudern, abzustehn. Bey einem Mord durch Verwundung war es des Thäters Absicht nicht immer das Leben zu rauben. Ein ungefährer Stoß, ein in der Handlung selbst noch mehr aufgebrachtes Gemüth kann etwas ausführen, welches zu denken der Thäter vor der Handlung, bey kälterem Blute sich kaum möglich geglaubt hätte. Der Giftmischer hingegen strengt seine Geisteskräfte an, um seinen prämeditirten Entzweck, der immer der Tod ist, am gewissesten zu erreichen. Ein Todschläger begeht nur selten mehr, dann einen Todschlag; gelingt hingegen dem Giftmischer sein erster Versuch, entgeht er unentdeckt, unbeargwohnt der Strafe, so wird er kühner nun, und bekannter schon mit dem Laster, bald neue Versuche machen, wird andere in der höllischen Kunst unterrichten, und immer weiter, und weiter Verderben, und Tod um sich her verbreiten. Verhärtet, und ganz vertraut mit der Kraft seines Giftes, wird ihm kein Band zu heilig seyn, nichts wird ihn abhalten seiner Rache, seinem <20> Ehrgeiz, oder seinem Goldgeiz manches Opfer zu bringen.

Wer kennt die Geschichte einer Toffania[93], einer Marquise von Brevilliers[94], Madame Voisin[95], und alle jene Banditengifte, die in Europens Eden so sinnreich erfunden worden, nicht? Ward nicht jene Giftmischerinn sogar erst Krankenwärterinn, *Sœur grise* im *Hotel-Dieu*[96], und erst durch den Tod so mancher Kranken die Wirkungsart ihres Giftes genauer kennen zu lernen. Gab es nicht, O Schande für die Kunst! Chemiker, die geheime langsam wirkende Gifte laut Geheiß großer Herrn bereiteten?[97] <21>

Wie vielen Dank sind also die Obrigkeiten dem gerichtlichen Arzte schuldig, wenn er ihnen diese Abscheulichkeiten aufdeckt; Wenn er ihnen Gewisheit gibt dieses schröckliche Laster gehörig zu bestrafen. Er entdekt nur Vergiftung, und rettet das Leben manchen

---

[93] Toffania war eine Frau aus Sizilien, die um 1700 Gift mischte und verbreitete unter der täuschenden Bezeichnung ›Manna von St. Nikolaus von Bari‹. Das Gift war ohne Geschmack, Geruch und Farbe und tötete erst nach Tagen.

[94] Marie-Madeleine Marguerite d'Aubray, Marquise de Brinvilliers (* 2. Juli 1630 in Paris; † 17. Juli 1676 ebenda) war eine der bekanntesten Giftmörderinnen der Kriminalgeschichte. Verurteilt wurde sie wegen der Vergiftung ihres Vaters, ihrer zwei Brüder und des Versuchs, ihre Schwester zu ermorden. Diese Morde beging sie unter Mithilfe ihres Geliebten, des Chevaliers Godin de Sainte-Croix.

[95] Catherine Monvoisin (* um 1640; † 22. Februar 1680 in Paris; Geburtsname Deshayes), genannt La Voisin, war eine französische Serienmörderin, wurde als angebliche Hexe verurteilt und war eine der Hauptbeteiligten in der so genannten Giftaffäre (*affaire des poisons*).

[96] Das *Hôtel-Dieu de Paris*, dem heiligen Christophorus gewidmet, ist das älteste Hospital in Paris. Es wurde im Jahr 651 von dem Pariser Bischof Landericus (Saint Landry) als bescheidene Herberge in nächster Umgebung der damaligen Cathédrale Saint-Étienne gegründet, dem Vorgängerbau der heutigen Kathedrale Notre Dame.

[97] »ERNDL, Dissert. ex veneno salutem sistens, thes. 21: *Novi quendam Chymicum, ait, qui labores chymicos sumtu cujusdam magnum dirigit, hic jussu patroni sui – nescio an laudabili an vero illaudabili ausu – multum in exantladis[?] & moderandis venenis Sudoris profudit, emporiaque consumsit, hic ipse fassus est etc.*«

Schlachtopfers, das schon auf der Liste der zu ermordenden stand. Fürwahr ein hoher Triumph für die gerichtliche Arzneikunde!

Ein Verbrechen, welches, ob es gleich vieles mit Vergiftungen gemein hat, doch kaum mit denselben verglichen werden kann, ist das geflissentliche Mißgebähren [=Abtreibung]. Beyde Arten tödten ihre Schlachtopfer, nachdem sie zuerst Mittel und Entzweck gehörig überdacht hatten. Beyde konnten vorher die nothwendige Folgen sich vor die Sinne rufen, und zukünftige Scenen, als gegenwärtige betrachten. Das muthwillige Abtreiben der Leibesfrüchten ist ein Verbrechen, wobei alle jene Nachtheile dem Staate dreyfach zuwachsen, die ihn beym Kindermord nur einfach treffen; Ein Verbrechen, welches nicht, wie Kindermord nur einmal ausgeübt wird, sondern wodurch der <22> Trieb mehrere ähnliche zu begehen, durch den glücklichen Erfolg des erstern immer mehr, und mehr angefacht wird; Und dies um so mehr, da der erste Abortus die nachfolgende so sehr erleichtert; Ein Verbrechen, wobei nebst dem Schaden, der dem Staate, und der Menschheit durch das geraubte Leben zufließt, unzählige andere Nachtheile, als aus einer, und der nämlichen Quelle nothwendig fliessen müssen.

Gesätzgeber, und Kriminalisten mögen mit der Feder eines BECCARIA[98], oder eines SONNENFELS[99] beschreiben, wie unendlich der Hang zur Sinnlichkeit, zur üppigen Unthätigkeit dadurch befördert werde, wie schnell gute Sitten dadurch in Verfall gerathen; welchen Wachsthum des Trieb zur viehischen Wollust dadurch erhalte; Wie sehr der Geist des Volkes, wo solche Laster gang und gäbe sind, zu edlen Handlungen geschaffen, herabgestimmt werde. Gebt jedem geilen Geschöpfe Mittel an die Hand die Folgen seiner Aussch[w]eifungen zu verbergen, benehmt dadurch die Furcht vor Schande, den mächtigsten Zügel ihrer Enthaltung, und umsonst werden dann Religion <23> Tugend, und angebohrne Schaam, und Beyspiele der Rechtschaffenen dem Laster den Weg zu ihrer Seele zu versperren suchen. Das Bewußtseyn sich von den Folgen befreien zu können, wird dann solche zu Messalinen, und Mörderinnen umschaffen, die ohne dies, keusch, edel, und rechtschaffen gelebt haben würden.

Hier tritt nun wieder gerichtliche Arzneiwissenschaft auf, und bringt das geheime Verbrechen nicht nur an das helle Licht des Tages, sondern lehrt zugleich, welche physische Maasregeln die Obrigkeit zu ergreifen habe, um dies Laster, so viel, als immer möglich, völlig auszurotten.

Es war die gerichtliche Arzneiwissenschaft, welche näher die Ursachen des schröcklichen Kindermords untersuchte, und nachher menschlichere Gesinnungen gegen solche Unglückliche uns einflößte. Durch sie ward das schwärzeste aller Verbrechen wenigstens weit weniger gräßlich, weil sie uns die Lage der Unglücklichen, ihre Beweggründen, und alle bey dem Mord auf sie einstürmende <24> Umstände zeigte. Sic zeigte, wie anhaltender, unabläßlich nagender Kummer, die fürchterlichste Aussicht in die Zukunft, die gegründete Furcht öffentlicher Schande, Angst-Schrecken und Verzweiflung sie zum Wahnsinn und Raserey, der Leidenschaften höchster Stufe, zu bringen vermögen. Man brauchte nur nicht ganz Neuling in der Kunst zu seyn, brauchte nur wenig die Wirkungen, die der geängstigte gequälte Geist auf den Körper, und umgekehrt der zerrüttete Körper auf den Geist hat, zu kennen, um dies sich leicht erklären zu können.

---

[98] Cesare BECCARIA (eigtl. Bonesana; * 15. März 1738 in Mailand; † 28. November 1794 ebenda) war ein bedeutender italienischer Rechtsphilosoph und Strafrechtsreformer im Zeitalter der Aufklärung. Aufgrund seines Werkes ›Dei delitti e delle pene‹ (deutsch: Von den Verbrechen und von den Strafen) gilt dieser Aufklärer zudem als Begründer der ›Klassischen Schule der Kriminologie‹.

[99] Joseph Freiherr von SONNENFELS (* 1732/1733 in Nikolsburg, Mähren; † 25. April 1817 in Wien) war ein österreichischer Schriftsteller der Aufklärung und des Josephinismus, Verwaltungsreformer und Professor der Politischen Wissenschaften.

Wenn finstere Gesätze streng gegen heimliches Begraben todgebohrner unehelig gezeugter Kinder eiferten, so nahm die gerichtliche Arzneywissenschaft die, so dagegen handelten, nachmals in Schutz. Sie zeigte, daß es sehr wenig Känntniß des menschlichen Herzens verrathen würde, wenn man von einer solchen gedrängten, ruhige mit kaltem Blut überlegte Schlüße fordern wollte. Begehren zu wollen, sie sollte itzt die todte Frucht, den gewissesten Beweis ihrer bis heran unentdeckten Schande aufzeigen, sollte öffentlich ihr Verbrechen ausposaunen, <25> sich öffentlich an Pranger stellen, dies sei nur einem Menschen möglich, der mit der Kenntniß des menschlichen Herzens völlig unbekannt, jedes Gefühl von Schaam darin erstickt wissen wollte.

So wohlthätig handelte gerichtliche Arzneiwissenschaft, und zwang kalten Richtern, die nur zu oft bei dem gräßlichen Wort: Mord stehen blieben, Verzeihung ab. So stellte sich die Versöhnerinn hin, und wendete oft das schon gezückte Schwerd vom Nacken einer mehr zu bedauernden, als zu bestrafenden Kindsmörderinn ab.

Unmöglich kann ich hier eine Geschichte mit Stillschweigen übergehn, die zwar noch nicht bekannt ist, aber allgemein es zu werden verdient. Wir kennen die Gerichte in England. Schon hatte daselbst die Jury über eine angegebene Kindsmörderinn, das schreckliche *Guilty* ausgesprochen; Schon stand alles zu ihrer Hinrichtung bereit; schon rief der Ausrufer zum drittenmale, ob nicht jemand etwas zur Entschuldigung der Delinquentin, oder zur Linderung ihrer Strafe vorzubringen wüßte; Schon sollte sie den Henkern überliefert werden. Da tratt HUNCZOVSKY[100], <26> damals von Ihro Majestät dem Kaiser auf Reisen geschickt, hervor; sprach vor den Richtern mit der ihm eigenen männlichen Beredsamkeit, mit all dem menschenfreundlichen Eifer, mit all dem hinreissenden Feuer, daß das Bewußtseyn einer edlen That, einer gerechten Sache, und der Abscheu vor übereilten Todesurtheilen einzuflösen nur immer im Stande war, zeigte den Richtern die geringe Wahrscheinlichkeit des Mordes, gegen die unendlich größere der Unschuld; führte manche ähnliche Fälle an, worinn der Erfolg ohne nur den mindest möglichen Schluß auf Mord machen zu können, der nämliche gewesen; suchte jeden überzeugenden Grund den Richtern faßlich zu machen, beschwor dann auf Begehren seinen Stand, und seine Aussage, und rettete die Unglückliche. Die Richter sprachen sie frey. — Es ist schwär zu entscheiden, ob die Freude des Mädchens sich einem grausamen schmähliche Tod entrissen zu sehn, die Freude ihres Retters überwogen habe. Wer von uns gäbe nicht alles für das freudige entzückende Bewußtseyn hin, eine ähnliche That gethan zu haben. Solche belohnende Freuden kann uns gerichtliche Arzneiwissenschaft verschaffen.<27>

Und in Rücksicht auf die Folter, verdanken wir es mehr den Bemühungen der gerichtlichen Arzneiwissenschaft und den durch sie erregten Abscheu gegen solche Grausamkeiten, oder mehr den menschenfreundlichen Rechtsgelehrten, daß sie in den meisten Ländern entweder gänzlich verachtet ist, oder doch bis zum Verkennen gemildert worden? Zeigten gerichtliche Aerzte nicht, daß bey Stumpfheit der Nerven, starkem Körperbau, abgehärteten Empfindungen, dem Schuldigen das Geständniß, selbst bei jenen Quaalen, nicht könne abgezwungen werden, wovon ein weit leichterer Grad im Stande war einen Unschuldigen mit einem reitzbaren, empfindsamen Nervensystem das Bekenntniß nie begangener Verbrechen zu erpressen? Zeigten sie nicht, daß, wenn der Unschuldige auch so glücklich gewesen, diese bis in das Mark der Knochen dringende Schmerzen, diese Ausdehnungen, wobey jede Faser entzweyreissen mögte, ohne zu bejahen zu überstehen, er nicht selten für die übrige Zeit, ein sieches Leben, unter verschiedenen Krankheiten elend fortschleppte? Lähmungen, Verrenkungen, Zerreißungen der Knochen, Brand, fallende Sucht, waren Uebel, die nicht selten die Folter zur

[100] Johann Nepomuk HUNCZOVSKY (* 15. Mai 1752 in Czech bei Proßnitz, Mähren; † 4. April 1798 in Wien) war ein österreichischer Arzt.

immerwährenden Strafe machten. Wenn auch nachher <28> Fürsten die Folter nötig fanden, so nahmen sie zur weniger schmerzhaften ihre Zuflucht, und frugen Aerzte um Rath, ob sie der Gesundheit in der Folge schädlich werden könnten, oder nicht.[101]

Quacksalber, und Afterärzte, und der ganze dazu gehörige Troß sind die gefährlichste Pest in einem Staate. Da Herr Professor ROUGEMONT schon so viel schönes, und wahres darüber gesagt hat, so genügt es mir hier anzumerken, daß gerichtliche Arzneiwissenschaft diese so oft im finstern schleichende Mörder offenbahrt, und sie der Obrigkeit zur gehörigen Züchtigung überliefert.

Zu einem Verbrechen gehört, wie die Rechtsgelehrten uns lehren, Vorsatz, und freier Wille. Daher gibt es einige Personen, denen nie Verbrechen aufgebürdet werden können. Dies sind unter andern die Wahnsinnigen. Man kan ihnen moralisch keine That beymessen. Philosophische Richter, die wissen, wie sehr die Stimmung des <29> Geistes, von der Stimmung des Körpers abhange, tragen daher mit vielem Rechte den Aerzten, als welche das Werkzeug, wodurch der Geist seine Wirkungen äussert, am besten kennen, zuweilen bei zweifelhaften Fällen auf, den Gemüthszustand der Inquisiten zu untersuchen. Welch ein weitläufiges Feld Unschuldige zu retten, oder auch verstellte Bosheit aufzudecken! Wer kann besser zeigen, wie ein zerrütteter Körper auf den Geist wirken, wie die Einbildungskraft durch kränkliche Beschaffenheit verdorben werden, wie der Verstand auf tausend Abwegen sich verirren könne, als der gerichtliche Arzt? Dieser so vorzügliche Nutzen, kann uns auch nur allein aufmuntern, uns eine so schwäre Wissenschaft, als die von den Untersuchungen des Gemüthszustandes ist, mit Eyfer, und Fleiß zu erwerben.

Nur Deutschland allein mag sich rühmen, andere Länder nur wenig, diejenige Vortheile zu geniessen, welche die, auch durch Deutsche am meisten zur Vollkommenheit gebrachte gerichtliche Arzneiwissenschaft so reichlich darbeut. Nur Deutschland, das vor dem übrigen Europa in Rücksicht <30> seiner Verfassung so manches zum voraus hat,[102] genießt die Wohlthaten in Fülle, die durch diese Wißenschaft zufliessen können. Hier fand man zuerst, wie wichtig der Ausspruch des Arztes, und welch ein wesentliches Erforderniß er in peinlichen Rechtfällen, die zum Theil für den Arzt gehörten, sey, um entweder eine gesetzliche, oder ausserordentliche Strafe zu erkennen. Deutschlands Akademien alle, so oft über eben so wichtige Gegenstand getheilt, stimmten allzeit einmüthig hierinn überein.[103]

Bey einer in Frankreich gut eingerichteten Schule der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, bei der nothwendigen, und gesätzlichen Berufung des Richters auf den Arzt, wer würde es gewagt haben, den alten entkräfteten Jean Calas[104], als den Henker seines rüstigen Sohns zu erkennen und als solchen hinrichten zu lassen? Eine gräßliche Geschichte, die dem Parlamente zu Toulouse ein ewiges Brandmal aufdrückt. Der gerichtliche Arzt würde, die <31>

---

[101] »Actenmässige Nachricht an das Publikum, der Inquisition wider die in Stargard inhaftirte Räuber-Bande. 1772.« – Actenmässige Nachricht an das Publicum von der Inquisition, wider die in Stargard inhaftirte Räuber-Bande, oder: Kurtzgefaßter Auszug aus denen bey dem [...] / Auf Verlangen einiger hohen Gönner und Freunde zum Druck befördert durch eigene Besorgung des Stadt-Gerichts zu Stargard Stargard: Kunst, [ca. 1772].

[102] »Rede Sr. Hochwürden Ex[z]ellenz des Freyhrn von Spiegel etc. bey Vorstellung des neuen Rectors 1789.«

[103] »VON HALLER, am gemeldtem Orte, des zweiten Bandes erster Theil S. 325.«

[104] Jean Calas (* 19. März 1698 in Lacabarède, Département Tarn; † 10. März 1762 in Toulouse) war ein französischer Protestant, der Opfer eines Justizmordes wurde. Er war beschuldigt worden, seinen ältesten Sohn, der sich im Haus der Familie erhängt hatte, erwürgt zu haben, um ihn am Übertritt zum Katholizismus zu hindern. Die ›Affäre Calas‹ wurde in ganz Europa bekannt dank Voltaire, der sich publizistisch, unter anderem mit der Schrift ›Traité sur la tolérance‹ (1763), für seine postume Rehabilitierung einsetzte.

Unmöglichkeit oder wenigstens die Unwahrscheinlichkeit dieses Verbrechens gezeigt haben. Er würde die Kräfte des Greisen viel zu geringe befunden haben, um einen jungen Menschen in der Blühte seiner Jahre aufzuhängen. Wie leicht hätte er nicht in dem Körper des Erhängten Ursachen entdecken, kränkliche Veränderungen auffinden können, die fähig gewesen wären, seine Vernunft zu zerrütten und Wahnsinn zu erzeugen? Wie leicht würde es ihm dann gewesen seyn, aus dieser Ursache Selbstmord zu weisen? Welch eine Menge sonstiger Umstände hätte die Beschau nicht an die Hand geben können, die den angegebenen Mord aufs gewisseste widerlegt hätten? Nur durch Mangel des wohlthätigen Einflusses dieser Wissenschaft siegte Neid, und Fanatismus, und Calas kam durch die Hände des Henkers um.

Es geschah aus Mangel dieser Wissenschaft, daß der Unschuldige Mombally[105] zu Arras ein Opfer der Unwissenheit der Richter wurde, die kühn genug waren ohne Gutachten des gerichtlichen Arztes ihn zum Tod zu verdammen.[106]

Wie offenbahr rettete nicht der berühmte LOUIS – Dank <32> sei seinen menschenfreundlichen Gesinnungen, die er bei so mancher Gelegenheit an Tag legte – Mombally's Ehre! Wie überzeugend bewies er nicht dessen Unschuld! Aber schon hatte der Arme sein Leben auf dein Schaffott verblutet.

Sollt ich mehrere Beyspiele anführen, wo wegen Abgang eines wohl eingerichteten Gutachtens eines Arztes Unschuldige gemordet wurden, so würde manches Land mir mehrere, und durch sie mehrere Beweise liefern, das kriminalgesätze ohne gerichtliche Arzneiwissenschaft Feinde allgemeinen Wohls sind.

Fühlt es ihr Richter der peinlichen Gesätze, denen Leben, Freiheit, und Ehre anvertraut sind! Fühlt diese Beyspiele, und nie wird späte, zu späte Gewissensangst eine Schlange in eurem Busen werden. Fühlt die Unmöglichkeit, daß je eine gerichtliche Norm ersonnen werden könne, die das Gutachten des Arztes entbehrlich zu machen fähig wäre. <33>

Auch noch lange nach geschehener That daurt der Einfluß der gerichtlichen Arzneiwissenschaft fort. Er hört nicht immer mit dem Anfänge der Fäulniß auf. Auch schon bei lang überhand genommener Verwesung kann der Arzt noch immer Gewisheit verschaffen. Knochenbrüche, Verrenkungen, und Zerstörungen der Beine durch Kugeln, usw. bleiben immer noch gegenwärtig, und decken oft die verborgene That auf. Auf der andern Seite verbreiten aber auch noch sehr späte Untersuchungen Heil, wenn z.B. die Rede vom Kindermord ist. Der berühmte CAMPER soll mir hier zum Beweise dienen. Wer bewundert nicht die eben so tiefe Kenntnisse desselben, als sein heftig für Menschenrettung schlagendes Herz? Wer schenkt diesem Manne nicht gern seine ganze Achtung? Ein Tribut für seine thätige Menschenliebe, den ihm auch willig ganz Deutschland zollte.

Innige Hochachtung zwingt er uns ab, wenn wir sehen, wie er beym beschuldigten, und wahrscheinlichen Kindermord, unverdrossen auch da noch Versuche, die nur zum Vortheil der Inquisitinn gereichen konnten, vornahm, wo alles zerstörende Fäulniß schon das Gehirn <34> ergriffen, und Finger und Zähen vernichtet hatte![107] Der pestähnliche Geruch, und die Furcht vor Ansteckung waren nicht vermögend ihn zurückzuhalten. Sein Eifer Menschen zu retten überwand jede Schwierigkeit, besiegte den Gestank, und die Furcht vor Ansteckung. Ein grosses herrliches Beyspiel, werth allen gerichtlichen Aerzten als Muster ausgestellt zu werden!

---

[105] Jener Mombally soll seine Mutter ermordet haben – dies bewiesen angeblich die zahlreichen Blutergüsse am Körper der Toten.

[106] »Berühmte Rechtshändel bei verschiedenen Parlamentern in Frankreich. Berlin 1777, I. B., I. Rechtsfall. – PLENK. Gerichtliche Arzneiwissenschaft, S.40.«

[107] »CAMPER. Abhandl. von den Kennzeichen des Lebens, und des Todes bey neugebohrnen Kindern, S. 92.«

Der Körper eines Kindes, welcher einige Monate verscharret gewesen, wird gefunden. Die Regierung, es war in Ostfrießland wünschte in Erfahrung zu bringen, ob das Kind, dessen Leichnam das *Corpus Delicti* war, vollständig, eine unzeitige, oder unreife Frucht gewesen. Wer wird aus diesen vermoderten weichen Theilen, aus dieser breyichten Masse einen Schluß zu folgern beym ersten Anblick im Stande sich fühlen? Landphysicus Siemerling war es, der dem Gerichte auch in diesem Zustande Licht, Deutlichkeit, und Gewisheit verschafte. Er zeigte aus der Vergleichung der Knochen dieses Subjeckts mit <35> den Knochen eines neunmonatlichen reifen Kindes, daß Kind ein siebenmonatliches, und dann aus anderen Zeichen, daß es nicht das Vermögen gehabt habe fortzuleben.[108] Soll ich weitläufig anführen, welche Wirkung diese Erklärung für die Inquisitinn haben mußte?

Eben so wohlthätig, wie nun diese Wissenschaft der beschuldigten Kindsmörderinn war, so ward sie es auch dem Selbstmörder. Sie lehrte uns nicht jeden davon, als einen tollkühnen Uebertreter der Gesätze, die Religion, und Staat ihm auflegten, anzusehn. Sie zeigte uns den Unglückseeligen, wie die schwarzblütige Schwermuth an seinem Leben fraß, wie sie sich seiner ganzen Vernunft bemächtigte, alle seine Seelenkräfte unterjochte. Dann sahen wir oft im Selbstmörder nur den Unglücklichen, der bey überspannten Leidenschaften in einem Zustand von Wahnsinn das Leben sich zu rauben feig genug war.[109] <36>

Wem drängen sich hier nicht Ideen von dem beseeligenden Nutzen der gerichtlichen Arzneikunde in volle Maaße auf, wovon ich nur einige entwickelt habe? Wer weiß sich nicht der Fälle tausende zu denken, wo ihr Einfluß auf die menschliche Gesellschaft der wohlthätigste ist? Mehr davon zu sagen wäre überflüßig, indem ihre Thaten die sicherste lauteste Beweise sind. <37>

Viel zu weitläufig würde es werden, wenn ich sie mit jenen Vortheilen bekannt machen wollte, die eine Schule der Entbindungskunst für den Staat hat. Darum will ich hier nichts davon sagen, um so mehr, da ich mir vorgenommen, dies bey anderer Gelegenheit zu thun.

Gerichtliche Arzneiwissenschaft allso, diese edle Wissenschaft, auf so vielen Schulen gelehrt, wollte unser erhabener Fürst, dem nichts, was auch nur entfernt Einfluß auf das Wohl seiner Staaten, auf das Glück seiner Unterthanen kann, entgeht, auf der seinigen nicht vermissen. Und mir ward das unschätzbare Glück solche vorzutragen. Die Gnade unsers beßten Fürsten[110] für mich war so groß, <38> daß ich das Glück hatte, von Höchstdenselben nach Wien zu

---

[108] »PYL. Aufsätze, und Beobacht. aus der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, 1te Sammlung, S. 198.«

[109] »Die Lehre von den Ursachen des Selbstmords ist noch lange nicht so bearbeitet worden, daß dem Arzte darüber nichts mehr zu wünschen übrig geblieben. Die Seuche, die izt beinahe zwey drittel aller junger Leute angesteckt hat, empfindsam zu seyn, hat wohl mehr, dann Werthers Selbstmord verursacht. Daher die größere Anzahl derselben in den lezten zwanzig Jahren. Jeden Jüngling wandelt izt im Wertherfieber einmal die Lust zum Selbstmord an. Allgemach ward die Meynung, Selbstmord sey Heldenthat, beynahe die herrschende. Da laß man nichts, als was für empfindsame Seelen geschrieben war; sah es für das größte Erdenglück an mit Siegward auf dem Grabe seiner Geliebten erfrieren zu können, gieng immer im Mondschein neben sanft sich schlängelnden Bächen bei dem melodischen Ton der klagenden Nachtigall einher; wischte den Thau von einem Leichensteine, und netzte sich damit die brennende Stirn; schmachtete, und seufzte, und härmte sich ab, rief immer dem Tod, dem Freund, dem Retter. Dies war der Innhalt der meisten Moderomanen für Empfindsame. Und was war das Ende vom Lied? Man ward entnervt, geschwächt, zu jedem ernsthaften Geschäft untauglich gemacht, und dann, als man sah, daß es in dieser Welt doch nicht nach denen in Romanen vorgeschriebenen Regeln gehen wollte, als man die Unmöglichkeit sah, sich mit denen, aus solchen Büchern gezogenen Begriffen fortzubringen, dann entzieht man sich auf einmal jeder Pflicht, sie mag noch so heilig seyn, und schießt sich eine Kugel durchs Gehirn; das heißt: Man flieht seinem Freunde in die Arme, man begibt sich zur Ruhe.« – Gemeint ist Goethes ›Die Leiden des jungen Werthers‹ von 1774.

[110] MAXIMILIAN FRANZ Xaver Joseph Johann Anton de Paula Wenzel von Österreich (* 8. Dezember 1756 in Wien; † 26. Juli 1801 in Hetzendorf bei Wien), als österreichischer Erzherzog Maximilian II. Franz, war seit

der berühmten josephinischen Akademie geschikt zu werden. Da genoß ich zwey volle Jahre hindurch den Unterricht, und die Freundschaft der dasigen mir ewig unvergeßlichen Männern in vollem Maaße. Da, wo Theorie, und Praxis, zwey so oft getrennte Schwestern gemeinschaftlich Hand in Hand einhergehen, da hatte ich durch die gnädigste Unterstützung unseres menschenfreundlichsten Fürsten Gelegenheit, das, was ich von den würdigsten Lehrern hiesiger hohen Schule theoretisch gelernt hatte, praktisch anwenden zu sehen, ja, selbst anzuwenden. Nicht zufrieden, daß ich Theil an den öffentlichen Kollegien hätte, erlaubte mir unser große Fürst von HUNCZOVSKY, einem der ersten Chirurgen Deutschlands, dessen Freundschaft mein Stolz ist, noch einen geheimen Lehrkurs zu hören. Als Pensionnair unsers gnädigsten Landesherrn hatte ich freien Zutritt zur geheimeren Bibliothek, sah jede neue Machine, jedes neue Instrument, und hörte über alles die lehrreichsten Erklärungen. Zulezt gaben Ihro Durchlaucht der Akademie, und mir die offenbarste Beweise Ihrer höchsten Gnade, und befahlen mich bei der dasigen Akademie um die höchste Würde, als Arzt und Wundarzt zu <39> bewerben. Diese erhielt ich bald darauf, kehrte zurück, und schon fand ich durch die Gnade unsers würdigsten Herrn Curators[111] unterstüzt, meinen Namen mitten unter jenen der würdigsten Männern. Das Amt eines Lehrers der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, und der Entbindungskunst war mir gnädigst aufgetragen worden. Es soll mein eifrigstes Bestreben seyn, durch anhaltenden ausdauernden Fleiß es dahin zu bringen, daß ich glücklich genug werde, mit der redlichsten Gewissenhaftigkeit mit schmeicheln zu dürfen, dieser höchsten Gnade nicht völlig unwürdig zu seyn. Bis dahin fleh ich um schonenden Nachsicht, mit dem Versprechen, unermüdet alle meine Kräfte aufzubieten, um mit einigem Rechte den Namen eines Mitgliedes dieser hohen Schule, an welcher so berühmte, so verdienstvolle Männer vorsitzen, zu verdienen.

1780 Hochmeister des Deutschen Ordens und von 1784 bis 1801 Kurfürst und Erzbischof von Köln sowie Fürstbischof von Münster.

[111] Freiherr Franz Wilhelm von Spiegel zum Desenberg (* 30. Januar 1752 auf Schloss Canstein (bei Marsberg); † 6. August 1815 ebenda) war ein westfälischer Adeliger, Anhänger der Aufklärung, Beamter und Minister des kurkölnischen Staates.

Rezensionen

Salzburger Medicinisch-chirurgische Zeitung 1790, Bd. 4, N.° 98, S. 350:

> »Der Verf. wurde, um die Arzneywissenschaft zu studiren, vom Churfürst in Cölln nach Wien geschickt, und bey seiner Zurückkunft zum Professor der Entbindungskunst und der gerichtlichen Arzneywissenschaft bestimmt. Er hielt diese Rede beym Antritt seyner Professur, und ließ dieselbe hernach, doch mit einigen Veränderungen abdrucken. Er erzählt in derselben die Vortheile sowohl der Entbindungskunst als die der gerichtlichen Arzneywissenschaft. Die Thatsachen sind nicht gedrängt genug, die Redenarten zu einfach; und der Styl zeugt hinlänglich, daß der Verf. der deutschen Sprache nicht mächtig genug ist, um auf der Rednerbühne glänzen zu können.«[112]

Frankfurter medicinisches Wochenblatt 1790, S. 72 ff;
Wiener medicinisch chirurgische Bibliothek, Bd. 2, 1791, Stück 2, S. 367;
PAUL USTERI Repertorium der medicinischen Litteratur des Jahres 1790, N.° 8, Zürich 1791, S. 314:

> »Behandelt den Gegenstand ziemlich gut, wenn schon nicht ausgezeichnet.«[113]

DOERING Critisches Repertorium, Abtheilung 1, 1803, N.° 2434, S. 305:

> »Die bekannten Vortheile seiner solchen Anstalt sind kurz und gedrängt in dieser kleinen Schrift angegeben.«[114]

[112] Fundstelle: BSB München; urn:nbn:de:bvb:12-10084617-2.
[113] Fundstelle: books.google.de.
[114] Fundstelle: books.google.de.

1793 F. G. Wegeler: »Gemeinnützige Anleitung, wie man sich bei dem ansteckenden Lazaretfieber zu verhalten habe«[115]

Gemeinnützige Anleitung, wie man sich bei dem ansteckenden Lazaretfieber zu verhalten habe. Auf Befehl der kurf[ürstlichen] Regierung von der medizinischen Fakultät zu Bonn herausgegeben. | Bonn. | gedruckt in der kurf. Hofbuchdruckerei. | 1793

Vorrede

Die kurfürstliche Regierung in Bonn trug unterm 26 Jenner [1793] der medizinischen Fakultät auf, einige ihrer Mitglieder nach Königswinter zu schicken, um die Natur des daselbst grassirenden ansteckenden Fibers zu untersuchen, und Mittel vorzuschlagen, der Krankheit Einhalt zu thuen. Die zwey abgeschickten Mitglieder, die Professoren KAUHLEN und ROUGEMONT, untersuchten die kranken Bürger, und überzeugten sich theils durch die Art, wie die Leute die Krankheit bekommen hatten, theils durch die Zufälle derselben, daß es das ansteckende Lazaretfieber seye. Dieses war von den mit demselben behafteten k[aiserlich] k[öniglichen] Soldaten denjenigen mitgetheilt worden, welche mit ihnen nähern Umgang gehabt hatten; wie dieses aus ihrem an die Fakultät, und die kurfürstl. Regierung abgestatteten Bericht deutlich erhellt. Was aber die Mittel betrifft, der Krankheit vorzubauen, und sie zu heilen, so fand die Fakultät nichts schicklicheres

<>

in Ansehung der kurzen Zeit, und den dringenden Umständen, als einen zweckmäßigen Auszug aus der vortreflichen Abhandlung des Herrn SÖLLING[116] zu liefern. Die Fakultät, die das Gute nimmt, wo sie es immer findt, hat alles bei Seite gesetzt, was schiefsehende Leute darüber sagen könnten. Sie glaubt, daß diese Abhandlung dem Endzwecke am besten entsprechen würde; um desto mehr, da sie auf einer Universität erschienen ist, wo ein BALDINGER, ehemaliger Feldarzt der k. preußischen Armee im siebenjährigen Kriege, und ein MICHAELIS, erster Arzt der hessischen Truppen in Amerika, glänzen.

Die Fakultät gab den Auftrag, diesen Auszug zu verfertigen, ihrem Mitgliede dem Prof. WEGELER, der eben von dieser Krankheit, die er in dem Spital bei den Kapuzinern sich zugezogen hatte, wieder genaß.

---

[115] Fundstelle: ULB Bonn, Signatur Rc 186/420. Dies ist die auszugsweise Übersetzung von (Sölling, 1790), siehe Vorrede. Söllings Dissertation wird von Rezensenten gelobt: »Eine trefliche klassische Schrift« (Doering, 1803, S. 143); »Die literarischen Kenntniss des Verf. verdienen alles Lob, und er hat sich nach der Meinung des Rec., dem gelehrten Publicum durch seine Arbeit von einer sehr schätzbaren Seite gezeigt.« aus: Medicinisch-chirurgische Zeitung, Band 4, 1790, S. 186. – Bereits am 02.03.1793 erschien in dem „Bönnischen Intelligenzblat“ ein mehrseitiger Artikel von Wegeler unter der Überschift „Ueber das Lazaretfieber“; darin die Kapitel: »Was hat man zu beachten, um sich gegen diese Krankheit zu bewahren? / Was haben diejenigen in acht zu nehmen, …? / Wie muß das Zimmer beschaffen sein …?« usw.

[116] »Doct[oris] Henr[ici] Guil[elmi] Frid[erici] SÖLLING Commentatio medica de Febre carcerum. Marburg 1790.«

Von dem ansteckenden Lazaretfieber.

Die Krankheit, die wir hier beschreiben wollen, ist von verschiedenen Schriftstellern verschiedentlich benennet worden. Bei den Deutschen heißt sie gemeinlich das Gefängniß-Fieber, Hospital, Schiffs, Lager, Lazaret, Kerker, bößartiges, ansteckendes, faules, Fleck- und Nervenfieber, u. s. w.

Keine dieser Benennungen drückt den Karakter der Krankheit vollkommen aus. Nach den erstern sollte man schließen, als ob sie nur in Lazareten, Gefängnissen, Schiffen, u.s.w. zu Hause wäre, da sie doch überall ihre Verwüstungen anrichtet. Flecken sind nicht immer bei dieser Krankheit zugegen, und von der Pest ist sie auch himmelweit unterschieden. <2>

Diese Krankheit ist ein Fieber eigener Art, welches aus einer Ansteckungsmaterie entsteht. Diese wird erzeugt, wenn die umgebende Luft durch die Ausdünstungen und Aushauchungen der Menschen in hohen Grade verdorben, und eine geraume Zeit hindurch nicht erneuert wird.

Dieses Fieber verschont kein Alter, befällt Leute ohne Rücksicht auf vorhergegangene Lebensart, Leute von starker sowohl als schwacher Leibsbeschaffenheit.

Was die Litterärgeschichte dieser Krankheit betrift, so kann man diese bei CANDEN, BACON, STOWE, BAKER, HUXHAM, PRINGLE, LIND, BROCKLESBY, MONRO, LETTSOM, GRANT, CULLEN, HOWARD, HEYSHAM, PAUL, DAY, WALL, BLANE, RUSH, KENNEDI, HUNTER, CAMPBELL, ALDERSON, GARDINER, AIKIN, WHITERS, SIMS, ALEXANDER, FORDYCE, CERA, SARCONE, und vorzüglich bei BALDINGER aufsuchen. <3>

Eigenschaften dieser Krankheit.

1. Dieses Fieber ist höchst ansteckend. Alle Schriftsteller kommen darin überein, daß die Ansteckungsmaterie auf einem doppelten Wege in unsern Körper gelangen könne; mittelbar, da vermittels irgend eines Zunders, oder Luft das Gift zum Körper gelangt; unmittelbar, durch die Berührung, wenn das Gift von einer Person, ohne Dazwischenkunft irgend eines Vehikels auf eine andere überbracht wird.

Wie stark auch immer die Ansteckungskraft sein mag, so ist sie es doch nie in einem solchen Grade, daß sie von weitem so gar schaden könne. In der Entfernung von fünfzig oder sechzig Schritte hört alle Kraft anzustecken auf; es sei dann, daß der Körper dem Strome einer höchst verdorbenen Luft ausgesezt seye. Am leichtesten wird dieses Gift durch wollene Kleider, das Bettzeug, Pelzwerk, baumwollene und barchentne Zeugen überbracht.[117]

2. Unter allen Ansteckungsmaterien ist diese, das Pestgift ausgenommen, die gefährlichste. Es würde zu weitläufig sein die Menge Beispiele, die dieses beweisen, hier anzuführen. Man braucht nur die oben benannten Schriftsteller nachzuschlagen, um eine Menge trauriger Beweise hievon aufzufinden.

3. Dieses Gift kömmt immer von einer und der nemlichen Ursache. Dieses Gift wird durch die Auffüllung einer Atmosphere mit verpesteten menschlichen Ausdünstungen erzeugt. Es besizt die Kraft, nach vorhergegangener Wirkung auf die Nerven sich die Säfte zu verähnlichen, und also immer die gleiche Krankheit hervorzubringen.

---

[117] »Die Kleidungsstücke der Mönche sind daher, besonders, da sie so selten gewechselt werden, und ohnehin schon mit Ausdünstungen angefüllt sind, vorzüglich geschickt, dieses Gift in sich zu halten, und überzutragen. Um so vorsichtiger sollte man also sein, Spitäler in Klöster zu verlegen. Die Geschichte des Franziskaner Klosters in Köln bestätigt die Nothwendigkeit dieses Satzes offenbar.«

4. Wenn diese Ansteckungsmaterie in den Körper gekommen ist, so erzeugt sie meistens ein Fieber. <5>

Die Reizbarkeit des Körpers wird dadurch entweder erhöhet, oder herunter gestimmt. Da die Nerven angegriffen sind, so werden auch deren Einflüße auf die verschiedenen Organen des Körpers, so wie der Kreislauf gestört, und alle Verrichtungen des Körpers in Unordnung gebracht.

5. Vorzüglich scheint dieses Gift das Gehirn, und die daraus entspringenden Nerven anzugreifen. Kaum ist das Gift im Körper, so stellen sich auch schon alle sogenannte Nervenzufälle ein. Der schnelle und oft tödtliche Verlauf der Krankheit kann wohl aus keiner andern, als dieser Quelle hergeleitet werden. Doch ist die Gefahr des Todes bei allen Kranken nicht die nemliche; denn die Natur sezt alles in Bewegung, dem Gift, daß ihr den Untergang droht, zu widerstehen. So empfinden einige weiter nichts, als ein leichtes Kopfwehe, Schaudern, und Ermattung. Andere befinden sich so lange wohl, bis sie einen Fehler in der Lebensart begehen, oder eine ungünstige Witterung sie trift. – Auf einige Menschen äußert dieses Gift gar keine Ansteckungskraft; die Gewohnheit macht es bei <6> ihnen unschädlich. Aus dieser Ursache werden Krankenwärter und Aerzte seltener davon angegriffen.

5. [!] Ein Mensch kann sogar einen anderen die Krankheit mittheilen, und selbst dabei gesund bleiben. Mehrere traurige Beispiele beweisen dieses. Die Gewohnheit, die besondere Leibsbeschaffenheit, oder Mangel an Empfänglichkeit kann dagegen schützen.

6. Diese Ansteckungsmaterie hat ihren eigenen Geruch. Dieser Geruch ist von verschiedenen Schriftstellern verschiedentlich beschrieben worden. Ich glaube, daß er dem am nächsten kömmt, den wir in unserer Provinzialsprache »muffig« – *odor mucidus* – nennen.[118] <7>

Geschichte der Krankheit.

Nicht immer beobachtet man einen gleichen Verlauf der Krankheit, und gleiche Zufälle. Meistens findet eine sehr große Verschiedenheit statt. Die Krankheit bindet sich weder an feste Zeitpunkte, noch entscheidende Tage. Viele tödtet der dritte, vierte, oft der zweite Tag. Manchen war sogar der Augenblick der Ansteckung tödtlich. Mehrere genaßen erst nach der zweiten, dritten, vierten Woche, oder kamen inzwischen durch die Heftigkeit der Krankheit um. Doch geschieht es auch, daß einige später hergestellt werden. Gewöhnlich wüthet die Krankheit desto heftiger, je strenger der Winter ist.

Um die Krankheit bester beurtheilen zu können, soll hier ein kurzes Gemälde aller jener Zufälle aufgestellt werben, welche theils vor der Krankheit hergehen, theils sie begleiten, theils ihr folgen.

Wen sie befällt, empfindet eine Unbehaglichkeit, die Farbe seines Gesichtes ändert sich, er dehnt sich oft, und klagt über abwechselnde Hitze und Kälte. Den <8> Kranken schaudert, sein Kopf wird ihm schwer und schmerzt ihn; ein Schmerz, wie ein gichtischer, läuft ihm durch den Rucken, die Lenden und die Seiten; dazu kömmt Schwindel, Eckel, Neigung zum Brechen, oder wirkliches Erbrechen. Ein fader Geschmack benimmt alle just zu den Speisen; Mattigkeit, Abnehmen der Kräfte, Kleinmütigkeit, und eine ungewöhnliche Niedergeschlagenheit des Gemüthes kömmt noch hinzu. Nicht selten wird der Verstand in den ersten Tagen umnebelt; der Kranke fängt an irre zu reden. Der Puls ist meistens klein und geschwind, seltener groß, und etwas schneller, als im natürlichen Zustande. Die Zunge ist weiß, trocken, zuweilen feucht,

[118] »Ein Chirurgus der kais. königl. Armee versicherte, bei seinem Eintritt in Königswinter, wo ein Spital von mehreren 100 Franken ist, diesen Geruch gleich wahrgenommen zu haben.«

und mit Streifen gezeichnet. Die Haut ist trocken, oder ein wenig feucht; das Gesicht des Kranken ist traurig, oft bemerkt man etwas Wildes in demselben; die Knie wanken, und seine Hände und Füße zittern. Die Nacht wird schlaflos zugebracht. Der Schlaf wird durch Schrecken und Phantasie gestört, und beim Aufwachen fühlt sich der Kranke mehr ermattet als erquicket. In diesem zweifelhaften Gesundheitszustände wankt er mit unsicheren Schritten einige Tage gähnend, und <9> in einer ungewöhnlichen Unthätigkeit umher. – Er sucht die Pflichten seines Berufs, wie wohl zu seinem größten Schaden, zu erfüllen. Mit der Krankheit wachsen auch alle Zufälle derselben. Der Kranke wird schwach, höchst unruhig, und eine unglaubliche Angst befällt ihn. Die Augen geben einen traurigen Anblick, schmerzen und scheuen das Licht; das Weisse im Auge ist, wie bei der Augenentzündung, von ergossenen Säften roth gefärbt. Der Kopf wird immer dumpfer; ein heftiger Schmerz nimmt bald den ganzen Kopf, bald nur das vordere, oder Hinterhaupt, oder die Gegend der Schläfe ein. Das Phantasiren ist fast anhaltend, die hellen Zwischenräume sind sehr kurz. Scheinen die Kranken zu schlafen, halten sie die Augen geschlossen; so werden sie plötzlich aufgeschreckt, und geben verkehrte Antworten. Auch ist ihr Betragen nicht eher klug, bis sie sich überzeugt haben, daß ihnen die gräßliche Bilder nur während dem Schlafe vorschwebten. Hitze und Durst steigen zuweilen auf einen sehr hohen Grad; der Puls ist schwach, fast immer gleich, aber sehr schnell, so, daß er in einer Minute gegen 150 mal schlägt. {Bei denen, in unserer <10> Gegend an dieser Krankheit darnieder liegenden, wird der Puls meistens krampfhaft angetroffen}. Die Zunge ist trocken, gespalten, gleichfalls wie durch Rauch verhärtet, aller Bewegung und der Sprache unfähig; zuweilen hat sie ihre natürliche Farbe, ist wie mit einer Glasur überzogen, hart und rauh. Der Urin hochroth, oder zitronenfarbig, zuweilen trübe, und wenig von der natürlichen Farbe abweichend. Er läßt selten einen Bodensatz fallen, hat zuweilen in der Mitte schwarze Wölkchen, als ob etwas Blut untermischt wäre. Diejenige, denen der Kopf besonders angegriffen ist, lassen einen hellen und dünnen Urin. Immerhin ein schlimmes Zeichen!

Den ganzen Verlauf der Krankheit hindurch findet man zuweilen die Haut feucht, hie und da brechen Schweiße hervor, oder der ganze Körper zerfließt in Schweiß. Meistens ist der Stulgang langsam, und fester, als im natürlichen Zustande, seltener sind häufige und stinkende Stüle. Oft stellt sich ein Nasenbluten ein, zuweilen Sausen und Pfeifen in den Ohren und Taubheit, die bei Sterbenden stärker wird. Die <11>Wangen brennen zuweilen, wie bei Schwindsüchtigen, und haben eine begränzte Röthe; ist der Augenstern erweitert, so ist dieses gleichfalls ein schlimmes Zeichen. Oft kömmt Heiserkeit, Hüsteln, und Entzündung der Brust hinzu; beim Auswurf ist ein Schmerz in der Seite zugegen, der Kopf aber meistens frei. Einige brechen Blut aus, anderen bleibt das aus dem Zahnfleisch fliessende Blut im Munde kleben, und macht ihren Odem stinkend. Ein hartnäckiges Schluchsen quält zuweilen den Kranken, manchmal auch rheumatische Zufälle, und eine Urinverhaltung, wozu sich Geschwulst und Schwappern im Bauche gesellt. Neigt sich die Krankheit zum Tode, so kommen Sprachlosigkeit, Kälte der Gliedmaßen, und unwillkührliche Bewegungen hinzu. Auf dem eingefallenem Gesichte sizt ein kalter Schweiß; der zitternde Puls kriecht unter dem Finger so geschwind, daß seine Schläge kaum fühlbar, und zu unterscheiden sind. Die Augen verlieren allen Glanz. Mund und Rachen sind mit einem schwarzen Schleime überzogen; die Kranken liegen starr da, in einem anhaltenden Phantasiren, und sträuben sich hartnäckig gegen alles, was <12> ihnen dargereicht wird. Zittern und Hüpfen der Sehnen machen dem Leben ein Ende.

Dieses ist das traurige Bild dieser Krankheit.

Zuweilen ist der Verlauf und das Anwachsen der Krankheit schneller, und alle Zufälle werden plötzlich schlimmer. Auf heftigen Kopfschmerz folgt Angst, Niedergeschlagenheit des Gemüthes, und eine solche Ermattung, daß die geringste Bewegung eine Ohnmacht nach sich zieht. Das blasse und bleichfarbige Gesicht fällt zusammen; die Glieder zittern, und die Zunge

hängt vor dem Munde. Bald darauf erscheinen auf der Haut Ausschläge verschiedener Art. Zuweilen zeigen sich Friesel, Geschwülste hinter den Ohren, und im Rachen, Drüsengeschwülste, und Pestbeulen.

Die ganze Höhle des Mundes ist dicht mit weissen, bräunlichen, oder schwarzen Schwämmchen besezt. Der Kranke ist in einem stillen Irresein, oder er liegt schlafsüchtig da, seufzt, und dünkt sich recht wohl. Zulezt wird er völlig sinnlos; sein Puls zittert und stockt, auf <13> ein starkes Phantasiren folgt Schlaf, und bald nachher der Tod.

Geneßt der Kranke ohne alle kritische Ausleerung, so dauret es lang, bis er vollkommen hergestellt ist. Seine Kräfte bleiben lange geschwächt, und er ist so abgezehrt, daß nur die Haut die Knochen deckt. Er athmet mühsam; sein Kreislauf ist träge; seine Stimme stotternd, seine Augen hohl, und seine Beine geschwollen. Strengt er seinen Geist zu stark an, so läuft er Gefahr, von einer Ohnmacht, und nicht selten von einem tödtlichen Phantasiren befallen zu werben.

Ursachen der Krankheit.

Die kalte Jahrszeit, und überhaupt kalte Luft, ist als die vornehmste vorbereitende Ursache dieser Krankheit zu betrachten. Rohe, wenig nährende Speisen, Unmäßigkeit, allgemeine Schwäche des Körpers, und widrige Leidenschaften können allerdings auch unter die vorbereitende Ursachen gerechnet werden. Unter die gelegentlichen Ursachen gehören Unreinlichkeit, gar zu wenige Sorgfalt, <14> die man auf den Körper verwendet, besonders, wenn mehrere Menschen gezwungen sind, in einem engen Raume zusammen zu wohnen. – Was die nächste Ursache der Krankheit betrift, so haben wir diese schon in der Bestimmung der Krankheit angegeben. Sie besteht in einem seinem, und sehr flüchtigem Gifte, welches von den Ausdünstungen der Menschen entsteht, so bald diese in einen zu engen Raum, bei nicht genug erneuerter Luft, zusammengedrängt worden.

Erkennung der Krankheit.

Aus der Geschichte der Krankheit erhellet, daß dieses Fieber kein völlig bestimmtes Zeichen habe, woran es erkennet werden kann. Zuweilen ist diese Krankheit so versteckt, daß man sie kaum von jeder andern unterscheiden kann. Beim Anfänge der Entstehung der Krankheit ist also die Erkennung äusserst schwer. Aus dem Zusammenfluß, der Verbindung der Zufälle, und einer fleißigen Untersuchung der Ursachen muß die Erkenntniß hergenommen werden. Zugleich muß aber auch auf die vorhergegangene Lebensart, <15> die Wohnung, den Umgang des Kranken mit andern, so wie auf die Beschaffenheit der Luft, und die Epidemie Rücksicht genommen werden. – Folgende bleiben immerhin die vornehmsten Zeichen: Eine gänzliche Abnahme der Kräfte, Kleinmütigkeit, höchste Niedergeschlagenheit des Gemüthes, wobei der Kranke an seinem Aufkommen verzweifelt; dann Phantasiren, Zittern der Hände, die wie mit einer Glasur überzogene Augen, und die im Weißen derselben ergossenen rothen Säfte.

Vorhersagung der Krankheit.

Bei der Vorhersagung muß man auf die Kräfte, auf die gesunde Beschaffenheit des Kopfes und der Brust, und die gehörige Ausübung der Verrichtungen Rücksicht nehmen. Große Schwäche kündigt gewöhnlich einen üblen Ausgang an; so wie anhaltendes Phantasiren gleichfalls das nemliche vermuthen läßt. Eben so gefährlich ist die Entzündung der vornehmsten

Eingeweide, wenn schon der Kopf frei geblieben. Man hält eine heiß trockene Haut, eine rauhe, harte, schwarze Zunge gleichfalls für ein schlimmes <16> Zeichen; das schlimste aber ist: Unfähigkeit zum Schlucken, Hören, Sprechen, und Sehen; ferner Wanken des Kopfes, Zittern der Zunge, öftere Ohnmachten, schnelles Odemholen, ein geschwinder und ungleicher Puls, hüpfende Sehnen, unwillkührliche Ausleerungen, der größte Eckel, Erstarrung und schlafsüchtige Zufälle; alles dieses kündigt einen bösen Ausgang an. Wenn die Kranken stark zittern, an Krämpfen leiden, kalte Gliedmaßen haben, Flocken sammeln, ein kalter Schweiß das Gesicht deckt, Zähne und Rachen unflätig sind, die Zunge am Rachen klebt, so ist der Tod nahe. Aus den Augen kann man in dieser Krankheit besonders viel schließen; Blödigkeit des Gesichtes, matte, lichtscheue, glanzlose, und von ergoßenen Säften roth gefärbte Augen, lassen den Tod vorhersagen. Ein erweiterter Augenstern ist ein Vorbote einer tödtlichen Erstarrung, und herannahender Zuckungen. Flecken erleichtern und verschlimmern das Uebel nicht. Es ist ein gutes Zeichen, wenn der Stulgang nicht zu häufig, und etwas langsamer als in natürlichem Zustande ist. Ein schlimmes hingegen sind: häufige, stark <17> stinkende, und sogar blutige Stüle, welche mit Zwang abgehen. Aus dem Urin läßt sich sehr wenig schließen. Ein blasser und heller ist zwar sehr übel, aber ein trüber, röthlicher, und der einen Bodensatz fallen läßt, erleichtert auch nicht immer die Krankheit. Starke Schweiße, welche im Anfang der Krankheit ausbrechen, heben die Krankheit oft ganz; später schaden sie. Heftige Hitze, brennender Durst, Mangel an Ruhe, gehören auch unter die bösen Zeichen. Jeder zu starker Blutverlust ist schädlich, nur der sich aus der Nase ergießt, ist zuweilen heilsam. Wenn jene Stellen, auf welche man Blasenpflaster gelegt hatte, mit einer zähen, lederähnlichen Gallerte, fast in der Dicke eines Zolls bedeckt sind, so ist dieses ein schlimmes Zeichen; entdeckt man nach hinweggenommener Gallerte blasse oder schwarz-braune Flecken, so muß man alle Hoffnung aufgeben; weit besser ist es, wenn diese Flecken weiß oder roth sind. Ist die Krankheit aufs höchste gestiegen, und es erscheinen hellrothe Bläschen, so darf man alles hoffen, im Gegenteil nichts, wenn diese bleifarbig und schwärzlich sind.<18>

Ist der Kranke hingegen bei Sinnen, und bei Kräften, kann er auf den Seiten und den Rücken liegen, sträubt er sich nicht gegen Speisen und Arzneien, ist der Kopfschmerz nicht äusserst heftig, und sind sonst keine schlimmen Zeichen da; dann kann man getrost alles hoffen. Männer laufen größere Gefahr, als Weiber, Kinder am wenigsten.

Die Arten der Ansteckung.

Auf einem dreifachen Wege kann das Gift in unseren Körper gelangen. Der erste ist, wenn es durch die Hautgefäße eingesogen wird; der zweite Weg führt das Gift bei dem Odemholen in die Lungen. Der dritte ist der gewöhnlichste, und der häufigste, wodurch sich das Gift in den Körper schleicht; wenn nemlich die Gifttheilchen sich mit dem Speichel vermischen, mit denselben heruntergeschluckt werden, und so in die Säftenmasse übergehen, und dieselbe anstecken. <19>

Vermischungen mit andern Krankheiten.

Zu dieser Krankheit gesellen sich oft Entzündungen der Brust, des Gehirns, und der Eingeweide, seltener Nervenfieber, Faulfieber, Husten, Gelbsucht, Ruhr, Urinverhaltung, Schwindsucht, Halswehe, Augenentzündungen, Flüße, und umherschweifende Gicht, am seltensten Scorbut, und Wassersucht. Zuweilen kommen Würmer, Anschwellung der Hoden, und

Flecken aller Art, so wie Geschwülste hinter den Ohren, Drüsengeschwülste, Pestbeulen, und kalter Brand der Füße zu dieser Krankheit. Oft auch Schlucksen, Erbrechen, beständiger Eckel, schädliche Durchfälle, Blutflüße, schmelzende Schweiße, und Taubheit.

Vorbauungskur.

Die Pflicht des Arztes besteht darin, einer Krankheit vorzubauen, oder die gegenwärtige zu heilen. Die Hülfsmittel aber, welche die Kunst anbietet, dieser Krankheit vorzukommen, sind meistens von der Art, daß sie nur durch <20> thätige Anordnungen der Fürsten und Regierungen, selten aber ohne Beihülfe des Aerarium durchgesezt werden können. Der Arzt kann hier nur das, was nothwendig geschehen muß, vorschlagen. Dahin müßen nemlich alle Sorgen gerichtet werden, daß der Kreislauf der Luft befördert, die verdorbene verbessert, und überhaupt die größte Reinlichkeit beobachtet werde. Daher sind alle jene Oerter, in welcher sich eine Menge Menschen versammelt, besonders öffentliche Gebäude, verdächtig. Hiehin gehören Gefängnisse, Spitäler, Siechhäuser, Schiffe, stehende Lager, ferner Zucht- und Spinnhäuser, Kirchen, und Schauspielhäuser, Gymnasien, Waisenhäuser, u. s. w. Alle diese müßen fleißig ausgelüftet werden. Die Lage dieser Häuser würde die beste sein, wenn die Luft sie von allen Seiten frei durchstreichen könnte. Ventilatoren aller Art, Windsegel, Luftschlangen und ähnliche Werkzeuge leisten daher immer die größten Vortheile. Pech, Schießpulver mit Essig zu einem Teig gemacht, Salpeter mit etwas Schwefel vermischt, aufs Feuer geworfen, sind von entschiedenem Nutzen. Hiehin gehöret noch der Rauch von Wachholder, <21> Lorbeer, Fichten, und ähnliche Substanzen. Von weit weniger ausgezeichnetem Nutzen ist das Aufgießen des Essigs auf einen heißen Stein. Auch empfielt man mit Recht alle angesteckte Sachen in einem Backofen zu stecken. Kalkwasser hat sich in dieser Krankheit besonders kräftig gezeigt, dieses Gift unwirksam zu machen. Gesunde und Kranke müßen gar keinen Umgang mit einander haben, noch weniger beisammen schlafen. Die aus den Spitälern entlassene, oder sonst angesteckt gewesenen, sollen nur nach vorher gewechselten Kleidern, oder wenn dieselbe gut durchräuchert worden sind, zu dem Umgang der Gesunden gelassen werden. Die Kleider und Zimmer der Kranken müßen öfters durchlüftet und durchräuchert werden. Die Wände und Böden dieser Oerter sollen aufs fleißigste rein gehalten, der Boden mit Essig, oder besser mit Kalkwasser abgewaschen, und die Wände wenigstens einmal in jeder Woche mit Kalk übertüncht werden.

Zusatz. Aus dem Gesagten erhellet, daß die Spitäler der Armeen nie in volkreiche Städte, und enge Wohnungen <22> der Bauern angelegt werden sollen. Dann wird am besten für die Gesundheit der Bürger und der Truppen gesorgt sein, und am wenigsten wird man dann von der Ansteckung zu fürchten haben; wenn große, abgelegene, dem freien Durchzuge der Luft von allen Seiten offenstehende Gebäude zu Spitälern eingerichtet würden. Die vortheilhafteste Lage dieser Gebäude ist, wenn sie auf einem Berge, oder nahe an einem Fluß liegen.

Was die Polizeianstalten für das Innere der Spitäler betrift, so kann die Fakultät sich nicht darüber einlassen, da sie voraussetzen muß, daß die, so den Spitälern vorstehen, auch die gehörige Anstalten zu treffen wissen werden.

Sie erlaubt sich nur anzumerken, daß jede zu Krankenzimmern bestimmte Wohnungen in der Eile so eingerichtet werden müßen, daß die Luft überall, von der Decke des Zimmers bis zum Boden desselben, erneuert werden könne. Die Eröffnung eines Fensters ist selten von großem Nutzen, indem dadurch nur die Luft, welche den mittlern Raum des Zimmers einnimmt, ausgetrieben, und erneuert wird, <23> während die obren und untern Lagen oder Schichten

derselben bleiben.[119] Die verdorbensten Theilchen bleiben meist auf dem Boden hängen, setzen sich in demselben fest, besonders, wenn derselbe, wie bei uns gewöhnlich, von Brettern ist. Dieses ist eine große Begünstigung der fortdaurenden Ansteckung, und zeigt, wie nothwendig das Abwaschen und Reinigen der Böden sei. Das Stroh, auf dem die Kranken liegen, muß auch öfters <24> erneuert, und das weggenommene in der Nachbarschaft des Spitals, bei offenen Thüren und Fenstern verbrennt werden. Denn die Flamme hilft am meisten zu einer schnellen, und vollkommenen Erneuerung der Luft.

Die Fakultät wird sich daher mehr auf die Fehler einschränken, die in den Krankenzimmern der Bürger begangen werden.

Man mache es zu einem festen Gesetz, nie einige Nahrungsmittel in den Zimmern zu geniessen, worin einer oder mehrere Kranken daniederliegen. Nie müßen die Speisen für den Kranken lange auf dem Bette desselben liegen. Eben so wenig dürfen Speisen, und Kleider in diesen Zimmern aufbewahrt werden. Nie darf der Speichel, wenn man sich in dem Krankenzimmer befindet, herabgeschluckt werden; man muß ihn sorgfältig auswerfen. Die Kleider der Kranken, und jener, so mit ihnen umgehen, muß man oft durchlüften, und mit Wachholderholz oder Beeren, und dergleichen ausräuchern. Am besten thuen die, so um den Kranken sind, wenn sie die einen Tag getragenen Kleider 24 Stunden durchlüften, <25> und nachher erst wieder anziehen. So kann selbst der ärmste Bauer mit zwei Kittlen umwechseln. Man trockne in den Zimmern keine Wäsche, und vermeide ganz das Kochen aus dem Ofen. Das Bettzeug des Kranken muß sorgfältig gewechselt, und durchräuchert werden. Für die Krankenwärter, und diejenigen, so um den Kranken sind, ist es ein großer Vortheil, sich alle Tage mit gutem Weinessig zu waschen. Nie darf sie die geringste Furcht quälen angesteckt zu werden. Der, so sich zu sehr fürchtet, thut besser wegzubleiben. Es ist die höchste Unvorsichtigkeit nüchtern zum Kranken zu gehen, und sezt sehr großer Gefahr aus. Man heize nie stark in dem Krankenzimmer ein. Alle Vorhänge müßen gleich am Bett weggenommen, die Betten selbst aus den Alkoven, und mehr in die Mitte des Zimmers, von den Wänden entfernt, gerückt werden. Es ist sehr gut, wenn das Zimmer täglich mit frischem Sande bestreut wird. Besondere verdient aber das Begießen der Böden mit Kalkwasser empfohlen zu werden. Beim Auskehren darf der Sand nicht unter dem Bette liegen bleiben; und aller Staub muß genau vermieden werden. – <26>

Diejenige, so Anfälle dieser Krankheit spüren, sollen keine vergebliche Hausmittel brauchen, noch weniger, aber durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken die Krankheit zu überwinden suchen. Die Ansteckung wird sehr vermindert, wenn man Essig, oder noch weit besser ungelöschten Kalk in die Nachtstüle schüttet.

Je bößartiger die Krankheit ist, desto nothwendiger wird es, alle angegebene Vorsichtigkeitsregeln zu beobachten.[120]

---

[119] »In einem großen Hospital, welches mit Kranken ausgefüllt ist, ist die Luft ein Chaos, welches mit Ausdünstungen, und Ansteckungsmaterien verschiedener Natur und Dichtigkeit beladen ist. Diese Ansteckungsmaterien und Ausdünstungen sind äußerst gefährlich. Die leichtesten erheben sich in die Höhe, und an die Decken der Säle, die schwersten sinken herab, und bilden eine Schichte verdorbener Luft, wie in der Hundsgrotte; andere, welche feuchter sind, und eine mittlere Schwere haben, machen einen Dunstkreis um den Kranken, welcher durch die Kälte verdichtet, sich an die Vorhänge des Bettes, an die Decke, und an die Wände anhängt, und gleichsam eine zähe Uebertünchung macht, welche die Ansteckung unterhält, sie fortpflanzen hilft, und erneuert. [François] CHAUSSIER [1746-1828] bei LOMBARD opusculus [de chirurgie …, Straßburg 1786] p. 354.«

[120] »Die Mitglieder der Fakultät fanden bei ihrer Untersuchung die Betten der Kranken oft so gestellt, z. B. unten die Treppen geschoben, daß die Luft um sie her unmöglich erneuert werden konnte. Sie fanden Fenster, deren Oeffnung vollkommen unmöglich war. Die Folgen davon laßen sich jezt leicht einsehen.«

Heilart.

Es ist äusserst schwer, eine vollständige Heilart so anzugeben, wie sie in den verschiedenen Perioden der Krankheit angewendet werden müste. Aerzte wissen ohnehin diese Krankheit gehörig zu behandlen, und unsere Vorschriften mögten wohl <27> dem gemeinen Volke von geringem Nutzen sein.

Die Fakultät will nur hauptsächlich den Landwundärzten einen Leitfaden an die Hand geben, mittels dessen und einiger Beurtheilung sie in den Stand gesetzt werden, Kranke, die der Hülfe eines Arztes entbehren müßen, gehörig zu behandlen.

Ohne die oben so sehr empfohlene Reinlichkeit der Luft sind alle Arzneimittel fruchtlos.[121] Die vornehmsten Mittel, <28> welche man zur Heilung dieser Krankheit vorgeschlagen hat, sind folgende:

Aderlassen. Dieses Mittel muß äusserst vorsichtig, und nie ohne ausdrückliche Erlaubnis des Arztes angewendet werden. Sollten bei einem jungen Menschen Zeichen der Vollblütigkeit da sein, ist sein Puls voll und hart, und ein heftiger Schmerz eines Theils, und ein Antrieb des Geblütes, z. B. gegen den Kopf da, so thut man besser das Blut durch Blutigel oder Schröpfköpfe auszuleeren.

Brechmittel. Alle Schriftsteller empfehlen einstimmig die Darreichung eines Brechmittels. Dann wird es hauptsächlich erfordert, wenn der Geschmack und die Eßlust verdorben, die Zunge schmutzig, Schmerzen unter der kurzen Rippen, Aufstoßen und Drucken des Magens, Schwindel, Kopfschmerzen <29> Grad hinter der Stirn, und Neigung zum Erbrechen da sind.

Durch dieses Mittel allein wird die Krankheit gar oft ganz gehoben, ausser dem daß es die Unreinigkeiten nach oben, und zuweilen nach unten abtreibt, befördert es zugleich alle Ausleerungen, öffnet die Poren der Haut, und verursacht einen nützlichen Schweiß. Sind aber die Kräfte schon sehr gesunken, ist eine Entzündung irgend eines Eingeweides da, hat der Kranke einen Bruch, oder wirft er Blut aus, dann muß das Brechmittel wegbleiben.

Hier müßen abführende Mittel gebraucht werden. Diese können aus Salzen, Tamarinden, oder Rhabarber bestehen. Nie dürfen heftig wirkende Purgirmittel gereicht werden.

Weiter kann man von dem Gebrauch der Klistire sehr viel hoffen. Wenn der verstopfte Leib das Kopfwehe oder Irresein verursacht oder vermehrt, so schaffen diese Mittel oft Ruhe, indem sie die Unreinigkeiten wegschaffen, die Hitze und den Antrieb des Blutes gegen den Kopf sehr vermindern. <30>

Die schweißtreibenden Mitteln verdienen sehr großes Lob, wenn sie zur gehörigen Zeit angewendet werden; man muß sie nemlich beim Anfange der Krankheit, nach vorhergegangenem Brech- oder Purgirmittel, reichen. Eine vermehrte Ausdünstung schaft dann oft altes Gift aus dem Körper weg. Unter allen schweißtreibenden Mitteln verdienet der *spiritus mindereri* [=Essigsalmiak] den Vorzug. Seine schweißtreibende, gelinde reizende, und krampfhebende Kräften machen ihn dieses Vorzugs würdig.

---

[121] »Jede Portion Luft besteht ungefehr aus drey Theilen einer zum Leben untauglichen [Stickstoff, 78 %], und einen Theil einer zum Odemholen überaus schicklichen [Sauerstoff, 21 %] Luft; dieser leztere wird seiner Eigenschaft wegen Lebensluft – *air vital, pabulum vitae* – genannt. Alle Augenblicke verzehren wir einen Theil der Lebensluft, und wenn sie nicht wenigstens nach einiger Zeit erneuert würde, so würden wir in einer von uns selbst verdorbenen Luft sterben. Die Thiere kommen bald unter einer Glasglocke, die genau verschlossen ist, um; und nach der Erfahrung können wir behaupten, daß ein Mensch nicht länger, als 24 Stunden leben würde, wenn er nur ein halbes Cubik Klafter Luft zum Odemholen hätte, die nicht erneuert würde. Der Mensch scheint fünf Cubik Fuße Luft binnen einer Stunde zu verzehren, und folglich ein halbes Cubik Klafter, oder 108 Cubik Fuße binnen 21 und ½ Stunde. [Antoine Laurent de] LAVOISIER [1746-1794] Rapport des Academiciens sur l'Hotel Dieu, p. 58.«

Hiebei muß eine Menge warmen mit Essig vermischten Getränkes, oder warme Limonade getrunken werden. – Eine gelinde Bettwärme, laue Fuß- oder Halbbäder, und Bähungen einzelner Theile, besonders der Füße, befördern den Schweiß sehr. Aber niemals muß man suchen durch Hitze der Zimmern, oder eine Menge Bettdecken, oder ähnliche Mittel einen Schweiß zu erzwingen. Dieses Verfahren würde äusserst schädlich sein.

Unter die vornehmsten Heilmittel dieser Krankheit muß man die Blasenpflaster <31> rechnen. Bei den heftigsten Kopfschmerzen können sie, nach vorhergegangenen Ausleerungen, angewendet werden. Wenn die Reizbarkeit sehe heruntergestimmt, die Lebenskraft gesunken, oder der Krankheitsstoff sich besonders auf das Gehirn geworfen hat, dann hat man in den Blasenpflastern das vortreflichste Mittel, die Reizbarkeit zu erhöhen, die Lebenskraft zu erwecken, und den Krankheitsstoff abzuleiten. Wenn die Hitze, der Durst, das Irresein auf einen beträchtlichen Grad gestiegen ist, die Augen schon anfangen matt zu werden, der Kranke erschöpft ist, zittert, oder in einer Erstarrung liegt, heben Blasenpflaster oft in kurzer Zeit diese und ähnliche Zufälle. Senfumschläge leisten auch sehr vielen Vortheil in dieser Krankheit; sie erwecken die Lebenskraft, und leiten die Säfte vom Kopf, daher sie bei heftigen Kopfschmerzen mit Nutzen können gebraucht werden. Aber jenes herrliche Mittel, die China[122], stellt oft die gesunkenen Kräfte des Kranken so her, daß sich nach 24 Stunden die Gesundheitsumstände des Kranken vollkommen zu seinem Vortheile geändert haben. Wenn sie aber diese Vortheile <32> leisten soll, muß sie in einer solchen Menge gegeben werden, in welcher sie nur der Magen vertragen kann. Man kann sie in Pulvern, Dekokten, oder dem Extract geben. Ehe man aber die China reicht, muß man erst Acht geben, ob keine Gegenanzeigen den Gebrauch derselben verbieten. Eine vorzügliche Völle der Gefäße, Unreinigkeiten in den ersten Wegen, Anhäufungen gegen irgend einen Theil, ein starkes Irresein, eine trockene Zunge, eine heißtrockene Haut, und vorzüglich entzündungsartige Stockungen in den Eingeweiden, machen den Gebrauch der China sehr verdächtig. Ist der Puls schwach, sind die Kräften gesunken, denn muß weder Irresein, noch Schnelle des Pulses, weder Trockenheit des Mundes oder der Haut, weder mühesames Odemholen, oder anhaltendes Fieber vom Gebrauch derselben abhalten. Man thut aber wohl dann nach Beschaffenheit der Umstände, *spiritus mindereri*, Salze oder Wein damit zu verbinden. Opium und ähnliche Mittel dürfen nie ohne Vorschrift des Arztes, und nur mit der höchsten Vorsicht gereicht werden. <33>

Noch giebt es einige Mittel, welche in dieser Krankheit vorzüglich angewendet werden können, die Kräfte zu erheben, und die verdorbenen Säfte zu verbessern. Hiehin gehören die *Radix serpentariae* [=Schlangenwurz], contrajervae [=peruanische Giftwurzel], vorzüglich aber Kampfer und *Moschus*. {Der *Moschus* wird sich denn oft noch sehr wirksam zeigen, wenn man schon an dem Aufkommen des Kranken verzweifelt. Kampfer kann sowohl innerlich, als in Klistiren gegeben werden.}

Noch kömmt aber eins der vornehmsten Mitteln anzumerken, dessen Wirkungen zu Erweckung der Kräfte nicht genug in dieser Krankheit empfohlen werden können. Dies ist der Wein, wenn er in einer hinlänglichen Menge, um die Kräfte zu erquicken, genommen wird. Man darf diesen kühn, und herzhaft den Kranken reichen, so bald ihre Kräfte beträchtlich zu sinken anfangen. Wenn der Magen den Wein nicht verträgt, und saures Ausstößen darauf erfolgt, so kann man sogar mit Wasser sehr verdünnten Weingeist, oder Brandwein reichen. <34>

Ein sehr herrliches Mittel zur Erquickung und Erweckung der Kräfte des Kranken ist die Kälte. Es ist unglaublich, wie schnell durch diese, und die China die Zufälle der Krankheit verschwunden sind. {Besonders hebt die Kälte, in Umschlägen von kaltem Wasser z. B. oft das

[122] Gemeint ist die Chinarinde (Cinchona), enthält Chinin gegen Fieber.

rasende Kopfweh, welches bei dieser Krankheit sich einstellt, und dem Kranken alle Ruhe nimmt.}

Oft quält Eckel, und ein vergeblicher Drang zum Brechen den Kranken unaufhörlich, und verursacht ihm viele Schmerzen. Dieser, meistens von einem Krampf herrührende Zufall zieht Angst, und Mattigkeit nach sich. Nichts hebt besser diese Beschwerde, als das Tränkchen des RIVERIUS[123]. {Aber der Nutzen dieses Mittels ist noch wert ausgebreiteter. Ohne vieles anzuführen, muß doch bemerkt werden, daß es auch bei gallichten Unreinigkeiten, wenn zuerst ein Brech- oder Purgirmittel genommen worden ist, im Anfänge der Krankheit herrliche Dienste leiste.} Die krampfhaften Zufälle, so in dieser Krankheit zuweilen sich zeigen, als Schlucksen, Zittern, Hüpfen der Sehnen werden oft <35> durch Moschus, wozu man etwas Kampfer setzen kann, überwunden. Kritische Geschwülste, z. B. in den Leisten- oder Speicheldrüsen müßen schnell zur Eiterung gebracht, und geöffnet werden. Die ausserordentliche Schwäche, welche zuweilen nach dieser Krankheit zurückbleibt, heilt man durch den fortgesezten Gebrauch stärkender Mittel, der China, des Weins, u. s. w. Wird der Kranke sehr vom Husten gequält, oder bleibt ein Husten nach der Krankheit zurück, so hilft China mit isländischem Mooß.

Die Lebensart muß den verschiedenen Perioden der Krankheit angemessen sein. Wenn beim anhaltenden Fieber doch Eßlust da ist, so müßen wenig nährende doch wohlschmeckende Speisen gereicht werden. Man nehme diese meistens aus dem Pflanzenreich her, und hier verdienen die schleimigten immer den Vorzug. Hiehin gehören z. B. Habergrütze, Gersten, Reis, Sago, und dergleichen. Der Trank wird aus Grütze, oder Gersten bereitet, oder man giebt Limonade, gutes Bier, mit Wasser verdünnten Wein, oder einen mit Himbeersaft, oder Essig bereiteten Trank. Der Kranke suche sein Gemüth zu beruhigen. Er denke nicht <36> an die Zukunft, und lasse sich von keinen eitlen Klagen quälen. Viele Besuche muß er sich verbeten. Die Wärter müßen dafür sorgen, daß alles weit von ihm entfernt bleibe, welches ihn beunruhigen könnte. Ein heiteres Gemüth, die angenehme Hoffnung baldiger Genesung, und die Entfernung alles dessen, was ängstliche Sorgen erregen könnte, tragen unglaublich viel zur Genesung bei.

Die Genesenden müßen zarte, und starknährende Speisen genießen. Nie müßen sie zu viel auf einmal zu sich nehmen, lieber alle zwei Stunden etwas weniges essen. Uebrigens müßen sie noch alles jenes beobachten, was in der Vorbauungskur von ihnen angemerkt wird.

Es bleibt nun nichts mehr übrig, als noch einige Formeln der vornehmsten, und gebräuchlichsten Mittel anzugeben. Eigene Beurtheilung muß jedem die Abänderungen, Zusätze, Vermehrung, oder Verminderung der Dosis lehren, die dabei nothwendig sind. In der angegebenen Heilart kann man auch zum Theil <37> die Fälle sehen, in welche sie gebraucht werden können. Doch muß, wie gesagt, eigene Beurtheilung am meisten bestimmen, wenn sie angewendet, oder nicht angewendet werden müßen.

N. 1

R. Tart. emet. gr. quinque.
Sal. Ammon. gr. octo.
Aq. Destillat. Unc. quatuor.
Syr. flor. Chamom. drachm. duas.
M.S. Alle viertel Stunde ein Eßlöffel voll zu nehmen, bis Würkung folgt.

[123] Lazarus RIVERIUS (Lazare Riviere), (1589 - 1655), machte 1611 seinen Abschluß in Medizin. Er übernahm 1622 die Professur für praktische Medizin in Montpellier von Laurent Coudin, die er bis 1655 innehatte. Sein Hauptwerk ›Institutiones Medicae‹ (Leipzig 1655) war lange Zeit wegweisend.

N. 2

R. Tart. emet. gr. duo
Sal. glaub. drachm. sex.
Aq. destill. Unc. sex.
M.S. Alle halbe Stunde zwei Löffel voll.

N. 3

R. Tamarind. Unc. tres. coq. in s. q. aq. p. ½ hor. Col. Unc. octo adde
Aq. laxat. vienn. Unc. quatuor.
M.S. Alle Stunde eine halbe Tasse voll zu nehmen, bis Würkung erfolgt.

N. 4

R. Spirit. Mindereri. Unc. tres.
Sal. ammon. depurat. drachm. unam & semis.
Oxymell. simpl. Unc. duas.
M.S. Alle zwei Stunden ein Löffel voll zu nehmen.

N. 5

R. Pulv. cort. peruv.opt. Unc. unam.
Coq. in libris duabus aq. ad remanent. librae unius. Col. adde
Syrup. de althea. Unc. unam.
M.S. Alle zwei Stunden eine Tasse voll zu nehmen.

N. 6 Mixtura Riverii

R. Sal. alcal. plant. Scrup. unum.
Solv. in aq. menth. piperit. drachm. duabus
Det. in octuplo.
M.S. Alle zwei Stunden eins mit einem Löffel voll Zitronensaft zu mischen, und während dem Aufbrausen zu nehmen.

N. 7

R. Camphor. drachm. semis ad drach. unam
Solv. in mucilag. Gumm. Arab. tenuis. Unc. octo adde
Spirit. vitriolo acid. drachm. unam.
Syrup rub. idae Unc. unam.
M.S. Alle zwei Stunden ein Löffel voll zu nehmen.

N. 8

R. Moschi gr. quinque
Sachar. alb. Scrup. unum.
M. D. in sextuplo.
S. Alle drei Stunden eins zu nehmen.

1795 F. G. Wegeler: »Ueber die Verschiedenheit der Meinungen der Aerzte: eine akademische Rede«[124]

von Doktor F. G. Wegeler, ordentlich- und öffentlichem Lehrer der Arzneywissenschaft an der hohen Schule zu Bonn.

Unum – vitium vitandum – ne incognita pro cognitis habeamus, hisque temere assentiamus: Quod vitium effigere qui volet, omnes autem velle debebunt, adhibebit ad considerandas res & tempus, & diligentiam.

Cicero, de off[iciis] lib[er] 1.

<3>

Woher entspringt die Verschiedenheit der Meynungen der Aerzte, die Mannigfaltigkeit ihrer Systeme, und die Umänderung derselben, die sich zuweilen bey dem nämlichen Manne sogar äußert? Wahrlich eine Frage, die eine nähere Untersuchung, als bis jetzt geschah, verdient,— die jedem nach Wahrheit forschendem Arzte, dem das Wohl der Menschen, und die Ehre seiner Wissenschaft heilig ist, äußerst wichtig seyn muß. Die Auflösung derselben wird uns Waffen geben, gegen die Angriffe jener uns zu vertheidigen, welche aus dieser Verschiedenheit, Mannigfaltigkeit, und Aenderung übereilte Schlüße zum Nachtheil der Arzneywissenschaft zu ziehen sich berechtiget halten.

Es ist unbezweifelt wahr, daß eine solche Untersuchung dazu dienen muß, die Arzneywissenschaft <4> in einem richtigeren Gesichtspunkte darzustellen; aber in einer andern Rücksicht mag der Nutzen derselben sich weiter ausdehnen. Wenn man nämlich das, was hier, die Arzneywissenschaft betreffend, aufgestellt wird, auf die übrigen Zweige unserer Kenntniße anwendet, so wird man vielleicht den Gang des menschlichen Geistes bey Gewinnung neuer Kenntniße überhaupt in etwas beobachten lernen; eine Sache, die nebst ihren sonstigen Vortheilen, uns noch vorzüglich Duldung zum Gesetze machen wird.

Zuerst wird es also nöthig seyn, uns nach der Quelle dieser Verschiedenheit umzusehen, dieser nachzuforschen. Aus dieser muß uns die Auflösung aller jener Fragen zufließen, die man in Hinsicht auf die verschiedenen Meynungen der Aerzte zu machen pflegt. Ist diese von der Art, daß sie bloß von Vorurtheilen, von Wankelmuth, von Partheysucht, von Liebe zum Paradoxen zeugt, so wird es wohl nie jemand wagen, ihrer mit Ruhm zu erwähnen. Der unlautere Boden, aus dem sie ihren Ursprung hat, läßt keine Vertheidigung zu. Entspringt sie aus der schwankenden, stäts ungewissen, und nie zu ergründenden Natur der Arzneywissenschaft selbst, wehe dann dem kranken Theil der Menschen! wehe dann dem Manne, der seine ganzen Kräfte unermüdet einer so unglücklichen Kunst aufopfert, die ihm nie etwas Befriedigendes hoffen läßt. Sollte aber, und dieses ist der dritte Fall, eine edle Wißbegierde, ein unbegränzter Forschgeist, ein unbezwingbarer Trieb nach Wahrheit und Gewißheit, der nie mit dem Schwankenden sich begnügt, <5> Ursache dieser Verschiedenheit seyn, o so werden wir ihr nie

[124] geschrieben in seinen beiden Wiener Jahren; Fundstelle: ULB Bonn, Signatur Rc 671/8, mit dem Besitzervermerk: ›Rougemont‹, und (Wegeler F. G., Ueber die Verschiedenheit der Meynungen der Aerzte. Eine akademische Rede, 1795). (Callisen, 1834) # 3050.

so bittere Vorwürfe machen können, als es hie und da so häufig, oft mit mehr, oft mit weniger scheinbaren Gründen geschieht.

Haben wir also einmal diese Quelle aufgefunden, so wird es uns auch leicht seyn, über den Nutzen oder Schaden, der uns aus ihr herfließt, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Offenbar wird es dann am Tage liegen, ob die Arzneywissenschaft dadurch fortgerückt sey zu größerer Gewißheit, oder ob sie mir dem Verlust jener Bestimmtheit, deren sie sich in den ersten Zeiten rühmte, zugleich von ihrer Vollkommenheit verloren habe.

Eine völlig genugthuende Beantwortung dieser Frage, die nichts mehr zu wünschen übrig läßt, wird man hier zwar nicht finden. Ich weis sehr gut, wie viele Rücksichten auf Zeit, Klima, Lebensart, Erziehung, Religion, Nahrungszweige, Gewohnheiten, Fortschritte in den übrigen Wissenschaften u.s.w. bey Erschöpfung dieser Frage in Acht genommen werden müssen. Die Geschichte der Arzneywissenschaft, die itzt von einigen Männern mit so vorzüglich glücklichem Erfolg bearbeitet wird, wird hinreichen, den Einfluß dieser verschiedenen Umstände auf die verschiedenen Systeme, und den Fortgang der Wissenschaft in das hellste Licht zu setzen. Es wird leicht sich bey diesen zu belehren, wenn es darauf ankommt zu untersuchen, wie diese oder jene bestimmte Meynung verworfen, ausgemerzt, und diese andere, die bald nachher das nämliche <6> Loos erfuhr, dafür aufgestellt wurde; hievon kann also hier die Rede nicht seyn. Mir soll es genügen nur im allgemeinen den Gesichtspunkt festzustellen, aus dem diese Verschiedenheit beurtheilt werden muß. Zufrieden, wenn ich glücklich genug bin, einen nicht ganz unnützen Versuch geliefert zu haben, einen Gegenstand aufzuklären, dessen Dunkelheit die Wissenschaft und ihre Anhänger so manchen unbilligen Anfällen ausgesetzt hat.

Jeder Arzt, der die Mannigfaltigkeit im gehörigen Lichte betrachtet, wird gern eingestehen, daß, auf oberflächliches Hinblicken, diese Verschiedenheit der Meynungen der Wissenschaft eben nicht das günstigste Zeugniß gebe. Wie! hört man oft vernünftige Männer sagen, Aerzte, die anfangs alle aus den nämlichen Quellen schöpften, alle zuerst den nämlichen Pfad der Physik, der Zergliederungskunst, u.s.w. eingehen, alle die nämlichen Grundlagen zu ihrer Wissenschaft legen, wie können diese auf ihrem ferneren Wege oft so himmelweit von einander sich entfernen, ohne daß daraus die größte Verwirrung, und aus dieser beträchtlicher Schaden für die leidende Menschheit entstehe?

Wie oft habe ich nicht die Bestimmtheit, welche in den Schriften der älteren Aerzte herrsche, wo jeder Satz ein Axiom, jede Voraussagung gleichsam prophetisch sey, der Gelehrsamkeit der neuern in Vergleich ziehen hören, bey welchen man meistens nur unbestimmte Aussagen, und künstlich aufgebaute Hypothesen anträfe. <7>

Welche Ueberwindung, sagt man uns, müsse es dem Volke nicht kosten, Männern sein Zutrauen zu schenken, Gesundheit und Leben anzuvertrauen, von denen es manche so entgegengesetzte Wege eingehen sieht. Wer belehre, fragt man uns, das Volk, über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit ihrer Meynungen zu urtheilen? Was soll seine Wahl eines Arztes leiten? Von wem soll es Genesung hoffen können, da die Bestimmung seiner Krankheit selbst oft bey jedem darüber zu Rath gezogenen verschieden sey? Die Unbestimmtheit liege unmöglich in der Natur selbst, ein ewiges Gesetz zwinge diese nach einmal festgesetzten Regeln fortzugehen. Alle Schuld wird auf die Aerzte geworfen. Alle Gelehrsamkeit dieser Männer bestehe nur in künstlich ersonnenen Hypothesen, die sie nicht durch treues Beobachten der Natur, sondern durch spitzfindiges Nachsinnen aufstellten. Niemand vermöge die verschiedenen Meynungen der modernen zu zählen. Nichts beweise die Abnahme, und den Ungrund der Wissenschaft mehr, als daß der nämliche Arzt während seiner praktischen Laufbahn oft seine vorige Meynung gegen eine andere verlasse. Und doch sey es so klar, setzen unsre Gegner hinzu, daß jeder Schritt, den die Neuern vorwärts thun, um sich von der Methode der Alten zu entfernen,

ein Schritt näher zur Unbestimmtheit, ein Schritt näher zum Verlust des Zutrauens bey dem Volke sey.

Diese, und diesen ähnliche Klagen hören wir oft von Männern, denen wir auf keine Weise alle Beurtheilung absprechen können. Ihre sonstige Kenntniße geben ihnen beym Volk nur zu <8> oft das Recht über Gegenstände zu urtheilen, die auf keine Weise für ihre Behörde gehören. Freylich hielten alle Einwürfe, welche man der Wissenschaft, und den Ausübern derselben machte, rührten sie auch von der beredsamsten Zunge des genfer Philosophen[125] her, oder hätte Moliere sie in das Gewand des lauten Satyrs gekleidet, oder Hogarth[126] sie mit seinem Karikaturpinsel zum Schrecken ausgestellt[127], wohl nie einen Menschen ab, Hülfe vom Arzt zu begehren; aber sollen wir auf diese blinde Liebe zum Leben, die instinktmäßig alles ergreift, von dem sie Fristung erwartet, allein unser Recht bauen, ohne mit Gründen zu beweisen, wie sehr wir es verdienen?

Ich will es gern einräumen, daß die alte Gewißheit – um das unschickliche Wort noch beyzubehalten – dann verloren ging, als man anfing sich von der Methode der Alten zu entfernen, ihre Sentenzen nicht mehr als erwiesene Wahrheiten zu verehren, und sich gröblich an ihrer Unfehlbarkeit durch Zweifel zu versündigen. Und doch muß man allerdings den Muth, oder, wie es anfänglich hieß, die Verwegenheit desjenigen bewundern, der zuerst es wagte, die Richtigkeit eines hippokratischen Satzes gegen Tausende anzugreifen. Wie mag er nicht als ein abtrünniger Neuling von seinen Kollegen, die immer sicher, und stolz auf ihre eingebildete <9> Gewißheit einherschritten, verachtet worden seyn! Wie mag er nicht als ein Märtyrer der Wahrheit gelitten haben, hätte er auch weiter nichts gelehrt, als daß es eben kein Kapitalverbrechen sey, Schwangeren im neunten Monat eine Ader zu öffnen, achtmonatliche Kinder lebensfähiger, dann siebenmonatliche zu halten, und die Scythen für vermögend zu erklären, wenn sie sich schon hinter den Ohren zur Ader ließen. Jeder solche Versuch, einen Irrthum aufzudecken, eine Wahrheit zu behaupten, die dem schon allgemein angenommenen, als gewiß aufgestellten, widersprach, waren sträfliche Verbrechen bey denen, die durch Authorität über den Verstand ihrer Kollegen despotisch zu herrschen, Wahrheit und Irrthum durch ihre Stimme allein zu entscheiden, sich angemaaßet hatten.

Und doch, was mag wohl den Mann, der zuerst die Bande alter Vorurtheile, und blinder Anhänglichkeit zerriß, zu diesem gefährlichen Unternehmen bewogen haben? War es unzeitige Begierde durch Originalität, Liebe zum Sonderbaren, zum Paradoxen, was ihn dazu triebe, oder die Sucht, *novum aliquid, audax indictum omni ori alio* hervorzubringen, die ihn zu diesem mißlichen Schritt verleitete? Glaubte er, geblendet von stolzem Eigendünkel, sich weiser, als die Uebrigen, oder war er wirklich mit grössern Geisteskräften begabt? Und was bewog ihn denn sich allgemein angenommenen Meynungen mit Aufopferung seiner Ruhe, und beynahe seines ganzen zeitlichen Glücks zu widersetzen? <10>

Betrachten wir zuerst den Gang des schwachen Gläubigen bey Erlernung seiner Kenntniße, und dann jenen des forschenden Zweiflers, und offen liegt die Entscheidung der Frage vor uns.

Der eingeschränkte Geist begnügte sich gern mit dem Vorrathe der gesammelten Kenntniße seiner Vorfahren. Die Ueberzeugung von ihrer Gewißheit nahm er von dem Zutrauen her, welches er auf diese Männer setzte. Dieses erlaubte ihm nicht zu zweifeln, daß sie

---

[125] = Jean-Jacques Rousseau (* 28. Juni 1712 in Genf; † 2. Juli 1778 in Ermenonville bei Paris) war ein Genfer Schriftsteller, Philosoph, Pädagoge, Naturforscher und Komponist der Aufklärung.

[126] William Hogarth (* 10. November 1697 in London; † 26. Oktober 1764 ebenda) war ein sozialkritischer englischer Maler und Grafiker.

[127] »Die Ergießungen der schwarzen Galle eines sichern SABATIER DES CASTRES werden doch wohl nie für wichtig gehalten werden?«

alles reiflich überdacht, alle Gründe dafür und dagegen wohl untersucht, und erwogen hatten, ehe sie ihre Meynung niedergeschrieben. In sich fühlte er nicht Kraft genug, diese Gründe zu schätzen, ihre Stützen zu würdigen, ihre Folgen zu berechnen, ihnen erprobte Wahrheiten entgegenzusetzen. Geblendet von dem Glanze der Gottheit, womit er seinen *Divum* umgab, hätte er es für ein strafbares Verbrechen gehalten, nur zu zweifeln, ob sie in allem, was sie sagten, vollkommen Recht oder Unrecht hatten. Ihm waren ihre Aussagen Orakelsprüche, ihr Name war ihm Beweis. Wozu soll Untersuchung bey einem solchen Manne? Anders nicht, als wenn der Irrthum kein Irrthum sey, wenn er nicht als solcher bewiesen worden, oder als wenn Wahrheit nicht dadurch gewänne, wenn sie durch Gründe einleuchtend geworden.

Durch diesen Glauben, durch diese Anhänglichkeit verführt, verschloß er alle äußere und innere Sinne jedem, der ihm irgend einen Irrthum hätte aufdecken können. Man konnte ihm die <11> überzeugendsten Versuche und Erfahrungen vorlegen, er war unfähig sie zu benutzen. Oft sah er sogar gerade das Gegentheil von dem, was alle mit gesunden Augen rund um ihn her erblickten. Wahrlich eine Erscheinung, die wir des offenbaren Widerspruchs ungeachtet, bey so manchen antreffen, und die sich nur aus dieser Quelle, und aus der einmal gefaßten Vorliebe zu irgend einer Lieblingsidee erklären läßt.[128] Ja! wenn der Gläubige sich nicht fürchtete, sich an seiner Gottheit zu versündigen, mit der er, wie er sehr asketisch sich ausdrückte, lieber deliriren, als mit der gesunden Vernunft Recht haben wollte! Ja! wenn seine ihm so behagliche Ruhe dadurch nicht gestört würde! Wie unglücklich wäre der Arme nicht gewesen, nur irgend eine beträchtliche Lücke in seinem System zu entdecken! Dann hätten sich ihm, selbst unwillkührlich, einige Zweifel an der Unzulänglichkeit des Uebrigen, aufdringen müssen. Und itzt schauderte seine durch Glauben genährte und gepflegte Indolenz vor der schrecklichen Mühe zurück, die nothwendig erfordert würde, alle seine Kenntniße zu sichten, sobald er den so bequemen Glauben an die Untrüglichkeit seiner Meister aufgäbe.

So entstand nun in einem solchen schwachen Kopfe das genügsame Selbstgefühl, mit dem er so ruhig um sich her sah; Daher das bestimmte in seinen Ausdrücken, die zufriedene Genügsamkeit <12> mit seinen eroberten Kenntnißen. Seine von Unwissenheit gezeugte Selbstzufriedenheit brachte ihm beynebens noch größere Zinsen, als die mühsamste Erforschung der Wahrheit schwerlich thun konnte. Mit seinen Kollegen lebte er in Ruh, und hatte nur mittelmäßige Kräfte nöthig, um das sich eigen zu machen, was er glauben, nicht was er untersuchen sollte. Und mit dem Strom schwimmen, kostet eben der Anstrengung nicht viel. Auch in Rücksicht des Zutrauens, welches das Volk ihm schenkte, floß reichlicher Gewinn ihm zu. *La mediocrite devient une protection*[129]. Ihn sah man nie unschlüßig, bang zweifelnd, oder mit Furcht zu einem Mittel greifen. Er war schnell bestimmt. Die blinde Anhänglichkeit an die Lehren seiner Vorfahren, an menschliche Authoritäten gaben ihm völlige Gewißheit.

So war die alte Straße gebahnt, und gangbar, und daher so bequem, daß niemand sich entschloß eine ungebahnte zu wählen. Es war zu den Sätzen der Alten nichts hinzuzusetzen: Alles war gleich unter allen.

War irgend ein Satz aufzufinden, der auf den gegenwärtigen Gegenstand paßte, so ward dieser angeführt, und die ganze Sache war abgethan. Bey allen war die Meynung die nämliche. Höchstens hätte man nur über jene Gegenstände uneinig werden können, welche von den Alten nicht berührt, folglich nicht entschieden worden waren; aber der abgespannte Geist, zu sehr vom Denken entwöhnt, war zu geneigt dem <13> Ausspruche des Aeltesten oder Ansehnlichsten beyzutreten. Dieser entschied, nachdem er zuerst überirrdische Weisheit durch das

[128] »Man erinnere sich, um nur eines Beyspiels zu erwähnen, an HAMBERGER, der immer zwischen dem Rippenfell und den Lungen Luft fand.«
[129] aus: HELVÉTIUS. De l'Esprit. Nouvelle Edition, Tome 1. Zweibrücken 1784, p. 8.

Sprüchlein errathen ließ: *Multa sunt in Medicina, de quibus nec scribi, nec loqui potest.*[130] Daher Einigkeit, Uebereinstimmung, anscheinende Bestimmtheit, Gewißheit. Das Volk, welches nur von der Aussenseite schließen konnte, beobachtete diesen einförmigen Gang, diesen Anschein von unbezweifelter Wissenschaft, war vollkommen damit zufrieden, und lohnte mit vollem Zutrauen. Und wem hatte man nun diese Einigkeit, diese Vortheile alle zu danken? Dem Glauben, ohne zu untersuchen, dem Mangel an Kräften die Wahrheit der Machtsprüche zu erforschen, dem Mangel an Muth, Irrthümer ans Licht zu setzen.

Wie diesem Betragen so ungleich handelt der Mann, dem ein hellerer, durchdringenderer Geist zu Theil ward! Immer denkt er sich lebhaft den Spruch OWEN's: *Ne te dicentis moveat reverentia, sed quid dixerit, attendas, qua ratione probet.*[131] Diesem zufolge nimmt er nichts auf Glauben an. Bey all seiner Achtung für die Kenntniße der Alten, wird er auf ihre Rechnung nichts für wahr halten, was nicht bey der genauesten Untersuchung in der Probe besteht. Die Geschichte liefert ihm nur zu manches traurige Beyspiel, wie oft Millionen Menschen auf die Wahrheit eines Satzes gebaut haben, den man itzt einem Schüler nicht verzeihen würde. <14>

Diese Wahrnehmung allein kann sein Mißtrauen in jede Erklärung entschuldigen, die nichts als Alterthum, Allgemeinheit, Authorität für sich hat. Er fühlt tief die Wahrheit von dem, was DUPATY[132] sagt: Es sey eine arge Krankheit des Geistes, für das Alterthum einen hohen Grad der Ehrerbietung zu hegen. Daher ist ihm der dornichte Weg des Selbstprüfens angenehmer, dann der bequeme des Glaubens. Mag ihm der Irrthum noch so blendend, noch so verführend erscheinen, er findet in dem grösseren Triumph der Wahrheit einen Trieb diese Schwierigkeiten zu überwinden. Der quälende Zweifel wird ihm die stärkste Auffoderung Wahrheit zu erforschen. Er gewöhnt sich die Gründe, warum er etwas annehmen, oder thun soll, streng zu untersuchen. Findet er diese richtig, so nimmt er eine Meynung mit eben dem Eifer an, und sollte sie kaum einige Tage zählen können, mit dem er eine andere bey falsch befundenen Gründen verwirft, wenn gleich allgemeine Uebereinstimmung seit Jahrhunderten sie verfochten hätte.

Je verschiedener nun der gewählte Gang zur Erforschung der Wahrheit bey verschiedenen forschenden Männern ist, die die nämliche Materie überdacht haben, je verschiedener die Seiten sind, welche von ihnen hervorgesucht, und dann beleuchtet wurden, desto verschiedener müssen die Meinungen seyn.

Der forschende Geist untersucht aufs neue den nämlichen Gegenstand, betrachtet ihn in <15> andern Verhältnißen, hält ihn mit philosophischen Wahrheiten zusammen. Hierdurch wird eine stäte Reihe neuer Gedanken nothwendige Folge. Diese tragen nun dazu bey Irrthümer in der bisherigen Lehrart aufzudecken, und neue Wahrheiten aufzustellen. Gelang es ihm nun das Joch des Vorurtheils des Ansehens abzuwerfen, in den Behauptungen seiner vormaligen Vergötterter Leerheit zu entdecken; oder zeigte man ihm deutlich, woher selbst beym durchdachten Gange sein Irrthum entsprungen; so tritt er kühn auf die Seite der Vernunft; er ändert seine Meinung.

Diese Aenderung selbst ist der triftigste Beweis, daß er denke, daß er nicht sklavisch sich binde an das Wort, oder den Namen eines Schriftstellers. Ja, was alles übertrifft, und

---

[130] Später zitiert in C. J. MEYER (Hrg.): Sammlung medizinisch-praktischer Beobachtungen aus der Clinik zu Wien, Wien 1803, S. 289.

[131] John OWEN (* 1616 in Stadhampton in Oxfordshire, England; † 24. August 1683 in Ealing) war ein kongregationalistischer Pfarrer und Theologe walisischer Abstammung während der Regierungszeit Oliver Cromwells: Epigrammata. Editio postrema. Leiden 1682, #37.

[132] Vermutlich Charles-Marguerite-Jean-Baptiste Mercier DUPATY (*1746; † 1788), ein französischer Jurist und Beamter.

wonach wir uns leicht vergebens in andern Wissenschaften umsehen mögen, er hat Muth seine eigene, von ihm ausgestellte Meynung zu verlassen. Das nämliche Mißtrauen, das er in fremde Authoritäten setzte, wenn sie keine ihn hinlänglich überzeugende Gründe mit sich führten, behielt er ja auch gegen seine eigene Meynungen, die er nicht evident machen konnte, bey. Er hält es nicht für unmöglich, auch da irren zu können, wo er am sichersten sich glaubte. Mit allem Recht glaubt er es keine Schande einzugestehen, daß er damals irrte. Seine Aenderung sagt laut: Durch Nachdenken ward ich klüger.

In welchem verehrungswürdigen Lichte erscheinen uns hier nicht mehrere der größten Männer <16> unserer Wissenschaft! Groß durch ihre Kenntniße, größer durch muthige Verlassung des Irrthums, wenn gleich diese bescheidene Nachgiebigkeit noch so sehr von Unverständigen gerügt wird.

Die edle Quelle der verschiedenen Meinungen, und der Aenderung derselben, ist also: Nachdenken, Forschen, Untersuchen. Die Früchte: Vervollkomnung, und endlich möglichste Gewißheit.

Diese Vervollkommung ist desto rühmlicher, weil sie mit Aufopferung mancher Vortheile erkauft werden mußte. Der Verlust des Zutrauens beym Volke ward dadurch nothwendige Wirkung. Der Anschein von Wankelmuth und Unbestimmtheit war eben nicht geschickt, dieses aufrecht zu erhalten. Es folgte Mißtrauen in jene Männer, welche es noch nicht so weit gebracht hatten, daß jede ihrer Wahrheiten unumstößlich war; Es folgte Mißtrauen in die Kunst, weil es schien, als ob die Bemühungen der Gelehrten mehr dazu beytrügen, sie unvollkommener zu machen, dann sie zu berichtigen; Mißtrauen in den praktischen Arzt; Bey ihm selbst war ja das Vertrauen auf sich gesunken! Nachdenken hatte ihn aus traurigen Erfahrungen den Schluß ziehen gelehrt, daß nicht alles das Axiomata seyen, was man ihm so sehr als solche ausposaunt hatte; Nachdenken hatte ihm der Schwierigkeiten manche gezeigt, die er unbeobachtet hätte vorübergehen lassen, wenn er nur das gethan, was jeder eingeschränkte Kopf um ihn her that. <17>

Aber werden die Meynungen der Aerzte sich je vereinigen? Wird man mit Grunde hoffen können, daß sie durch vereinte Bemühungen ihre Wissenschaft einst wieder zu solcher, freilich dann gegründeten Gewißheit, und Bestimmtheit emporheben werden, deren die ältere Arzneywissenschaft sich rühmte? Oder werden die Meynungen immer mehr getheilt, und folglich die anscheinende Unbestimmtheit noch immer vermehrt werden?

Um diese Fragen richtiger beantworten zu können, will ich zuerst einiges über den Nutzen oder Schaden dieser Verschiedenheit sagen.

Es bedarf kaum angemerkt zu werden, daß bey mannigfaltigen Meynungen, mannigfaltige Irrthümer vorhanden seyn müssen. Nur eine kann die wahre seyn. Auch ist es klar, daß diese Irrthümer, wenn sie nicht durch Glauben angenommen worden, aus einer edeln Quelle, dem Nachdenken entsprangen. Von den letztern kann hier nur die Rede seyn. Diese, wenn sie schon keinen Nutzen hätten, lassen sich dennoch nicht nur entschuldigen, sondern beynahe rechtfertigen.

Nachdenken, Forschen, Anstrengen der Seelenkräfte ist immer, wenn gleich Irrthum, eine oft kaum vermeidliche Folge, daraus entstünde, treflicher, erhabener, edler, dann glauben, blind auf Namen, und auf Unfehlbarkeit der Großen schwören. Die höchste Bestimmung des Menschen ist auch die des Arztes, und diese finden wir im Allgemeinen in der sittlichen Veredlung ausgestellt. All sein Bestreben muß nach diesem Ziel <18> sich richten, alles muß diesem untergeordnet werden. Und bedarf es wohl vieler Beweise, um von der Wahrheit lebhaft durchdrungen zu seyn, daß durch eigenes Forschen, durch eigenes Anstrengen seiner Denkkraft diese höchste Bestimmung unendlich besser erreicht werde, als durch schlaffes Hingeben, durch träges Glauben, durch bloße Thätigkeit des Gedächtnißes?

Ist nur das Gedächtniß beschäftigt, und nicht der Verstand, was ist der Ruhm des Menschen? So wie ein thätiges Leben mit Fehltritten edler ist, als das schuldlose Leben einer willenlosen Maschine, so ist auch Nachdenken mit Irrthum edler, als ungedachte Wahrheit.[133]
Jede Fertigkeit der Vernunft, auch im Irrthum, vermehrt ihre Fertigkeit zur Empfängniß der Wahrheit.[134]

Doch brauchen wir hiebey noch nicht stehen zu bleiben. Wir können den Arzt, als Arzt, rechtfertigen, und den Nutzen dieser allenfalsigen Irrthümer zeigen.

Wenn wir den Gang irgend einer Wissenschaft auch nur mit flüchtigen Augen überblicken, so finden wir, daß sie nie auf einmal eine große Vervollkommnung erhielt; immer waren Umstände <19> vorhergegangen, die zu dieser glücklichen Umänderung vorbereiteten. Die Höhe, auf der wir itzt manche Wissenschaft anstaunen, wenn sie gleich unsern Vorfahren unerreichbar schien, würde, wenn das Schicksal sie unsern Augen ein Jahrhundert später vorhielte, nur jenen dankbaren Blick auf sich ziehen, mit dem wir auf eine Stufe blicken, die uns weiter führte. Jede Wissenschaft muß, ehe sie sich einer gewissen Vollkommenheit rühmen kann, früher verschiedene Stuffen und Perioden durchlaufen. Sey sie leicht, und einfach, oder schwer und verwickelt, ihr Gang bleibt in dieser Rücksicht immer der nämliche. Alle ihre Theilen müßen, jedes einzeln, durchdacht, geprüft, und von allen Seiten betrachtet werden, ehe die wahre Seite, als solche, bewiesen werden kann. Ohne Beweis hat sie für den übrigen nichts voraus. Kann nun aber wohl dieses Aufstellen des Gesichtspunkts ohne verschiedenen Urtheile über die nämliche Sache, ohne mannigfaltige Meynungen über einen bestimmten Gegenstand geschehen? In allen jenen Wissenschaften, die nur ageometrische Beweise für sich haben, und vorzüglich in der Arzneywissenschaft, ist dieses schlechterdings unmöglich. Wenn auch der Gang, den man zur Erforschung der Wahrheit geht, der beßte ist, und viel zur Abkürzung des Wegs beytragen kann, so wird er doch der Verschiedenheit der Meynungen in jenen Wissenschaften nie ganz vorbeugen können, deren Natur keine geometrischen Beweise zuläßt. Verschiedenheit ist also nützlich.

Ein Gemählde ist nur dann in sein wahres <20> Licht gestellt, wenn es von allen übrigen betrachtet, in einem falschen steht; Und wer kann sich rühmen, einen speculativisch-wissenschaftlichen Gegenstand auf den ersten Versuch so dargestellt zu haben, daß jeder zum Geständniße, er stehe im bestmöglichsten Lichte, gezwungen wird? Die verschiedenen Seiten müssen erst ausgesucht werden. Den Gedanken von FONTENELLE:

Si les hommes ne peuvent en quelque genre, que ce soit, arriver a quelque chose de raisonnable, qu'apres avoir en ce même genre epuisé toutes les sottises imaginables.

drückt SCHILLER [Philosophische Briefe] eben so schön aus, wenn er sagt:

Wir gelangen nur selten anders, als durch Extreme zur Wahrheit; Wir müssen den Irrthum und oft den Unsinn zuvor erschöpfen, ehe wir uns zu dem schönen Ziele der ruhigen Weisheit hinaufarbeiten.

Wer wird also nach dieser Betrachtung ferner in dieser so nützlichen Verschiedenheit eine Grundursache zur Herabwürdigung der Arzneykunst, zur Geringschätzung ihrer

[133] »EBERHARD. Apolog. des Sokrates, 1. Th[eil], S.445.«
[134] »Schillers kleine Schriften.«

Bekenner finden? Wer wird so wenig consequent schließen, um aus dieser Mannigfaltigkeit so äusserst unbillige Urtheile über die Natur, und den Werth der Wissenschaft selbst zu fällen? Nur ein Rückblick aus die edle wohlthätige Quelle, aus der sie entsprang, auf den Nutzen, der aus ihr herfließt, wird hinreichen, einen solchen seines Unrechts zu überführen.

Aber die Irrthümer, welche durch Nachdenken entstanden, – denn von diesen, nicht von <21> jenen durch Glauben angenommenen, oder fortgepflanzten kann hier die Rede seyn – waren doch dann schädlich, als sie noch nicht als solche bekannt waren? Aus irrigen Vordersätzen läßt sich kein richtiger Schluß folgern, und die Heilung der Krankheiten wird verkehrt seyn?

Dieser Satz bedarf, vorzüglich für das nicht medizinische Publikum einer großen Einschränkung. Zieht man verschiedene Aerzte über irgend eine Krankheit zu Rath, oder durchgeht man mehrere Werke, um sich über die Natur, und Ursachen derselben zu belehren, so trift man allerdings oft die mannigfaltigsten Erklärungen, die widersprechendsten Behauptungen an. Bey dem ersten ist gestörtes Verhältnis; bey dem zweyten vermehrte Gährung, bey diesem eine widernatürliche Verdickung, bey jenem die entgegengesetzte Verdünnung der Säfte Ursache einer, und der nämlichen Krankheit. Wie! soll aus diesen sich so widersprechenden Meynungen nicht der größte Nachtheil für die leidende Menschheit entstehen? Bey allem Anschein von Recht wäre dieser Schluß dennoch zu voreilig. Man forsche nun weiter nach der Heilart, und man wird bald finden, daß die Aerzte, welche bey Entzündungen eine Auflösung des Blutes behaupten, in der Behandlungsart immer sehr viel mit den Gegnern übereinkommen, denen diese Lehre ein Greuel ist, und die mit dem orthodoxesten Glauben Verdickung predigen. Beyde vermindern die Masse des Blutes, geben Salpeter, und vegetabilische Säuren. Verliert der Kranke dadurch, daß die Gründe, die den einen zur Darreichung der <22> nämlichen Mittel bestimmen, von denen des andern verschieden sind? Jeder Arzt heilt die Wechselfieber durch die Rinde; er mag nun eine krankhafte Modifikation der Nerven, oder eine wirkliche Krankheitsmaterie, oder was immer für eine Ursache annehmen. Die Meinung wird meistens mehr dem bekannten Mittel, als dieses jenem angepaßt. Keine auch noch so durchdachte Hypothese von der Art, wie das venerische Gift auf den Körper wirke, wird den Arzt von dem Gebrauch des Queksilbers abhalten können.

Hieraus folgt nun klar, daß der Satz von der Schädlichkeit dieser Irrthümer sehr eingeschränkt werden muß. Aber auch ohne dieses kann er vertheidigt werden. Soll der Arzt nicht denken, weil er fürchten muß, in Irrthümer zu verfallen? Soll er blind glauben, und mit Gefangengebung seiner Vernunft es dem Schicksale überlassen, ob das, was er glaubt, Irrthum oder Wahrheit sey? Wer wird es wagen dieses zu behaupten?[135] <23>

> *La crainte d'avancer une erreur ne doit point nous detourner de la recherche de la Verité. – Mes erreurs pourront être utiles a mes concitoyens, j'aurai marqué l'eceuil par mon Ouvrage.*

[135] »Die Behauptung, daß wir die Vernunft empfangen hätten, um sie nicht zu benützen, ist so widersprechend in sich selbst, daß man sie keiner ernsthaften Widerlegung würdigen kann. Je künstlicher Jemand diesen Satz vertheidigte, desto mehr Ausbildung seiner eigenen Vernunft würde dieser Mißbrauch derselben verrathen. Die Vernunft aber gegen sich selbst sprechen lassen, heißt wohl mehr nicht, als einen metaphysischen Selbstmord begehen, der, wenn man auch das Befugniß dazu gar glimpflich beurtheilen wollte, doch immer nur als Ausnahme von der Regel gelten kann. Dagegen ist der Durst nach Erkenntniß und Wahrheit so tief in unsern unwillkührlichsten Trieben gegründet, so innig verwebt mit den wesentlichsten Bedürfnißen unserer Existenz, daß sogar die Völker Asiens, denen wir an Kultur, und Energie des Geistes so weit überlegen sind die Erweiterung des Wissens zu einer Vorschrift ihres Sittengesetzes erheben.«

Wo bleibt der Schade, wenn man die unendlichen, unzähligen Vortheile dagegen betrachtet, die wir den Untersuchungen zu danken haben?

Das Aufstellen neuer Wahrheiten, das Aufdecken schädlicher Irrthümer, die Vertilgung der Vorurtheile durch Nachdenken, die Aufhebung all des aus diesen fließenden Schadens, wie weit überwiegt dieß nicht alles, was übel daraus für die Menschheit entsprang. Und diese Zweifel, diese Irrthümer vorzutragen war nothwendig; die Kenntniß der Krankheit mußte der Heilung vorangehen.

> *Wie oft hat sich dasjenige in der Folge als eine ehrwürdige, und nützliche Wahrheit befunden, was anfangs eine Welt von Stimmen gegen sich hatte? — Und auch der Irrthum, diese nicht allzeit vermeidliche Krankheit der Seele, giebt Gelegenheit, den Mitteln besser nachzuforschen, wodurch er geheilt werden kann, und <24> wird dadurch wohlthätig für das menschliche Geschlecht.*[136]
> *Ein verbesserter Irrthum wird oft zu einer ungleich wichtigeren Wahrheit, als manche positive Wahrheiten, die unmittelbar als solche anerkannt worden.*[137]

Nichts führt richtiger zur Auffindung der Wahrheit, als die Vermeidung jener Abwege, auf denen die uns Vorgehenden sich verirrten.

> *Que des sottises, sagt der liebenswürdige FONTENELLE, ne dirions nous pas maintenant, si les anciens ne les avoient dites avant nous, & ne nous les avoient, pour ainsi dire, enlevées.*

Ist die Wahrheit einmal ausgemittelt, so kömmt der allenfalsige Schaden kaum mehr in Anschlag. Die Dauer des Irrthums verhält sich zur Dauer der Wahrheit, wie die Zeit zur Ewigkeit. Nur dann wird das Blut aufhören, im menschlichen Körper zu zirkeln, wenn die Sonne sich wieder um die Erde bewegen wird.

Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß, daß die Meinungen der Aerzte einst, wo nicht ganz sich vereinigen, – welche Wissenschaft <25> mag alle Verschiedenheit der Meynungen ausmessen? – doch wenigstens weit näher zusammentreten werden.

Aus dem Vorhergehenden erhellet, daß dieses eher bey solchen Gegenständen geschehen müsse, von denen man bis itzt viele Meynungen gehört hat, als von jenen, welche noch wenig oder gar nicht berührt worden. Als Beyspiel des ersten mag uns die Lehre von den Pocken, als Beyspiel des letztern, die Lehre von der Pathologie des lymphatischen Systems seyn.

Wir haben gesehen, daß die Verschiedenheit der Meynungen zum Theil daher rühre, weil jeder sich einen besondern Gang zur Erschöpfung der Wahrheit eigen gemacht hatte. Wie unendlich müßte diese also nicht vermindert werden, wenn dieser Gang bey allen der nämliche wäre. Doch würde hiedurch immer mehr verloren als gewonnen werden, wenn dieser nicht ausgemacht der sicherste wäre.

Aber hier häufen sich die Schwierigkeiten. Kennen wir einen solchen bestimmten Gang, der uns lehrt, Irrthümer vorbeyzugehn, und solche Wahrheiten zu ergründen? Laßt uns, um dieses zu bestimmen zusehen, welche Wissenschaften sich der größten Gewißheit rühmen können, und dann nachforschen, wie sie dazu gelangten.

---

[136] »WIELAND. Beyträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes S. 173. «
[137] »DE LUC, bey BLUMENBACH über den Bildungstrieb. Göttingen 1791.«

Ohne lange nachzusinnen, fallen uns hier gleich jene ein, welche geometrische Beweise für sich haben. Dieses bedarf keiner weitern <26> Ausführung. Jene kommen diesen am nächsten, deren Natur mehr oder weniger solche Beweise zuläßt. Z. B. die Physik. Je mehr irgend eine Wissenschaft den Gang der mathematischen Lehrart beybehalten kann, desto größer ist, überhaupt genommen, ihre Gewißheit.

Können nun aber die Aerzte sich auch durch Betretung des mathematischen Ganges einst mit Recht des Namens mathematischer Aerzte rühmen?

Wenn man diejenige, wie schon geschah, mathematische Aerzte nennen will, die unsere Verrichtungen nach mathematischen Gesetzen erklären, nicht anders, als ob sie unsern lebenden Körper für einen bloßen Bündel harter, elastischer, konischer Röhren, und das Herz für eine Pumpe, welche das Geblüt mit Gewalt durch diese Kanäle lenkt, ansehn; wenn sie PITCAIRN[138] diesen Namen beylegen, weil er behauptete, daß die Kraft der Muskeln in einem zusammengesetzten Verhältniß ihrer Länge, Dicke, und Breite bestehe; oder denen, die alles nach LEUWENHÖCKS[139] schwindelnden Vergrößerungen beurtheilen; dann mag man diese wohl mit Recht fragen, welche Krankheiten durch Mathematik erläutert, welche Kurmethode festgesetzt, welches neue Rettungsmittel durch sie angegeben worden. Aber dieses sollte doch nicht fähig seyn, uns vom wahren Begriffe abzubringen. Ein mathematischer Arzt soll der seyn, der in der Art zu beweisen, die Wahrheit eines Satzes zu erforschen, so bestimmt, so stufenweise, auf so festgesetzten Gründen, kurz so sicher in Behauptung seiner Meynung einhergeht, <27> wie der Mathematiker. Seine Meynung wird dann unwiderlegbare Wahrheit. Nur die Kunst richtige Beweise zu führen, soll Mathematik in spekulativischen Wissenschaften uns lehren, wie wir aus dem einfachsten wahren Satze, grosse wichtige Folgesätze ziehen könne. Doch was kann uns hier wohl besser den Nutzen, und die Wichtigkeit der Mathematik beweisen, als die Werke von C. L. HOFMANN? Mit was für gemeinen Sätzen, über die der einjährige Physiolog wegspringt, fängt er nicht an? Man wundert sich, wie ein solcher Mann solche Sachen wiederhohlen mag.

Aber plötzlich, ehe man auf dem Wege sich glaubte, findet man sich auf einer solchen Höhe, daß man staunt, nicht begreift, wie man hinaufkam, und um dies zu begreifen, gezwungen wird wieder umzukehren, alltägliche Sätze zu überdenken, und dann langsam, und achtsam die Höhe itzt mit leichter Mühe zu besteigen. Jedweder, der frey vom Vorurtheile HOFMANNS Schriften liest, wird diese Aeusserung vollkommen bestätigt finden.

Aber eben so schön, als HOFMANN uns Muster war, zeigt er uns auch durch eigenes trauriges Beyspiel, daß auch diese Methode für die Lehren unserer Kunst, nicht überall anwendbar ist. Wenn der Mathematiker einen Satz beweist, so fühlt der, der seine Beweise studiret, dasjenige Wohlbehagen, welches dem Menschen so eigen ist, wenn er Wahrheit findet. Dieses fast bey allen denkenden Menschen gleiche Gefühl könnte <28> fast als ein Kriterium gelten. Aber oft forschen wir bey Durchlesung der Werke von HOFMANN vergebens nach dieser behaglichen Empfindung bey uns, und bey andern. Mit der größten Bereitwilligkeit Wahrheit aufzunehmen, wo wir sie finden, sträubt sich doch oft unser Vernunft Sätze anzunehmen, deren Evidenz dennoch durch die Reihe von Schlüßen aufs hellste bewiesen scheint. Manche seiner Lehren sind doch trotz dem auffallenden Anstrich von Wahrheit, den sie durch die in mathematische Form ausgestellte Beweise erhalten, bey einer genauern Kritik als falsch befunden worden. Soll also unser Mißtrauen, das wir auf die übrigen setzen, so ganz ohne Entschuldigung, so ganz ungerecht seyn?

---

[138] Archibald PITCAIRNE (* 1652 in Edinburgh; † 1713 ebenda) war ein schottischer Arzt und Poet.

[139] Antoni van LEEUWENHOEK (* 1632 in Delft, getauft als Thonis Philipszoon; † 1723) war ein niederländischer Naturforscher, Erbauer und Nutzer von Lichtmikroskopen.

Man wird also, trotz dem vielen Guten, was wir diesem wahrhaft großen Manne zu verdanken haben, dennoch zum Geständniß gezwungen, daß sein Bestreben die Arzneywissenschaft auf diesem Wege zur größten Gewißheit zu bringen, zwar äusserst rühmlich, aber nicht immer so glücklich war. Immer läuft man, ohne die genaueste Vorsicht, Gefahr, sich bey dieser Methode der Bahn der Iatromathematiker, und mithin auch ihren Irrthümern zu nähern. Bey dem Hinreissenden, was diese Methode mit sich führt, vergißt man gar bald, daß der Körper, wovon die Rede ist, belebt ist, daß Lebenskraft die Hauptfeder der thierischen Maschine ist, und daß ohne beständige Rücksicht auf diese kein System se bestehen könne.

Aber Trotz aller dieser Schwierigkeiten würde es meiner Meynung nach immer noch zu früh <29> seyn, gänzlich an der Einführung dieser Methode zu verzweifeln. Durch Beyspiele ist sie uns als ausführbar gezeigt worden. Die unendlichen Vortheile, die aus ihr herfließen, müssen uns die Schwierigkeiten überwinden, und die Abwege zu vermeiden helfen, auf welchen sie zu Irrthümern leitet.

Sollte daher diese Methode allgemeiner, dann itzt, angenommen, und glücklicher befolgt werden, so wäre dieses der sicherste Weg die Verschiedenheiten der Meynungen aufzuheben, die Vorwürfe gegen die Kunst zu vernichten, und die ganze Arzneywissenschaft zu jener Bestimmtheit und Gewißheit zu erheben, durch welche der Zweck aller unserer Bemühungen, Rettung des kranken Theils der Menschheit am sichersten und vollkommensten erreicht werden würde.

1796 / 1827 F. G. Wegeler und die ›Lese- und Erholungsgesellschaft in Bonn‹, Auszug[140]

Von diesem Tage [= Frühjahr 1796] oder wenigstens von der 3 Wochen später gehaltenen, neuen General-Versammlung an datiert sich das eigentliche Wiederaufleben der Gesellschaft. Mittlerweile, bis zu ihrer völligen Herstellung, tauschten die Mitglieder ihre auf eigene Kosten gehaltenen Zeitungen und Journale wechselseitig aus; es circulierten, wie früher, die Bücher der Gesellschaft-Bibliothek; es wurden auf Veranstaltung des Sekretärs Hrn. Windeck I. und unter Mitwirkung des Hrn. Professors Dr. Wegeler[141] in des letztern <7> Wohnung allgemeine Versammlungen gehalten und Beschlüsse gefasst, bis endlich am 4. October 1798 mehrere Mitglieder den Wunsch äusserten, die Gesellschaft wieder förmlich eröffnet zu sehen. In der deshalb zusammenberufenen ausserordentlichen General-Versammlung vom 11. October wurde, in Erwägung, dass manches Mitglied wünschen möchte, nicht sogleich wieder Antheil an der Gesellschaft zu nehmen, beschlossen, dass die nicht sogleich beitretenden Mitglieder deshalb keineswegs von ihren Rechten und ihrem Antheil ausgeschlossen sein sollten, unter der Bedingung jedoch, dass dieselben sich binnen eines Jahres nach dem Friedensschluss über ihren Wiedereintritt zu erklären hätten. Zugleich wurde Hr. Professor Dr. Wegeler, als stellvertretender Direktor, ersucht, bei der damaligen Behörde um die Erlaubniss zur Wiedereröffnung der früheren Lesegesellschaft – *Cabinet de littérature* – anzutragen; welche Erlaubniss auf das Bereitwilligste und Ehrenvollste unter Zusicherung aller möglichen Unterstützung ertheilt ward. In den folgenden Versammlungen ward über die Aufbringung der nöthigen Fonds berathschlagt und der monatliche Beitrag jedes Mitgliedes unter Beibehaltung des üblichen Aufnahmegeldes von 4 Kronenthalern, auf 30 Stüber festgesetzt; und endlich am 20. November die Reconstituierung der Gesellschaft, wenngleich vorläufig nur auf 6 Monate, festgesetzt, und zu diesem Zwecke ein entsprechendes Lokal in dem Hause des Hrn. Friedensrichters Robson – Maargasse – gemietet. So wurde am 1. December 1798 die Gesellschaft förmlich wieder eröffnet und gleich am 7ten d. M. in allgemeiner Versammlung ein neuer Direktor und ein Ausschuss gewählt. […]

Als einen neuen Beitrag zur Vervollständigung der Gallerie ausgezeichneter Bonner erhielt die Gesellschaft 1827, auf ihr desfallsiges Ansuchen, von dem Hrn. Geheimen Regierungs- und Medizinalrath Wegeler, einem gebornen Bonner, früher Professor hiesiger Hochschule und mehrjährigem Direktor der Gesellschaft, dessen in Oel gemaltes Porträt[142] zum Geschenk. […]

[140] Fundstelle: (Kneisel, 1837, S. 6;16).
[141] Mitglied der ›Lese‹ seit 1790, Ehrenmitglied seit 1809.
[142] Welches Ölgemälde gemeint ist, konnte nicht ermittelt werden, es ist nicht das von Richter aus dem Jahre 1839 (siehe Abbildung 1).

1797 Das Bundeslied der Freimaurer[143]

FGW zugeschrieben[144]

Brüder, reicht die Hand zum Bunde!
Diese schöne Feierstunde
Führ' uns hin zu lichten Höh'n!
Lasst, was irdisch ist, entfliehen!
Unsrer Freundschaft Harmonien
Dauern ewig fest und schön. […]

[143] Fundstelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Br%C3%BCder_reicht_die_Hand_zum_Bunde am 01.12.2018.
[144] So die Seite https://www.rolandbremen.de/was-ist-freimaurerei/texte/franz-gerhard-wegeler/das-bundeslied-der-freimaurer am 01.12.2018.

1799 »Alphabetisches Verzeichniß der in Bonn wohnenden Freiheitsschwärmer« Auszug[145]

Alphabetisches Verzeichniß der in der kurfürstlichen Residenzstadt Bonn wohnenden Freiheitsschwärmer Vaterlands-Verräther, und Stifter der verunglückten cisrhenanischen Republik, die seit dem Einmarsch der fränkischen Truppen die friedliche - ihrem Fürsten und Vaterland getreu gebliebene Mitbewohner durch allerlei List, Betrug und glänzende Versprechungen zu verführen, und auf ihren schändlichen Pfad zu lenken sich bemühten, und da ihre verabscheuungswürdigen Kunstgriffe an der unwandelbaren Treue und felsenfesten Standhaftigkeit der biederen Bürger ohnmächtig zurückprellten, ihre Wuth und Rache durch alle nur erdenkliche Drangsalen gegen sie ausübten, dahero als Auswürflinge der teutschen Nation zum Abscheu und Verachtung eines jeden biedern Teutschen öffentlich bekannt gemacht zu werden verdienen.

[handschr.:] 1799[146]

#	Name	Bemerkung	Hausnummer
86	Ries	Ehemaliger Hofmusicus, ein Vertrauter des Eichhoff, ein Fuchsschwänzer und ein Mensch, der zu allen Schlechtigkeiten fähig ist	503
97	Simrock	Ehemaliger Hofmusicus, gehöret unter die Zahl der Vaterlandsverräther, ein Erzheuchler und abgefeimter Schurke	391
113	Wegeler	Professor medicinae, ein Mensch von einem niederträchtigen Karakter	516

[145] Fundstelle: USB Bonn, HL Ca33; dazu (Ruckstuhl, 1961, S. 64 ff). eine ähnliche Liste gibt es für Koblenz: (Hansen, 1938, S. 1144 f). Zur Einschätzung der Liste siehe (Flörken, Die französischen Jahre in Bonn 1794-1814. Ein Lesebuch, 2. Auflage, 2017, S. 858).

[146] (Hansen, 1938, S. 1144) datiert auf Juni 1799.

1800 F. G. Wegeler: »Das Buch für die Hebammen«[147]

Entworfen von F. G. Wegeler, der Arzneywissenschaft und Chirurgie Doktor, ordentlichem und öffentlichem Lehrer der Geburtshilfe. Mit drey Figuren. | Bonn, beym Verfasser. Leipzig, bey Küchler. | Köln am Rhein, gedruckt bei Oedenkoven und Thiriart, im 8ten Jahr der Republik {1800}.

[Widmung]

Seinem Freunde und ehemaligen Lehrer, Joseph Claudius Rougemont, widmet das Buch für die Hebammen voll Hochachtung und Freundschaft
Der Verfasser.

[handschriftlicher Vermerk]

Prof. Osiander Gött[ingen][148]
In der Jen[aer] A[llgemeinen] L[iteratur-] Z[eitung] 1801 S[palte] 441 wird diss Buch nicht ganz günstig recensirt[149]*. Darauf folgt eine Antikritik*[150] *von Wegeler in dem I[ntelligenz-] B[latt] d[er] ALZ 1801 N[ummer] 178 S. 1435-38, und eben daselbst eine schriftliche Antwort*[151] *des Rec[ensenten].*
Eine Zweite Ausgabe mit schlechterem Druck u[nd] Papier erschien 1808 zu Coblenz und Leipzig, 146 S[eiten] [Format:] 8.

[147] Fundstelle: SUB Göttingen: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN667295542; Smellie unter https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/smellie1758/0025. Die neun Druckfehler sind nach der im Buch aufgeführten Liste berichtigt worden. Auch in Beethoven-Haus, Signatur Je 8 WEGE e. (Callisen, 1834) # 3045.
[148] Friedrich Benjamin OSIANDER (* 9. Februar 1759 in Zell unter Aichelberg/Oberamt Kirchheim; † 25. März 1822 in Göttingen) war ein deutscher Arzt und Geburtshelfer.
[149] (Rezensent, Arzneygelahrtheit: Das Buch für die Hebammen, von F.G. Wegeler 1800, 1801), siehe Seite 135 ff.
[150] (Wegeler F. G., Antikritik, die Rezens. des Buch für die Hebammmen, in der ALZ 1801 [...], 1801), siehe Seite 137 ff.
[151] (Rezensent, Antwort des Rezensenten [auf die Antikritik des Wegeler], 1801), siehe Seite 140 ff.

Abbildung 6: (Smellie, 1758), Tafel 12.

Vorrede.

Das nämliche Bedürfniß, welches schon so mancher Lehrer[152] der Geburtshülfe für Hebammen fühlte, ein eigenes Buch zum Unterricht zu entwerfen, und welches fast ein jeder, der in einem bestimmten Lande Hebammen unterrichtet, fühlen muß, bewog auch mich, diese so schwere Arbeit zu unternehmen. Erstlich muß jeder Lehrer seinen Vortrag der Fassungskraft, den eigenen Bedürfnissen, den eigenen Vorurtheilen und der Sprache seiner Provinz anpassen; und dann muß er zugleich jene neuen Axiomata, welche durch die Fortschritte der Wissenschaft als solche dargestellt worden, hinzusetzen. In dieser Hinsicht ist die häufige Erscheinung so manchen Hebammen-Unterrichts nicht nur erklärbar, sondern sogar nothwendig. | Der Lehrer der Geburtshülfe für Schüler mag immerhin ein beliebiges Lehrbuch sich wählen: so gar wichtig ist diese Wahl eben nicht, da selbst durch Widerlegung mancher Stellen des Autors, durch wichtige Zusätze und Berichtigungen, {wodurch nebenbey die Geschichte der Wissenschaft, und der Fortgang der Kunst dargestellt werden,} der Vortrag an Lebhaftigkeit, die Lehre an Nützlichkeit gewinnen mag. Allein der Unterricht der Hebammen erlaubt dieses gar nicht. Diese müssen immer den möglichst kürzesten Weg geführt werden. Es giebt ja ohnehin der unvermeidlichen Schwierigkeiten bey diesem mühseligen Geschäft so viele, die nur ein praktischer Lehrer der Hebammenkunst kennen kann, daß es höchst widersinnig wäre, die Frauen mit Widerlegungen, gelehrten Strittigkeiten, u. d. gl. aufzuhalten. Dies ist um so mehr der Fall, da es einem Lehrer nur so selten gelingt, hier und da eine Hebamme mit vorzüglichem Geistesgaben bis zur Kunst zu bringen da der größere Haufen immer handwerksmässig zu Werke gehen wird. |

Seit neun Jahren unterrichte ich fast ganz nach dem hier entworfenen Plane; und ich kann jedem Lehrer die Versicherung geben, das ich nichts niederschrieb, was meine Schülerinnen nicht begriffen, und was mehrere davon unter meinen Augen noch täglich vollkommen befolgen. Die Erfahrung hat mich manche kleine Kunstgriffe gelehrt, mich dem Fassungsvermögen der Frauen anzupassen, und den ihnen so steilen und rauhen Weg zu ebnen, und zu verkürzen. Unter andern beobachte ich beym Unterricht folgendes: Zuerst ergeht das Verboth, nie im Buche etwas weiter zu lesen, als das, was in meiner Gegenwart gelesen und erklärt worden ist. Dadurch vermeide ich eine große Verwirrung der Ideen. Dann muß die junge Hebamme jeden Sinn erst selbst laut lesen, und mir dann erklären, wie sie ihn versteht. Dies lehret die Schülerinn nicht nur selbst denken, sondern giebt auch dem Lehrer den besten Fingerzeig, wie er sich diesen Frauen am verständlichsten machen könne. Auf diese Art lernt er ihre Worte, ihre Vorstellungen, ihre Vergleichungen kennen, | und zu den seinigen machen; und so gelangt er oft zu einem Wort, einem Volksausdruck, auf den er sich Tage lang vergebens würde besonnen haben, und den er itzt seiner Deutlichkeit willen nie mehr vergessen wird. — Der gleichzeitige Unterricht mehrerer Hebammen ist vorteilhafter für Lehrer und Schülerinnen, als der fleißigste Privat-Unterricht einzelner Frauen.

Was aber den in unsern, und ich darf kühn sagen, noch in manchen andern Ländern so äußerst mangelhaften Unterricht selbst betrifft: so werde ich meine Gedanken, die vorzüglich aus der Erfahrung hergenommen sind, sammt den allenfallsigen Maaßregeln dagegen nächstens bekannt machen. <1>

[152] Eine Übersicht des Jahres 1812 über die Literatur zur Geburtshilfe bei (Ersch, Handbuch der deutschen Literatur..., Band 1, 4. Abtheilung: Medicin, 1812, S. 338 ff); ähnlich schon (Ersch, Allgemeines Repertorium der Literatur, 3. Quingennium 1796-1800, Band 1,1, 1807), Medicin # 1540 ff.

Geburtshülfe für Hebammen.

Die Hebammenkunst ist die Wissenschaft, welche lehrt, wie man den gebährenden Frauen helfen, und nachher Mutter und Kind besorgen und pflegen soll.

Nicht jede Frau ist dazu geschickt, dieses Amt auszuüben, und eine Hebamme zu werden. Eine solche Person muß gottesfürchtig und gewissenhaft seyn, weil sie es mit dem Leben zweyer, ja oft mehrerer Menschen zu thun hat. Dabey darf sie aber nicht im mindesten abergläubisch seyn. Sie muß leutselig, dienstfertig, geduldig, wachsam, nüchtern, mitleidig und verschwiegen seyn, eine brave reinliche Hausfrau, beliebt im Umgang mit andern Leuten, nicht grob und schmutzig, damit man keinen Abscheu vor ihr habe.

Sie soll zwischen 20 bis 30, höchstens einige 30 Jahre alt seyn, wenn sie anfängt zu lernen. Sie muß recht gut Gedrucktes lesen können, und einen guten Verstand besitzen. Sie soll eine etwas kleine und geschmeidige Hand, lange Finger, und in denselben ein gutes Gefühl haben, welches sie durch fleißiges Waschen mit Kleyen, und gekochten Erdäpfeln sich erhalten muß, wobey die grobe Handarbeit so viel möglich vermieden werden muß.

Um diese Wissenschaft gehörig zu erlernen, ist es zuerst nöthig, daß wir den Weg kennen lernen, durch welchen das Kind auf die Welt kömmt. Dieser Weg wird von den Geburtstheilen gemacht. <2>

Von den weiblichen Geburtstheilen.

Diejenigen Theile des weiblichen Körpers, die deswegen da sind, damit eine Frau empfangen, schwanger seyn, und gebähren könne, werden weibliche Geburtstheile genannt.

Man theilt sie ein in die harten Geburtstheile, und in die weichen. Zu den harten rechnet man die Knochen, Knorpel und Bänder, und zu den weichen, die fleischigten, häutigen und übrigen Theile.

Von den Knochen des weiblichen Körpers haben wir nur das Becken zu betrachten [siehe Abbildung Seite 130].

Man nennt Becken dasjenige knöcherne Behältniß, welches unter dem Rückgrad und auf den Schenkeln sich findet.

Es wird in die vier Knochen eingetheilt, aus welchen es besteht, nämlich in zwey ungenannte Knochen, einen rechten und einen linken, in das heilige Bein, und in das Steißbein.

Jeden ungenannten Knochen theilen wir wider in die drey Stücke ein, aus denen er bey Kindern besteht, nämlich in das Hüftbein, in das Sitzbein, und in das Schaambein. Da, wo diese drey Beine zusammen kommen, ist eine Grube, welche man die Pfanne nennt.

Das Hüftbein liegt oberwärts und seitwärts. Es fängt an dem heiligen Bein an, und hört in der Pfanne auf. Den obern breiten Theil dieses Knochens nennt man die Flügel des Hüftbeins. Den obern <3> Rand {Ranft} des Hüftbeins, den man an sich selbst gut fühlen kann, nennt man den Kamm, und das vordere Eck des Kamms heißt der Hüftbeinstachel. Wo die Flügel inwendig nach unten aufhören, da machen sie einen stumpfen Rand.

Das Sitzbein liegt unterwärts, es fängt in der Pfanne an, geht herab, und steigt wieder etwas bis zum Schaambein herauf. Da, wo es am dicksten und niedrigsten ist, da ist der Knorren des Sitzbeins, auf welchem der Mensch sitzt. Etwas höher nach hinten ist der Stachel des Sitzbeins.

Das Schaambein liegt vorwärts; nach unten geht es bis zum Sitzbein, und zurück bis in die Pfanne. Da, wo die zwey Schaamknochen zusammenstoßen, machen sie nach unterwärts einen Bogen, welcher der Bogen der Schaambeine, oder mit einem Wort der Schaambogen genannt wird. Der Rand, der oben über die Schaambeine läuft, heißt der Schaamrand.

Diese drey Knochen sind bey erwachsenen Personen so miteinander verwachsen, daß man gar nicht einmal sehen kann, wo sie aneinander gewachsen sind.

Alle drey Knochen zusammen genommen, heissen: Das ungenannte Bein. Von dem Sitzbein und dem Schaambein wird ein Loch gemacht, welches das eiförmige Loch heißt. Es wird mit einem Bande zugeschlossen.

Das Heiligebein liegt rückwärts. Es ist dreyeckig, nach oben breit, nach unten spitzig. Inwendig ist es glatt und ausgehöhlt. Durch die Löcher, die man darin sieht, laufen Adern und Nerven zu den Füßen und zu den Geburtstheilen der Frauen. <4> Das Steißbein ist das kleine Beinchen, welches unter dem Heiligenbeine hängt. Es ist auch dreyeckig, und inwendig ausgehöhlt, wodurch die Krümmung des Heiligenbeins noch größer gemacht wird. Es besteht aus vier Knöchelchen, die durch Knorpel miteinander verbunden sind. Mit einem beweglichen Knorpel hängt es auch an dem Heiligenbein fest, daher es dann auch kömmt, daß es sich nach vorn, und nach hinten bewegen läßt.

Diese vier großen Knochen, welche zusammen das Becken ausmachen, werden durch Knorpel und Bänder miteinander verbunden, und zwar auf folgende Art:

Die ungenannten Knochen verbinden sich vorwärts durch einen festen Knorpel miteinander, da, wo die Schaambeine zusammenstoßen. Das ist die Schaambein-Verbindung. — Rückwärts verbinden sich die ungenannten Knochen mit den Seiten des Heiligenbeins, ebenfalls durch einen starken festen Knorpel.

Das Heiligebein verbindet sich seitwärts mit den ungenannten Knochen, unterwärts mit dem Steißbein, und oberwärts mit dem letzten Knochen des Rückgrads. Bey dieser letzten Verbindung findet man einen kleinen Vorsprung, eine Hervorstehung, welche man den Vorberg des heiligen Beins nennt.

Das Steißbeinchen verbindet sich oberwärts mit dem Heiligenbein, unterwärts mit seiner Spitze ist es frey. Man findet diese Spitze gerade hinter der Oeffnung des Mastdarms.

Unter den Bänden müssen wir besonders jene bemerken, die von dem Knorren und dem Stachel des Sitzbeins zu dem Heiligenbein hingehen. Sie verbinden <5> diese Knochen nicht nur zusammen, sondern sie schließen auch noch einen großen Ausschnitt zu, und machen so die Höhle des Beckens inwendig vollkommener. Sie heissen die heiligen Sitzbeinbänder. — Im Schaambogen liegt ein Band, welches diesen runder und vollkommener macht.

Nur die einzige Verbindung des Steißbeinchens mit dem Heiligenbein ist beweglich; alle andere sind fest und unbeweglich. Die Knochen weichen niemals, selbst nicht bey der Geburt auseinander, und es ist immer ein unangenehmer, ja gefährlicher Zustand, wenn eine Krankheit die Knochen wackeln macht.

In der Pfanne liegen die Köpfe der Schenkelknochen. Wenn die vier Beckenknochen untereinander verbunden sind, so machen sie eine Höhle aus, welche man die Beckenhöhle nennt.

Diese Höhle theilt man ein, in die obere Beckenhöhle, und in die untere Beckenhöhle. Man nennt auch noch die obere Beckenhöhle das große Becken. Wir wollen mit der untern Beckenhöhle anfangen.

An dieser betrachten wir den Eingang, den Ausgang und die Höhle selbst.

Der Eingang wird gemacht: rückwärts von dem Vorberge des Heiligenbeins, seitwärts von dem stumpfen Rande der Hüftbeine, und vorwärts von den obern Rändern der Schaambeine.

Der Ausgang wird gemacht: rückwärts von dem Steißbeine, seitwärts von den Knorren des Sitzbeines und den heiligen Sitzbeinbändern, und vorwärts von dem Bogen der Schaambeine. <6> Was nun zwischen dem Eingänge und dem Ausgange ist, dieß ist die untere Beckenhöhle, und was über dem Eingänge ist, ist die obere Beckenhöhle.

Der Eingang und Ausgang der kleinen Beckenhöhle ist aber nicht rund, und nicht gleich weit. Die Knochen des Beckens stehen bald näher beysammen, bald weiter voneinander. Man hat deswegen, um dieses auszumessen, gerade Linien von einem Punkte bis auf den gerade gegenüberstehenden gezogen, und diese Linien heissen Durchmesser.

An der obern Beckenhöhle kömmt nur ein Durchmesser vor, nämlich von dem Stachel eines Hüftknochens bis an den Stachel des andern. Er ist neun und einen halben, bis zehn Zoll groß. Das bedeutet, daß die Stacheln der zwey Hüftknochen neun Zoll voneinander stehen.

Am Eingänge haben wir vier Durchmesser zu merken, einen geraden, einen queren und zwey schiefe Durchmesser.

Der gerade geht vom Vorberge des Heiligenbeins bis auf die Verbindung der Schaamknochen, und hat vier Zoll.

Der quere Durchmesser geht vom stumpfen Rande des einen Hüftbeins bis an den stumpfen Rand des andern, und ist fünf Zoll groß.

Der erste schiefe geht von der Verbindung des unbenannten Knochens mit dem Heiligenbein an der linken Seite, bis über die Pfanne auf der rechten. Er hat vier und einen halben Zoll. <7> Der andere schiefe geht von der Verbindung des unbenannten Knochens mit dem Heiligenbein an der rechten Seite, bis über die Pfanne auf der linken Seite. Er hat auch vier und einen halben Zoll. Bey den trocknen Knochen ist zwar der quere Durchmesser der größte, aber bey dem Leichnam, wo noch alles an den Knochen ist, und also auch bey Lebendigen steigt von den Flügeln der Hüftbeine über den stumpfen Rand viel Fleisch herab, wodurch dieser Durchmesser kleiner wird. Die schiefen Durchmesser bleiben also die größten.

Doch ist auch zwischen diesen zweyen noch ein Unterschied. An der linken Seite des Vorbergs des Heiligenbeins steigt der Mastdarm herab. Daher kommt es dann, daß der schiefe Durchmesser von der rechten Seite rückwärts, bis an die linke Seite vorwärts etwas größer ist, als der andere schiefe. Er ist also der größte des Einganges.

Am Ausgange kommen nur zwey Durchmesser vor; ein gerader und ein querer. Der gerade geht von der Spitze des Steißbeinchens bis unter die Verbindung der Schaambeine, und hat vier Zoll. Der quere geht von dem einen Knorren des Sitzbeins, bis zu dem andern, und hat auch bald vier Zoll.

Wir haben gehört, daß sich das Steißbeinchen nach vorn und nach hinten bewegen läßt. Wird es also um einen halben oder ganzen Zoll zurückgedruckt, so wird der gerade Durchmesser um einen halben oder ganzen Zoll größer.

Der gerade Durchmesser ist also am Ausgange der größte. <8> Da das Heiligebein ausgehöhlt ist, so ist die Höhle des kleinen Beckens größer von vorn nach hinten, als von einer Seite zu der andern. Ohne die genaue Kenntnis dieser Durchmesser kann niemals eine Frau eine gute Hebamme seyn.

Die Höhle des kleinen Beckens ist nicht überall gleich. Rückwärts von dem Vorberg des Heiligenbeins bis zu der Spitze des zurückgedruckten Steißbeinchens ist die Tiefe sechs Zoll. Seitwärts von dem stumpfen Rande der Hüftbeine bis zu den Sitzknorren herab vier Zoll, und vorwärts von dem Rande der Schaamknochen bis zu dem Bogen zwey Zoll.

Wenn man bey einer lebenden Frau das Becken betrachtet, so liegt der Vorberg des Heiligenbeins viel höher, als der obere Rand der Schaamknochen, und das untere Ende der Verbindung der Schaamknochen steht fast so tief, als das Steißbein.

Ein gutes, wohlgestaltetes Becken ist nun dasjenige, bey dem alle Durchmesser gehörig groß sind. Ein übelgestaltetes Becken ist dasjenige, bey dem die Durchmesser entweder zu klein, oder zu groß sind. Der Vorberg kann zu weit hereinstehen, oder zu schlaf seyn, oder die Sitzknorren sind zu nah aneinander, oder zu weit voneinander, oder das Steißbeinchen läßt

sich nicht mehr bewegen, oder an den Knochen haben sich Geschwülste angesetzt, und dergleichen Fehler mehr; so kann das Becken zu eng oder zu weit werden.

Es liegt sehr viel daran zu wissen, ob eine Frau ein gutgestaltetes oder übelgestaltetes Becken habe. Um dieses nun einigermaßen zu erkennen, muß man folgendes in Acht nehmen. <9> Frage man nach, ob die Frau in ihrer Jugend die englische Krankheit {doppelte Glieder} oder sonstige Knochenkrankheiten am Becken gehabt habe. Dann untersuche man die Frau äußerlich, ob die Gegend des Beckens gehörig beschaffen sey; ob eine Hüfte nicht höher sey, als die andere; ob die Hüftstacheln gehörig weit voneinander stehen; ob die Verbindung der Schaamknochen ordentlich gewölbt sey, oder ob sie zu platt, oder zu spitzig sey; ob äußerlich an dem Orte, wo innerlich der Vorberg ist, eine zu große oder zu kleine Vertiefung anzutreffen sey. Man erkennt, ob die Durchmesser des Ausgangs richtig sind, auf folgende Art: Wenn man die Frau niederhucken läßt, und dann den Daumen auf den einen Sitzknorren, und den Mittelfinger auf den andern bringt, so kann man aus der Entfernung der Finger urtheilen, ob der quere Durchmesser des Ausgangs zu klein, oder zu groß sey. Legt man den Daumen in den Schaambogen, und den Mittelfinger auf das Steißbein, so kann man auch den geraden Durchmesser des Ausgangs eben so messen. Ist der Ausgang zu weit, so ist meistens der Eingang zu eng. Ist der Ausgang zu eng, so ist meistens der Eingang zu weit. Bringt man den Zeigefinger in die Scheide, und findet man dann bald den Vorberg, so steht dieser zu weit vor; findet man ihn sehr hoch, oder gar nicht, so ist er zu weit zurück. Im ersten Falle ist der gerade Durchmesser des Eingangs zu klein, und im zweyten zu groß. Wenn man die Finger im Eingang voneinander entfernt, und keinen zu frühen Widerstand, keine Auswüchse fühlet, wenn die Hand in der Beckenhöhle nicht zu sehr gedrückt ist, so kann man schliessen, daß das Becken ein gutes Becken sey. Am Gang der Geburt kann man auch die zu große Weite, oder Enge des Eingangs oder Ausgangs erkennen. Wenn viele <10> kräftige Wehen den gutstehenden Kopf des Kindes sehr langsam durch den Eingang, aber sehr geschwind durch den Ausgang treiben, so ist der Eingang wohl meistens zu enge, und der Ausgang zu weit.— Treiben die ersten Wehen aber den Kopf gleich bis an den Ausgang, und daurt es dann lange, ehe er durch diesen ist, so ist der Eingang zu weit, und der Ausgang zu enge.

Ist das Becken etwas zu enge, so ist die Geburt langsamer, schmerzhafter, gefährlicher. Aber zuweilen ist das Becken gar so enge, daß das Kind entweder gar nicht, oder nur mit Instrumenten auf die Welt gebracht werden kann. Die Hebamme muß dieses früh erkennen, und Hülfe suchen.

Ist das Becken zu weit, so geht die Geburt zu geschwind. Die Gebährmutter kann lahm werden, es können Blutflüsse und andere Krankheiten entstehen; oder die ganze Gebährmutter kömmt zum Vorschein, welches lauter betrübte und gefährliche Zufälle[153] sind.

Das ist nun alles, was wir von den harten Geburtstheilen zu wissen brauchen. Wir gehen allso weiter zu den weichen Geburtstheilen.

Unter den weichen Geburtstheilen giebt es einige, die man sehen kann, wenn man den Leib einer Frauen entblößet, und diese nennt man äußerliche weiche Geburtstheile; andere, welche man nicht sehen kann, ohne den Leib einer Frauen zu eröffnen, und diese heissen innerliche weiche Geburtstheile. Wir wollen zuerst die äußerlichen betrachten. Sie sind folgende:

Der Schaamberg, die großen Schaamlefzen, die kleinen Schaamlefzen, der Kitzler, die Oeffnung der Urinröhre, der Eingang in die Mutterscheide, das <11> Schaamlefzenband, die schifförmige Grube, das Jungfernhäutchen, und das Mittelfleisch.

[153] In den medizinischen Texten wird dieses Wort oft verwendet im Sinne von ›krankhaften Zuständen‹.

Der Schaamberg ist derjenige Theil, der auf der Verbindung der Schaamknochen liegt. Er besteht aus vielem Fett, und ist mit Haaren bewachsen.

Die großen Schaamlefzen sind jene großen Falten, die von dem Schaamberg bis zu dem Mittelfleische laufen. Aeußerlich ist die gewöhnliche Haut, welche aber braun, und mit Haaren besetzet ist. Innerlich aber sind diese Lefzen roth, fein, und viel empfindlicher.

Die kleine Schaamlefzen sind die dünnen kleinern Falten, die vom Kitzler entstehen, und sich beym Eingänge in die Mutterscheide in die großen Lefzen endigen. Ihr Nutzen besteht darinn, daß sie sich bey der Geburt in die Mutterscheide hineinziehen lassen, und diese dadurch, ohne zu zerreissen, weiter werden und sich mehr ausdehnen kann.

Unter dem Schaamberge und ober den Wasserlefzen liegt ein kleiner kurzer Körper, welches der Kitzler ist. Er ist gewöhnlich sehr klein; doch wächst er zuweilen zu einer beträchtlichen Größe.

Die Oeffnung der Urinröhre liegt hinter dem Kitzler, zwischen den zwey kleinen Lefzen, und vor dem Eingang in die Mutterscheide. Sie ist mit einer kleinen Wulst umgeben, wodurch man sie auch blos durch das Gefühl entdecken kann.

Hinter der Oeffnung der Urinröhre ist noch eine größere Oeffnung, die zu der Mutterscheide führt, und der Eingang in die Mutterscheide heißt. <12> In diesem Eingänge findet man bey Kindern und Jungfrauen ein kleines rundes Häutchen, oder zwey halbrunde Häutchen, welche diesen Eingang noch enger machen; das ist das Jungfernhäutchen. Dieses Häutchen zerreißt bey dem ersten Beyschlaf, oder bey andern Gelegenheiten. Die Stücke, die dann davon zurückbleiben, werden von einigen myrtenförmige Warzen genannt.

Da, wo die großen Schaamlefzen hinterwärts zusammenstoßen, machen sie zusammen ein kleines Bändchen aus. Dieß ist das Schaamlefzenband.

Ober diesem Bändchen ist eine kleine Grube, welche die schifförmige Grube heißt. Da das Schaamlefzenband aber in der ersten Geburt zerreißt, so verschwindet auch dann diese Grube.

Das Mittelfleisch ist diejenige Scheidewand, welche zwischen dem Eingang in die Mutterscheide, und der Oeffnung des Mastdarmes liegt. Es ist ungefähr zwey Zoll breit.

Das wäre nun die Beschreibung der äußerlichen weichen Geburtstheile. Wir kommen jetzt zu den innerlichen.

Zu diesen rechnen wir die Mutterscheide und die Gebährmutter.

Die Mutterscheide ist ein langer häutiger Kanal, welcher von dem Eingang der Mutterscheide anfängt, nach der Krümmung des Heiligenbeins hinaufsteigt, bis zu der Gebährmutter, an deren untern und schmälern Theil sie sich befestigt. Ihre Länge ist verschieden, bey Jungfrauen ist sie länger und enger, fünf bis sechs <13> Zoll; bey denen, so gebohren haben, kürzer und weiter, drey bis vier Zoll. Inwendig findet man an derselben viele Runzeln, und Schleim. Die Runzeln dienen, damit sich die Mutterscheide gut erweitern könne, und der Schleim dient, damit die Scheide gegen Schaden beym Beyschlaf und beym Durchgang des Kindes geschützt werde.

Die Gebährmutter ist ein hohles länglichtrundes Behältnis, welches in dem Eingänge des kleinen Beckens hinter der Urinblase, und vor dem Mastdarm liegt. Sie gleicht einer etwas plattgedrückten Birne; auch ist sie im ungeschwängerten Zustande nicht größer.

Die Einteilung der Gebährmutter geschieht in drey Theile. In den Grund, in den Körper, und den Hals. Der Grund der Gebährmutter ist der obere gewölbte Theil derselben. Der Körper fängt unter dem Grunde an, und geht bis zum Halse. Der Hals ist der schmälere unterste Theil der Gebährmutter, um den sich die Mutterscheide befestigt. — Am Halse haben wir noch

weiter zu bemerken: den innerlichen und äusserlichen Muttermund. Die Oeffnung des Halses, welche nach der Höhle der Mutter hinsieht, ist der innere Muttermund; die Oeffnung, die nach der Mutterscheide hinsieht, ist der äußere Muttermund.

Der äußere Muttermund, welcher quer von einer Seite zur andern läuft, hat zwey Lefzen: eine vordere und eine hintere. Die vordere ist etwas dicker und länger, als die hintere. Bey Jungfern ist der Muttermund klein, fest und glatt, bey den Frauen aber die gebohren haben, weiter, schlaffer und etwas gezackt.

Die Höhle der Gebährmutter ist außer der Schwangerschaft sehr klein; durch die Schwangerschaft wird sie <14> aber sehr ausgedehnt. Die Wände dieser Höhle bekommen dann ihren Namen von dem Orte, nach dem sie hinsehen. Die Wand, die nach dem vordern Theile der Frauen, und also nach der Urinblase hinsieht, heißt die vordere Wand; die, so nach dem Rückgrad sieht, die hintere, und die, so nach der Seiten hinsehen, die Seitenwände der Gebährmutter.

Die Gebährmutter hat vier Bänder, welche dazu beytragen, sie in ihrer Lage zu erhalten. Zwey breite und zwey runde.

Die breiten Bänder sind an den Seiten der Gebährmutter fest. In derselben liegen die Trompeten und die Eyerstöcke. Man nennt Trompeten zwey kleine Röhrchen, die aus der Gebährmutter gerad unter ihrem Grunde entspringen, wo man inwendig ihre Oeffnungen sehen kann; sie sind fünf Querfinger lang, und endigen sich mit Franzen {Frangen}.

Die Eyerstöcke sind zwey länglichte, etwas plattgedrückte Körper, die in den breiten Bändern liegen.

Die runden Bänder sind zwey ziemlich dicke Schnüre, die vom Körper der Gebährmutter anfangen, und an der Verbindung der Schaambeine sich endigen.

Der Zustand der Gebährmutter wird aber zur Zeit der Schwangerschaft merkwürdig verändert. Das, was wir dabey zu bemerken haben, ist folgendes:

Zuerst verliert sich die quere Oeffnung des Muttermundes, sie wird rund, und schließt sich fester zu. Dann fängt der Grund der Gebährmutter zuerst an, sich auszudehnen, nach ihm der Körper. Sie wird dabey aber nicht dünner, sondern bleibt fast gleich dick. <15> Nur wird sie lockerer. Da die Frucht auch immer größer wird, und die Gebährmutter schwerer, so steigt sie herunter, so daß man sie im zweyten und dritten Monat tiefer in der Höhle des kleinen Beckens findet. Nachher aber wird ihr diese Höhle zu klein; dann steigt sie am Ende des dritten, oder am Anfänge des vierten Monats aus dieser Höhle heraus in die obere Beckenhöhle. Beym vierten Monate treffen wir sie also über den Schaambeinen an, beym fünften zwischen den Schaambeinen und dem Nabel; im sechsten unter und am Nabel. Im siebenten drückt sie den Nabel stark hervor, im achten steigt sie bis an die Herzgrube, und im neunten steigt sie wieder herab. Doch ist dieses Steigen nicht immer so ganz bestimmt, daß man blos daraus berechnen könnte, wie lang eine Frau schwanger wäre.

In den ersten sechs Monaten erweitert sich nur der Grund und der Körper der Gebährmutter; dann fängt erst der Hals an, sich zu entwickeln. Er verliert nach und nach seine Länge und seine Dicke, bis er endlich ganz verschwindet. Dann erweitert sich der Mund auch bald so, daß man den Finger hinein bringen kann. Dieß geschieht aber früher bey den Frauen, die schon gebohren haben, als bey jenen, die zum erstenmal schwanger sind, wie wir bey den Zeichen der Geburt noch besser sehen werden.

Die Gebährmutter ist sehr empfindlich, und sie besitzt eine starke Kraft, sich zusammen zu ziehen, wie wir bey der Lehre von den Wehen und der Geburt sehen werden.

Noch muß die Lage der Urinblase und des Mastdarms betrachtet werden, weil sie mit den Geburtstheilen in Verbindung stehen. <16> Die Urinblase liegt hinter und oben den

Schaamknochen, vor der Gebährmutter, so daß die Urinröhre gerade hinter der Vereinigung derselben hinabläuft.

Der Mastdarm liegt hinter der Gebährmutter und der Scheide, läuft am Heiligenbeine herunter, und öffnet sich vor der Spitze des Steißbeins.

Wenn die Urinblase und der Mastdarm angefüllt sind, so machen sie die Höhle des kleinen Beckens noch kleiner.

Auch die weichen Geburtstheile können fehlerhaft seyn. Es können Geschwülste, Gewächse, Zusammenwachsungen, Geschwüre sich an ihnen finden. Oder die Haut der Mutterscheide hängt schlaff herunter, oder die Gebährmutter sinkt zu tief in das Becken. Die Hebammen müßen diese Fehler gleich erkennen, damit sie selbst helfen, oder die Geburtshelfer zu Hülfe rufen können.

Und dieß wäre nun die Beschreibung von den Geburtstheilen.

Von der Schwangerschaft.

Man nennt Schwangerschaft denjenigen Zustand einer Frau, wenn sie ein oder mehrere Kinder in der Gebährmutter trägt. Das ist die wahre und natürliche Schwangerschaft.

Zuweilen geschieht es, daß ein Kind nicht in, sondern außer der Gebährmutter liegt, zum Beispiel in den Muttertrompeten, oder in den Eyerstöcken, oder <17> in der Bauchhöhle. Das ist eine widernatürliche Schwangerschaft.

Wenn in der Gebährmutterhöhle Wasser, Blut, oder ein Gewächs sich findet, und dieselbe so ausdehnt, daß man glaubt, die Frau sey schwanger, so nennt man das eine falsche Schwangerschaft.

Wir werden unter dem Worte Schwangerschaft immer die wahre, und natürliche verstehen. Diese fängt in dem Augenblick der Empfängniß an, und dauert 9 Monate oder 40 Wochen, oder 280 Tage, einige Tage mehr oder weniger fort, worauf dann die Geburt folgt.

Von den Zeichen der Schwangerschaft.

Wir haben zweierley Zeichen, aus denen wir schließen, daß eine Frau schwanger sey: nämlich ungewisse, die uns doch betrügen können, und gewisse, die uns an der Schwangerschaft nicht weiter zweifeln lassen.

Wir wollen zuerst von den ungewissen Zeichen sprechen. — Das erste Zeichen sind die krankhaften Zufälle, die eine Frau einige Tage nach der Empfängniß leidet. Z. B. Wenn sie Zahnschmerzen klagt, oder sich bricht, oder Mangel an Appetit, oder keinen Schlaf hat, wenn sie nach ungewöhnlichen Speisen gelüstet, oder gewöhnliche verabscheut. Oder es geschieht auch, daß allerhand Krankheiten, womit die Frau bis heran geplagt gewesen, nun aufhören. Eine Frau kann aber von allem diesen nichts gespürt haben, und doch schwanger seyn, oder sie leidet an solchen Zufällen, und ist doch nicht schwanger. Deswegen nennen wir dieses Zeichen ungewiß. <18> Das zweite ist das Ausbleiben der monatlichen Reinigung. Hievon gilt das nämliche, was wir vom ersten gesagt haben. Es ist also auch ungewiß. Man muß dabey acht geben, ob das Geblüt sonst stark geflossen, und jetzt, ohne sonst eine Ursache ausgeblieben sey, und ob die Frau vom Ausbleiben desselben nicht krank wird.

Das dritte ist das dicker werden des Bauchs und die Veränderung der Gebährmutter. Aber diese können auch von Wasser, Blut oder einem Gewächs ausgedehnt werden. Zudem haben wir gehört, daß der Bauch am Anfänge eher kleiner als größer werde, weil die schwerere Gebährmutter in das kleine Becken sinkt.

Das vierte ist das Schwellen der Brüste, und das Ausfließen einer Feuchtigkeit aus denselben. Fast bey allen Krankheiten der Gebährmutter leiden auch die Brüste Veränderungen.

Das fünfte ist das Schwellen der Füße, und der Adern an denselben. Dies geschieht nicht immer bey Schwangern, und Leute, die nicht schwanger sind, bekommen zuweilen dicke Füße und Adern. Alle diese Zeichen zusammen beweisen die Schwangerschaft noch nicht gewiß.

Ein gewisses Zeichen der Schwangerschaft ist die eigene Bewegung des Kindes, die gegen die Hälfte der Schwangerschaft anfängt.

Ein anderes gewisses Zeichen der Schwangerschaft ist, wenn man in den letzten Monaten die Veränderungen des Muttermundes bemerkt, und den Kopf des Kindes über demselben fühlt. Davon werden wir weiter unten weitläufiger reden. <19> Die Zeichen der falschen Schwangerschaft sind folgende:

Eine Frau, die ein Gewächs, Blut oder Wasser in der Gebährmutter hat, ist immer kränklich. Sie hat oft Schmerzen. Der Bauch schwillt bald auf einmal stark, bald langsam, zuweilen sinkt er wieder. Sie fühlt eine Schwere, und keine Bewegung von einem Kinde. Die Brüste schwellen auch nicht so an, oder fallen zusammen. Auch findet der Arzt, den man in zweifelhaften Fällen rufen muß, noch mehrere Zeichen. Bey der widernatürlichen Schwangerschaft, wo ein Kind ausser der Höhle der Gebährmutter liegt, ist die Gebährmutter, und der Muttermund unverändert. Nach der Hälfte fühlt man die Bewegung des Kindes weit stärker und deutlicher und oft seine Glieder. Da ein solches Kind nicht auf dem natürlichen Wege zur Welt kommen kann, so hat eine Hebamme weiter nichts zu thun, als es zu erkennen, um frühzeitig Hülfe zu begehren, damit Mutter und Kind gerettet werden können.

Wenn ein Gewächs, oder eine Anhäufung von Feuchtigkeiten da ist, so ist auch zuweilen eine Bewegung da. Aber dann nur, wenn die Frau sich mit bewegt, wo dann auch das, so in der Gebährmutter liegt, auf die eine oder andere Seite fällt. Die Bewegung des Kindes geschieht aber auch dann, wenn die Frau ganz ruhig liegt, entweder von selbst, oder wenn plötzlich eine kalte Hand auf den Bauch gelegt wird. — Wenn viel Wasser um das Kind herum liegt, oder das Kind schwach ist, so fühlt die Mutter das Stoßen des Kindes an die Wände der Gebährmutter nicht so leicht. <20> Wir haben kein Zeichen, voraus wir schließen können, ob das Kind zu dem männlichen oder zu dem weiblichen Geschlecht gehöre. Diejenigen, so dieses, so wie die Schwangerschaft aus dem Urin sehen wollen, sind unwissend oder meistens Betrüger.

Gewisse Zeichen, daß eine Frau Zwillinge oder Drillinge trage, haben wir keine. Die, woraus man es gemuthmaßt hat, sind folgende:

Wenn der Bauch der Frau dicker, als gewöhnlich ist; wenn sie heftige Bewegungen an mehrern Orten zugleich empfindet, wenn ihr die Füße sehr stark angeschwollen sind, und wenn der Bauch in der Mitte gleichfalls eine Rinne hat. Alle diese Zeichen sind aber ungewiß.

Wenn man berechnen will, wie lang eine Frau schwanger sey, muß man auf folgende vier Stücke acht geben:

Erstens auf die Zeit, daß die monatliche Reinigung ausgeblieben; Zweitens auf die Höhe der Gebährmutter; Drittens auf die Zeit, da das Kind anfieng sich zu bewegen, und viertens auf die Beschaffenheit des Muttermundes. — Wir müssen aber nie auf Ein Zeichen allein gehen, sondern auf mehrere zusammen.

Noch haben wir Zeichen, aus denen wir schließen, ob das Kind in der Schwangerschaft lebt, oder ob es todt in der Gebährmutter liege.

Wenn der Bauch der Frau ordentlich von Monat zu Monat zunimmt, die Brüste schwellen, die Frau keine besondere Schwere im Bauch noch sonstige ungewöhnliche, krankhafte Zufälle klagt, und vorzüglich, <21> wenn das Kind immer fortfährt sich gehörig zu bewegen, so kann man gewiß seyn, daß das Kind fortlebe.

Wenn aber eine Ursache vorausgegangen, wodurch das Kind hätte sterben können, wenn die Frau z.B. gefallen ist, oder eine schwere Krankheit gehabt hat, wenn der Bauch der

Frau sinkt, die Brüste schlapp werden, das Kind sich nicht mehr bewegt, die Frau über eine Schwere im Bauch klagt, wenn sie fühlt, daß etwas von einer Seite auf die andere fällt, sobald sie sich auf die rechte oder linke Seite legt; wenn sie dabey krank wird, so hat man Zeichen, aus denen zusammengenommen man auf ein sehr schwaches Leben, und gar auf den Tod des Kindes im Mutterleibe schließen kann.

Wenn man aber wissen will, ob ein Kind bey der Geburt noch lebt, oder schon tod sey, so muß man auf das, was wir eben gesagt haben, acht geben und dann sich noch folgendes merken.

Wenn ein Kind bey der Geburt todt ist, so spürt man nirgend einen Pulsschlag, weder an der Fontanell, noch an der Nabelschnur, wenn sie hervorkömmt; alle Theile die man fühlt, sind welk und weich. Das Kindswasser hat einen aashaften Geruch. Oft geht der Koth des Kindes mit weg. Die Oberhaut löset sich von den Theilen, die vorkommen, ab. Doch kann ein Arm des Kindes todt seyn, ohne daß das ganze Kind todt ist.

Sind wenige oder gar keine von diesen Zeichen zugegen, hat das Kind sich noch kurz vor der Geburt bewegt, ist keine Ursache zugegen gewesen, wodurch das Kind hätte umkommen können: dann ist immer dafür zu halten, daß es lebt. Gewiß weiß ich, daß es lebt, <22> wenn ich irgend einen Puls, oder das Schlagen des Herzens spüre, wenn es die Zunge bewegt, oder ein Glied zurückzieht, wenn ich dieses gelind presse.

Von den Theilen, welche in einer schwangern Gebährmutter enthalten sind.

In einer schwangern Mutter ist ein oder mehrere Kinder, der Mutterkuchen, die Nabelschnur, das Wasser und die Häute enthalten. — Alle diese Stücke zusammen nennt man auch das Ey.

Wir wollen diese Theile nun eins nach dem andern betrachten.

Von der Frucht oder dem Kinde.

Vor den ersten drey Wochen nach geschehener Empfängniß ist die Frucht noch nicht so gebildet, daß man sie leicht erkennen kann. Wenn sie aber einen Monat alt ist, so ist sie etwas größer, als eine Ameise. Nach zwey Monaten wächst sie weit schneller, so zwar, daß sie alle zwey Wochen merklich zugenommen hat. Nach drey Monaten ist das Kind schon zwey bis drey Zoll lang. Gegen die zwanzigste Woche hat es ungefähr zehn Zoll, und so wächst es langsam fort, so daß es am Ende des neunten Monates achtzehn bis zwanzig Zoll lang ist. Das Gewicht des Kindes beträgt dann ungefähr sieben Pfund.

Die natürliche Stellung eines Kindes in der Gebährmutter ist folgende: Das ganze Kind macht, so <23> viel wie möglich, eine kuglichte Form. Sein Körper ist nach vorn gebogen, der Kopf liegt zwischen den Schultern, das Kinn auf der Brust, die Schenkel kommen nach dem Bauch zu, die Beine liegen auf den Schenkeln, und die Fersen an den Hinterbacken.

Wie liegt nun aber so ein Kind in der Gebährmutter? Ist der Kopf nach oben, oder nach unten? So lange das Kind noch sehr klein ist, so, daß es ganz im Wasser schwimmet, hat es noch gar keine bestimmte Lage. Wenn es aber größer geworden, so sinkt es mit dem schwersten Theile, dem Kopf, so herab, daß derselbe die ganze Zeit hindurch auf den Muttermund zu stehen kömmt. Die Kinder stürzen sich nicht.

In dieser Lage liegt der Scheitel auf dem Eingänge des kleinen Beckens; das Hinterhaupt liegt nach der linken Pfanne zu, und die Stirne nach der Verbindung des Heiligenbeins mit dem ungenannten Bein an der rechten Seite. Der Nacken ist nach der vordern Seite der Gebährmutter links gewendet, und die Hinterbacken liegen im Grunde der Gebährmutter.

Hier ist nur von der natürlichen Lage die Rede; denn das Kind kann auch noch manche andere Lage nehmen, besonders wenn es in vielem Wasser liegt, oder die Gebährmutter schief stehet.

Die Knochen der Hirnschaale eines Kindes, die wir kennen müssen, sind: das Stirnbein, die zwey Seitenbeine und das Hinterhauptsbein. Diese Knochen sind noch nicht miteinander verwachsen, sondern sie hängen nur mit den Häuten zusammen. Sie können sich deswegen etwas bewegen, und übereinander schieben, und so kann der Kopf des Kindes länger und platter werden. <24> Die Stellen, wo zwey Gehirnknochen sich nun so berühren, heißen Näthe. Die Stelle zwischen den zwey Seitenbeinen heißt die Pfeilnath. Zwischen den Seitenbeinen und dem Stirnbein die Kranznath. Zwischen den Seitenbeinen und dem Hinterhauptsbein, die Hintere Nath. Das Stirnbein ist noch in zwey Theile getheilt, und hat in der Mitte eine Nath, welche die Stirnnath heißt.

Wo die Pfeilnath, die Kranznath, und die Stirnnath zusammenstoßen, da ist ein weit größerer Zwischenraum zwischen den Knochen, und dieser heißt die vordere Fontanelle, zum Unterschied von der hintern, die von der Pfeilnath und der hintern Nath gemacht wird. Die vordere Fontanelle ist größer, nach der Pfeilnath zu runder, nach der Stirnnath zu spitziger, und man fühlt vier Knochenenden darinn. Die Hintere Fontanelle ist kleiner, und hat nur drey Ecken.

Wenn man von der Fontanelle allein spricht, so meint man immer die vordere.

Am Kopf des Kindes haben wir drey Durchmesser zu merken. Der große geht vom Kinn bis zu der hintern Fontanelle, und hat fünf und ein viertel Zoll. Der schiefe geht von der Mitte der Stirn bis zu der Mitte des Hinterhaupts, und hat vier und ein viertel Zoll. Der quere geht von einem Schlaf zum andern, und hat drey und ein viertel Zoll.

Der Kopf des Kindes kann sich auch nach den Seiten hinbewegen, aber nicht so stark, daß das Kinn auf die Schulter kömmt, ohne daß das Rückenmark beym Genick Schaden leidet. Der Leib des Kindes läßt sich am beßten nach vorn beugen, die Armen nach der <25> Brust, nicht über den Nacken, und die Knie nach dem Bauch zu.

Von dem Mutterkuchen und der Nabelschnur.

Der Mutterkuchen ist ein schwammigter, dicker, plattrunder Körper, voll Adern, der einem plattgedrückten Kuchen ein wenig ähnlich ist. Er hat einen Zoll in der Dicke, und ist 8 bis 10 Zoll lang. Seine äussere Fläche ist ungleich, voll Gruben und Erhöhungen, und liegt mit kleinen Fäserchen an der Gebährmutter an. Die innere Fläche ist glatt, und mit den Häuten überzogen, von denen wir nachher reden werden. Sie ist nach dem Kinde zu gewendet, und man kann viele Adern auf ihr sehen.—

Der Mutterkuchen hängt am öftersten an dem Grunde der Gebährmutter fest; doch kann er an allen Seiten derselben, sogar auf dem Muttermunde festsitzen, welches letztere aber recht schlimm und unglücklich ist.

Aus der innern Fläche des Mutterkuchens und zwar meistens aus der Mitte, entsteht eine Schnur, die zu dem Nabel des Kindes fortläuft, und deswegen die Nabelschnur heißt. Sie besteht aus zwei Schlagadern, und einer Blutader, die schneckenförmig sich winden, und durch die Häute miteinander verbunden werden. Die Schlagadern klopfen und schlagen wie der Puls; durch diese wird das Blut von dem Kinde zu dem Mutterkuchen gebracht. Die Blutader ist größer, blau, und das Blut wird dadurch von dem Mutterkuchen zum Kinde geführt. <26> Die Nabelschnur ist gewöhnlich ungefähr eine Elle lang, und so dick wie ein kleiner Finger. Zuweilen ist sie nur eine halbe Elle, zuweilen aber bis zwey Ellen lang. Wenn etwas viel Wasser zwischen den Häuten sich findet, wie das zuweilen geschieht, so wird die Nabelschnur, die

dann etwas dicker ist, von den Hebammen eine fette Nabelschnur genannt. Die Knoten und Schlingen, die man zuweilen in der Nabelschnur antrift, bedeuten nichts.

Durch die Nabelschnur erhält das Kind das Blut aus dem Mutterkuchen, und so seine Nahrung. Der Mutterkuchen bekömmt seine Säfte von der Gebährmutter. Wenn also der Mutterkuchen sich früher von der Gebährmutter lostrennt, ehe das Kind gebohren ist, oder wenn die Nabelschnur zu sehr zusammengedrückt wird: so wird das Kind keine Nahrung mehr bekommen, sondern muß dann, wenn nicht bald geholfen wird, ums Leben kommen.

Von den Häuten.

Wir haben gehört, daß die Frucht im Wasser schwimme; aber dieses Wasser würde bald durch den Muttermund, oder durch die Oeffnungen der Muttertrompeten wegfließen, wenn es nicht eingeschlossen wäre. Dieses geschieht aber von zwey Häuten, die eine große Blase machen, in der das Wasser enthalten ist. Die eine heißt die Lederhaut, die andere die Schaafshaut.

Die Lederhaut ist die auswendige, dickere, stärkere Haut, welche mit Adern durchflochten ist, und an der Gebährmutter mittels eines flockigten Gewebes anhängt. <27> Wo aber der Mutterkuchen an der Gebährmutter hängt, da geht sie auf die innere Fläche desselben, und macht diese glatt.

Das Schaafhäutchen liegt überall inwendig an der Lederhaut an. Es ist dünn, durchsichtig, und nicht so stark als die Lederhaut.

Von dem Wasser.

In dem Sack, der von den beyden Häuten gemacht wird, ist ein etwas trübes, weißlichtes Wasser, welches ohngefähr wie dünne Milch aussieht. In diesem Wasser bewegt sich das Kind, und daher heißt es das wahre Kindswasser. Oft ist nicht ein Schoppen davon da, meistens aber etwas mehr, zuweilen mehr als zwey Schoppen.

Der Nutzen dieses Wassers ist sehr groß; durch dasselbe wird die Gebährmutter von allen Seiten gleichweit ausgedehnt. Das Kind kann sich in demselben nach allen Seiten frey bewegen, und wachsen. Eine äußerliche Gewalt, ein leichter Fall oder Stoß schadet ihm deswegen auch nicht so leicht. Das Wasser dehnet bey der Geburt am beßten den Muttermund aus, wie wir hernach sehen werden, und wann es wegfliesset, so macht es noch die Mutterscheide glatt und schlüpfrig.

Zuweilen geschieht es, daß sich etwas Wasser zwischen der Gebährmutter und der Lederhaut, oder zwischen den zwey Häuten selbst anhäuft. Man nennt es das falsche Wasser. Dieses ist aber meistens ganz klar, in geringer Menge, und läßt im Leinwand keine <28> Flecken zurück. Man muß es aber genau vom wahren Kindswasser unterscheiden.

Vom Untersuchen.

Mehrere Zeichen der Schwangerschaft, und die Zeichen eines gut oder übel gebildeten Beckens kann man nur durch Untersuchung der Frau gewahr werden. Bey der Geburt muß eine Hebamme vieles wissen, was sie nur durch das Zufühlen finden kann. Wir müssen daher jetzt zusehen, wie man die Frauen untersuchen muß.

Wir untersuchen zuerst eine Person äusserlich. Wir fühlen zum Beyspiel, ob die Hüften gleich hoch sind, ob die Schaamverbindung gewölbt sey, wie hoch die Gebährmutter stehe, ob die Urinblase ausgedehnt sey, ob die Brüste geschwollen, und dergleichen mehr.

Oder wir untersuchen eine Person innerlich. Das geschieht, wenn man einen Finger oder die ganze Hand in die Mutterscheide bringt, und die Theile untersucht, die da angetroffen werden. Zum Beyspiel, die Größe der Durchmesser des Beckens, die Beschaffenheit des Muttermundes, die Lage des Kindes, und so weiter.

Hiebey läßt man die Person entweder liegen, sitzen, stehen, oder auf die Ellenbogen und Knie sich stützen. Liegt die Frau, so läßt man sie den Schenkel auf der Seite, worauf die Hebamme steht, in die Höhe heben, und fährt unter demselben mit der Hand zu den Geburtstheilen. — Sitzt die Frau, so muß sie mit dem Hintern bis auf den Rand des Stuhls rücken, so daß die Hebamme bequem zu den Geburtstheilen kommen kann. — Wenn sie steht, so muß sie <29> sich wider eine Wand lehnen, etwas in die Knie sinken, und die Schenkel voneinander halten. Die Hebamme kniet dann auf einem Knie vor sie, läßt die Frau die Hände auf ihre Schultern legen, bringt die eine Hand zu den Geburtstheilen, und legt die andere in den Rücken der Frau, oder hält damit die Gebährmutter etwas fest. — Wenn die Frau kniet, so stützt sie zugleich die Ellenbogen auf ein Küssen und die Hebamme bringt ihre Hand von hinten zu nach den Geburtstheilen.— Am beßten ist es, wenn man die Frau stehen läßt. Dann senkt sich die Gebährmutter herab, und ich kann eher an den Muttermund kommen. Eine stehende Frau kann ich auch am besten drehen und wenden lassen. Ist aber das, was ich untersuchen will, nach dem Schaambein gewendet, so muß man die Frau im Knien untersuchen, weil dann der Finger von selbst nach vorne hinkömmt.

Man mag aber nun die Frau im Sitzen, Stehen, Liegen oder Knien untersuchen, so muß doch immer folgendes dabey in Acht genommen werden. Die Nägel müssen immer gut abgeschnitten seyn, dann muß der Zeigefinger mit gutem Oel, mit ungesalzener Butter, oder reinem Schleim beschmiert werden. Dieses erleichtert das Einbringen des Fingers, und bewahrt uns gegen Krankheiten. Der beschmierte Finger wird dann langsam an die Schaamtheile gebracht, dann werden mit dem Daumen und dem Mittelfinger die Haare zurück gelegt, und die Schaamlefzen voneinander entfernt. Hierauf bringt man den Zeigefinger in die Mutterscheide, und führt ihn langsam nach der Krümmung des Heiligenbeins in die Höhe; der Daumen kömmt dabey auf den Schaamberg, und die übrigen Finger ausgestreckt auf das Mittelfleisch zu liegen. <30> Wenn die Frau aber kniet, so kömmt der Daumen auf das Mittelfleisch, und die übrigen Finger auf den Schaamberg. Wenn der Finger in eine tiefe Falte oder Runzel der Mutterscheide geräth, so muß man ihn wieder etwas zurückziehen, nach einer andern Seite hindrehen, und so langsam weiter in die Höhe fahren.

Oft aber kann man mit einem Finger allein die Beschaffenheit des Muttermundes, z.B. oder die Lage des Kindes nicht genug untersuchen, weil der Finger nicht hoch genug geht, und die Theile nicht erreicht werden. Dann wird die ganze Hand zum Untersuchen gebraucht. Man legt den Daumen in die Mitte der vier Fingern, spitzt die ganze Hand, und dringt sie, nachdem man sie äußerlich vorher gut beschmiert hat, vorsichtig und langsam in die Mutterscheide.

Das Zufühlen muß immer mit der größten Aufmerksamkeit geschehen. Man muß sich alles wohl merken, und den Finger nicht zu schnell zurückziehen. So erhält man bald eine große Leichtigkeit im Untersuchen.

Von dem Nutzen des Zufühlens brauch ich nichts zu sagen, da dieser gar zu offenbar ist. Man fühlt die Beschaffenheit der Mutterscheide, ob sie weit oder eng, feucht oder trocken ist. Man fühlt den Muttermund offen, oder verschlossen, rund oder länglicht; ist er offen, so fühlt man was darin ist, die Wasserblase oder das Kind, oder den Mutterkuchen. Wenn man weiß, was für ein Theil vom Kinde vorliegt, und wie, so weiß man auch schon die Lage des ganzen Kindes.— Man fühlt die Weite oder Enge des Eingangs, und dergleichen Sachen mehr. Im Zufühlen und Erkennen besteht die größte Kunst der Hebamme. — <31>

Von einigen krankhaften Zufällen der Schwangern, und was die Hebamme dabey zu beobachten hat.

Wir haben gehört, daß eine Frau oft im Anfänge ihrer Tracht sich breche, allerhand Schmerzen, und Uebligkeiten habe. Da man aber noch nicht gewiß wissen kann, ob sie schwanger ist, so muß die Hebamme ihr dabey Geduld anrathen, und nicht erlauben, daß so eine Frau heftige Mittel zum Brechen oder zum Lavieren oder viel Fußbäder nimmt. Gegen die Uebligkeiten, und das leichte Brechen kann die Hebamme den Frauen einen Thee von Schaafgarben {Schaafrippen}, Lindenblüthe, Kamillen oder Melissen verordnen, und bey starkem Brechen Brodkrumen mit etwas Gewürz und gutem Wein angefeuchtet auf den Magen legen.

Wenn eine Hebamme gefragt wird, ob eine Schwangere Ader lassen soll oder nicht, so muß sie erst folgendes bedenken.

Eine Schwangere darf niemals Ader lassen, als wenn Zeichen da sind, aus welchen wir erkennen, daß das Aderlässen gut sey. Diese Zeichen sind aber folgende: Wenn die Frau voraus immer viel Geblüt bey der monatlichen Reinigung verlohren hat, wenn sie ein rothes feuriges Gesicht, guten Appetit, und eine rothe Zunge hat; wenn sie gewohnt war Ader zu lassen; wenn sie leicht Herzklopfen hat, oder Schwindel, wenn sie sich bückt, oder große Müdigkeit und Beängstigung beym Treppensteigen fühlt. In diesen Fällen kann ihr eine Aderlaß gut seyn. Dabey muß sie aber <32> auch zugleich weniger als gewöhnlich essen, und ein paar Tage nacheinander ein paar Theelöffelchen voll *Cremor tartari* [=Weinstein als Laxans] nehmen.

Wir haben gehört, daß die Gebährmutter am Ende des dritten, oder im Anfänge des vierten Monats aus dem kleinen Becken durch den Eingang in das große Becken steige. Dabey geschieht es zuweilen, daß die Gebährmutter dann, anstatt gerade in die Höhe zu steigen, sich so zurückbeugt, daß der Grund derselben auf den Mastdarm, und der Muttermund auf die Harnröhre sich legt, und zwar so fest, daß weder der Stuhlgang, noch der Urin durch können. Wenn also eine Frau, die wahrscheinlich im dritten Monat schwanger ist, den Urin nicht lassen kann, oder keinen Stuhlgang hat, oder zugleich an der Verhaltung des Stuhlgangs und des Urins leidet: so muß eine Hebamme gleich an diese Ursache denken, die Frau untersuchen, und einen Geburtshelfer zu Hülfe rufen lassen.

Uebrigens muß eine Hebamme die Schwangere zur Mäßigkeit im Essen, Trinken und Arbeiten ermahnen. Sie soll nicht leiden, daß sie tanzt, springt, schwere Lasten aufhebt, oder trägt. Sie soll sie ermahnen sich vor Eifer, Zorn und Aerger, und übermäßigem Beyschlaf in acht zu nehmen.

Niemals soll aber eine Hebamme Arzneyen verordnen, wenn ein Doktor in der Nähe ist. Sie thut ihre Pflicht, wenn sie die Zufälle erkennt, und das in Acht nimmt, was sie in diesem Buche findet.

Wenn die Adern an den Füßen und Schenkeln stark schwellen, so kann man die Füße mit einer drey bis vier Finger breiten Binde von unten bis oben einwickeln, <33> und die Adern selbst mit Wasser und Essig, oder mit Wasser und Brandewein waschen.

Bey starken Schmerzen in den Brüsten werden diese mit warmen Tüchern bedeckt, die man mit Wachholderbeeren gut durchräucherte; auch kann man etwas frische Althesalbe warm einreiben lassen.

Ist die Person zum erstenmal schwanger, und hat sie keine hervorstehende Warzen, so müßen diese in den drey letzten Monaten täglich mit warmer Milch gewaschen und mit den Fingern gelinde herausgezogen und ausser der Zeit mit eigenen Hütchen bedeckt werden.

Von den Blutflüssen in der Schwangerschaft und von den zu frühen Wehen wird an einem andern Orte die Rede seyn.

Von der Geburt.

Sobald alle Theile der Gebährmutter sich ganz ausgedehnt, und entwickelt haben, welches in Zeit von neun Monaten geschieht, so fängt die Geburt an. Die Gebährmutter zieht sich heftig zusammen, und das Kind wird dadurch herausgetrieben.

Oft aber geschieht diese Zusammenziehung weit früher, und eine Frau kann an jedem Tage ihrer Schwangerschaft die Frucht auf die Welt bringen. Nun ist es aber ein großer Unterschied, ob ein Kind im dritten, im siebenten, oder am Ende des neunten Monats auf die Welt kömmt. Daher hat man die Geburten in Rücksicht auf die Zeit in unzeitige, frühzeitige, zeitige und überzeitige Geburten eingetheilt. <34> Unzeitig heißt die Geburt, welche in den ersten sechs Monaten erfolgt. Das Kind kann dabey nicht am Leben bleiben.

Frühzeitig ist die Geburt, welche im siebenten, achten oder in der ersten Hälfte des neunten Monates geschieht. Das Kind kann dabey am Leben bleiben.

Die Geburt, welche gegen das Ende des neunten Monates erfolgt, heißt: die zeitige Geburt. Und wenn es sich zutragen sollte, daß eine Frau noch einige Wochen nach neun Monaten erst niederkäme, so wäre dieses eine überzeitige Geburt.

Wird das Kind von der Natur allein auf die Welt gebracht, so ist es eine natürliche Geburt. Muß aber das Kind durch die Kunst der Hebamme oder des Geburtshelfers auf die Welt gebracht werden, so ist es eine widernatürliche Geburt. Gefährlich heißt die Geburt, wenn sie mit Gefahr des Lebens der Mutter oder des Kindes verbunden ist.

Die vornehmste Ursache, wodurch das Kind aus der Gebährmutter herausgetrieben wird, ist die Zusammenziehung derselben. Diese Zusammenziehungen sind schmerzhaft, und heißen also auch deswegen Wehen. Aber auch die ganze Höhle des Bauchs wird kleiner, und dadurch wird nun auch das Kind mit herausgetrieben. Wenn die Frau nun während der Zusammenziehung der Gebährmutter auch den Bauch mit Willen stark zusammenzieht, so sagt man, daß sie ihre Wehen ausarbeitet. <35>

Von den Wehen.

Diejenigen Schmerzen, welche von der Zusammenziehung der Gebährmutter, und von der Erweiterung des Muttermundes entstehen, werden Wehen genannt, und zwar wahre Wehen; denn es giebt auch falsche, nämlich solche Schmerzen, die zur Zeit der Geburt von Winden, Mutterkrämpfen, Leibsverstopfung, Verhaltung des Urins, oder von Vollblütigkeit, und so weiter entstehen.

Es ist sehr wichtig, daß man die wahren Wehen von den falschen unterscheidet. Ein Irrthum ist hier immer gefährlich.

Die wahren Wehen fangen im Kreuz an, und dringen auf die Schaam. Sie halten im Anfänge gar nicht lange an, und lassen freye Zwischenzeiten. Die Frau ist meistens gezwungen nachzudrücken. Wenn man zufühlt, so findet man, daß der Muttermund dabey geöffnet wird, die Wasserblase wird gespannt, der Kopf des Kindes steigt herab. Nach der Wehe wird die Blase wieder etwas schlapper, und die Gebährmutter ist nicht mehr so hart, und fest.

Die falschen Wehen fahren durch den ganzen Bauch; sie kommen bald von oben, bald von unten, bald von den Seiten. Sie halten länger an, und setzen nicht so regelmäßig aus. Die Frau braucht nicht so nachzudrücken. Der Muttermund und die Wasserblase bleiben dabey unverändert.

Wenn wahre und falsche Wehen zusammenkommen, so sind vermischte Wehen da. <36> Eine Hebamme muß suchen die falschen Wehen fortzuschaffen. Sie matten die Frau ab,

und verhindern meistens die wahren. Immer muß sie dabey auf die Ursache der falschen Wehen sehen. Die gewöhnlichsten Ursachen haben wir schon angeführt.

Ist die Frau lange ohne Stuhlgang gewesen, oder ist weniger fortgegangen als fortgehen sollte, so setzt man ihr ein Klystier mit etwas Salz und Oel. Hat die Frau blähende Sachen gegessen, als Erbsen, Linsen, Obst, oder leidet sie sonst viel an Winden und dergleichen, so giebt man auch so ein Klystier, und Thee von Chamillen, oder Schaafgarben, mit etwas Anißsaamen, oder etwas Citronenschaale. — Hat die Frau lange keinen Urin gelassen, ist die Blase voll, und starker Drang da, ohne daß er weggebracht werden kann, so muß dieser weggeschaft werden. Man sucht die Gebährmutter in eine andere Lage zu bringen, damit der Druck auf die Harnröhre aufhört, oder man zapft den Urin durch eine Röhre, die man den Katheter nennt, ab. — Wenn die Frau auch ausser der Schwangerschaft viel an Krämpfen und Mutterbeschwerden litte, so giebt man Kamillenthee, und setzt ein Klystier von bloßem Kamillenthee. — Hat die Kranke vordem ihre monatliche Reinigung immer stark gehabt, hat sie in der Schwangerschaft nicht zur Ader gelassen, wie sie sonst gewohnt war, leidet sie an Kopfwehe, Schwindel, Herzklopfen, Müdigkeit, Schwere in den Gliedern, sieht sie roth aus, und ist sie übrigens gesund, so ist es gut, wenn die Hebamme, vorzüglich die Hebamme auf dem Lande, in diesem Falle eine Aderlaß verordnet. In der Stadt wird ein Arzt zu Rath gezogen, so wie dieses auch überall dann geschehen muß, wenn die Hebamme die Ursachen der falschen Wehen nicht kennt, oder wenn ihre Mittel nichts geholfen haben. <37> Die falschen Wehen dürfen gar nicht ausgearbeitet werden, das heißt: die Frau darf gar nicht den Athem anhalten, sich anstemmen und herabdrücken.

Die wahren Wehen werden eingetheilt: 1) in die Vorboten, 2) in die Geburtswehen, und 3) in die Nachwehen.

Die Vorboten kommen einige Zeit vor der Geburt, früher bey den Erstgebährenden, später bey denen, die schon gebohren haben. Sie halten gar nicht lange an, sind nicht besonders stark, und setzen sehr lange aus.

Wenn die Wehen heftiger werden, jede Wehe lange anhält, und eine bald auf die andere folgt, so nennt man diese Geburtswehen. Sie erweitern sehr stark den Muttermund, spannen und sprengen die Blase, und treiben das Kind heraus. Die letzten, heftigsten Geburtswehen heißen auch durchschneidende Wehen.

Nachwehen sind jene Wehen, wodurch der Mutterkuchen, die Häute und die Blutklumpen herausgetrieben werden.

Von der natürlichen Geburt.

Die natürliche Geburt ist entweder leicht, wenn die Gebährende ohne alle weitere Zufälle in Zeit von 6 bis 10 Stunden niederkömmt, oder natürlich schwer, wenn das Kind zwar von der Natur allein auf die Welt gebracht wird, allein einige Umstände da sind, die die Geburt entweder langsamer oder schmerzhafter machen. Zum Beispiel, wenn das Becken etwas zu enge ist, und dergleichen. <38> Wir haben gesagt, daß eine natürliche Geburt vorhanden sey, sobald das Kind durch die eigenen Kräfte der Mutter zur Welt gebracht würde. Es ist gleichviel, ob es mit dem Kopf, oder den Füßen, oder den Knien, oder dem Hintern zuerst durch den Muttermund kömmt, wenn es nur von der Gebährmutter allein durchgetrieben wird. Die gewöhnlichste, und leichteste ist aber die natürliche Kopfgeburt, die folgenden Gang nimmt.

Erste Lage der Scheitelgeburt. Der schiefe Durchmesser des Kopfs des Kindes tritt in den größten Durchmesser des Eingangs des kleinen Beckens, so, daß die hintere Fontanell vorwärts über die Pfanne der linken Seite, und die vordere Fontanell rückwärts an die Verbindung des Heiligenbeins mit dem ungenannten Bein an der rechnen Seite zu liegen kömmt. Die

Pfeilnath geht also wie der schiefe Durchmesser. Die Wehen treiben den Kopf in dieser Lage durch den Eingang, bis er in die Höhle des kleinen Beckens kömmt. Ist der Kopf in der Höhle, so wendet sich das Gesicht in die Krümmung des Heiligenbeins, und das Hinterhaupt hinter das Schaambein. Das Kinn liegt noch immer an der Brust. Der Körper des Kindes wendet sich nicht ganz zugleich, sondern der Rücken des Kindes bleibt nach vorn etwas links, und die Schultern kommen in den kleineren schiefen Durchmesser des Eingangs, wo sie bequem durchgehen können. Die Wehen treiben nun das Kind so immer weiter herab, bis das Hinterhaupt in den Schaambogen gekommen, so daß es äusserlich zum Vorschein kömmt. Dann verläßt das Kinn die Brust, das Gesicht geht über die Aushöhlung des Steißbeins, über das Mittelfleisch, und der Kopf dreht sich also hier, wie ein Rad um seine Achse, bis er ganz ausser der Schaam ist, so daß das Gesicht des <39> Kindes gerade zwischen den Schenkeln der Mutter vor sich hinsieht.

So bleibt es aber gar nicht lange, sondern der Kopf des Kindes wird von selbst so gedreht, daß das Gesicht nach dem rechten Schenkel der Mutter hinsieht. Die rechte Schulter des Kindes kömmt unter die Verbindung der Schaambeine, und die linke über das Mittelfleisch zu liegen. Auf diese Art wird es in den größten Durchmesser des Ausgangs gebracht, wodurch dann das ganze Kind schnell durchgetrieben wird.

Zweite Lage. Ist der Kopf des Kindes aber in den andern schiefen Durchmesser so eingetreten, daß die vordere Fontanelle rückwärts an der linken Seite, und die hintere vorwärts an der rechten Seite zu liegen kömmt, der Körper des Kindes vorwärts rechts steht, so geht die Geburt auf die nämliche Art, nur wendet sich dann das Gesicht am Ende nach dem linken Schenkel der Mutter, die linke Schulter kömmt unter das Schaambein, die rechte rückwärts, und dann wird das Kind eben so herausgetrieben.

Dieses sind die beßten, und auch die gewöhnlichsten Arten, auf welche ein Kind auf die Welt kömmt.

Weniger gut, aber doch auch oft natürlich, sind die folgenden:

Dritte Lage. Wenn der Kopf im geraden Durchmesser liegt, das Hinterhaupt nach der Schaambein-Verbindung, und die Stirne nach dem Vorberg. Oft glitscht die Stirne von selbst auf die Seite des Vorbergs, oft aber wird der Kopf auch so durch den Eingang getrieben. Dann liegt er in der Höhle des Beckens gut, und nach seinem Austritt kömmt bald die rechte, bald <40> die linke Schulter nach oben, und so endiget sich die Geburt.

Vierte Lage. Dann sogar, wenn der Scheitel so in den geraden Durchmesser tritt, daß die Stirn über der Verbindung der Schaamknochen, und das Hinterhaupt auf den Vorberg zu liegen kömmt, ist es möglich, daß das Kind allein von der Natur gebohren wird. Allein dies wird immer eine natürliche schwere Geburt werden, weil es erstens schwer ist, daß der Kopf durch den Eingang gedrückt wird, zweitens, weil das Gesicht in der Höhle des kleinen Beckens vorwärts kömmt, und drittens, weil beym Ausgang das Hinterhaupt sich jetzt so über das Mittelfleisch dreht, wie es sich in den andern drey Lagen im Schaambogen drehte.

Fünfte und sechste Lage der Scheitelgeburt. Wenn der Scheitel zwar in den schiefen Durchmessern steht, wie in der ersten und zweiten Lage, aber so, daß die Stirn nach vorn zu steht, so kann zwar auch die Geburt natürlich erfolgen, aber mit all den Beschwernissen, wie in der vierten Lage.

Weiter unten werden wir sehen, ob und was eine Hebamme bey solchen Lagen wohl thun müßt.

Von den Zeichen der herannahenden Geburt.

Ehe die Geburt anfängt, hat der Bauch sich schon gesenkt, und der Athem ist etwas leichter geworden. Die Vorboten stellen sich ein, der Bauch wird bey diesen Wehen hart, gespannt. Das Drücken auf die Schaam <41> hält an, und es fließt ein häufiger Schleim aus der Mutterscheide, der, wenn die Geburt noch näher kömmt, mit Blutstreifen gemischt ist. Die Frauen müssen öfters Urin lassen, und zu Stuhl gehen.

Wenn man zufühlt, so findet man, daß der Hals der Gebährmutter ganz entwickelt ist, der Muttermund ist etwas geöffnet, und man fühlt, daß die Wasserblase angespannt wird, so oft sich die Wehen einstellen, und wider erschlafft, wenn die Schmerzen nachlassen. Ueber dem ganz entwickelten und dünnen Mutterhals findet man den Kopf des Kindes, wie eine harte Kugel, der sich jetzt nicht mehr, wie vorhin zurückstoßen läßt. Die ganze Gebährmutter steht schon viel fester über dem Eingang, und ist unbeweglicher geworden.

Betrachtung der natürlichen Geburt.

Nach und nach werden aber diese Wehen heftiger, sie kommen weit öfterer, und die freye Zeit zwischen zwey Wehen wird immer kleiner; und nun nimmt die Geburt ihren Anfang. Der Muttermund erweitert sich nun stärker, und seine Lefzen werden immer dünner. Das Wasser treibt die Häute vor sich her in den Muttermund, und dieses macht dann eine Art von Keil, der am beßten dazu dient, den Muttermund auszudehnen. Denn so, wie sich die ganze Gebährmutter zusammenzieht, so muß ihr schwächster Theil am meisten nachgeben, und das ist der Muttermund. Der Theil der Häute, der nun in den Muttermund kömmt, macht die Wasserblase aus. Diese wird bey den Wehen stark angespannt, in den Muttermund hineingedrückt, und bildet eine Geschwulst, wie eine halbe Kugel. Der <42> ganze Bauch wird auch bey jeder Wehe hart, und die Frau arbeitet zugleich ihre Wehen aus, wenn sie den Athem anhält, und eben so, nur noch heftiger, drängt, als ob sie zu Stuhl gehen wollte.

Der Kopf des Kindes wird durch die immer anhaltenden und stärker werdenden Wehen abwärts auf den Muttermund und in denselben getrieben. Wenn man jetzt zufühlt, so kann man ausser der Wehe die Lage des Kopfes recht gut erkennen, noch besser aber, wenn die Wasserblase eben gesprungen ist. Diese springt, oder zerreißt, so bald der Kopf mit seinem größten Umfange sich im Muttermunde findet. Dieses Springen geschieht unter einer heftigen Wehe, oft mit einem Knall, und nun fließt ein großer Theil des Wassers weg. Die Frau fühlt eine augenblickliche Erleichterung, aber es daurt nicht lange, so kommen die Wehen heftiger wieder, und nun wird der Kopf des Kindes vollends durch den Muttermund durchgetrieben, welches gewöhnlich am meisten schmerzt. Itzt kann man den Muttermund nicht mehr fühlen, weil er über den Kopf des Kindes zurückgetreten ist. Der Kopf liegt jetzt in der Höhle des kleinen Beckens. Nun fängt die Geburtsarbeit aufs neue stark an, die Frau arbeitet alle Wehen stärker aus, sie wird am ganzen Körper heiß, das Gesicht wird roth, der Kopf schwer, die Augen glänzend, und das Herz klopft mit Gewalt, die Frau schwitzet am ganzen Körper. Anfangs weicht der Kopf nach jeder Wehe noch etwas zurück, ist er aber einmal bis zwischen die Sitzknorren getrieben, so weicht er nach der Wehe nicht mehr zurück. Jetzt kann die Frau nicht mehr aufhören zu arbeiten, wenn sie auch wollte. Die durchschneidenden Wehen setzen fast gar nicht aus, der Mastdarm wird vorwärts getrieben, die kleinen Lefzen <43> ziehen sich in die Scheide, und das Mittelfleisch wird über den Kopf heftig angespannt, so daß es zu zerreissen droht, daß Lefzenband zerreißt, bey den Erstgebährenden, und nun bricht der Kopf unter der heftigsten Wehe durch die erweiterte Oeffnung der Mutterscheide hervor, worauf der Körper des Kindes und das übrige Wasser bald nachfolgt.

Itzt folgt Ruhe, Ermattung, alle Wehen, alle Schmerzen hören auf, bis nach einiger Zeit sich die Nachwehen einstellen, welche dann auf die nämliche Art itzt den Mutterkuchen, die Häute, die Blutklumpen wegtreiben.— Dann zieht sich die Gebährmutter ganz zusammen, und man fühlt sie, wie eine faustgroße Kugel über der Verbindung der Schaamknochen.—

Von der Hülfe bey der natürlichen Geburt.

Wenn eine Hebamme zu einer Gebährenden gerufen wird, so muß sie folgende Sachen mit sich nehmen, 1) Eine Klystiersprütze; 2) eine gute Scheere mit stumpfen Spitzen; 3) schmale Bändchen die Nabelschnur zu unterbinden; 4) Ein Stückchen Eichenschwamm; 5) einen starken Salmiak-Spiritus; 6) eine Schlinge; 7) etwas Kamillenblumen. Dann muß sie noch im Hause für warmes und kaltes Wasser, für etwas Wein, für Oel zum beschmieren der Finger, und für das gehörige Leinwand, und die Kleidung des Kindes und der Kindbetterin sorgen.

Das erste, was die Hebamme in Acht zu nehmen hat, ist, daß sie nachforsche, ob die Geburt wirklich <44> ihren Anfang genommen hat, oder nicht. Sie muß sich daher alles dessen erinneren, was wir von den wahren und den falschen Wehen, und von den Zeichen der Geburt gesagt haben.

Sie muß deswegen gleich die Frau äußerlich und innerlich untersuchen, und dann auch zugleich auf das Becken Acht haben. Sie muß sich erkundigen, ob es die erste Geburt ist, oder wie die vorigen gewesen sind.

Jeder Gebährenden wird gleich ein Klystier gegeben. Der Mastdarm wird dadurch ausgeleeret, und die Beckenhöhle größer, die Häute des Mastdarms leiden nicht so viel vom Druck des Kopfs, und der Koth wird am Ende nicht mit Gewalt herausgedruckt. Eben so muß man die Frau öfters ermahnen den Urin zu lassen. Wenn die Beine der Frauen sehr geschwollen, und die Adern sehr dick sind, so muß man die Füße einwickeln mit einer Binde, die etwas breiter ist, als eine Aderlaßbinde. Der Hals darf nicht gewickelt werden, sondern man läßt den Kopf nur bey jeder Wehe nach der Brust beugen.

Man lasse die Frau anfänglich ganz nach Belieben entweder umhergehen, oder sitzen, oder liegen. Man braucht sie nicht eher in die zur Geburt bestimmte Lage zu bringen, bis die Wasserblase sprungfertig, oder der Muttermund bald so groß wie ein Kronenthaler erweitert ist.

In diesem Zustande soll die Frau nur wenig essen; trinken aber mag sie nach Durst, Wasser, Wasser mit Essig, mit Zitronensaft, mit Himbeerensaft, etwas Thee, Gerstenwasser, dünnes Bier, und schwache Personen auch etwas Wein. <45> Was das Ausarbeiten der Wehen angeht, so muß man sich im allgemeinen folgendes merken. Schwache Wehen müssen auch nur schwach verarbeitet werden, starke Wehen aber auch stärker. Man muß nicht länger nachdrücken lassen, als die Wehe dauert. Nichts ist schädlicher, als die Gebährende zu früh anstrengen. Die Erweiterung des Muttermundes will ihre Zeit haben, erzwingen läßt sich dieselbe nicht. Strengt man die Frau zu früh an, so dauert die Geburt gewöhnlich noch länger, weil die Frau dann keine Kräfte mehr hat, wenn sie dieselben zur Verarbeitung der starken Geburtswehen und durchschneidenden Wehen am nöthigsten brauchte.— Dieser den Hebammen so gewöhnliche Fehler muß auf das strengste vermieden werden.

Während nun die Gebährende ihre ersten Wehen schwach ausarbeitet, muß man ihr das Lager zur Geburt machen. Dieses wird auf folgende Art zubereitet. Unten kömmt ein Strohsack und auf diesen wird eine feste Matraze, oder ein kleinerer Strohsack doppelt zusammengeschlagen, und nach der Kopfseite gelegt. Auf diese ein Leintuch, und in die Mitte unter den Hintern ein Stück Wachsleinwand. Das übrige wird nun mit Küssen so ausgepolstert, daß die Frau anfänglich beinahe gerad sitzt. Mit dem Hintern kömmt die Gebährende auf den Ranft

der doppelten Matraze zu liegen, ihre Füße stemmt sie unten ans Bett an. An die unteren Bettpfosten wird auf jeder Seite ein Handtuch festgemacht, welches die Frau mit den Händen ergreift. Bekömmt die Gebährende nun in dieser Lage eine Wehe, so drückt sie mit den Füßen gegen das Bett, und zieht mit den Händen das Handtuch nach sich; so läßt sich die Wehe am besten ausarbeiten, und nach jeder Wehe kann die Frau auch wieder am beßten ausruhen. <46> Anfangs läßt man die Gebährende fast gerade sitzen, so wie aber der Kopf mehr und mehr herabsinkt, werden immer einige Küssen mehr weggenommen, so daß die Frau beym Austritt des Kopfs aus der Scheide fast ganz platt liegt. Die Lenden muß man nicht hohl lassen, sondern sie durch ein festes rundes Küssen unterstützen. Oder man zieht ein Handtuch durch, und läßt es bey jeder Wehe von zwey Gehülfinnen in die Höhe heben.

Die Hebamme bringt die Frau in dieses Bett, sobald die Wasserblase sprungfertig, oder die Oeffnung des Muttermundes so groß wie ein Kronenthaler ist. Sie deckt sie zu, nachdem es warm oder kalt ist. Die Hebamme setzt sich auf die Seite des Bettes, eine Gehülfinn stellt sich unten an das Bett, um der Frau bey den Wehen die Knie fest zu halten, und die andere bringt der Hebamme das, was sie begehrt. Alles muß mit der größten Ruhe und Ordnung geschehen, und kein Tumult gemacht werden.

Wenn die Geburt bald zu Ende geht, so begehren die Frauen, vorzüglich die Erstgebährenden, häufig auf den Nachtstuhl zu gehen. Man muß sie sich nicht darauf setzen lassen, weil dieser Trieb bezüglich ist. Man würde Gefahr laufen, das Kind in den Nachtstuhl fallen zu sehen.

Die Hebamme muß nicht zu oft die Finger in die Mutterscheide bringen, und ja niemals während einer Wehe zufühlen, weil sie sonst leicht die Wasserblase sprengen könnte; und dieses wäre sehr übel. Die Wasserblase dehnt den Muttermund am meisten aus, und wenn sie zu frühe gesprengt wird, so wird die Geburt viel langsamer, schmerzhafter und gefährlich. Ist die <47> Wasserblase aber von selbst gesprungen, so muß sie jedesmal ohne Verzug zufühlen, um von der Lage des Kindes gewiß zu werden. Liegt dieses gut, so hat sie sich in Acht zu nehmen, daß sie nicht zu oft zufühle, um die Scheide zu reizen oder auszudehnen. Sie muß im Gegentheil diese, die Schaamlefzen und das Mittelfleisch beschmieren, mit Oel, frischer Butter, oder noch besser, mit etwas Schleim von Quittenkernen oder Flachssaamen. Dann läßt sich die Frau niedriger legen und wartet, bis der herabsteigende Kopf das Mittelfleisch auszudehnen anfängt. Nun nimmt sie einen viereckigten Lappen von Leinwand, der aber nicht zu dick seyn darf, beschmiert diesen mit Fett, und legt ihn auf die ausgestreckte rechte Hand. Diese bringt sie nun an das Mittelfleisch, und drückt dasselbe anhaltend aufwärts gegen den Kopf des Kindes, und fast gar nicht rückwärts, als ob sie den Kopf des Kindes noch etwas zurückhalten wollte. Man fährt damit fort, bis der Kopf ganz gebohren ist. Auf diese Art zwingt sie den Kopf langsam durch den Schaambogen sich zu entwickeln, und das Mittelfleisch wird gegen das Zerreissen geschützt.

Ist der Leinwandlappen zu dick, so kann man nicht gut fühlen, wo der Kopf am stärksten drückt, und das Gegendrücken also am nothwendigsten ist. Drücken mit der bloßen Hand ist für die Frau schmerzhafter, und die Hand der Hebamme kann leicht beym Durchgang des Kopfs durch die Oeffnung der Scheide von dem herausgepreßten Koth so beschmutzt werden, daß sie im wichtigsten Augenblicke erst ihre Hand abwaschen muß.

Dieses Unterstützen des Mittelfleisches ist fast das allerwichtigste Geschäft einer Hebamme bey der Geburt. Wird es nicht gut in Acht genommen, so zerreißt das <48> Mittelfleisch oft ganz, und die Gebährerin ist dann auf Lebenslang unglücklich. Die Geburt wird dadurch gar nicht aufgehalten, sondern das Kind nur noch besser geführt. Eine Hebamme, die darinn nachläßig ist, verdient die schärfste Strafe.

Ist der Kopf vor der Schaam, so schlägt man die Bettdecke auf, faßt ihn mit beyden Händen, hebt ihn ein wenig in die Höhe, und legt dann das schnell folgende Kind zwischen die Schenkel der Mutter, schneidet die Nabelschnur ab und unterbindet sie, und giebt das Kind der Gehülfinn; diejenige, welche der Frau die Knie gehalten, muß gleich, wenn das Kind zur Welt gekommen, der Gebährenden den Bauch gelinde reiben, damit dir Gebährmutter sich desto eher zusammenziehe. Die Hebamme fühlt dann gleich, ob noch ein zweytes Kind zugegen ist, und beschäftigt sich dann, wann die Nachgeburt nicht bald folgt, mit dem Kinde, während die Gehülfinn immer fortfährt den Bauch mäßig zu reiben. Ist die Nachgeburt aber heraus, so zieht man das Wachsleinwand und die beschmutzten Tücher unter dem Hintern der Frau weg, und macht ihr das Bett bequemer, indem man ihr einige Küssen unter die Schenkel und Beine legt, so daß sie nun fast ganz platt liegt. In die Oeffnung der Scheide bringt man ein weiches Stopftuch, welches man anfänglich alle Halbviertelstunde verändert, nachher alle Viertel, dann alle halbe und zuletzt alle Stunden. Sind die Geburtstheile sehr schmerzhaft, so kann ich Kamillen und Fliederenblumen mit etwas Bier kochen, Tücher darein tauchen, und diese warm überschlagen. Nach 3 bis 4 Stunden darf ich erst die Frau in ein anderes gelind erwärmtes Bett legen. <49> Wenn die Frau eine leichte Geburt gehabt hat, die nicht besonders lange gedauert, so kann man sie immer die drey ersten Stunden wachend erhalten. Hat aber die Geburt recht lange gedauert, die Person lange nicht geschlafen, und die Gebährmutter fühlt sich wie eine Kugel über den Schaambeinen an, so wäre es grausam diese mit Gewalt vom Schlaf abhalten zu wollen. Jedoch muß dann die Hebamme, oder eine andere vernünftige Frau am Bette sitzen bleiben, die Stopftücher oft wechseln, um zu sehen, wie viel Blut weggeht; ihr ins Gesicht sehen, damit sie gleich merkt, ob sie blasser wird, und ihre Hände angreifen, um zu fühlen, ob sie kälter werden. Die Kindbetterin darf nun bald ganz umgekleidet werden, doch muß man dafür sorgen, daß sie sich dabey ja nicht erkälte.

Vom Unterbinden der Nabelschnur.

Sobald das Kind gebohren ist, und gleich Athem hohlt, oder sich leicht bewegt, so kann man die Nabelschnur gleich abschneiden und unterbinden. — Wenn das Kind aber schwach ist, und noch gar nicht, oder sehr schwach Athem hohlt, so kann man die Nabelschnur noch eine Zeitlang ganz lassen, wenn man die Pulsschläge in derselben fühlt, bis das Kind besser Athem hohlt, oder das Schlagen in der Schnur aufhört. — Wenn aber das Kind bey der Geburt viel gelitten hat, sein Gesicht wie gewürgt aussieht und geschwollen, so muß man gleich erst einen, auch zwey Löffelvoll Blut aus der Schnur laufen lassen.

Man schneidet die Nabelschnur eine gute Handhoch vom Nabel entfernt ab, streicht das bis zum Nabel in <50> ihr enthaltene Blut aus, und unterbindet sie einen Finger breit von ihrem Ende. Man nimmt ein Bändchen, welches aus 5 bis 6 nebeneinander gelegten Zwirnfäden durch das Bestreichen mit Wachs gemacht worden, bringt dieses um die Nabelschnur, und macht einen zweymal durchgestochenen Knoten, erst oben, und dann auch unten, und eine Schlinge darauf. Zieht man zu fest, so kann das Bändchen die Schnur durchschneiden; zieht man zu locker an, so kann es nicht fest genug die Schlagadern zuschließen. Mit dem kleinen Finger, und dem Ringfinger kann man am Nabel die Schnur zusammendrücken, damit kein neues Blut vor der Unterbindung eindringe, während die übrigen Finger den Knoten zuziehen helfen. Ist die Nabelschnur fett, das heißt: Ist viel Wasser in den Häuten, so muß man noch ein zweites Bändchen näher an den Nabel legen, damit im Fall der Noth dieses gleich zugezogen werden kann, wenn nämlich das erste nicht fest genug mehr schließt.

Ueber dem unterbundenen Ort wird nun die Nabelschnur durchgeschnitten; sollten die Aeltern oder Umstehenden aber mit Gewalt haben wollen, daß sie länger bleiben soll, weil sie

durch ein schädliches Vorurtheil allerhand Nutzen davon zu haben glauben: so muß eine Hebamme dieses zwar thun, aber auch zugleich sagen, daß das Abfaulen eines größern Stücks der Nabelschnur mehr Gestank und Unbequemlichkeiten, auch bey dem Verbinden mehr Last mache; denn die Schnur fällt doch immer da ab, wo die Haut vom Bauche des Kindes aufhört.

Ist die Nabelschnur aber aus dem Nabel ausgerissen worden, so legt man in die Höhle des Nabels auf die Oeffnung der Schlagadern erst ein rundes Stück <51> Eichenschwamm, dann eine runde Kompresse von Leinwand darauf, auf diese eine etwas größere, und so immer eine größere, bis der Druck, den ich nachher mit der Nabelbinde auf diese Kompresse anbringe, stark genug ist, das Bluten zu verhüten.

Das Stück, welches nach dem Mutterkuchen zugeht, braucht nicht unterbunden zu werden. Durch das Ausfließen des Blutes wird der Mutterkuchen noch kleiner, und geht leichter durch. Wenn aber Zwillinge oder Drillinge zugegen find, so muß ich auch dieses Stück unterbinden.

Von der Herausschaffung der Nachgeburt.

Wenn das Kind gebohren worden, so dauert das Zusammenziehen der Gebährmutter noch immer langsam fort, bis sie bald wieder um so viel kleiner geworden, als die Größe des Kindes und die Menge des Wassers betragen hat. Dann fangen die Zusammenziehungen wieder an schmerzhaft zu werden; und nun entstehen die Nachwehen, wodurch die Nachgeburt zuerst von der Gebährmutter losgetrennt und dann herausgetrieben wird.

Das Lostrennen geschieht auf die Art, daß die Nachgeburt sich nicht mit zusammenzieht, der Plaz, wo sie angewachsen, wird immer kleiner, und so wird die Nachgeburt gleichsam abgedrückt, bis sie los in der Höhle der Gebährmutter liegt. <52> Diese Lostrennung ist immer ein Werk der Natur, und muß ihr auch überlassen werden. Alle künstliche Hülfe ist hiebey nicht nur unnöthig, sondern gefährlich.

Alles was die Hebamme hiebey thun kann, besteht darinn, daß sie durch gelindes Reiben des Unterleibes über der Gebährmutter selbige zu schnellerer Zusammenziehung reize. Man schadet unendlich viel, wenn man hier zu geschäftig ist, wie dieses doch so oft geschieht. Die Nachgeburt lostrennen, ehe die Gebährmutter sich zusammengezogen, heißt die Frau der Gefahr einer heftigen Blutstürzung aussetzen, und zieht sich die Gebährmutter zusammen, so läßt sich auch die Nachgeburt ab. Alles, was also eine Hebamme thun kann, ist, daß sie den Bauch gelinde reibt.

Denn es ist weit besser, wenn man die Nachgeburt einen ganzen Tag zurückläßt, als wenn man mit Gewalt sie herausziehen will. Dauert es zu lange, oder wird die Hebamme von der Kindbetterin und den Umstehenden getrieben, so kann sie ja immer einen Geburtshelfer zu Hülfe begehren.

Man erkennt, daß die Nachgeburt losgetrennt ist, wenn Nachwehen da gewesen, wenn sich die Gebährmutter zusammengezogen hat, und sich, wie eine harte Kugel über den Schaambeinen anfühlen läßt, und wenn etwas Blut dabey aus der Scheide wegfließt.

Die anhaltenden Nachwehen treiben die losgetrennte Nachgeburt heraus. Hiebey kann die Hebamme etwas mehr thun, nämlich die Herausschaffung befördern; dieses geschieht, wenn sie mit der linken Hand die Nabelschnur mit einem feinen Tuch anfaßt, und mit einigen Fingern der rechten Hand langsam bis zum Muttermunde <53> fortgeht, den Rand der Nachgeburt anfaßt, und so gelinde mit beyden Händen während einer Wehe anzieht.

So wie die Nachgeburt vor der Schaam ist, so fast man sie ganz zusammen, und dreht sie einigemale herum, damit die anhängenden Häute sich aufeinander wickeln, und kein Stück von ihnen zurückbleibt. — Ist sie mit den Häuten herausgezogen, so legt man sie in eine flache

Schüssel, um zu sehen, ob kein Stück davon fehlt. Ist sie schön rund, oder länglichtrund, so darf man versichert seyn, daß nichts mehr zurückgeblieben. Ist aber ein Stück aus dem Ganzen heraus, so muß die Hebamme suchen, daß sie das noch übrige Stück herausschaffe. Die ganze Nachgeburt wird dann den Umstehenden vorgezeigt, damit man, wenn allenfalls eine Krankheit entstehen sollte, dem Arzt die Versicherung geben kann, es sey von der Nachgeburt nichts zurückgeblieben.

Das ist alles, was die Hebamme in den gewöhnlichen Fällen zu thun hat. — Wäre eine Nachgeburt ganz faul und verdorben, und läge sie losgetrennt, oder nur noch wenig anhängend in der Gebährmutter, oder wäre die Nabelschnur ganz abgebrochen: so kann die Hebamme mit der rechten Hand in die Gebährmutter fahren, bis sie hinter dem Mutterkuchen ist, und diesen dann ganz vor sich herabdrücken.

Zuweilen geschieht es, daß die Gebährmutter sich sehr ungleich zusammenzieht, in der Mitte mehr als im Grunde und am Muttermunde, so daß sie dann zwei Höhlen hat, statt einer. Wenn die Hebamme hier der Nabelschnur nachgehet, und durch den Muttermund gelangt ist, so kömmt sie wider an eine neue Oeffnung, <54> wodurch die Nabelschnur durchgehet. Dann ist der Mutterkuchen in der zweyten Höhle gleichsam eingefaßt; und wenn durch Ruhe, und durch etwas Thee von Kamillen und Schaafgarben dieser widernatürliche Muttermund nach 8 bis 12 Stunden nicht geöffnet wird: so darf die Hebamme einen gelinden Versuch machen, durch die Einbringung erst von zwey, dann von mehr Fingern den Sack zu eröffnen, und die Nachgeburt herauszuhohlen. Gelingt aber der gelinde Versuch nicht, so muß sie einen Geburtshelfer rufen lassen.

Was dann mit der Nachgeburt zu thun ist, wenn eine Verblutung zugegen, wird weiter unten gelehrt werden.

Behandlung eines neugebohrnen Kindes.

Sobald das Kind gebohren, wird es nach unterbundener Nabelschnur in ein großes Gefäß mit lauwarmem Wasser gelegt, damit der natürliche Schmutz der Haut weggewaschen werde. Dieses geschieht mit etwas Seife, und einer feinen Leinwand. Der Kopf muß immer sorgfältig ausser dem Wasser gehalten werden.

Während dem Bade wird das Kind sorgfältig untersucht, ob es durchaus gehörig beschaffen ist. Man untersucht die Höhle des Mundes, ob das Kind viel Schleim darin habe, die Oeffnungen der Nase, die Augen, die Ohren, die Oeffnung des Mastdarms und der Harnröhre, und dann alle Glieder. Sollte auf dem Scheitel sich eine starke Geschwulst gebildet haben, wie dieses bey etwas schweren Geburten meistens geschieht: so muß diese mit kaltem Wasser mit etwas <55> Wein oder Essig vermischt, gewaschen und damit benetzte zusammengelegte Leinwandstückchen übergeschlagen werden. Man muß ja niemals den Kopf des Kindes rund und zurecht richten wollen, sondern den durch die Geburt vielleicht verlängerten Kopf der Natur überlassen, sonst bekommen die Kinder leicht den Kinnbackenkrampf {die Klemme}.

Weiter ist es eine sehr üble Gewohnheit den Kindern die Zunge lösen zu wollen. Nur in sehr seltenen Fällen ist das Zungenbändchen zu weit angewachsen. Wenn ein Kind die Zunge auf die Lippen legen, und saugen kann, so ist seine Zunge lang genug. Zweifelt die Hebamme oder die Aeltern, so muß ein Geburtshelfer darüber gefragt werden, der auch immer die Operation machen muß.

Dann wird das Kind gekleidet, und man fängt mit dem Verbinden des Nabels an.

Man nimmt ein Stück Leinwand, faltet es vierfach zusammen, schneidet es bis in die Mitte ein, und dann ein Stück aus der Mitte, daß der Nabelstrang durchgehen kann. Dieses wird nun um den Nabel, die Nabelschnur aber nach der linken Seite des Körpers gelegt, und

dann kömmt eine gleich große aber ganze Kompresse darauf, und darauf wird das Ganze mit einer reichlich drey Querfinger breiten Nabelbinde, die wenigstens dreymal um den kleinen Körper gehen muß, befestiget. Gegen den 5ten oder 6ten Tag fällt das faule Stück des Nabels ab, dann muß die frische Wunde rein gehalten werden, ein feines Läppchen auf den Nabel des Kindes gelegt, und die Binde doch noch einige Wochen angelegt werden, bis der Nabel ganz fest zugeheilt ist. <56> Mit dem Wickeln muß man sehr vorsichtig zu Werke gehen. Vieles läßt sich nicht darüber sagen, weil die Gewohnheit zu mächtig ist: nur muß man darauf Acht haben, daß der kleine Kopf des Kindes gehörig unterstützt und der Bauch und die Brust nicht zu fest gewickelt werde.— Nadeln brauche man so wenig, wie möglich.

So oft das Kind sich unrein gemacht, muß es gleich gereinigt werden. — Kann es die erste Muttermilch bekommen, so wird es keiner Lagerung nöthig haben. Sonst giebt man ihm zuweilen ein Löffelchen voll Rhabarbarsyrup, bis der schwarze Unrath aus dem Körper fort ist.— Nach den ersten 12 Stunden wird das Kind angelegt, es mag Milch in den Brüsten seyn oder nicht. Hat das Kind eher Durst, so gebe man ihm etwas dünnes Reiswasser, oder einen Theil Kühmilch mit drey Theilen Wasser.— Hat die Frau Milch genug, so braucht das Kind im ersten halben Jahre nichts anders. Die Mutter muß es zur strengen Gewohnheit machen das Kind zu bestimmten Stunden anzulegen, zum Beyspiel alle drey Stunden bey Tage, alle vier Stunden bey Nacht. — Die Breye die es nachher bekömmt, müßen von gedörrtem Mehl oder von Zwieback ganz zerkocht gemacht werden.

Behandlung eines Kindes, welches schwach, oder dem Scheine nach todt auf die Welt kömmt.

Wenn ein Kind ohne Lebenszeichen zur Welt kömmt, so muß man es ja nicht für todt halten, und weglegen: <57> sondern man muß alles anwenden, um es zum Leben zu bringen.

Hat eine katholische Hebamme das Kind erst Bedingungsweise so getauft, so reinigt sie ihm zuerst den Mund, legt es dann in ein Bad von Wasser und Wein, reibt ihm die Fußsohlen und den Rückgrad mit einer Bürste oder wollenen Tüchern, hält ihm ein Stück Zwiebel oder etwas Salmiakgeist unter die Nase, oder reibt ihm ein oder zwey Tropfen davon auf die Zunge, kitzelt die Nase, den Rachen und den Gaumen mit dem Bart einer Feder, drückt den Bauch und die Brust langsam mit den Händen zusammen, und läßt dann auf einmal los, und bläßt ihm Luft in die Lunge. Die Nase wird dabey zugehalten, und der Mund der Hebamme auf den Mund des Kindes gelegt, und langsam der Athem eingeblasen. — Dann giebt man dem Kinde ein Klystier von Wasser mit etwas Brandewein.

Sollte dieses alles nicht helfen, so legt man das Kind auf den Boden, stellt sich auf einen Tisch, und läßt dann so hoch als möglich kaltes Wasser Tropfenweise langsam auf die Herzgrube des Kindes fallen.

Wenn aber das Kind, so wie es zur Welt kömmt, im Gesichte sehr blau, geschwollen, und gleichsam wie gewürgt aussteht, so muß man erst einen, oder wenn das Kind recht stark von Körper ist, zwey Löffelvoll Blut aus der Nabelschnur herauslaufen lassen, ehe man sie unterbindet. Solchen Kindern darf man auch keinen Salmiakgeist, und dergleichen unter die Nase halten. Sonst aber muß mit ihnen alles so, wie mit den andern, die blaß aussehen, geschehen.

In allen Fällen muß man aber nicht zu frühe mit den Mitteln aufhören, sondern, wenn das Kind übrigens <58> nicht welk oder faul aussieht, wenigstens zwey Stunden fortfahren. Wenn man auch dann das Kind weglegt, so muß sein Kopf nicht ganz zugedeckt werden. Auch darf der Körper nicht an einen ganz kalten Ort gelegt, oder zu schnell begraben werden.

Behandlung der Kindbetterinn.

Sobald die Kindbetterinn gehörig gereinigt, so wird sie in ihr ordentliches Bett gelegt. Die sie umgebende Luft muß weit eher warm als kalt seyn. Sie muß alle Kalte und Zugwind vermeiden. Sie darf keine starke Speisen, keine hitzigen Getränke nehmen. Sie muß sich vor allem hüten, wodurch das wenige Blut, und blutiges Wasser, was dann ausfließt, zurückgehalten werden könnte. Die ersten Tage hindurch muß man ja darauf Acht haben, daß sie täglich Leibesöffnung hat; sonst muß man nothwendig mit einem Klystier zu Hülfe kommen. Auch darf sie während dieser Zeit nichts essen, als etwas dünne Gerstenbrühe, oder Pflaumen, oder Habergrüzsuppe, oder dünne Brodsuppen.

Den Leib der Frau darf man mit einem breiten Tuch gelind umwickeln, welches aber niemals so fest angezogen werden darf, daß es der Frau unbequem ist.

Wenn die Frau starke Schmerzen und ein Brennen im Leibe klagt, welches ohne etwas aufzuhören, immer anhält, wobey der Leib dicker und empfindlicher wird: so ist dieses ein Zeichen einer gefährlichen Krankheit; und die Hebamme muß gleich darauf dringen, daß Hülfe gesucht wird, besonders wenn diese Schmerzen nach einem oder zwey Klystieren, und etwas Kamillenthee nicht nachlassen. <59> Gegen den 3ten oder 4ten Tag bekommt sie das Milchfieber, welches sich mit einem allgemeinem Schweiß endigt. Dieser darf nicht unterbrochen werden. — Die Brüste müßen warm gehalten werden; die Schrunden der Warzen werden mit Quittenkernenschleim oder Traubenpomade beschmiert. Bey den Krankheiten der Brüste muß ein Arzt zu Rathe gezogen werden.

Von den Zufällen, die eine natürliche Geburt schwer machen können.

Die Geburt ist natürlich, aber schwer, wenn das Kind zwar durch die Kräfte der Mutter allein zur Welt kömmt, aber einige Umstände da sind, welche die Geburt langsamer, schmerzhafter oder gefährlicher machen können. Viele dieser Umstände können und müßen von der Hebamme gehoben werden. Einige sind aber von der Art, daß sie nicht gehoben werden können; aber doch kann einige Hülfe dabey geleistet werden. Zu diesen gehört

1) Ein etwas zu enges Becken, oder ein etwas zu großer Kindskopf. Es ist für die Hülfe eins, ob das Becken für den gehörig großen Kopf etwas zu klein ist, oder ob der Kopf für das gut gebildete Becken etwas zu groß ist. In beyden Fällen muß der Kopf nachgeben, die Verbindungen des Beckens sind zu fest, als daß das Becken weiter werden könnte.

Die beweglichen Knochen der Hirnschaale müßen sich übereinander schieben, der Kopf sich ansehnlich verlängeren, ehe er durch das Becken durchgehen kann. Hier ist es nöthig, daß die ersten Wehen nicht zu stark <60> ausgearbeitet werden, die übrigen aber desto stärker. Die Kräfte der Frau müßen gut unterhalten werden. Man muß sie ja nicht zu frühe in die Lage zur Geburt bringen. Man kann immer hoffen, daß die Natur allein mit der Geburt fertig werden, und ein lebendes Kind zur Welt kommen wird, wenn man spürt, daß die starken Wehen nicht vergeblich sind, wenn auch der Kopf nur sehr wenig herabsteigt. — Das Kind wird endlich mit einem sehr verlängerten Kopfe doch durchgetrieben. — Wenn aber die stärksten und gut ausgearbeiteten Wehen den gut stehenden Kopf gar nicht weiter herabbringen, so ist das Becken zu enge, oder der Kopf zu groß, und es muß ein Geburtshelfer gerufen werden.

Wie es zugehe, wenn der Eingang allein, oder der Ausgang allein etwas zu enge ist, haben wir gehört, als die Rede von der Untersuchung des Beckens war.

Wenn das Steißbein zurück steht, und unbeweglich ist, so dringt der Kopf stark auf das Mittelfleisch; man muß dasselbe hier fest unterstützen, und wenn dieses allein nicht hilft, und das Mittelfleisch zu zerreissen droht, mit ein paar Fingern in dem Mastdarm etwas den Kopf

nach vorne lenken. Wenn aber das Steißbein zu sehr gebogen ist, und nach vorne steht, so muß man auch dasselbe gelind zurück zu drücken und den Kopf vorwärts zu bringen suchen.

2) Zu weites Becken. Wenn aber das Becken zu weit ist, so ist dieses oft eine Ursache sehr gefährlicher Geburten. Das Kind kann plötzlich herausstürzen, die Nabelschnur abreissen, oder die Nachgeburt mit sich ziehen, und die Gebährmutter so umdrehen, daß der inwendige Theil derselben nach aussen kommt. Die <61> Gebährmutter wird nach der zu schnellen Geburt gelähmt, und es entsteht ein gefährlicher Blutsturz; und oft bleibt hernach die Gebährmutter viel zu tief in der Beckenhöhle, oder im Ausgang, oder gar vor der Schaam liegen.

Die Hebamme muß bey einem weiten Becken die Wehen nur wenig oder gar nicht ausarbeiten lassen. Sie muß die Frau platt auf das Bett und gleich legen, damit das Kind nicht von ihr stürze. Wenn das nicht hilft, und die Gebährmutter gar zu schnell sich entleeren will, so muß man die Wasserblase sprengen, damit die Gebährmutter Zeit gewinne sich zusammen zuziehen. Das Mittelfleisch muß gut unterstützt und der Bauch gleich nach der Geburt kräftig gerieben werden. Man hüte sich ja, daß man nicht an der Nabelschnur ziehe, und die Nachgeburt lostrenne, weil sonst eine arge Verblutung entstehen würde. Solche Frauen müßen länger im Bette liegen bleiben, als andere, weil die Mutter gerne vorfällt.

Sollte es ja geschehen, daß eine Hebamme den sehr argen Fehler begienge, die Gebährmutter durch zu starkes Ziehen an der Nabelschnur, wenn der Mutterkuchen im Grunde der Gebährmutter fest liegt, ganz umzudrehen: so muß sie gleich einen Geburtshelfer rufen lassen, und immittels langsam versuchen, die jetzt äusserliche Fläche der Gebährmutter wieder nach innen zu bringen. Mit einem feinen mit Schleim oder reinem Fett bestrichenen Leinwandlappen drückt sie erst den Grund der Gebährmutter wieder herein, und dann immer langsam den Körper, so daß nun alles wieder durch den Muttermund zurück muß. Wenn es mit Leichtigkeit nicht geht, so muß sie warten, bis der <62> Geburtshelfer kömmt, und inzwischen die vorgefallene und umgestülpte Gebährmutter mit Leinwand, das in Kamillenthee getaucht worden, bähen, und gegen die Luft schützen.

Fehler der Mutterscheide.

Eine verschlossene, zusammengewachsene Mutterscheide muß von dem Geburtshelfer geöffnet werden. — Eine heisse, trockene, mit Geschwüren besetzte Mutterscheide muß mit einem dicken Schleim von Gerste oder von Quittenkernen beschmiert werden. Auch kann man zur Zeit der Geburt Milch einsprützen, oder einen in Milch getauchten Schwamm beybringen.

Zuweilen hängen die Falten der Mutterscheide weit herab, so daß ein Theil der Scheide in dem andern steckt, oder gar ein Theil bis vor die Schaam kömmt. Das ist ein Vorfall der Mutterscheide. — Da der Kopf diesen vorgefallenen Theil vor sich hertreiben, sehr quetschen und entzünden würde, so muß die Hebamme das Stück erst zurückbringen, und dann mit ein paar Fingern zurückhalten, bis der Kopf darüber ist. Man muß zwar niemals, aber hier am wenigsten am gebohrnen Kopfe ziehen, sondern das Kind nur langsam wegnehmen. Die Frau muß lange liegen bleiben, und wenn die Kindbetterinnen-Reinigung vorüber ist, die Theile oft mit kaltem Wasser waschen, und sich bey einem Geburtshelfer weitern Raths erhohlen.

Auch die Gebährmutter sinkt zuweilen tief in die Scheide herab, oder wohl gar bis vor die Schaam. Dieses kann aber nur im ungeschwängerten Zustande, <63> oder in den drey ersten Monaten der Schwangerschaft geschehen, weil sonst ihr Umfang zu groß ist.

Wenn man hört, daß eine Frau vor der Schwangerschaft an diesem Uebel gelitten, so muß man sie ihre Wehen langsam, und mehr liegend verarbeiten lassen; man darf ja nicht am Kopfe des Kindes ziehen, sondern diesen nur langsam kommen lassen. Die Gebährmutter bringt

man nach der Entbindung gleich ganz in die Höhe, und die Stopftücher höher in die Scheide. Nachher muß sich die Frau bey einem Geburtshelfer Raths erhohlen.

Wenn eine Gebährende einen oder mehrere Brüche hat, so muß man darauf Acht haben, daß das Bruchband recht gut anliegt, und bey jeder Wehe muß dann mit der Hand noch auf das Bruchband, oder wenn die Frau zum großen Unglück keines hätte, auf den Bruch selbst gedruckt werden.

Schiefstehung der Gebährmutter.

Die Gebährmutter muß eigentlich gerad stehen, das heißt: ihr Grund muß nach der Herzgrube, und ihr Mund gerade nach der Mitte der Beckenhöhle hinsehen. Sieht der Grund nach der rechten oder linken Seite, oder nach vorne hin, so steht die Gebährmutter schief.

Die Schiefstehung kann also dreifach seyn: 1) Nach der rechten Seite, wenn der Grund der Gebährmutter sich zu sehr nach dieser hin gezogen. 2) Nach der linken, wenn der Grund nach der linken Seite liegt. 3) Nach vorne hin, wenn der Grund <64> die allgemeinen Bedeckungen nach vorne zu sehr ausdehnt, und sich vorne überhängt.

Man erkennt die Schiefstellung nach der rechten Seite, wenn man fühlt, daß der Grund der Gebährmutter da liegt; wenn diese Seite härter fester anzufühlen ist; wenn die linke Seite weicher, leerer ist, und wenn man beym Zufühlen findet, daß der Muttermund nach der linken Seite hin gewendet ist.

Bey der Schiefstehung nach der linken Seite ist gerade alles umgekehrt.

Doch kann auch der Muttermund zuweilen nach der nämlichen Seite hinstehen, nach welcher der Grund der Gebährmutter steht.

Die Schiefstehung nach vorne erkennt man, wenn der Bauch sehr stark nach vorne überhängt, der Muttermund wird nach hinten zu angetroffen.

Die Nachtheile einer Schiefstehung sind leicht zu begreifen. Wenn die Gebährmutter sich zusammenzieht, so wird das Kind nicht gerade in die Höhle des Beckens durch die Mitte des Einganges getrieben, sondern der Kopf des Kindes stößt entweder auf das rechte oder linke Hüftbein, oder auf den Vorberg zu sehr an. Ein Theil des Muttermundes wird zu sehr ausgedehnt, der andere zu sehr gepreßt. Der Muttermund wird schief geöfnet, die Blase länglicht schief gespannt, und der Kopf des Kindes senkt sich entweder gar nicht, oder nur mit großer Mühe herab, und wenn das Kind auch so zur Welt kömmt, so bringt es eine Quetschung am Kopfe mit. <65> Die Schiefstehung nach der rechten Seite wird gehoben, wenn man die Frau auf die linke Seite liegen läßt, mit der einen Hand äusserlich den Grund der Gebährmutter langsam nach der linken Seite hindrückt, und mit ein paar Fingern der andern Hand, die man durch die Scheide in den Muttermund gebracht hat, den Muttermund von der linken Seite zugleich nach der Mitte hinzieht, doch muß dieses langsam und ohne Gewalt geschehen.

Bey der Schiefstellung nach der linken Seite thut man das nämliche umgekehrt.

Bey der Schiefstehung nach vorne hin läßt man die Frau ganz gleich auf dem Bette liegen, hebt mit einem Handtuch den Bauch in die Höhe, und hält ihn damit in dieser Lage, bis der Kopf im kleinen Becken ist.

Sobald der Kopf durch den Muttermund ist, kann ich der Frau die zur Geburt schicklichste Lage geben; indem die Gebährmutter dann nicht mehr so leicht aus ihrer Lage weichen wird.

Abgang der Wehen.

Wenn die Frau zu früh angestrengt wird, oder wenn sie viel Wasser bey sich hat, oder mit Zwillingen geht, sehr vollblütig oder schwach ist, so geschieht es zuweilen, daß die Wehen

sehr schwach werden, oder ganz aufhören. Man hat hievon gar nichts zu fürchten, wenn die Wässer noch nicht fort sind. Dann läßt man die Frau ganz in Ruhe, giebt ihr, wenn sie schwach ist, gute Suppe, und etwas Wein unter ihr Getränk. Will die Frau schlafen, so erlaube man dieses ja, weil <66> sie während der Zeit sich neue Kräften sammelt. Sonst lasse man sie noch etwas Thee von Kamillen- und Johanniskrautblumen trinken: Mit diesem Verfahren, und mit Geduld wird alles sich schicken. Sollten aber die Wasser schon lange verflossen, oder das Kind an dem Ausgang mehrere Stunden bleiben, ohne daß neue Wehen sich einstellten, so muß ein Geburtshelfer zu Hülfe begehrt werden.

Wenn eine oder beyde Hände zugleich mit dem Kopfe eintreten.

Tritt eine Hand zugleich mit dem Kopf ein, so muß darauf Acht gegeben werden, ob der Kopf schon durch den Muttermund durch ist, oder noch nicht. Ist der Kopf noch nicht durch, so muß man zwey Finger gegen die Hand stellen, und selbige bey jeder Wehe zurückhalten, während der Kopf voranrückt, so daß die Hand über die Stirne hinweggeht, und dann zurückbleibt. Ist aber der Kopf mit der Hand schon in der kleinen Beckenhöhle, so ist das Zurückbringen derselben unmöglich, und dann lasse man sie zugleich kommen. Durch gelindes Anziehen an der Hand kann man dann den Austritt des Kopfes aus der Scheide befördern, doch hüte man sich ja, damit nicht der Kopf dadurch selbst schief gedrückt werde, und also neue Schwierigkeiten entstehen.

Wenn beyde Hände zugleich mit dem Kopfe eintreten, so ist das nämliche zu beobachten. Kann man sie noch zurück über die Stirne bringen, dadurch, daß man den Kopf allein vorrücken läßt, so ist dieses am beßten. <67> Ist dieses aber nicht mehr möglich, weil der Kopf schon durch den Muttermund ist, so muß man Kopf und Hände zugleich vorrücken lassen, und dabey nur gelind bald an der einen, bald an der andern Hand anziehen.

Vorfall der Nabelschnur.

Wenn die Nabelschnur vorfällt, so muß man zuerst sehen, ob sie wieder hinter den Kopf in die Höhle der Gebährmutter zurückgebracht werden kann, oder nicht. Das erste ist das beste; sollte sie nicht zurückgebracht werden können, und weit vorgefallen seyn, so muß man schnell die Wendung machen. Wäre aber auch die Wendung nicht mehr möglich, so muß sie an einen Ort gelegt werden, wo sie am wenigsten gedrückt wird, das ist neben das Heiligebein.

Wenn die Nabelschnur um den Hals des Kindes gewickelt ist, so muß die Hebamme langsam an demjenigen Stück der Nabelschnur ziehen, welches nach der Gebährmutter zugeht, ehe sie den Körper des Kindes herauszieht. Kann sie so viel gewinnen, als nöthig ist den Hals zu befreyen, so thut sie dieses; wenn die Nabelschnur aber zu kurz wäre, oder nicht mehr nachgäbe, so muß sie die Nabelschnur unterbinden, und zwar zweymal, dann zwischen beyden Bindungen entzweyschneiden, und das Kind geschwinde ganz zur Welt bringen. <68>

Schiefstehung des Kopfs.

Es geschieht oft, daß der Kopf entweder gleich von Anfang, oder öfter noch im Fortgang der Geburtsarbeit eine schiefe Richtung annimmt, so zwar, daß die Stirne allmählig mehr und mehr herabrückt, und am Ausgang des kleinen Beckens dann verkömmt, wodurch dann die Geburt sehr erschwert, und oft sogar unmöglich wird. Wenn die Gebährmutter etwas schief steht, oder der Kopf etwas schief eingetreten ist, so bemerkt man dieses oft, daß nämlich die Stirn immer mehr vorkömmt, und das Hinterhaupt sich näher an den Rücken zurückbeugt. In diesem Falle muß man mit einigen Fingern die Stirne bey jeder Wehe zurückhalten, und den

Scheitel und das Hinterhaupt auf diese Art wieder herabzwingen. Am Ausgang ist dann der Kopf wieder in seiner gehörigen Lage, und geht dann auch leicht heraus.

Widernatürliche Festigkeit der Häute.

Die Wasserblase ist das beste Mittel, wodurch der Muttermund ausgedehnt werden kann. Diese muß also niemals gesprengt werden, weil die Geburt, statt geschwinder, nur langsamer und gefährlicher seyn würde. Aber es kann doch geschehen, daß die Häute gar zu stark sind, und die Wasserblase nicht zur rechten Zeit von den Wehen gesprengt wird. Man erkennt, daß die Häute zu fest sind: wenn man fühlt, daß der Muttermund sehr geöffnet ist, und daß die Wasserblase bis vor die Schaam kömmt. Dann muß die Wasserblase <69> durch die Kunst gesprengt werden. Dies geschieht, wenn die Hebamme während einer Wehe die Blase gegen den Kopf des Kindes stark andrückt, oder wenn man mit einem Salzkörnchen zwischen den Fingern in die Blase stößt, oder sie ausser der Wehe damit reibt, oder mit einer Scheere, die man sehr vorsichtig auf der Spike des Fingers hineinbringt, und die Blase damit durchstößt, indem man den Finger ein wenig zurückzieht.

Wäre das Wasser zu früh weggegangen, so hat man größtentheils das nämliche in Acht zu nehmen, was bey dem engen Becken, und dem Abgang der Wehen ist gesagt worden.

Von den verschiedenen Arten der natürlichen Geburten.

Die natürlichste Geburt, welche auch am öftersten vorkömmt, ist diejenige, welche wir oben bey der ersten Lage der Scheitelgeburt beschrieben haben. Die Hebamme hat dabey nichts zu verändern: Wenn aber das Kind nicht von selbst den Gang nehmen wollte, der oben beschrieben worden ist, so muß die Hebamme es auf diesen Weg zurückbringen. Zum Beyspiel: Wir haben gehört, daß, wenn der Kopf schon gebohren ist, das Kind dann so von selbst gedreht würde, daß die rechte Schulter nach vorne, und die linke nach hinten komme, damit die Schultern durch den großen Durchmesser des Ausgangs giengen. Geschähe es nun, daß das Kind nicht so sich drehte, sondern daß die Schultern zwischen den Knorren des Sitzbeins stecken blieben, <70> so müßte die Hebamme unter jede Schulter einen Finger bringen, und die rechte Schulter nach vorne, und die linke nach hinten zu drücken; das heißt: aus dem kleinen Durchmesser des Ausgangs in den großen.

Bei der zweyten Lage der Scheitelgeburt, die auch ganz gut ist, ist das nämliche in Acht zu nehmen. Wenn der eben angeführte Fall mit den Schultern hiebey sich einstellte, so müßte die linke Schulter nach vorne, und die rechte nach hinten gebracht werden, weil es, meistens von selbst, auch so geschieht.

Wenn bey der dritten Lage der Scheitelgeburt die Hebamme früh fühlte, daß die vordere Fontanell am Vorberg, und die Pfeilnath im geraden Durchmesser stünde, so brauchte sie nur den Kopf nach der linken, oder noch besser nach der rechten Seite vom Vorberg ab hinzustoßen, und es wäre dann die erste oder die zweite Lage, die ganz gut und die beßten sind. Wäre aber der Kopf schon in der Beckenhöhle, so wird er auch gut durchwehen, und dann muß man nur Acht geben, daß die Schultern nach vorne und hinten gebracht werden, wenn sie von selbst sich nicht so richteten.

Die vierte Lage der Scheitelgeburt ist sehr beschwerlich. Das Kind kann zwar in dieser Lage auf die beschriebene Art gebohren werden, allein es hält sehr hart, und das Gesicht des Kindes wird sehr dabey gequetscht, und das Mittelfleisch läuft Gefahr zerrissen zu werden. Wenn die Hebamme diese Lage gleich erkennt, da die vordere Fontanell auf die Verbindung der Schaamknochen, und die hintere am Vorberg des Heiligenbeins steht, so muß sie suchen, so lange den Kopf noch etwas beweglich ist, denselben so zu drehen, daß das Gesicht immer

mehr links, oder besser rechts <71> nach rückwärts komme, damit am Ende der Geburt das Hinterhaupt nach vorne komme. Man faßt den Kopf dabey so mit der Hand an, daß die Finger auf die eine, und der Daumen auf die andere Seite zu liegen kömmt. — Wäre aber der Kopf in dieser Lage schon bis zum Ausgang gekommen, so muß die Hebamme suchen das Mittelfleisch kräftig zu unterstützen, damit der Kopf des Kindes sich bequem darüber zurückbiegen könne.

Auf die nämliche Art muß die fünfte Lage der Scheitelgeburt in die zweite, und die sechste in die erste verwandelt werden. Man wird dieses leicht begreifen, wenn man noch einmal die Beschreibung dieser Lagen überließt, und miteinander vergleicht.

Stünde der Kopf ganz im queeren Durchmesser, so müßte man das Gesicht nach derjenigen Verbindung des Heiligenbeins mit dem ungenannten Bein hindrehen, an welcher es am nächsten ist.

Wir haben gesagt, daß alle diejenigen Geburten natürlich heissen, welche von der Natur allein geendigt werden können, so, daß die Kunst nicht absolut nöthig dabey ist. Die Scheitelgeburten, von denen wir gesprochen haben, sind von der Art. Allein ein Kind kann auch von selbst zur Welt kommen, wenn auch andere Theile seines Körpers als der Scheitel, die ersten sind, welche durch den Muttermund und die Schaam dringen. Ein Kind, welches mit den Füßen, oder den Knien, oder auch gar mit dem Hintern zuerst durch den Muttermund kömmt, kann meistens ohne weitere Hülfe durch eine natürliche Geburt zur Welt kommen. Wenn aber eine Hebamme bey einer solchen Geburt zugegen ist, so muß sie doch immer manches in Acht nehmen, <72> was auch bey der Wendung vorkömmt. Wir wollen deswegen hier nicht anführen, was eine Hebamme dabey zu beobachten habe, sondern weiter unten soll von diesen Geburten insbesondere die Rede seyn.

Von der Geburt zweyer oder mehrerer Kinder.

Die Geburt der Zwillinge ist nicht so schwer, als es wohl den unerfahrnen Hebammen scheinen mag. Jedes Kind hat dann seine eigene Schaafhaut, sein eigenes Wasser, und folglich auch seine eigene Wasserblase. Ein Kind kömmt meistens mit dem Kopf, und das andere mit den Füßen. Sehr selten sind Zwillinge so groß, wie Kinder, die allein in der Gebährmutter lagen.

Wenn ein Kind gebohren ist, und man findet, daß noch ein zweites zugegen ist, so muß man gleich den mütterlichen Theil der Nabelschnur des ersten Kindes unterbinden, damit das zweite Kind sich nicht dadurch verblute, wenn vielleicht beyde Mutterkuchen zusammenhängen. Auch muß man nie den Mutterkuchen eher wegschaffen wollen, ehe noch das zweite Kind gebohren ist. — Man muß sich dabey nicht übereilen, sondern der Gebährerinn Zeit lassen, damit die Gebährmutter sich zusammenziehen, und das zweite Kind auch austreiben könne. Die zweite Wasserblase spannt sich dann an, springt, und die Hebamme hat alles dabey in Acht zu nehmen, was auch bey jeder andern Geburt nothwendig wird. Wenn das Kind gebohren, und beyde Nachgeburten losgetrennt sind, so muß sie niemals zu stark an einer Nabelschnur ziehen, sondern wechselweise, <73> bis man fühlt, welche dem Muttermund am nächsten ist.— Das nämliche wäre dann zu beobachten, wenn drey oder gar mehrere Kinder in der Gebährmutter waren.

Wenn bey der Zwillingsgeburt die Wendung gleich beym ersten Kinde nöthig wird, das heißt: wenn man die Füße suchen und zuerst herausbringen muß, so muß man alles das in Acht nehmen, was von der Wendung überhaupt gesagt werden wird. Aber zugleich muß man hier sehr vorsichtig zu Werke gehen, damit man nicht die Blase des zweyten Kindes sprenge, oder zwey Füße von beyden Kindern zugleich herabziehe. Man vermeidet dieses dadurch, daß

man, wenn man einen Fuß hat, an der inwendigen Seite desselben bis zu den Geburtstheilen wieder hinaufgeht, um den andern dazu gehörigen zu ergreifen.

Von den Zeichen, aus denen man auf eine natürliche oder widernatürliche Geburt schliessen kann.

Wenn in der letzten Zeit der Schwangerschaft der Bauch sich ordentlich gesenkt hat, wenn die Wehen sich gehörig einstellen, und die Frau gehörige Kräfte hat; wenn der Muttermund sich rund öffnet, und die Wasserblase sich rund anspannt, der Kopf über der Wasserblase sich wie eine runde und harte Kugel anfühlen läßt, so kann man eine natürliche Geburt erwarten.

Wenn aber der Bauch sich nicht gehörig gesenkt hat, sondern wohl gar noch mehr in die Breite sieht, wenn <74> die Wehen sich nicht ordentlich einstellen, oder nicht anhalten, wenn der Muttermund hoch steht, sich ungleich öffnet, die Wasserblase länglicht, spitz, ungleich sich anspannt, wenn man über der Wasserblase entweder gar nichts, oder einen andern Theil als den Kopf fühlt, so muß man eine übele Lage des Kindes, und also eine widernatürliche Geburt erwarten.

Von der Wendung.

Wenn man das Kind in der Gebährmutter so drehet, daß es bey den Füßen herausgezogen werden kann, so nennt man dieses die Wendung. Die Wendung wird gemacht in folgenden Fällen:

1) So oft das Kind mit einem Theile seines Körpers in den Muttermund tritt, womit es nicht durch die ganze Beckenhöhle durchgehen kann, z.B. nur der Schulter, dem Rücken, dem Bauch, der Brust etc.

2) Wenn das Kind zwar recht gut liegt, aber die Frau wegen Krankheit oder Schwäche gar keine Wehen, oder nicht Kräfte genug hat, ihre Wehen auszuarbeiten.

3) Wenn das Kind zwar gut liegt, aber die Geburt geschwind gemacht werden muß; zum Beyspiel, bey einer heftigen Verblutung, bey Zuckungen und so weiter.

Die Wendung kann so lange gemacht werden, als noch kein Theil durch den Muttermund durch ist; ist aber schon ein Theil, wie der Kopf oder der Hintern durch den Muttermund durch, so ist die Wendung nicht mehr möglich. Wollte man den Kopf mit Gewalt <75> zurückstoßen, so würde man eher die Gebährmutter von der Scheide trennen.

Bey jeder Wendung hat man folgendes in Acht zu nehmen. Sobald die Zeichen der widernatürlichen Geburt sich einstellen, oder sobald sonst die Wendung nothwendig wird, so macht man alles zur Wendung bereit. Erst muß man die Gebährende dazu vorbereiten.

Die Hebamme muß zwar jede Erstgebährende ungefähr mit dem Gang auch der natürlichsten Geburt bekannt machen, ihr voraus sagen, daß die Wasserblase oft plötzlich mit einem Knall springe, daß der Mutterkuchen, und die Häute nach der Geburt kommen, und dergleichen mehr; aber bey der widernatürlichen Geburt ist dieses desto nothwendiger, weil die Frau sonst zu sehr erschrickt. Man muß ihr die Wendung ganz leicht machen, und ihr die Nothwendigkeit derselben beweisen; obschon sie den Umstehenden auch sagen muß, daß das Leben des Kindes dabey Gefahr laufe, weil der Kopf sehr hart gedrückt wird, ohne daß seine Knochen, wie bey einer natürlichen Scheitelgeburt, sich langsam übereinander schieben können, und weil die Nabelschnur neben dem Kopf stark zusammengedrückt wird.

Einer offenbar vollblütigen Frau kann man noch kühn vor der Wendung zur Ader lassen. Glaubt die Hebamme aber nur einige Ursache zu haben, fürchten zu müssen, daß die Wendung schwer werden wird, so muß sie schon gleich ohne Verzug zu einem Geburtshelfer

schicken, und unterdessen doch fortfahren, damit er bey der Hand ist, wenn es nöthig ist. Denn nichts ist so schwer als eine Wendung zu machen, wenn die Wasser lang verflossen, und die Gebährmutter sehr um das Kind zusammengezogen ist.

Dann muß man das <76> Bett zur Wendung einrichten. Dieses ist aber hier ein Queerbett; Matrazen und Strohsäcke werden in die Queere gelegt. Vorzüglich muß man für ein hartes Küssen auf den Rand des Bettes, wo der Hintern der Frau zu liegen kömmt, sorgen. In den Rücken legt man dann einige Küssen, einen umgekehrten Stuhl, und läßt jemand hinter der Frau sitzen, der sie anhält. Die Frau selbst muß etwas mehr liegen als sitzen. Das Bett muß so hoch seyn, daß die Schaam der Gebährenden so hoch ist, wie die Brust der Hebamme, wenn sie vor ihr sitzt. Die Frau kann dann so lange herumgehen, bis der Muttermund so weit geöffnet ist, daß man hoffen kann mit der Hand durch selbigen kommen zu können. Dann wird die Gebährende auf das Queerbett gebracht. Mit dem Hintern ganz auf den Rand des Bettes, mit den Füßen auf zwey Bänke oder niedrige Stühle. Man deckt ein Leintuch oder eine Decke über sie her. Zwey Gehülfinnen halten ihr die Knie fest, eine Person sitzt hinter oder neben ihr, und eine vierte giebt der Hebamme das Nöthige. Unten setzt man noch ein Gefäß, um das Wasser und Blut aufzufangen, was ausfließt. — Die Hebamme legt Leinwand, Scheere, Schnur zum Unterbinden, und eine oder zwey Schlingen auf den bestehenden Stuhl, schmiert sich dann die rechte Hand mit Schmalz oder Oel, aber nur äußerlich recht an, setzt sich auf ein niedriges Bänkchen zwischen die Knie der Gebährenden, und fängt die Wendung an.[154] <77> Es ist nicht gleichviel, mit welcher Hand die Wendung gemacht wird. Liegen die Füße des Kindes an oder nach der rechten Seite hin, so bedient man sich der linken Hand. Liegen sie an oder nach der linken Seite, so braucht man die rechte Hand. Liegen sie gerade vorwärts, oder hinterwärts, so ist es gleichviel, ob man mit der rechten oder linken Hand in die Gebährmutter fährt. Eine Frau, die rechts ist, kann es also immer zuerst mit der rechten Hand versuchen.

Sollten die Füße stark vorwärts über den Schaambeinen liegen, so müßte man die Frau erst auf die Seite, an der die Füße heruntergezogen werden, liegen lassen. Wenn die Hebamme auch in dieser Lage noch nicht zu den Füßen kommen kann, so muß die Gebährende so lange auf die Ellenbogen und Knie sich stützen, bis die Füße in die Mutterscheide gebracht worden, wo man sie dann wieder in die gewöhnliche Rückenlage bringt.

Nun fährt die Hebamme mit der geschmierten Hand langsam und während einer Wehe in die Mutterscheide, wartet eine Wehe ab, und sprengt die Wasserblase. Dann geht sie, wenn keine Wehe da ist, gleich mit der Hand durch die Oeffnung der Wasserblase in die Gebährmutter, und sucht, so viel möglich, den Ausfluß des Wassers dadurch zu verhindern, daß sie den Arm weiter in die Mutterscheide bringt, Zugleich verbietet sie der Frau aufs strengste, keine Wehe mehr auszuarbeiten, damit die Gebährmutter sich nicht immer mehr zusammenziehe, und die Wendung zu schwer wird. Je mehr Wasser, je weniger die Gebährmutter zusammengezogen ist, desto leichter die Wendung. Wäre das Wasser früher schon von selbst gesprungen, ehe noch der <78> Muttermund gehörig geöffnet ist, so müßten noch einige Wehen verarbeitet werden, besonders wenn ein Theil über dem Muttermunde liegt, der nicht tief herunterkommen kann, wie der Rücken, der Bauch, die Brust. Zugleich mußte man aber auch sehen, daß man durch die Einbringung der Finger den Muttermund allmählig erweiterte, bis man mit der ganzen Hand in die Gebährmutter dringen kann. Nun untersucht die Hebamme vollkommen die Lage des Kindes, und sucht entweder beyde Füße zugleich, oder denjenigen zuerst herunterzuziehen, der am weitesten vom Muttermunde entfernt ist, oder wenn das auch nicht

[154] »Weil wir in unserm Lande gar keine, wenigstens keine guten Geburtsstühle in Gebrauche haben, so wäre es hier so überflüssig davon zu reden, als es auch bey der natürlichen Geburt war. «

angeht, den Fuß, den sie ergreifen kann. Während einer Wehe läßt die Hebamme die Hand ruhig in der Gebährmutter.

Um die Füsse zu hohlen, muß man nie mit den Fingern über die Brust und den Bauch des Kindes, sondern immer über den Rücken und den Hintern fahren; so wie die Füße immer nach vorne, nie über den Rücken heruntergezogen werden müssen.

Ist ein Fuß durch den Muttermund, und fürchtet man, er möge sich zurückziehen, wenn man den andern sucht, so wird dieser erst angeschlungen. Man legt eine Schlinge fest um den Fuß über den Knöchel; eine solche Schlinge besteht aus einer breiten Schnur, die am beßten von Seide gestrickt wird, wo nahe an einem Ende eine Oeffnung zum Durchstechen des anderes Endes sich findet. Die Schlinge halte ich dann mit der andern Hand fest. Ist das Anschlingen aber unnöthig, so geht man gleich längst der großen Zehe wieder in die Gebährmutter zu dem andern Fuß, und zieht auch diesen herunter. Sind beyde im Muttermunde, oder in der Scheide, und das Kind folgt etwas, so befiehlt man <79> der Frau, daß sie jetzt wider ihre Wehen stark ausarbeiten soll. Dan giebt man Acht, wo die Zehen, und die Fersen hinzeigen, und sorgt immer dafür, daß der Kopf am Ende durch den schiefen Durchmesser des Eingangs, und das Gesicht nach hinten kömmt.

Zuerst faßt man beyde Füße, so lange sie noch in der Scheide sind, so, daß der Zeigefinger zwischen die Beine, und der Daumen und die übrigen Finger um die Beine kommen. Sind sie vor der Schaam, so tauft man die Füße, packt dann jeden Fuß mit einer Hand, so daß der Daumen auf die Waden zu liegen kömmt. Man darf ja nirgends ein Gelenke drücken: Sobald der Steiß des Kindes zum Vorscheine kömmt, so gebe man Acht, ob die Nabelschnur nicht zwischen den Beinen des Kindes herläuft. Ist dieses der Fall, so, muß man so lange an dem Theile der Nabelschnur ziehen, der über den Rücken des Kindes läuft, bis man den gebogenen Fuß und Schenkel des Kindes durchziehen kann. Läßt sich der Theil der Nabelschnur nicht so weit zurückziehen, so schneidet man ihn entzwey, nachdem, man zuvor beyde Enden unterbunden hat, und fährt dann fort, die Geburt so geschwind wie möglich zu endigen. Läuft aber die Nabelschnur nicht zwischen den, Schenkeln des Kindes her, so, faßt man jetzt beyde Schenkel auf die nämliche Art an, wie man die Füß angefaßt hat, und fährt fort das Kind herauszuziehen.

Beym Herausziehen muß die Hebamme nie plötzlich und gerade aus anziehen, auch niemal den Körper in der Runde herum drehen. Man gewinnt weit mehr, wenn man immer langsam von einer Seite nach der andern im schiefen Durchmesser hindrückt. <80> Sobald man bequem zum Bauch des Kindes kommen kann, muß man untersuchen, ob die Nabelschnur angespannt sey oder nicht. Ist sie angespannt, so muß man sie langsam anziehen, und beym fernern Herausziehen des Kindes immer aufs neue nachsehen.

Sind die Hüften des Kindes zum Vorschein gekommen, so faßt man den Körper des Kindes mit beyden Händen, so, daß die Daumen queer nebeneinander auf den untern Theil des Rückgrads, und die Hände auf den Bauch des Kindes übereinander zu liegen kommen, und so fährt man fort, langsam und immer von einer Seite zur andern zu ziehen, wobey man aber allezeit Acht geben muß, daß der Kopf des Kindes in den schiefen Durchmesser des Eingangs und das Gesicht nach hinten zu komme. Die Frau muß dabei ihre Wehen recht stark ausarbeiten.

Mit dem Hervorziehen fahrt man fort, bis die Schultern an dem Ausgang sich zeigen. Nun müssen die Arme ausgelößt werden. Zuerst wird der Arm ausgelößt, der zunächst am Heiligenbeine liegt. Um bequem diesen Arm auslösen zu können, wird der Körper des Kindes in Leinwand, oder eine Serviette gewickelt, dann auf den Vorderarm derjenigen Hand gelegt, die man nicht zum Auslösen gebraucht, und so wird der ganze Körper gelinde nach der vordern Seite des Beckens angedrückt. Mit dem Zeige- und Mittelfinger geht man nun über die Schulter

des Kindes, wenigstens bis über den Ellenbogen fort, und drückt die Hand und den Arm des Kindes über sein Gesicht und die Brust heraus. Ist der Arm vorgekommen, so wickelt man auch diesen in die Serviette, legt das Kind auf den andern Arm, drückt den Körper herunter, <81> und lößt nun hier auf die nämliche Art mit der andern Hand den andern Arm aus. Ist auch dieser heraus, so wird er bey den Körper gewickelt, und nun muß man Acht geben, wie der Kopf in der Höhle des kleinen Beckens steht. Steht das Gesicht gerade nach hinten, so ist es gut. Steht es aber mehr nach einer oder der andern Seite, so muß dieses erst ganz in die Höhle des Heiligenbeins gesetzt werden, ehe man anfängt den Kopf herauszuziehen.

Das Kind wird nun auf den rechten Arm gelegt, so daß die Finger auf die Achseln zu liegen kommen, die linke Hand braucht man zur Unterstützung des Mittelfleisches. Nun fängt man an langsam den Kopf hervorzuziehen, und sorgt ja dafür, daß er itzt nach oben sich im Schaambogen so entwickele, wie bey der natürlichen Geburt ist gezeigt worden.

Wenn der Kopf aber auf diese Art nicht weicht, und man ihn so nicht hervorziehen kann, so legt man den Mittel- und Zeigefinger der linken Hand neben die Nase des Kindes, die übrigen Finger über die Achseln desselben. Den Mittelfinger der rechten Hand legt man auf die Mitte des Hinterhaupts, die übrigen Finger auf die Achseln. Indem man nun das Mittelfleisch von der Gehülfinn gehörig halten läßt, so zieht man gelind an, aber so, daß der Mittelfinger den Kopf aufwärts und hinterwärts drückt, während man mit den zwey Fingern neben der Nase das Gesicht so herabzieht, daß das Kinn sich nach der Brust des Kindes hin bewegt. Durch gelindes Hin- und Herdrücken wird der Kopf meistens so herausgebracht. Sollte er auch jetzt noch nicht weichen, so muß ein Geburtshelfer gerufen werden. — Ist das Kind gebohren, so verfährt man übrigens, wie bey der natürlichen Geburt. <82>

Von den Fußgeburten.

Die Geburten bekommen ihren Namen von demjenigen Theil, welcher sich am Muttermunde darbietet, und in, oder über demselben liegt. — Wenn also ein oder beyde Füße sich am Muttermunde darbieten, so heißt die Geburt eine Fußgeburt.

Bey jeder Wendung wird das Kind mit den Füßen zuerst hervorgezogen. Jede andere Geburt, wobey die Wendung nothwendig wird, muß also erst zu einer Fußgeburt gemacht werden. Wenn man also weiß, wie man sich bey den Fußgeburten zu verhalten hat, so weiß man schon die Hälfte von jeder Wendung. Aus dieser Ursache fängt man die Lehre von der Wendung mit den Fußgeburten an.

Bey jeder Wendung muß man, wie wir schon gehört haben, immer darauf denken, wie der Kopf durch die schiefen Durchmesser des Eingangs durchgebracht werde, so daß das Gesicht nach hinten kömmt. Alle übrigen Theile des Kindes gehen leicht durch. Wie also nur ein Theil am Muttermunde kömmt, so muß man gleich darauf denken, wie man das Gesicht nach hinten zu wenden könne, wenn es nicht von selbst so ist. – Um dieses nun ordentlich zu lernen, muß man nicht nur wissen, was für ein Theil am Muttermunde sich darbietet, sondern auch wie er sich darbietet, wo nämlich das Gesicht und das Hinterhaupt hinsieht.

Man erkennt die Füße an den Fersen, und den Knöcheln, und daran, daß man die große Zehe nicht so weit von den andern Zehen wegbringen kann, wie den Daumen von den Fingern. – Die Zehen des <83> Kindes sehen meistens nach dem Vordertheil und dem Gesichte des Kindes, und die Fersen nach dem Rücken und dem Hinterhaupt.

Die Füße können auf viererley Art sich am Muttermunde darbieten.

In der ersten Lage liegen die Fersen nach der rechten und die Zehen nach der linken Seite, und etwas nach hinten zu.

Da in dieser Lage das Gesicht nach hinten, und der Kopf in den größten schiefen Durchmesser kömmt, so ist diese Lage so gut, als sie bey Fußgeburten nur seyn kann. Die Hebamme hat nur das dabey in Acht zu nehmen, was wir bey der Wendung im allgemeinen gehört haben.

In der zweiten Lage liegen die Fersen nach der rechten Seite, und die Zehen nach der linken Seite, und etwas rückwärts.

Auch diese Lage ist gut, und die Hebamme muß den Kopf des Kindes durch den zweiten schiefen Durchmesser durchführen, wenn er nicht von selbst so käme.

In der dritten Lage sehen die Fersen gerade nach vorne und die Zehen gerade nach hinten.

Eine kleine langsame Drehung des Körpers nach der rechten oder linken Seite macht, daß das Kind in einen guten Durchmesser kömmt.

In der vierten Lage stehen die Fersen gerade nach hinten, und die Zehen gerade nach vorne. <84> Das ist eine sehr schlimme Lage, weil der Kopf in den geraden Durchmesser, und das Gesicht nach vorne zu stehen kömmt, wenn es so fortgetrieben wird.

Wenn die Füße noch in der Gebährmutter sind, oder kaum durch den Muttermund, und das Kind noch beweglich ist, so muß die Hebamme gleich die Füße so drehen, daß die Zehen langsam nach rückwärts kommen; erst ein wenig nach der rechten oder, wenn selbige ohnehin schon nach der linken Seite stehen, nach der linken Seite hin, und so, wie das Kind mehr herunter steigt, immer mehr und mehr, so, daß es, wenn der Kopf am Eingänge ist, mit dem Gesicht nach der rechten Verbindung des Heiligenbeins mit dem ungenannten Bein zu stehen kömmt, wo dann die Geburt, wie in der ersten Lage geendigt wird.

Wenn das Kind aber schon tiefer herabgetrieben worden, und das Gesicht immer noch nach vorne ist, so muß man den kleinen Körper so hoch, wie möglich anfassen, und durch langsames Auf- und Abbewegen gleichsam wie beym Sägen, die Brust und das Gesicht nach hinten zu drehen suchen. Doch muß man nie in einer Wehe so drehen. Wäre der Kopf noch tiefer herunter, und das Kinn auf dem Schaambeine fest, so müßte man suchen die Armen auszulösen, dann das Hinterhaupt vom Vorberg abzustoßen, und so langsam den Kopf in der Beckenhöhle zu drehen, daß beym Ausgang das Gesicht ganz nach hinten käme. Hält es zu hart, so läßt man den Geburtshelfer rufen, wie man dieses in allen harten Fällen gleich thun muß.

Es geschieht hier zuweilen, so wie auch bey andern Geburten, daß ein Arm des Kindes sich etwas nach dem Hinterhaupt zurückbeugt; und dann wird das <85> Auslösen desselben schwerer. Es ist in diesem Falle nothwendig, langsam zu Werke zu gehen, und den Kopf des Kindes gelinde zurückzustoßen, damit man mehr Platz bekömmt. — Oft kann man dann den obern Arm besser mit der Hand auslösen, womit man eigentlich nicht auslösen sollte.

Kömmt nur ein Fuß an den Muttermund, so muß die Hebamme gleich den zweyten suchen, damit beyde zusammen herausgeführt werden. Wäre dieses aber unmöglich, so faßt sie das Knie vom andern Fuß, und führt dasselbige neben dem ersten heraus, indem sie ihren Finger, wie einen Haken in die Kniekehle legt. Wenn aber der Schenkel gar über den Bauch zurückgebogen wäre, so müßte sie auch diesen so kommen lassen, einen Finger in die Leisten des Kindes umhaken, und selbiges vorsichtig und langsam herausziehen.

Von den Kniegeburten.

Man erkennt die Kniee etwas schwer. Man unterscheidet sie vom Ellenbogen dadurch, daß sie nicht so spitzig, sondern rund sind, daß sie die Kniescheibe in der Mitte haben; und wenn man höher fühlt, so findet man die Füße und die Geburtstheile.

Die Schenkel zeigen nach dem Gesicht, und die Beine nach dem Hinterhaupt.

Sie können in vier Lagen sich so darbieten, wie wir von den Füßen gesehen haben; so daß das Gesicht nach der rechten Seite, oder nach der linken, oder nach hinten, oder nach vorne hin zu stehen kömmt.

Wenn das Kind noch leicht bewegt werden und die Hebamme leicht zu den Füßen kommen kann, so muß sie diese herunterziehen. Damit sie aber bequem dazu gelange, so braucht sie nur die Kniee langsam nach dem Bauche des Kindes hinzudrücken, wo dann die Füße sich von selbst darbieten.

Kann die Hebamme aber nur einen oder gar keinen Fuß leicht herunterziehen, so läßt sie das Kind mit den Knieen kommen, und zieht dann langsam mit dem Zeigefinger, den sie bald in die eine, bald in die andere Kniekehle bringt. Oder sie nimmt ein starkes Band, welches einen Daumen breit und anderthalbe Elle lang ist, legt die Mitte davon auf den Zeigefinger, und hält es mit der andern Hand gespannt. Nun führt sie den Zeigefinger hoch am Schenkel des Kinds hinauf, und beugt ihn dann erst nach der Kniekehle, wo sie dann das Band läßt, es mit dem Daumen fest halt, und dann mit den Fingern herauszieht. Auf diese Art hat sie eine Schlinge angelegt, und sie kann mit dem Bande leichter an einem Knie ziehen, wahrend sie den Zeigefinger in die andere Kniekehle bringt. Nur muß sie sich sehr in Acht nehmen, daß sie an einem Knie nicht stärker als am andern ziehe. – Uebrigens ist bey den verschiedenen Lagen das nämliche in Acht zu nehmen, was auch bey den Fußgeburten gesagt worden ist.

Von den Steißgeburten.

Man erkennt den Hintern an der Spalte, welche die Hinterbacken trennt. Er ist nicht so hart, wie der Kopf, aber größer, ohne Haare, ohne Fontanelle, ohne <87> Näthe. – Die Geburtstheile und die Schenkel des Kindes zeigen nach dem Gesichte, und der Rückgrat nach dem Hinterhaupt.

In der ersten Lage liegen die Schenkel nach der rechten, und der Rückgrat nach der linken Seite. In der zweiten liegen die Schenkel nach der linken und der Rückgrat nach der rechten Seite. In der dritten stehen die Schenkel nach hinten, und in der vierten nach vorne.

Wenn der Steiß klein, und das Becken der Frau natürlich groß ist, wenn die Frau gesund und voll Kräfte ist, und wenn der Steiß in einer von den drey ersten Lagen sich darbietet: so braucht die Hebamme die Füße nicht zu suchen; sie darf den Steiß so von den Wehen herabtreiben lassen, und muß nur Acht geben, daß am Ende der Kopf in den schiefen Durchmesser und das Gesicht nach hinten kömmt. — Ist der Steiß aber einmal durch den Muttermund durch, so ist es unmöglich die Füße zu hohlen, selbst, wenn derselbe auch recht dick, oder die Frau ein kleines Becken hatte.

Wenn der Hintern bis in die Höhle des kleinen Beckens gelangt ist, so muß man suchen ihn nach und nach ganz herauszuziehen. Dies geschieht nun, wenn die Hebamme den Zeigefinger bald in die eine bald in die andere Weiche bringt, und diese so herunterzieht. Oder sie legt eine oder zwey Schlingen an, auf die nämliche Art, wie bey der Kniegeburt ist gesagt worden, obschon es hier viel schwerer ist. Die Hebamme muß auch hier sich sehr hüten, daß sie an einer Hüfte nicht zu stark ziehe, und die Füße auch nicht eher auslöse bis sie von selbst losgehen. <88> Wenn die Hebamme aber den Steiß nicht herunterkommen lassen darf, sondern wenn sie die Füße hohlen muß, so geschieht dieses auf folgende Art.

In der ersten Lage geht sie mit der linken Hand an der rechten Seite des Beckens in die Höhe, bis sie mit der flachen Hand den Hintern etwas nach der linken Seite hinschieben und dann die Füße, einen oder beyde zugleich, herunterziehen kann. Nun ist es eine Fußgeburt.

In der zweyten Lage geschieht das nämliche mit der rechten Hand an der linken Seite.

Wenn man in der dritten Lage sich der rechten Hand bedienen will, so geht man damit an dem Heiligenbein verkehrt in die Höhe, so, daß der Finger auf die linke, und der Daumen auf die rechte Hüfte des Kindes zu liegen kommen; dann hebt man das Kind etwas in die Höhe, und dreht den Körper zugleich so, daß die Füße nach der linken Seite hinkommen. Dann werden sie, wie bey der zweyten Lage herausgezogen.

Diejenigen Hebammen, welche mit der linken Hand lieber arbeiten, müßten die Hand eben so heraufführen, daß der Daumen an die linke, und der Finger an die rechte Hüfte des Kindes zu liegen kämen. Der Körper würde dann mit seinem Vordertheil nach der rechten Seite hingedreht, und die Füße, wie in der ersten Lage, herausgezogen.

In der vierten Lage muß man immer die Wendung machen, so lange dieselbe möglich ist. Wenn man die rechte Hand braucht, so bringt man diese so ein, daß der Rücken der Hand nach vorne hinsieht, der Daumen nach der rechten, und die Finger nach der linken Seite des Beckens. So wird das Kind etwas <89> zurückgehoben, und dann so gedreht daß der Vordertheil des Kindes nach der linken Seite zu stehen kömmt. Dann wird die Geburt, wie in der zweyten Lage, geendiget.

Mit der linken Hand macht man das nämliche verkehrt.

Von den Scheitelgeburten.

Es giebt, wie wir gehört haben, Fälle, wo die Wendung gemacht werden muß, wenn auch das Kind in der beßten Lage zu der natürlichsten Geburt wäre. Zum Beyspiel, wenn eine Blutstürzung da ist, oder die Frau gar keine Kräfte hat, u.s.w. So lange der Kopf noch nicht durch den Muttermund durch ist, muß man dann wenden: ist er aber schon durch, so muß ein Geburtshelfer gehohlt werden, der das Kind mit der Zange hervorzieht.

Hier muß alles das wieder nachgelesen werden, was wir oben von den verschiedenen Lagen der Scheitelgeburten gesagt haben.

Wenn bey der ersten Lage der Scheitelgeburt die Wendung nöthig würde, so müßte diese mit der linken Hand gemacht werden. Die Hebamme bringt sie an der rechten Seite des Beckens in die Gebährmutter, faßt den ganzen Kopf des Kindes, drückt ihn langsam nach der linken Seite, und geht dann rückwärts über das Ohr, die Schultern, die Hüfte zu den Füßen. Wenn sie beyde Füße nicht zugleich fassen und herabziehen kann: so bringt sie einen bis in den Muttermund, <90> legt eine Schlinge an denselben, und geht jetzt noch einmal in die Gebährmutter, um den andern Fuß zu hohlen.

Sind beyde Füße im Muttermunde, so drückt sie mit der nämlichen Hand, wenn es angeht, den Kopf langsam zurück, während dem sie an den Füßen zieht, oder sie legt auch eine Schlinge an den zweyten Fuß, und wahrend sie mit der linken Hand vor der Schaam nun an den Schlingen zieht, drückt sie mit der rechten den Kopf behutsam zurück.

Wenn man wissen will, wie man sich zu verhalten habe, wenn in der zweyten Lage der Scheitelgeburt die Wendung nothwendig wird: so braucht man nur das, was von der ersten Lage gesagt worden ist, noch einmal zu lesen, und überall, statt der rechten Seite und Hand: die linke Seite und Hand, und so umgekehrt, zu lesen.

In der dritten Lage, wo die Stirne gerade nach dem Vorberge liegt, kann die Hebamme die Stirne von dem Vorberge weg, nach einer Seite, am beßten nach der rechten hindrücken, um den Kopf aus dem geraden Durchmesser in den größten zu bringen. Wenn nun sonst keine Hinderniß da ist, so überläßt man die Geburt des recht gut stehenden Kindes der Natur. Wäre aber die Wendung nothwendig, so wird sie hier gemacht, wie in der ersten Lage. Hätte die Hebamme die Stirne aber nach der linken Seite gedrückt, so würde sie wie in der zweyten Lage gemacht werden müssen.

Wenn in der vierten Lage die Hebamme den Kopf noch beweglich findet, so muß sie suchen diesen mit der <91> rechten Hand langsam so zu drehen, daß er in die zweyte Lage der guten natürlichen Scheitelgeburt kömmt. Wäre er schon durch den Muttermund, so muß sie ihn kommen lassen, wie wir oben schon gehört haben.

Die Wendung wird hier fast eben so wie in der zweyten Lage gemacht.

Die fünfte Lage erfordert das nämliche, nur die Hand und Seite umgekehrt, wie die vierte. Man mag nun den Kopf einrichten, das heißt, in den ersten größten Durchmesser bringen, und dann die Geburt der Natur überlassen, oder man mag wenden. Dieses Wenden geschieht hier, wie bey der ersten Lage.

Wenn in der sechsten Lage der Scheitel im geraden Durchmesser steht, die Stirn nach vome, und das Hinterhaupt auf dem Vorberg: so muß die Hebamme gleich nach gesprungenem Wasser suchen das Hinterhaupt langsam und allmählig nach vorne zu bringen, und dann die Geburt der Natur überlassen.

Wenn aber die Wendung wegen Blutstürzungen, Ohnmächten, Zuckungen, und dergleichen Umständen nothwendig würde: so muß die Hebamme mit der rechten Hand verkehrt bis zum Kopfe des Kindes fahren, den Daumen auf die eine, und die Finger auf die andere Seite legen, und zuerst den Kopf, und nachher den Körper nach der linken Seite so drehen, daß die Füße an dieser Seite herab gezogen werden, wie bey der zweyten Scheitel-Lage.

Wollte sich die Hebamme der linken Hand bedienen, so müßte das Kind nach der rechten Seite gedreht, und dann, wie in der ersten Lage, gewendet werden.

Von den Gesichtsgeburten.

Man erkennt das Gesicht an der Nase, an dem Munde, an dem Kinn, und dem Rande der Augenhöhlen. Wenn das Gesicht aber sehr verschwollen ist, so ist diese Erkennung oft schwer.

In vier Hauptlagen kömmt das Gesicht an dem Eingänge des kleinen Beckens zu stehen. In der ersten Lage liegt das Kinn am Vorberge, und die Stirn über dem Schaamrande. In der zweyten liegt das Kinn am Schaamrande, und die Stirn am Vorberge. In der dritten liegt die Stirn am stumpfen Rande des linken Hüftbeins, und das Hinterhaupt auf dem stumpfen Rande des rechten; und in der vierten liegt es in dem nämlichen Durchmesser, nur umgekehrt.

Findet die Hebamme das Gesicht des Kindes in der ersten Lage und noch beweglich, so muß sie die Einrichtung des Kopfs versuchen. Sie geht mit der einen Hand bis zum Gesichte des Kindes, und drückt gelinde den Oberkiefer in die Höhe, während sie äußerlich über dem Schaambeine einen sanften Druck anbringt, um das Hinterhaupt herab zu bringen. Wenn die Frau übrigens gesund ist, so muß die Hebamme die Gebährerinn einige Wehen im Vorherüberbücken, oder gar auf den Ellenbogen und den Knien liegend verarbeiten lassen. Dadurch wird die Einrichtung sehr erleichtert. Wäre diese geschehen, so stünde das Kind in der Höhle des Beckens wie es stehen muß.

Wäre aber der Kopf schon in der Gesichtslage bis in die Höhle des kleinen Beckens herabgestiegen, so ist schon weiter oben gesagt worden, was dabey zu <93> beobachten ist. Man suche nämlich den Oberkiefer bey jeder Wehe zurückzuhalten, um das Hinterhaupt zu zwingen, daß es zuerst an den Ausgang kömmt.

Die Einrichtung ist aber auch dann, wenn der Kopf noch über dem Eingänge steht, meistens sehr schwer, ja oft unmöglich. Wenn das der Fall ist, oder wenn die Wendung aus andern Ursachen gemacht werden muß, so geschieht dieses auf folgende Art:

Mit der rechten Hand fährt man verkehrt in die Höhe bis man das ganze Gesicht fassen kann, drückt es etwas in die Höhe und dann nach der rechten Seite, und geht dann über das hintere Ohr, die Schulter und den Rücken zu den Füßen, wie bey der zweyten Scheitelgeburt.

Mit der linken Hand könnte man auch wenden; dann müßte man aber das Kind nach der linken Seite hin drehen.

In der zweyten Lage darf man nicht einrichten, weil das Gesicht doch nach vorne käme. Auch würde es sehr schwer fallen, das Hinterhaupt vom Vorberge bis hinter die Schaamknochen zu bringen.

Bey der Wendung drückt man langsam die Scheitel vom Vorberge nach der rechten Seite, wenn man sich der rechten Hand bedient, und geht dann zu den Füßen, wie bey der fünften Scheitel-Lage.

Wenn man in der dritten Lage einrichten will, so geht man mit der rechten Hand an der linken Seite bis über den Scheitel, beugt die Finger, und zieht diesen herab. Oder man drückt zuerst mit der linken Hand den obern Kinnbacken etwas in die Höhe. <94>

Wenn die Wendung nothwendig ist, so wird diest wie bey der ersten Lage der Scheitelgeburt mit der linken Hand gemacht.

In der vierten Lage geschieht die Einrichtung und die Wendung wie in der dritten Lage, nur immer mit der andern Hand.

Von den Vorderhalsgeburten.

Man erkennt den vordern Theil des Halses an dem Adams-Apfel, an dem Kinn und an dem obern Theil der Brust. Auch ist der Hals ein schmaler Theil zwischen zwey breitern.

Der Vorderhals kann sich auf viererley Art zu der Geburt darstellen.

In der ersten Lage kömmt das Kinn auf das Schaambein, und der obere Theil der Brust auf den Vorberg zu liegen. In der zweyten Lage liegt das Kinn auf dem Vorberg und die Brust auf dem Schaambein. – In der dritten Lage steht das Kinn nach dem linken, und die Brust nach dem rechten Hüftbeine hin. Die vierte Lage ist der vorigen entgegengesetzt.

Die Vorderhalsgeburten müßen durch die Wendung geendigt werden, und zwar auf folgende Art:

Wenn man in der ersten Lage sich der rechten Hand bedient, so geht man mit den gekrümmten Fingern nach der rechten Seite hin, faßt die ganze Brust, und dreht sie so, daß ihr Vordertheil nach der linken Seite hinsieht, und geht dann zu den Füßen. – Braucht <95> man die linke Hand, so dreht man die Brust nach der rechten Seite.

Bey der zweyten Lage liegt das Kinn entweder rechts oder links neben dem Vorberge. Liegt es rechts, so geht man mit der rechten Hand bis zum Kopf, und drückt diesen nach der rechten Seite. Zu gleicher Zeit drückt man äußerlich mit der linken Hand die Gebährmutter nach der linken Seite hin, und geht dann mit der rechten Hand zu den Füßen. Ist es noch zu schwer dazu zu kommen, so läßt man die Frau auf die linke Seite liegen, wo man dann leichter zu den Füßen kommen kann. In dieser Lage bleibt die Frau so lange bis die Füße im Muttermunde sind.

Wäre das Kinn links neben dem Vorberg abgeglitscht, so müßte die Hebamme die linke Hand brauchen, und all das nämliche in Acht nehmen, nur immer anstatt der rechten Hand, und der rechten Seite die linke Hand und Seite verstehen, und so umgekehrt.

Bey der dritten Lage muß man mit der linken Hand hoch an der rechten Seite über die Hüfte bis zu den Füßen gehen, und so, wie man diese herabzieht, mehrmalen den obern Theil der Brust zurückdrücken, damit die Hinterbacken desto leichter herunterkommen.

Bey der vierten Lage ist das nämliche in Acht zu nehmen, nur mit der andern Hand, und der andern Seite.

Von den Brustgeburten.

Man kennt die Brust an den Rippen, an den Schlüsselbeinen, und an dem Brustbein.

In der ersten Lage der Brustgeburt liegt der Hals auf dem Schaambein, der Bauch am Vorberge. – In der zweiten liegt der Bauch über dem Schaambein, und der Hals am Vorberge. – In der dritten Lage liegt der Hals auf der linken, und der Bauch auf der rechten Seite; und in der vierten ist diese Lage umgekehrt.

Kinder in dieser Lage müssen durch die Wendung zur Welt gebracht werden, welche meistens hier ziemlich leicht ist, weil die Brust nicht tief in den Muttermund eindringen kann. – Sie wird in den verschiedenen Lagen so gemacht, wie bey den verschiedenen Lagen der Vorderhalsgeburten ist gesagt worden.

Von den Bauchgeburten.

Der Bauch ist leicht zu kennen: man findet eine weiche Geschwulst, oben die Rippen, unten die Beckenknochen, und in der Mitte den Nabelstrang.

Bey der ersten Art liegt die Brust über den Schaamknochen, und die Schenkel über dem Heiligenbein. In der zweyten Art liegen die Schenkel vorne, und die Brust rückwärts. In der dritten Art liegt die Brust an der linken, und die Schenkel an der rechten Seite. Umgekehrt liegt es in der vierten Lage. <97> Immer muß hier die Wendung gemacht werden, und zwar ziemlich geschwind, weil die Nabelschnur meistens vorfällt. Man muß diese in die Gebährmutter zurückzubringen suchen, oder wenn das sich gar nicht thun ließe, sie so legen, daß sie am wenigsten gedrückt wird, und dann mit der Herausschaffung des Kindes eilen.

In der ersten Lage findet man die Füße oder die Kniee am Heiligenbein. Am beßten ist es, wenn man gleich die Füße hohlen kann. Sonst muß man die Finger in die Kniekehle bringen, und eine Kniegeburt machen. Es ist gleichviel, welche Hand man nimmt.

In der zweyten Lage liegen die Füße so weit nach vorne über dem Schaambeine, daß die Hebamme gar nicht gut dazu kommen kann, wenn sie auch äußerlich die Gebährmutter noch so sehr nach der Seite hindrückt, z.B. nach der linken, wenn sie sich der rechten Hand bedient. In diesem Falle muß man die Gebährende erst auf die linke Seite liegen lassen, und dann versuchen die Füße zu bekommen. Gelingt es aber auch so nicht, so muß man die Frau sich auf die Ellenbogen und die Kniee legen lassen, so lange bis die Füße oder die Kniee im Muttermunde sind.

Die dritte und vierte Lage der Bauchgeburten werden wie die dritte und vierte Lage der Brustgeburt geendigt.

Wenn der vordere Theil des Schenkels und des Beckens vorkommen sollte, so wird bey diesen die Wendung, wie bey den Bauchgeburten gemacht.

Von den Hinterhauptsgeburten.

Man erkennt das Hinterhaupt an der hintern Fontanelle, an der dreyeckigten Hinterhauptsnath, an der runden harten Geschwulst.

In der ersten Lage kömmt der Scheitel auf den Vorberg, und der Hals über die Schaambeine zu liegen. – In der zweiten liegt der Hals rückwärts, und der Scheitel nach vorne. – In der dritten liegt der Hals nach der linken, und der Scheitel nach der rechten Seite des Beckens, und in der vierten ist diese Lage umgekehrt.

Bey der ersten Lage läßt man die Frau ganz gerade auf dem Rücken liegen, damit der Grund der Gebährmutter sich etwas nach hinten senke. Dann sind oft einige Wehen im Stande den Scheitel vom Vorberge abzustoßen, und ihn so zu stellen, daß es eine ganz natürliche Kopfgeburt wird, die man dann der Natur überläßt. Wären die Wehen allein nicht im Stande, den Scheitel herunterzubringen, so müßte die Hebamme mit einigen Fingern über den Vorberg gehen, den Scheitel auf eine Seite, am beßten nach der rechten hinstoßen, und dann herunterziehen.

Wenn aber die Geburt geschwind, und also die Wendung gemacht werden müßte; so geht man mit der rechten Hand rückwärts so hoch hinauf, bis man den Kopf fassen kann, dann dreht man erst diesen, und nachher den Körper langsam so, daß das Hinterhaupt und der Rücken nach der rechten Seite hinsehen, und geht dann zu den Füßen. Braucht man die linke Hand, so dreht man das Hinterhaupt und den Rücken nach der linken Seite. <99> Bey der zweyten Lage wird die Wendung gemacht, weil man den Kopf nicht gut einrichten kann. Man geht mit der rechten Hand bis an die Seite des Kopfs des Kindes; man dreht diesen, und dann auch den Rücken nach der rechten Seite hin, und geht dann zu den Füßen. — Wenn man die linke Hand braucht, so dreht man das Hintertheil des Kindes nach der linken Seite, damit man die Füße an der rechten herunterziehen kann.

Bey der dritten Lage läßt man die Frau auf der rechten Seite liegen, damit der Scheitel in die Mitte der Beckenöffnung komme. Sind die Wehen allein zu schwach, so geht man mit der linken Hand über den Scheitel, und zieht diesen herab, und dreht das Hinterhaupt zugleich etwas nach vorwärts.

Wenn ja die Wendung nothwendig wäre, so würde sie hier mit der linken Hand, wie bey der ersten Gattung der Scheitel-Lage gemacht.

Bey der vierten Lage wird das nämliche in Acht genommen, nur muß man da die rechte Seite, und Hand, statt der linken verstehen.

Von den Nackengeburten.

Man erkennt den hintern Theil des Halses an den Stacheln der Halsknochen, an den Ecken des untern Kinnbackens, und daß ein schmälerer Theil zwischen zwey breiteren sich befindet.

In der ersten Lage liegt der Rücken am Schaambein, und das Hinterhaupt am Vorberg. — In der <100> zweyten kömmt der Rücken auf oder neben dem Vorberge, und das Hinterhaupt vorwärts. — In der dritten findet man das Hinterhaupt am rechten Hüftbein, und den Rücken am linken, und in der vierten ist diese Lage umgekehrt.

In der ersten Lage macht man die Wendung und zwar auf folgende Art: Man geht mit der rechten Hand unter dem Hinterhaupt schief zur rechten Seite des Kindes, sucht den Kopf langsam über die Schaambeine zurückzudrücken, und geht dann an der nämlichen Seite zu den Füßen, während man äußerlich mit der linken Hand den Grund der Gebährmutter nach den Fingern der rechten Hand hinzudrücken sucht.

In der zweyten Lage bringt man die Hand bis zur Schulter des Kindes, und sucht dann den Rumpf etwas zu drehen, daß der Rücken nach der linken Seite hinzusehen kömmt. Dann geht man zu den Füßen.

Bey der dritten Lage ist die Einrichtung des Kopfs zuweilen möglich, doch nur bey einer geschickten Hebamme, und in dem Augenblicke, wo die Wässer springen, oder der Kopf noch sehr beweglich ist. Mit der linken Hand geht man an der rechten Seite, faßt den Scheitel, zieht ihn herunter, dreht das Hinterhaupt etwas vorwärts. — Wenn man aber wenden muß, so geht man mit der linken Hand etwas rückwärts hinauf, und schiebt den Kopf etwas über die

Schaambeine, und nach der linken Seite hin. Dann geht man an der linken Seite des Kindes zu den Füßen, und zieht diese herab. Wollen sie nicht recht folgen: so muß man den Kopf immer mehr nach der linken Seite hindrücken. <101> Bey der vierten Lage hat die Hebamme das nämliche zu beobachten. Allein sie mag nun einrichten wollen, oder wenden, so muß hier die rechte Hand gebraucht werden, und so weiter.

Von den Rückengeburten.

Man kennt den Rücken am Rückgrat, an den Rippen und den Schulterblättern.

In der ersten Art seiner Lage liegen die Lenden auf den Schaambeinen, und der Nacken auf dem Vorberge. — In der zweiten Art sind die Lenden rückwärts, und der Nacken vorwärts. In der dritten Art findet man die Lenden auf der rechten, und den Nacken auf der linken Seite des Beckens. Die vierte Art ist der dritten gerade entgegengesetzt.

Die Wendung bey der ersten Lage ist so wie bei der ersten Lage der Nackengeburt. Könnte man nicht gut zu den Füßen kommen, wenn man auch schon äusserlich die Gebährmutter der Hand, die in der Höhle derselben ist, entgegendrückt, so legt man die Frau auf die Seite, oder gar auf die Ellenbogen und die Kniee.

In der zweiten Lage geht man, so lange die Gebährmutter noch nicht stark um das Kind zusammengezogen ist, mit der Hand gerade am Vorberge in die Höhe zu den Füßen, während man äußerlich die Gebährmutter in die Höhe hebt, damit der Hintern desto leichter herabkomme. Wäre aber das Kind schon recht fest, dann geht man mit der rechten Hand bis zur Hüfte des Kindes, drückt die Lenden von dem Vorberge, <102> und nach der rechten Seite, und drückt äusserlich die Gebährmutter nach der linken Seite, und hohlt dann die Füße, wie bey der zweyten Art der Nackengeburt.

In der dritten Lage schiebt man mit der linken Hand den Rücken über das Schaambein zurück, geht nach der linken Hüfte, und zieht die Füße langsam durch den Muttermund.

Bey der vierten Lage bedient man sich auf die nämliche Art der rechten Hand.

Die Lendengeburten werden auf die nämliche Art beendigt. Man erkennt die Lenden am Rückgrat, neben dem alles weich ist, an den kurzen Rippen, und an dem hintern Theile des Kamms der Hüftbeine.

Von den Ohrgeburten.

Diejenigen Geburten, bey welchen ein Seitentheil des Körpers vorkömmt, sind schwerer, als die, von denen schon die Rede gewesen. Hier muß man nicht nur wissen, nach welcher Gegend der Kopf und die Füße sind, wie bey den Rücken-, Brust- und Bauchgeburten, und so weiter, sondern auch, wo das Gesicht und das Hinterhaupt, der Vordertheil und Hintertheil des Körpers hin stehen; sonst kömmt man in die Gefahr die Füße über den Rücken zu ziehen, und das Gesicht am Ende nach vorne zu bringen. — Wir fangen mit den Seitentheilen des Kopfes oder den Ohren an. <103> Man erkennt die Ohren ziemlich leicht. Der große Ohrrand zeigt nach dem Hinterhaupt, und das untere Eck des untern Kinnbacken nach den Füßen.

In der ersten Lage liegt der Scheitel am Schaambeine, und der untere Kinnbacken an dem Heiligenbein. Ist es das rechte Ohr, so sieht der Kopf nach der linken Seite; ist es das linke, so sieht er nach der rechten Seite.

Bey dieser Lage hat die Hebamme dieses in Acht zu nehmen. Der Kopf kann auf folgende Art eingerichtet, oder in eine gute Lage zur natürlichen Geburt gebracht werden. Man läßt die Frau platt auf dem Rücken liegen, hebt den untern Theil des Kopfs vom Vorberge in die Höhe, und drückt zugleich mit der andern Hand äußerlich auf den Scheitel, um ihn in den

Eingang zu bringen. Dann dreht man das Hinterhaupt etwas nach vorne, und überläßt die Geburt der Natur.

Wenn das nicht angienge, oder man aus sonstigen Ursachen wenden müßte: so wird die Wendung, wie bey der ersten und zweyten Scheitelgeburt gemacht.

In der zweyten Lage ligt der Scheitel am Vorberge, und der untere Kinnbacken am Schaambeine. — Wenn das Gesicht nach der rechten Seite hinsieht, so ist es das rechte Ohr, und wenn es nach der linken hinsieht, das linke.

Wenn man die Frau ganz platt legt, so kömmt der Scheitel oft von selbst durch die Wehen herab; oder man geht mit den Fingern über den Vorberg, und zieht ihn dann herunter. Dann dreht man das Hinterhaupt etwas nach vorne, und überläßt dann die Geburt der Natur. <104> Wenn die Wendung nothwendig wird, so thut man im Anfänge das nämliche, als ob man einrichten wollte, und wendet dann, wie in der ersten und zweyten Scheitelgeburt ist gesagt worden.

In der dritten Lage kömmt der Scheitel an den rechten, und der untere Kinnbacken an den linken Flügel des Hüftbeins zu liegen. Sieht das Gesicht nach vorne, so ist es das rechte Ohr, sieht es nach hinten, so ist es das linke.

Wenn das rechte Ohr vorliegt, so geht die Hebamme mit der Hand an das Hinterhaupt, welches am Vorberge liegt, und zieht dieses herab, während sie äusserlich die Gebährmutter auch nach der rechten Seite hindrückt. Nachher drückt sie das Hinterhaupt etwas nach vorne, und es ist eine gute Lage zu einer natürlichen Geburt.

Wenn man wenden müßte, so faßt man mit der linken Hand das Hinterhaupt, zieht es etwas herab, und dann nach dem linken Flügel des Hüftbeins, und geht dann zu den Füßen, wie in der ersten Scheitel-Lage.

Ist das linke Ohr vor, so drückt man am Vorberge das Gesicht behutsam in die Höhe, und äußerlich über dem Schaambein auf den Kopf des Kindes, um das Hinterhaupt herab zu bringen.

Wenn die Wendung aber gemacht werden müßte, weil man entweder nicht einrichten könnte, oder wegen den sonstigen Ursachen, so müßte diese mit der linken Hand gemacht werden. Man drückt das Gesicht in die Höhe, den Kopf nach dem linken Flügel des Darmbeins, <105> und geht an der linken Seite des Kindes zu den Füßen, wie in der ersten Scheitel-Lage.

Bey der vierten Lage kömmt der Scheitel an den linken Flügel des Hüftbeins, und der untere Kinnbacken an den rechten zu liegen. Sieht das Gesicht rückwärts, so ist es das rechte Ohr; steht es aber vorwärts, so ist es das linke.

Ist das rechte Ohr so, so hat man das nämliche in Acht zu nehmen, was in der dritten Lage vom linken Ohr ist gesagt worden. Nur muß man dann die Frau auf die linke Seite liegen lassen, wenn man eingerichtet hat.

Die Wendung wird eben so, wie bey der zweyten Scheitel-Lage gemacht.

Ist das linke Ohr vor, so hat man das nämliche zu thun, was in der dritten Lage vom rechten Ohr gesagt worden ist; nur muß man beym Einrichten die andere Seite, und beym Wenden die andere Hand verstehen.

Von den Seitenhalsgeburten.

Wenn ein schmälerer Theil zwischen zwey breitern sich darstellt, wo man hinten die Halsknochen, vorne den Adamsapfel und die Luftröhre, oben den untern Theil der Kinnbacken, und unten die Schlüsselbeine und die Achsel findet: so weiß man, daß es die Seiten des Halses sind. <106> Die verschiedenen Lagen eines Seitentheils des Halses sind wie die eines Ohrs; nur das hier die Schulter und der untere Kinnbacken aufliegen.

Hier muß immer das Kind gewendet werden; und dieses geschieht nach der nämlichen Art, wie es bey den verschiedenen Lagen der Ohrgeburten ist gesagt worden.

Von den Schultergeburten.

Man erkennt die Schulter an der runden Geschwulst, an den Schlüsselbeinen, den Schulterblättern, den Armen und den Rippen. — Alle Schultergeburten müssen durch die Wendung geendigt werden.

In der ersten Lage liegt der Hals über dem Schaambeine, und die Brust an dem Heiligenbein. Sieht das Kind nach der linken Seite, so ist die rechte Schulter vor; sieht es aber nach der rechten, so ist die linke Schulter vor.

Ist die rechte Schulter vor, so geht man mit der rechten Hand an der linken Seite in die Höhe, drückt die Schulter vom Vorberge immer mehr nach der rechten Seite hin, und geht dann zu den Füßen. — Ist die linke Schulter vor, so drückt man mit der linken Hand die Schulter nach der linken Seite.

In der zweyten Lage liegt der Hals am Heiligenbein, und die Brust nach vorne. Sieht der Vordertheil des Kindes nach der rechten Seite, so ist es die linke Schulter, sieht er nach der linken, so ist es die rechte. <107> Ist die linke Schulter vor, so schiebt man mit der rechten Hand die Schulter nach dem rechten Flügel des Hüftbeins, drückt äusserlich die Gebährmutter nach der linken Seite, und geht dann zu den Füßen.

Ist die rechte Schulter vor, so nimmt man das nämliche mit der andern Hand, und der andern Seite in Acht.

In der dritten Lage liegt der Hals auf der linken und die Brust auf der rechten Seite. – Wenn das Gesicht nach hinten sieht, so ist es die rechte Schulter; sieht es nach vorne, so ist es die linke Schulter.

Ist die rechte Schulter vor, so bringt man die rechte Hand rückwärts hinauf, drückt die Brust über die Schaambeine, bis die Schulter aus dem Muttermunde ist, und geht dann rechts zu den Füßen des Kindes. Wenn man sie heruntergebracht hat, so zieht man anfangs am linken Fuß am stärksten.

Ist die linke Schulter vor, so geht man mit der linken Hand gerade an der rechten Seite der Gebährmutter in die Höhe, bis man zu den Füßen kömmt, welche man dann langsam herabzieht. Nun muß man am rechten Fuß anfangs etwas stärker ziehen.

In der vierten Lage liegt der Hals auf der rechten, und die Brust auf der linken Seite. Sieht das Kind nach vorne, so ist es die rechte Schulter, welche vor ist, sieht es nach hinten, so ist es die linke Schulter.

Hier hat man bey der rechten Schulter das in Acht zu nehmen, was bey der dritten Lage von der linken ist gesagt worden. Nur daß man immer die andere Hand und die andere Seite versteht. <108> Bey der linken Schulter nimmt man das in Acht, was in der dritten Lage von der rechten ist gesagt worden, nur mit dem nämlichen Unterschiede.

Wenn der Ellenbogen vorkäme, den man dadurch von dem Kniee unterscheidet, weil er spitziger ist, so müßte man diesen langsam heraufdrücken, wenn er noch nicht ganz durch den Muttermund wäre. Die Geburt bliebe immer eine Schultergeburt, und müßte auch so geendigt werden.

Wenn aber eine Hand vorkömmt, so hat man manches in Acht zu nehmen, obschon die Geburt immer auf die nämliche Art geendigt wird, weil es immer eine Schultergeburt bleibt, da die Schulter im Muttermunde liegt.

Wenn die Hebamme die Hand erkannte, ehe noch die Wasserblase gesprungen, so müßte sie ausser den Wehen durch gelindes Kneipen {Pitschen} dem Kinde etwas Schmerz machen, damit es die Hand zurück, und von dem Muttermunde wegzöge.

Ist aber die Hand oder der Ellenbogen schon durch den Muttermund, kömmt die Hand an der äussern Schaam zum Vorschein, und ist das Wasser schon ganz verflossen: so darf man niemals versuchen, den Arm wieder in die Gebährmutter zurückzubringen. Dieses ist unmöglich, es macht viele Schmerzen, und ist auch nicht nöthig. — Eben so übel ist es, wenn man stark und heftig an einem Arme zieht, oder ihn gar vom Körper abreißt; dieses ist ein schändliches Verfahren, welches immer eine sehr harte Strafe verdient. Die Hand und der Arm können angeschwollen, blau, ja faul, brandigt und todt seyn, und doch darf man ihn <109> nicht losreissen, weil das Kind selbst noch wohl beym Leben seyn könnte. — Nur dann wäre ein todter Arm ein Zeichen eines todten Kindes, wenn er in dem Augenblick, wo die Wasserblase gesprungen, und er vorgefallen ist, schon ganz brandigt wäre.

Auch ist es nicht nöthig, daß die Hand zurückgebracht werde. Wir haben schon gesehen, daß ein Arm und der Kopf zugleich durch die Beckenhöhle können, ja sogar, daß beyde Hände zugleich mit dem Kopfe durchkönnen; wir haben gehört, daß Steißgeburten natürlich erfolgen können. Wenn das nun der Fall ist, so wird auch die Hand der Hebamme, die nicht so dick, wie ein Kindskopf ist, neben dem Arme des Kindes vorbeykommen können, um die Wendung zu machen.

Die Hebamme weiß geschwind und leicht, welcher Arm vorliegt, wenn sie in Gedanken versucht, welche von ihren Händen sie gerade in die nämliche Lage bringen könne, in welcher die Hand des Kindes liegt. Zum Beyspiel: die Hand des Kindes liegt so vor der Schaam, daß der Daumen nach dem Schaambein, der kleine Finger nach dem Steißbein, und der Rücken der Hand nach der linken Seite hinliegt, so kann die Hebamme nur ihre linke Hand in so eine Lage bringen. Sie mag ihre rechte Hand drehen und wenden, wie sie will, so kann sie doch selbige niemals so bringen, daß der Stücken nach der linken Seite, der Daumen nach oben, und der kleine Finger nach rückwärts komme. Es ist also gewiß die linke Hand des Kindes. — Aber man kann aus der Betrachtung der Hand nicht wissen, wo der Kopf und die Füße, das Gesicht und das Hinterhaupt hinstehen. Das muß man an der Schulter im Muttermunde selbst untersuchen. <110> Ist der Muttermund in dem Augenblicke, wo die Wasserblase gesprungen, genug erweitert, so muß man gleich die Wendung machen. Ist er aber noch hart und fest, so kann man noch warten, bis er weicher geworden, und sich leichter erweitern läßt. Deswegen darf man hier die Frau noch einige Wehen verarbeiten lassen. Ist es eine gesunde starke Person, so ist es gut, wenn man ihr eine ziemlich starke Aderlaß von drey bis vier Tassen Bluts machen läßt. Auch kann man sie in ein warmes Bad setzen, besonders, wenn sie sonst an Krämpfen leidet. Dadurch erweitert sich der Muttermund leichter.

Ehe man aber die Wendung macht, muß die Hand des Kindes erst getauft, und dann angeschlungen werden. Wenn man dann die Füße in der Scheide hat, so zieht man an der Schlinge, damit der Arm neben dem Körper bleibe, sich nirgends widerstemme, und man am Ende nicht nöthig habe ihn auszulösen.

Sind größere Schwierigkeiten dabey, so muß man hier, wie in allen Fallen, gleich zu einem Geburtshelfer schicken.

Eigentliche Seitengeburten.

Man kennt die Seitentheile der Brust an den Rippen, an der Achsel und der Hüfte. Das Brustbein zeigt den Vordertheil, und der Rückgrat den Hintertheil des Kindes an. — Hier muß immer die Wendung gemacht werden. <111> In der ersten Lage liegt die Schulter nach dem

Schaambeine, und die Hüfte nach dem Vorberge. Sieht der Vordertheil der Brust nach dem linken Hüftbein, so ist es die rechte Schulter, sieht er aber nach dem rechten, so ist es die linke Schulter, welche vorliegt.

In dieser Lage liegen die Füße über dem Vorberge, und man kann sie oft ganz leicht herunterziehen, wenn man gleich nach gesprungenem Wasser mit der Hand gerade herauffährt. Zugleich drückt man dann äusserlich die Gebährmutter nach hinten, damit das Kind mehr aufrecht zu stehen kömmt.

Geht das aber nicht an, weil die Gebährmutter schon zu fest um das Kind sich zusammengezogen hat, so muß man die Wendung so, wie bey der ersten Lage der Schultergeburt machen.

In der zweyten Lage liegt die Schulter rückwärts, und die Hüfte vorwärts. Liegt das Brustbein nach dem rechten Hüftbein, so ist die rechte Seite vor; liegt es nach dem linken, so ist die linke Seite vor.

Die Wendung wird hier eben so, wie bey der zweyten Lage der Schultergeburt gemacht.

In der dritten Lage liegt die Schulter am stumpfen Rande des linken Hüftbeins, und die Hüfte an dem des rechten. Steht das Brustbein rückwärts, so ist es die rechte Seite, steht es aber vorwärts, so ist es die linke, welche eintritt.

Wenn man das Kind in dieser Lage findet in dem Augenblicke, wo die Wässer gesprungen sind, so geht <112> man mit der linken Hand gerade nach dem Flügel des rechten Hüftbeins und hohlt die Füße.

Wäre aber die Gebährmutter schon fester um das Kind zusammengezogen, so müßte man so, wie bey der dritten Lage der Schultergeburten verfahren.

In der vierten Lage kömmt die Schulter rechts, und die Hüfte links zu stehn. Ist das Brustbein nach vorne, so ist es die rechte Seite; ist es aber nach hinten, so ist es die linke Seite, welche eintritt.

Man hat hier das nämliche, wie bey der dritten Lage, nur umgekehrt, in Acht zu nehmen.

Von den Hüftengeburten.

Man erkennt die Hüfte am Kamm des Hüftbeins, an den letzten kurzen Rippen, an dem Rückgrat, an der Verbindung der Schaambeine, und an der Oeffnung des Mastdarms.

In der ersten Lage kömmt der Steiß rückwärts, die Seite vorwärts zu liegen. Ist der Rückgrat nach dem rechten Flügel zu gekehrt, so ist es die rechte Hüfte; ist er aber nach dem linken gekehrt, so liegt die linke Hüfte vor.

Man läßt die Frau platt auf dem Rücken liegen, geht mit der rechten Hand zum Vorberge und noch höher zu den Füßen, wenn die rechte Hüfte eingetreten, und drückt äußerlich die Gebährmutter mit der linken Hand zurück. Uebrigens nimmt man das in Acht, was bey den Steißgeburten ist gesagt worden. <113> Bey der vorliegenden linken Hüfte bedient man sich der linken Hand auf die nämliche Art.

In der zweyten Lage ist der Steiß vorwärts, und die Seite rückwärts. Steht der Rückgrat nach dem rechten Flügel, so ist es die linke Hüfte, und so umgekehrt.

Liegt die rechte Hüfte vor, so geht man mit der linken Hand an der rechten Seite etwas nach vorne in die Gebährmutter, und faßt die Füße, oder, wenn man diese nicht bekommen kann, die Kniee. Könnte man auch nicht gut zu diesen kommen, so müßte man die Frau auf die rechte Seite liegen lassen.

In der dritten Lage liegt der Steiß am rechten Hüftbein, und die Seite am linken. Wenn der Rückgrat nach hinten steht, so ist die linke Hüfte vor, steht er nach vorne, so ist die rechte Hüfte vor.

Man läßt die Frau auf die rechte Seite liegen, verändert die Geburt zum Theil in eine Steißgeburt, und endigt sie dann auf die nämliche Art. Oder, wenn dieses nicht leicht angienge, so geht man gerade zu den Füßen des Kindes mit der linken Hand, und zieht sie von dem rechten Flügel herab.

Da die vierte Lage der dritten entgegengesetzt ist, weil der Steiß auf dem linken, und die Seite auf dem rechten Hüftbein liegt, so ist hier die nämliche Hülfe, nur mit der andern Hand, zu leisten. <114>

Von den Blutstürzungen.

Die Blutstürzung ist ein Zufall, der allezeit die größte Aufmerksamkeit und die schnellste Hülfe erfordert. Hier muß eine Hebamme vorzüglich beweisen, was sie gelernt hat, und sich ja nicht durch dummes Schwäzen unverständiger Leute abhalten lassen, alles das zu thun, was ihr hier vorgeschrieben wird. Sie muß alles ganz gut im Kopfe haben, damit sie immer weiß, was sie zu thun habe. Sonst sterben die Mütter, und die Kinder oft unter ihren Händen in sehr kurzer Zeit.

Blutstürzungen kommen vor 1) in der Schwangerschaft; 2) in der Geburt; 3) nach der Geburt.

Von der Blutstürzung in der Schwangerschaft.

Wenn eine Hebamme zu einer Schwangern gerufen wird, welcher Blut aus der Schaam fließt, so soll sie zuerst untersuchen, ob eine Blutstürzung zugegen sey, oder ob die Frau vielleicht noch die monatliche Reinigung habe.

Man erkennt, daß es die monatliche Reinigung sey, wenn wenig Blut, dunkelfarbig, schwarz, mit Schleim vermischt, und ohne Schmerzen hervorkömmt; wenn die Frau sich ganz wohl dabey befindet; wenn dieses zu einer Zeit geschieht, wo die Frau wieder an ihre Reinigung hätte kommen sollen; wenn es nicht länger fließt, als sonst, und wenn man bey der Untersuchung <115> findet, daß das Blut nicht aus dem Muttermunde, sondern aus dem obern Theil der Mutterscheide kömmt. Wenn das so ist, so muß man die Frau beruhigen, und ihr sagen, daß sie sich etwas mit Bewegen und Essen in Acht nehme.

Wenn aber häufiges rothes Blut mit Verlust der Kräfte der Frau aus dem Muttermunde fließt, so ist eine Blutstürzung zugegen. — Die Ursache derselben ist die Lostrennung eines Theils des Mutterkuchens. Anlaß zu dieser Lostrennung geben ein Fall, Stoß, Schlag auf die Gebährmutter, hitzige Getränke, übermässiger Beyschlaf, Reiten, Fahren, Krankheiten, Vollblütigkeit, Erhitzung durch Tanzen, Springen, und dergleichen mehr.

Die Hebamme muß hier suchen zuerst die Blutstürzung zu heben, und doch das Kind zu erhalten. Sie muß die Frau gleich ganz ruhig auf den Rücken niederlegen lassen, sie nicht warm zudecken, ihr nur kalte Getränke mit Essig, oder Zitronensaft mit Zucker geben, ihr Umschläge von ganz kaltem Wasser auf den Unterleib, die Schaam und den obern Theil der Schenkel legen; diese so oft erneuern, als sie aufhören kalt zu seyn. Wenn die Frau sonst ihre Reinigung stark hatte, oder ans Aderlassen gewohnt war, das jetzt nicht geschehen, und sehr roth im Gesichte aussieht, an starkem Herzklopfen leidet, an Schwindel, wenn sie sich bückte, an Trägheit, Müdigkeit, und schweren Athem, wenn sie die Treppe herauf gienge: so kann die Hebamme auf Vollblütigkeit schließen, und der Frau eine Aderlaß verordnen. Wenn sie sehr erhitzt ist, so kann sie ihr 3 bis 4 Messerspitzen Salpeter, jede Stunde eine, mit etwas Wasser

geben. Ist sie verstopft, ihr Leib dick; kömmt sie von einer reichlichen Mahlzeit, so <116> giebt man ihr ein Klystier von kaltem Wasser. Dann muß noch ein Geburtshelfer gehohlt werden, der das weitere verordnet.

Stillt sich durch diese Mittel das Blut, so muß man doch noch einige Tage langsam damit fortfahren, ehe man der Frau erlauben darf wieder herumzugehen. Stillt sich aber die Blutstürzung nicht, so ist die Frau in der größten Gefahr samt dem Kinde ihr Leben zu verlieren; stellen sich, wie dieses meistens geschieht, die Wehen ein, so muß man die Geburt machen, wenn diese nicht von selbst erfolgen sollte. Der Gebährmuttermund wird erweitert, die Wasserblase gesprengt, und das Kind durch die Wendung herausgezogen. In den ersten vier Monaten der Schwangerschaft braucht man noch nicht zu wenden. Das Kind geht dann durch mit allen Theilen, womit es vorkömmt.

Sollte sich auch jetzt die Blutstürzung noch nicht stillen, so muß sie behandelt werden, wie eine Blutstürzung nach der Geburt.

Befestigung des Mutterkuchens auf dem Muttermunde.

Bey der Geburt sowohl, als während den drey letzten Monaten der Schwangerschaft entsteht oft eine heftige Verblutung, weil der Mutterkuchen auf dem Muttermunde liegt. — In den ersten sechs Monaten erweitert sich nur der Grund und der Körper, so wie aber im siebenten Monate der Hals sich zu entwickeln anfangt, so reissen auch die Verbindungen des Mutterkuchens mit dem Muttermunds los, und es erfolgt erst <117> eine kleine Verblutung, welche dann alle 4, 6 bis 8 Tage wiederkömmt, allmählig immer starker wird, und wenn die Frau es bis zur Zeit der zeitigen Geburt aushält, bey den Wehen am heftigsten. So wie sich nämlich der Muttermund erweitert, so wird der Mutterkuchen immer mehr losgetrennt, und es entsteht eine der fürchterlichsten Verblutungen.

Die Hebamme wird nun entweder in den drey letzten Monaten, oder bey der Geburt gerufen. Wird sie in den drey letzten Monaten zu einer Blutstürzung gerufen, so muß sie gleich suchen zu erkennen, ob das Aufsitzen des Mutterkuchens auf dem Muttermunde nicht die Ursache sey. Das Zufühlen giebt den beßten Beweiß, dann mit dem Finger fühlt man weder die Wasserblase, weder einen Theil des Kindes, sondern einen schwammigten lockern Körper. Hier muß man nun suchen die Geburt so lange wie möglich aufzuhalten, damit die Frau ihr Kind bis zur zeitigen Geburt bey sich behalte. Man muß daher erstens alles das in Acht nehmen, was bey der Blutstürzung in der Schwangerschaft ist gesagt worden, und dann noch die Mutterscheide ganz mit kleinen Stücken Leinwand ausfüllen, und vollstopfen, die in kaltes Wasser eingetaucht worden. Dieser Stopfen muß aber zuweilen weggenommen, und mit einem neuen, eben so angefeuchteten verwechselt werden. — Oft ist man so glücklich auf diese Art noch die Blutstürzung zu heben.

Sollte aber doch das Blut nicht stille stehen, sondern sich zwischen die Häute und die Gebährmutter ergiessen: so wäre dieses eine innerliche Verblutung. Diese erkennt man, wenn die Frau immer kälter, blässer, und ohnmächtiger würde. Dann müßte man die Leinwandstücke heraus nehmen, und die Geburt machen. <118> Würde die Hebamme aber zur Zeit der Geburt gerufen, und sie fände diesen Zustand, das Blut flöße bey jeder Wehe stromweise heraus, und doch wäre der Muttermund noch gar nicht erweitert: so thut sie wohl, wenn sie auch hier die ganze Scheide mit nassen kleinen Stückchen ausstopft; wenn sie Acht giebt, daß keine innerliche Verblutung entsteht, die Wehen dann so lange verarbeiten läßt, bis sie glaubt, daß jetzt der Muttermund so weit geöffnet sey, daß sie mit ein paar Fingern durch denselben kommen könnte. Dann macht sie die Scheide leer, sucht, wo der Mutterkuchen los ist, geht an diesem Orte durch, löset ihn ganz an dieser Seite ab, drückt ihn auf die andere, sprengt das Wasser,

und zieht das Kind durch die Wendung heraus. So wie sich nun die Gebährmutter nachher zusammenzieht, so wird nun die Nachgeburt ganz herausgenommen, und die Verblutung hört auf. Könnte man die Stelle der Lostrennung nicht entdecken, so müßte man den Mutterkuchen selbst losmachen, indem man ihn gegen die Höhle der Gebährmutter andrückte. In der Mitte darf man ihn nicht durchbohren, weil die Verblutung nur noch größer würde, und doch die Oeffnung zum Durchgänge des Kindes zu klein bliebe.

Von der Blutstürzung in der Geburt.

In der Geburt kann eine Blutstürzung aus einer dreyfachen Ursache entstehen: 1) Aus der Zerreißung der Nabelschnur; 2) aus der Zerreißung der Gebährmutter, und 3) aus der Lostrennung eines Theils des Mutterkuchens, <119> Ist die Nabelschnur zerrissen, so ist die Verblutung für das Kind meistens tödtlich. Wenn man das Nabelende der Schnur ergreifen kann, so muß dieses erst unterbunden werden. Immer muß aber die Geburt so schnell, wie möglich, gemacht werden. Ist die Wendung noch möglich, so wendet man. Ist aber schon ein Theil durch den Muttermund, so läßt man die Wehen stark ausarbeiten, und durch einen Geburtshelfer den Theil, z.B. den Kopf, herausziehen.

Zuweilen geschieht es, daß die Gebährmutter während einer Wehe zerreißt. Vorzüglich, wenn das Kind stark, das Becken etwas enge ist, die Frau mit großer Gewalt ihre Wehen ausarbeitet, und die Gebährmutter an einer besondern Stelle zu schwach ist.

Auf einmal entsteht ein heftiger Knall, und die Frau glaubt meistens, das Kind sey gebohren. Dieses ist aber entweder ganz, oder ein Theil desselben in die Bauchhöhle durch den Riß gegangen. Die Hebamme muß auf der Stelle immer einen Geburtshelfer rufen lassen. Wenn das Kind nur mit einem Theile durchgedrungen ist, so muß sie suchen, selbiges durch die Wendung auf die Welt zu bringen, und die übrige Sorge dem Geburtshelfer überlassen.

Wenn aber die Nachgeburt in der Geburt zum Theil losgetrennt ist, so macht die Hebamme auch hier kalte Umschläge auf den Bauch, giebt aber innerlich ein Löffelchen voll Zimmet-Essenz, und endigt so schnell wie möglich die Geburt. Das heißt: sie macht die Wendung, wenn solches noch möglich ist; sonst läßt sie einen Geburtshelfer rufen, der das Kind herauszieht. <120> Wenn beym Anfänge einer Geburt eine Blutstürzung da ist, so geschieht es zuweilen, daß beym Fortgang derselben kein Blut mehr aus der Schaam fließt, weil der Kopf des Kindes den Muttermund ganz zuschließt. Hier muß man auf die Zeichen einer innerlichen Verblutung Acht geben, und, wenn diese zugegen sind, einen Geburtshelfer rufen lassen, das Kind wenden, wenn es noch angeht, und mit dem Gebrauch der kalten Umschläge, der Zimmet-Essenz, u.s.w. immer fortfahren. Ist der Kopf schon bey der Verblutung durch den Muttermund, so muß man die Wehen sehr stark ausarbeiten lassen, bis der Geburtshelfer kömmt, der dann das Kind vollends hervorzieht.

Blutstürzung nach der Geburt.

Ist ein Theil des Mutterkuchens losgetrennt, und die Gebährmutter zieht sich nicht zusammen, so entsteht eine fürchterliche Verblutung. Man erkennt dieses, wenn keine Kugel sich über den Schaambeinen gebildet hat; wenn man zufühlt, und die Gebährmutter noch ausgedehnt, wie einen Sack antrifft. Hier muß man nun suchen die Gebährmutter so schnell wie möglich zur Zusammenziehung zu bringen. Der Bauch wird fleißig gerieben, und etwas stark.[!] Umschläge auf denselbigen gemacht, mit der Hand, die man vorher in eiskaltes Wasser getaucht hat, wird in die Gebährmutter gefahren, die Hand an den Wänden hin und her gestrichen, die Lefzen des Muttermundes gelinde gezwickt, und dann kaltes Wasser und Essig eingesprützt. Innerlich wird die Zimmet-Essenz, ein kleines Theelöffelchen voll mit einer Tasse

Wasser gegeben, und jede <121> halbe Viertelstunde wiederhohlt, bis die Verblutung nachläßt. Sonst kann auch eine halbe Tasse recht guten Weins, und im Nothfalle Brandewein, Theelöffelweise, mit Wasser vermischt, gegeben werden.

So wie die Gebährmutter anfängt ihre Lähmung zu verlieren, und sich kräftig zusammenzuziehen, so wird der Mutterkuchen ganz herausgenommen und eher nicht. Sollte aber auch dann, wenn die Gebährmutter sich größtentheils zusammengezogen hat, doch immer noch Blut ausfliessen, so stopft man die ganze Mutterscheide, ja einen Theil der Mutterhöhle sogar, mit kleinen Stückchen Leinwand, die in Essig und Wasser getaucht worden, aus.

Das Blut könnte sich jetzt aber in die Höhle der Gebährmutter selbst ergiessen, und diese wieder ausdehnen. Man erkennt dieses, wenn, wie gesagt, die Frau immer kälter, blässer, und ohnmächtiger wird. Man kann dieses aber verhüten, wenn man mit einer Hand äusserlich die Gebährmutter gegen die Beckenhöhle immer abwärts drückt, und gegen die zugestopfte Mutterscheide hin hält. — Nach 8 bis 10 Stunden nimmt man diese Stopfen weg, und bringt neue ein, oder die gewöhnlichen Stopftücher, nachdem der Fall es erfordert.

Wäre die Gebährmutter lahm, aber kein Theil des Mutterkuchens losgetrennt, so wäre auch keine Verblutung da. Ich müßte alles thun, um die Gebährmutter zur Zusammenziehung zu zwingen, reiben, kalt Umschlagen, Zimmet-Essenz geben, aber ja nicht die Nachgeburt lostrennen bis die Gebährmutter sich zusammengezogen» <122> Wäre eine starke Ohnmacht, Kälte, oder Blässe zugegen, ohne daß Blut aus der Schaam flösse, und ohne daß die Gebährmutter lahm wäre: so hätte sich das Blut zu sehr in den Adern des Bauchs angehäuft. Eine breite Binde um den Bauch ziemlich fest angelegt, und der Druck von beyden Händen helfen hier.

Vom Klystiersetzen.

Sehr oft müssen die Hebammen Klystiere setzen. Sie haben hiebey folgendes in Acht zu nehmen:

Ein Klystier für eine erwachsene Person besteht ungefähr aus einem Schoppen flüssiger Materie, z.B. Kamillenthee. Soll es abführen, so setzt man einen Löffel voll Salz, und einen halben Löffel voll Oel hinzu. Wird es als ein krampfstillendes Mittel gebraucht, so nimmt man etwas mehr Kamillenblumen, und weniger Wasser. — Bey kleinen Kindern nimmt man den vierten oder dritten Theil eines Schoppens. Salz ist für Kinder zu scharf. — Andere Klystiere muß der Arzt verordnen.

Ein Klystier muß lauwarm seyn, so daß man die Sprütze bequem auf dem Auge leiden kann. Dann muß der Stößer so hoch in die Höhe gestoßen werden, daß die Flüssigkeit oben an steht. Die Person muß auf der rechten Seite liegen, den Leib und die Schenkel beugen, und den Athem nicht an sich halten. Das Röhrchen wird mit Oel bestrichen, und ungefähr einen Zoll hoch in den Mastdarm langsam eingebracht. Dann richtet man die Sprütze ganz nach dem Röhrchen, und drückt die Feuchtigkeit bald ganz aus. Wenn man Mühe hat, <123> die Feuchtigkeit herauszustoßen, so hilft es meistens, wenn man die Röhre ein wenig zurückzieht. Dann bleibt die Person eine Zeit lang ruhig liegen, bis sie starken Trieb zum Stuhlgang fühlt.

Eine Blase mit einer Röhre ist viel unbequemer.

Zuweilen müßen Einspritzungen in die Gebährmutter gemacht werden. — Eine gewöhnliche Klystiersprütze, mit einer etwas längerer und gebogenen Röhre, dir oben viele kleine Oeffnungen hat, kann dazu bequem gebraucht werden. Dann wird sie aber nur meistens halb angefüllt. Die Frau legt sich auf den Rücken, und wenn man die Röhre langsam beygebracht hat, so sprützt man die Flüssigkeit entweder stark hinein, wie das kalte Wasser mit Essig in der Blutstürzung nach der Geburt, oder langsam, wie in allen andern Fällen. Dann muß der

Arzt bestimmen, ob die Frau die Einspritzung etwas bey sich halten, oder gleich von sich lassen soll.

Eine eigene lange Röhre auf eine Sprütze kann auch zur Taufspritze dienen, um nämlich damit die Theile des Kindes zu taufen, die sich am Muttermunde darbieten.

Wenn man das gelbe von einem weichgesottenen Ey mit Butter knätet, wozu man noch etwas Salz thut, so kann man einen guten Stuhlzapfen machen, der so lang und so dick seyn muß, als der kleine Finger derjenigen Person, der man ihn beybringt. <124>

Vom Urinabzapfen.

Eine hohle etwas gebogene Röhre, womit man den Urin aus der Blase abzapft, heißt ein Katheter. Man läßt die Frau auf dem Rücken liegen, die Kniee beugen, und auseinander halten. Dann wird der Katheter mit Oel bestrichen, und langsam durch die Urinröhre in die Blase so eingebracht, daß die ausgehöhlte Seite nach oben steht. Mit einem Finger in der Mutterscheide kann man fühlen, wie weit der Katheter eingedrungen ist.

Vom Setzen der Mutterkränzchen.

Ein Mutterkränzchen mit einem Stiel, welcher nach der Krümmung des Heiligenbeins gebogen ist, ist besser als die runden Kränze allein. Man legt die Frau auf den Rücken, die Kniee in die Höhe, und auseinander, und schiebt dann das Kränzchen, welches man vorher in Oel getaucht hat, langsam so ein, daß der Muttermund auf die Mitte der Oeffnung des Kränzchens zu liegen kömmt. Durch das Loch, welches am Ende des Stiels ist, werden zwey schmale Bändchen gezogen, die dann an ein breites Band, welches um den Leib läuft, fest gemacht werden. Wenn die Frau Abends schon liegt, so dürfen die Mutterkränzchen meistens weggenommen werden, aber dann müssen sie wieder eingebracht werden, ehe die Frau sich wieder aufrichtet.

Oft ist ein Stück zusammengedrehten Leinwands, oder eines Schwamms, so dick wie drey Finger, und drey bis vier Zoll lang, so gut, ja besser, als die andern Mutterkränzchen. Man kann sie öfterer wechseln, und reiner halten. Man muß aber immer an das untere <125> Ende einen starken Bindfaden fest machen, damit man sie gut herausziehen kann.

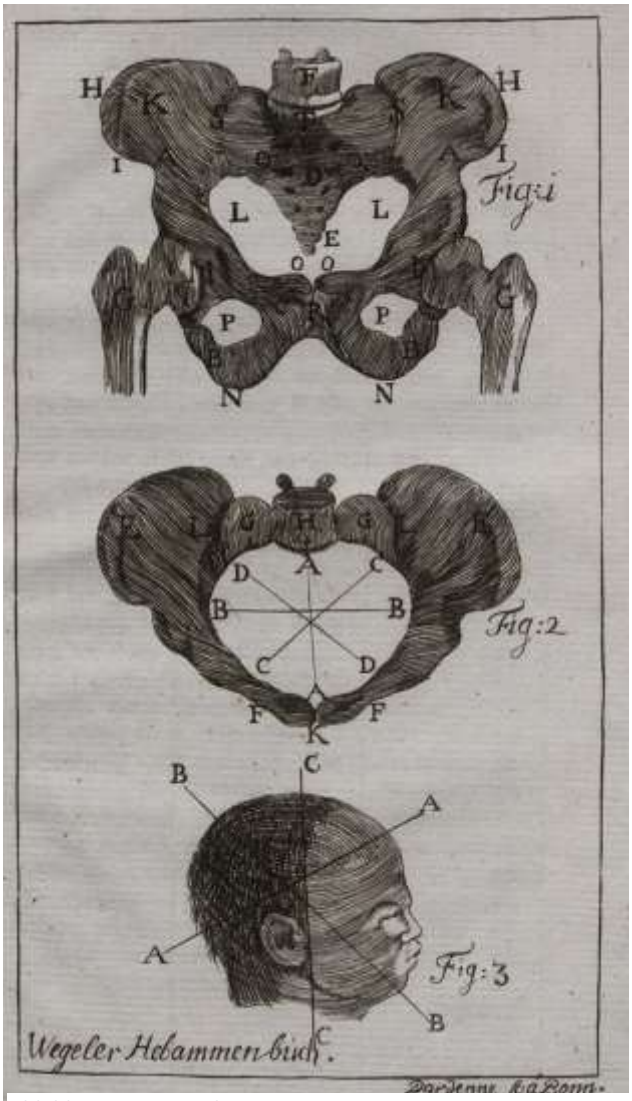


Abbildung 7: Das Becken

Damit die Hebammen, nun auch von der Schule entfernt, sich leichter des Gesagten erinnern mögen, so sind hier drey Figuren zugesetzt worden, deren Erklärung hier folgt:

Die erste Figur stellt ein ganzes Becken vor. AA sind die Hüftbeine, BB die Sitzbeine, C C die Schaambeine, D das Heiligebein, E das Steißbein, F der letzte Knochen des Rückgrats, G G die Schenkelknochen, H H der Kamm der Hüftbeine, I I der Hüftbeinstachel, K K die Flügel der Hüftbeine, L L der stumpfe Rand der Hüftbeine, M M die Pfannen, N N der Knorren der Sitzbeine, O O der Schaamrand, P P das eyförmige Loch, Q Q die Löcher im Heiligenbein, R die Verbindung der Schaambeine, S S die Verbindung des Heiligenbeins mit den Ungenannten, T der Vorberg.

Die zweyte Figur stellt den Eingang ins kleine Becken vor. A A ist der gerade Durchmesser, B B der queere, C C der größere schiefe, D D der kleinere schiefe, E E die Hüftbeine und die Flügel, F F die Schaamknochen, G G der obere breitere Theil des Heiligenbeins, H der letzte Knochen des Rückgrats, I der Vorberg, K die Verbindung der Schaambeine, L L die Verbindung des Heiligenbeins mit den Hüftbeinen.

Die dritte Figur stellt den Kopf eines Kindes, und seine Durchmesser dar. A A ist der große Durchmesser, B B der schiefe, und C C der gerade, welche von der vordern Fontanelle bis zu dem Halse herab geht. <126>

Beschluß.

Und dieses, ihr Frauen, ist nun alles, was ihr als geschickte Hebammen in Acht zu nehmen habet. Befolget dieses genau, und lasset selten einen Tag vorüber gehen, an dem ihr nicht etwas aus diesem Buche wieder überleset.

Wollt ihr durch die Ausübung dieser Kunst euern Unterhalt gewinnen, so könnt ihr sicher seyn, daß diejenige unter euch immer am meisten berufen werden wird, die sich durch Geschicklichkeit und Tugenden am meisten hervorthut. Eine ungeschickte Hebamme kann zwar durch Hochmuth und Frechheit eine Zeit lang die Leute betrügen: aber das hält nicht Stand; die Geschickteste wird am Ende doch immer die Beliebteste seyn.

Denket zugleich oft an die schwere Verantwortung, die auf euern Seelen liegt, und an die schreckliche Quaal, die ihr fühlen würdet, wenn durch eure Schuld ein Kind oder eine Mutter unglücklich würde. Sorgt immer dafür, daß ihr auf euerm Sterbbette mit ruhigem Gewissen euch sagen könnt: Ich habe meine Pflicht gethan. So ein Gedanke wird euch den Tod leicht machen.

Auch für mich wird es dann ein süsser Trost seyn, wenn ich mir sagen kann, daß ich euch zu guten Hebammen gebildet habe. Unser Lohn wird dann größer seyn, als diese Erde ihn uns geben kann.

Innhalt.

[…]

Rezensionen

der ersten Auflage 1800:

Allgemeine Litteratur-Zeitung 1801, Bd. 2, S. 441 ff – siehe unten Seite 135 ff;
Allgemeine medicinische Annalen 1801, August, S. 624;
Medicinisch chirurgische Zeitung 1801, Bd. 1, N.° 2, S. 23 ff – siehe unten Seite 132 ff;
Würzburger gelehrte Zeitung 1801, S. 385.

der zweiten Auflage 1808:

Allgemeine medicinische Annalen 1809, Februar, S. 183;
Medicinisch chirurgische Zeitung 1808, Bd. 4, N.° 97, S. 327 ff – siehe unten Seite 134 ff;
Siebold Lucina, Bd. 5, 1809, Stück 2.3, S.363 ff;

der dritten Auflage 1812:

Allgemeine medicinische Annalen 1814, Februar, S. 131 f;
Medicinisch chirurgische Zeitung 1813, Bd. 4, N.° 89, S. 175 f;
Siebold Journal für die Geburtshilfe, Bd. 1, Stück 2, 1814, S. 370 f.

der vierten Auflage 1819:

Allgemeine medicinische Annalen 1819, August, S. 977;
Medicinisch chirurgische Zeitung 1819, Bd. 4, N.° 95, S. 265 f.

1801 Rezension des »Buch für die Hebammen«[155]

Bonn und Leipzig bey Küchler: Das Buch für die Hebammen, entworfen von F. G. Wegeler, der Arzneywissenschaft und Chirurgie Doctorn, ordentlichem und öffentlichen Lehrer der Geburtshülfe. Mit drey Figuren. 1800, 126 Seit[en] in 8vo.

Der Hr. Verf. bemerkt in der Vorrede, daß das nähmliche Bedürfniß, welches schon so mancher Lehrer der Geburtshülfe für Hebammen fühlte, ein eigenes Buch zum Unterrichte derselben zu entwerfen, und welches fast ein jeder, der in einem bestimmten Lande Hebammen unterrichtet, fühlen muß, auch ihn bewogen habe, diese so schwere Arbeit zu unternehmen. Die Menge Hebammenbücher, die in Deutschland vorhanden sind, berechtigten hinlänglich den Hn. Verf. zu dieser Behauptung; dazu kommt noch, daß die neuern Erfahrungen in der Geburtshülfe, die Vereinfachung dieser Wissenschaft, und die Berichtigung mancher falsch gefundenen Sätze, die sonst die Stütze derselben ausmachten, ein neues Hebammenbuch von Zeit zu Zeit unentbehrlich machen. In diesem Augenblicke ist das zwar der Fall nicht, denn wir besitzen gute Handbücher für Hebammen, die uns das Vorliegende wohl ersetzen könnten; die meisten Hebammenlehrer aber finden es bequemer, nach einem eigenen Handbuche zu lesen,

[155] aus: Medicinisch-chirurgische Zeitung, Bd. 1, 1801, S. 23 ff; Fundstelle: BSB München; urn:nbn:de:bvb:12-bsb-10084660-1.

weil einer selten mit dem Andern ganz übereinstimmt, Widerlegungen den Hebammen den Unterricht erschweren, und weil jeder eine eigene Ordnung in seinen Vorlesungen befolgt.

Die Arbeit des Verf. ist gut gerathen, die Eintheilung ist richtig, der Vortrag sehr bestimmt und deutlich, ganz der Fassungskraft der Schülerinnen angemessen, <24> und die Grenze, die man einem Hebammenbuche, welches nur als ein Theil eines Lehrbuches der Geburtshülfe angesehen wird, geben soll, sind ziemlich genau getroffen worden. Rec. hat fast alle Sätze richtig gefunden; nur das wie viel und was man einer Hebamme sagen muß, entspricht hier nicht ganz den Forderungen, die man von dem Verf. verlangen könnte, der in diesem Buche übrigens eine große Erfahrung, und viele Kenntniß der Hebammen verräth. Da Rec. jene Puncte für die wesentlichsten Eigenschaften eines guten Hebammenbuches hält, und vielfältig schädliche Wirkungen des zu viel oder zu wenig, was man einer Hebamme sagt, sowohl beym Unterrichte selbst, als in der Ausübung beobachtet hat, so theilt er hier seine Gedanken über das mit, was er in diesem Buche vermißt oder überflüssig findet.

Bey der Beschreibung des Beckens vermißt man die Angabe der Durchmesser der untern Beckenhöhle selbst, wie diese in andern Hebammenbüchern ebenfalls nicht selten vermißt wird. Diese Angabe kommt doch sehr zu Nutzen bey Erklärung des Durchgangs des Kopfes, wegen Bestimmung der Verhältnisse der verschiedenen Durchmesser des Einganges, der Höhle und des Ausganges zu den Durchmessern des Kopfes, und wegen des genauern Uebereintreffens derselben bey der Rotation des Kopfes durch das Becken. Unter den Fehlern des Einganges des Beckens ist auch der Fall nicht erwähnt, bey welchem die fehlerhafte Hervorragung des letzten oder vorletzten Lendenwirbels den Eingang des Beckens zu enge macht. Sehr gefährlich scheint es dem Rec. zu seyn, Hebammen die Fälle anzugeben, in denen sie den Schwängern eine <25> Aderlaß verordnen sollen, wie es der Verf. in dem Kapitel von den krankhaften Zufällen der Schwängern und bey Gelegenheit der Blutstürzung gethan hat. Die Hebammen sind nicht im Stande, die Fälle zu erkennen, und sie sind sowohl als die Schwängern viel zu sehr geneigt, bey dem geringsten Uebelbefinden zu diesem gefährlichen Mittel ihre Zuflucht zu nehmen. Das Blut hat einen wichtigen Einfluß auf Mutter und Kind, und muß äußerst gespart werden. Man sollte es dem Arzte und Geburtshelfer allein überlassen, Aderlässe zu verordnen. Bey der übrigens durchaus schönen und deutlichen Beschreibung der natürlichen Geburt wundert man sich, kein Wort von der Kopfgeschwulst zu finden, die so unendlich oft vorkommt, und den Hebammen – kein unwichtiger Umstand – die Erkenntniß der Lage des Kopfes erschwert. Es ist zu unbedingt angegeben, daß, wenn etwas von der Nachgeburt zurückgeblieben ist, die Hebammen es gleich herausschaffen sollen. Dieß soll doch nur bedingt bey krankhaften Zufällen geschehen; die Natur stößt die zurückgebliebenen Stücke mit den Lochien heraus. Dieses Geschäft sollte, nach des Rec. Meinung, allein dem Geburtshelfer überlassen werden. Ist die Vorschrift, daß man immer erst 12 Stunden nach der Geburt das Kind anlegen soll, nicht zu bestimmt? Es gibt viele Fälle, in denen wir mit großem Nutzen früher das Kind trinken lassen. Des Falles, in welchem die Mutter das Kind nicht trinken lassen darf, ist gar nicht erwähnt. Sehr deutlich sind die Fälle bestimmt, in denen die Wehen ausgearbeitet oder nicht ausgearbeitet werden sollen; man vermißt jedoch ungern jenen, in dem sie wegen Gefahr von Blutflüssen bey Weibern, die ihnen unterworfen <26> oder dazu geneigt sind, nicht ausgearbeitet werden dürfen. Bey den Steißgeburten findet man die Vorschrift, daß, wenn der Hintern bis in die Höhle des kleinen Beckens gelangt ist, man ihn herausziehen soll.

Rec. ist der Meinung, dieß dürfte nur dann geschehen, wenn Zufälle die Beschleunigung der Geburt erfordern; in andern Fällen überläßt man mit mehr Nutzen die ganze Geburt der Natur, weil der Hintern, der langsam durch die Wehen herausgedrückt wird, die Theile erweitert, und dem Kopf den Durchgang erleichtert. Bey der Lehre der Wendung vermißt man den Satz, daß man beyde Füße zugleich herabbringen soll, wenn man sie beysammen findet.

Endlich glaubt Rec., daß die Vorschrift, bey den Gesichtsgeburten und mehrern Scheitelgeburten, den Kopf einzurichten, viel zu oft angegeben worden ist: bey den meisten Fällen, in welchen man nach dem Verf. den Kopf einrichten soll, sind wir es nicht mehr im Stande, weil er schon eingetreten ist; übrigens muß man sehr sparsam den Hebammen die Einrichtung des Kopfes anrathen, weil sie sonst bey jeder Scheitelgeburt, wo der Kopf nicht ganz regelmäßig eintritt, ihn einrichten wollen, und der Kreissenden Schmerzen verursachen.

Unter die größten Vorzüge des Buches rechnet Rec. die schöne Beschreibung der natürlichen Geburt, und die Angabe eines überaus bequemen Kreisbettes für natürliche und widernatürliche Geburten, welches allen Stühlen weit vorzuziehen ist. — Die drey Figuren stellen vor: i) ein ganzes Becken, 2) den Eingang in's kleine Becken, 3) den Kopf eines Kindes; bey allen dreyen sind die Durchmesser mit Buchstaben und Linien bezeichnet.

1809 Rezension des »Buch für die Hebammen«[156]

Koblenz, beym Verfasser und bey Pauli und Comp. Leipzig, bey Mittler: Das Buch für die Hebammen. Entworfen von Dr. F. G. Wegeler, vormals ordentl. u. öffentl. Lehrer an der Universität zu Bonn, dermaligem <328> Lehrer der Geburtshülfe für die Hebammen des Rhein- und Moseldepartements und des medicinischen Jury daselbst z. Z. Mitglied. Mit drey Figuren. Zweite verbesserte Auflage. 1808. 146 Seiten in 8vo. Pr. 1 fl. 20 kr.

Was den Plan, die Eintheilung und den Vortrag betrifft; so gehört unbezweifelt die gegenwärtige Schrift unter die besten, welche wir über diesen Gegenstand besitzen. Der Verf. ist seit der ersten Ausgabe derselben vom Jahr 1800 {S[iehe] uns[ere] Zeitung 1801, Band I, Seite 23} bemüht gewesen, sowohl die neuern Fortschritte und Entdeckungen, welche in unserer Wissenschaft gemacht worden sind, als auch die in öffentlichen Blättern ihm gegebenen Winke und Bemerkungen zu benutzen. Jene finden wir gehörigen Orts in der zweyten Auflage eingeschaltet, und von den letztern zeugen die Verbesserungen nach den Vorschlägen unsers Rec. am genannten Orte. Die Kapitel von der Hülfe bey der natürlichen Geburt, beym Scheintod und bey Blutstürzungen haben die meisten Zusätze erhalten. Weitläufiger als ehedem findet man auch die allgemeinen bey der Wendung zu beachtenden Regeln auseinandergesetzt, hingegen die für die besondern Lagen mehr zusammengedrängt. Den Vorwurf, daß man Hebammen überhaupt die Wendung gar nicht lehren sollte, beantwortet der Verf. damit, daß die Anzahl guter Geburtshelfer in seiner Gegend – wie überall – viel zu gering sey, daß so oft das Leben der Mutter und des Kindes von einer schnellen Wendung abhänge, daß diese Operation den Hebammen meistens leichter werde als den Geburtshelfern, weil sie den schicklichsten Moment ergreifen könnten; Entschuldigungen, welche allerdings nach unserer Meinung den Verf. berechtigen, den geschicktern unter seinen Zöglingen <329> die Lehre von der Wendung auf das faßlichste beyzubringen. Schließlich bemerken wir noch, daß durch die weise Fürsorge

[156] aus: Medicinisch-chirurgische Zeitung, Bd. 4, 1808, S. 327 ff; Fundstelle: BSB München; urn:nbn:de:bvb:12-bsb-10084660-4.

des Hn. Präfecten von dem Rhein- und Moseldepartement Hn. von Lezay-Marnesia[157] daselbst ein Gebärhaus errichtet wird, um den Unterricht für Hebammen zu vervollkommnen, und allen Klagen darüber abzuhelfen.

1801 Mai 27 Rezension des »Buch für die Hebammen«[158]

Arzneygelahrtheit.

<441> Cölln a. Rhein, b. Oedenkoven: *Das Buch für die Hebammen*. Entworfen von F. G. Wegeler, der Arzn. D. und ordentl. öffentl. Lehrer der Geburtshülfe. Mit 3 Figuren, 1800. 126 S., gr. 8, ohne Vorrede und Register. {12 gr.}

Wenn ein öffentlich angestellter Lehrer der Geburtshülfe, den, ausser dem akademischen Vorlesungen, auch der Unterricht der Hebammen anvertrauet ist, als Schriftsteller mit einer Anleitung zur Entbindungskunst ins Publicum tritt: So kann man mit vollem Rechte erwarten, dass ihn nur triftige Beweggründe, wie z.B. Mangel eines, seinen Begriffen und Erfahrungen über die Geburtshülfe, oder der Fassungskraft seiner Zuhörer entsprechenden Handbuches, zur Herausgabe desselben vermocht haben werden. Diese angeführten Ursachen, werden denn auch hier als die Veranlassung angegeben, welche den Vf., bey der grossen Menge von Hebammenbüchern, ein besonderes Handbuch zu schreiben bestimmt haben, bey dessen Verfertigung er nicht allein auf bedeutsame Kürze und fassliche Schreibart, sondern auch auf die neueren Fortschritte, und auf die, in der jetzigen Entbindungskunst vorhandenen Verbesserungen, beständig Rücksicht genommen habe. Eine nähere Durchsicht der Schrift selbst wird über die Erfüllung dieser Zusicherungen das richtigste Urtheil fällen lassen.

Voran geht eine kurze Einleitung, in welcher dem Rec. die Definition der Hebammenkunst: eine Lehre, die sich nicht bloss mit der Hülfsleistung gebährender und entbundener Personen, sondern welche sich auch mit der Behandlung schwangerer Frauen abgiebt, *angustior suo definito*[159] zu seyn scheint. Dann folgt eine kurze Beschreibung der weiblichen, harten und weichen Geburtstheile, und ein Umriss der, mit denselben in der Schwangerschaft vorgehenden Veränderungen, welche aber eigentlich nicht hieher, sondern erst für den folgenden Abschnitt gehört. Noch muss Rec. bemerken, dass bey der angeführten Verwandlung des Querspaltes des Muttermundes in eine runde Oeffnung während der Schwangerschaft, ein eben so wichtiges Zeichen derselben, die Verkürzung der vorderen Lippe des Muttermundes, anzuführen vergessen worden sey. Um zu berechnen, wie lange eine Frau schwanger sey, und bis zu ihrer Entbindung gehen werde, darf man nur die Zeit wissen, in welcher sie zum letztenmale menstruirt hat, da dann die Entbindung allemal in die Tage fällt, in welchen <442> die monatliche Reinigung zum zehntenmale hätte eintreten sollen; alle übrige, S. 20 angegebenen Merkmale sind unsicher und undeutlich. Dass der Mutterkuchen, nach S. 25 am öftersten in dem Grunde der Gebärmutter beteiligt sey, ist eine ganz unrichtige Behauptung, welche fast jede Entbindung zu widerlegen im Stande ist. Gewöhnlich findet man die Nachgeburt in der rechten

[157] Paul-François-Marie-Adrien de Lezay-Marnésia (* 18. Oktober 1769 in Moutonne; † 9. Oktober 1814 in Haguenau) war von 1806 bis 1810 Präfekt des Département de Rhin-et-Moselle und von 1810 bis 1814 Präfekt des Départements Bas-Rhin; siehe Seite 159.
[158] aus: Allgemeine Literatur-Zeitung # 154 vom 27.05.1801, S. 441 ff; nach: https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00019739.
[159] sovielwie: »zu weit gefasst«, »zu allgemein«.

Seite der Gebärmutter, und nur im seltensten Falle im Grunde, oder an einem andern Orte derselben befestigt. Ebenso wenig ist der Nabelstrang unausgesetzt concentrisch inserirt, da er eben so oft excentrisch inserirt zu seyn pflegt; ein Unterschied, welcher hier überhaupt hätte bestimmter angegeben werden sollen. Ungern hat Rec. bey der Beschreibung von den verschiedenen Häuten, S. 27 die *tunica decidua Hunteri* vermisst. Mit dem Zeigefinger allein kann man nie so hoch, und nie so bestimmt, als mit dem Zeige- und Mittelfinger zugleich untersuchen. Eine Geburt ist nicht natürlich, sobald das Kind mit den Füssen, Knien, oder Steisse zuerst durch den Muttermund entwickelt wird, wenn gleich bisweilen die Gebärmutter dieses Geschäft allein verrichtet; nur die Kopfgeburt ist unter bekannten Erfodernissen, die natürliche. So lange sich die Nachgeburt, nach der Entwicklung und Trennung von der Gebärmutter, noch in derselben aufhält, dürfen die S. 48 angerathenen Manipulationen des Unterleibes durchaus nicht vorgenommen werden, indem man durch dieselben Gelegenheit zu Stricturen und zu beschwerlichen Nachgeburtsoperationen giebt. Hingegen sind diese Manipulationen sehr zweckmässig und zu empfehlen, wenn der Mutterkuchen herausgenommen, und nichts von demselben zurückgeblieben ist. Baldiges Wechseln der Wäsche nach der Entbindung ist allemal schädlich, und muss, so wie alles heftige Reden und alle Anstrengungen sorgfältig vermieden werden. Der Rath, eine Nachgeburt Tage lang in der Gebärmutter unbesorgt, nach S. 52 liegen zu lassen, ist durchaus schädlich. Die Schiefstehung der Gebärmutter ist nicht drey- sondern vierfach, und diejenige Obliquität, bey welcher der Muttermund an den Schaambeinbogen steht, fehlt S. 64 ganz und gar. Wenn eine, oder beide Hände mit dem Kopfe zugleich eingetreten sind, oder wenn der Kopf *inique* oder *oblique* zur Geburt gestellt ist, oder der Nabelstrang mit irgend einem Theile des kindlichen Körpers vorgefallen ist, hören die Obliegenheiten der Hebamme, eine solche Geburt zu besorgen, ganz auf, und sie hat in diesen Fällen nichts Angelegentlicheres zu thun, als einen Geburtshelfer zu rufen, keinesweges aber, nach S. 65 eigenmächtige <443> Versuche zur Beendigung der Geburt zu unternehmen. Die S. 69 vorgeschlagenen Mittel um die Häute zu sprengen, sind eben so lächerlich als schädlich. Sobald der Unterleib einer Schwangeren am Ende der Schwangerschaft nicht länglicht rund, noch nach vorn gesenkt ist, auch beide Seiten, anstatt leer zu seyn, angefüllt sind, kann man mit ziemlicher Gewissheit eine widernatürliche Lage des Kindes voraussagen. Sehr oberflächlich, oft unwirksam und ohne Auswahl sind die Rathschläge, welche S. 114 und ff. den Hebammen bey eingetretenen Blutstürzungen in der Schwangerschaft, während oder nach der Geburt gegeben werden. Diese Zufälle, besonders die Blut-Stürzungen, welche durch die Befestigung des Mutterkuchens auf den Muttermund hervorgebracht werden, sind so wichtig, dass die Kur derselben, unter Keiner Bedingung, den Hebammen überlassen, noch denselben die Art und Weise angegeben werden darf, wann und wie, unter diesen Umständen, eine künstliche Entbindung vorgenommen werden muss. Wer wird z.B. wie S. 120 geschieht, bey einer partiell gelöseten Nachgeburt, und bey daraus entstandenen Blutstürzungen, Zimmtessenz, guten Wein, oder sogar Branntewein geben? Welcher Geburtshelfer wird nicht die Nachgeburt, welches hier S. 121 streng verboten ist, sogleich herausnehmen, um die Gebärmutter zu einem kräftigeren Zusammenzuge zu vermögen? Auch die S. 124 den Hebammen ertheilte Erlaubniss, den Katheter zu appliciren, würde Rec. denselben niemals zugestehen. Die hinten angehängte Kupfertafel – siehe Seite 130 – ist, sowohl in Absicht der Zeichnung, als der Correctheit der darauf befindlichen Figuren, durchaus unter aller Beurtheilung und kann auf keine Weise irgend einen Nutzen bewirken.

1801 Juli 20 F. G. Wegeler: »Antikritik«[160]

Antikritik, die Rezens[ion] des *Buchs für die Hebammen*, in der allgem[einen] Literat[ur-] Zeit[ung] 1801 M[onat] May, S[eite] 441 betreffend.

<1435> Der Verf. der Rez. des *Buchs für die Hebammen* beweiset durch die schiefste aller Beurtheilungen, dass er weder Sprach- noch Sachkenntniss, noch die einem Rez. nöthige Redlichkeit besitze; dass er also in dreyfacher Hinsicht verdiene aus der Reihe würdiger Beurtheiler unter die letzten Schmierer verwiesen zu werden. Zum Beweis des Gesagten werd' ich die eigenen Worte des Rez. anführen.

> *Voran geht eine kurze Einleitung, in welcher dem Rez. die Definition der Hebammenkunst, eine Lehre, die sich nicht blos mit der Hülfsleistung gebährender und entbundener Frauen {welche Sprachkenntniss} sondern welche sich auch mit der Behandlung schwangerer Frauen abgiebt, angustior suo definito zu seyn scheint.*

Dieser Vorwurf trift die Definition der Geburtshülfe, nicht die der Hebammenkunst. Hebammen sollen sich so wenig wie möglich mit der Behandl[ung] schwangerer Frauen abgeben. – Aber freylich, das Wichtigste der Hebammenunterrichts besteht in der Definition!

> *Um zu berechnen, wie lang eine Frau schwanger sey, darf man nur die Zeit wissen, in welcher sie zum letztenmal menstruirt hat, da dann die Entbindung allemal in die Tage fällt, in welchen die monatl[iche] Rein[igung] zum zehntenmal hätte eintreten sollen; alle übrigen S. 20 angegebenen Merkmale sind unsicher und undeutlich.*

Wie aber, wenn die Frauen, und das ist der häufigste Fall, währendem Säugen wieder empfangen, wieder gebähren, säugen, abermals empfangen und 6 – 8 Kinder gebähren, ohne in der Zwischenzeit je ihre Reinigung gehabt zu haben? usw. Dann wissen die Hebammen des Rez. gar keine Auskunft angeben, während die meinigen in der Beschaffenheit des Muttermundes usw. noch sicherere Zeichen haben.

Rezensent geräth über den Satz in gerechten Eifer, dass die Nachgeburt gewöhnlich im Grund der Gebärmutter fest sitzen soll da sie doch auf der rechten Seite liege! Zu der Zeit, als SCHAARSCHMIDT[161], RÖDERER, STEIDELE, ZELLER, STEIN, und andere mehr geschrieben, lag sie wohl noch im Grunde. Was kann der Satz aber auch um aller Götter willen, für Schaden anrichten, sobald man weiß, dass selbige überall befestigt sein kann?

---

[160] aus: ALZ #178 vom 23.09.1801; Fundstelle: https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=njp.32101080459769;view=1up;seq=726.

[161] August SCHAARSCHMIDT (* 6. Oktober 1720 in Halle (Saale); † 24. April 1791 in Bützow) war ein deutscher Mediziner. Er war Professor an der Universität Bützow, wo er 1776 eine Hebammenschule errichtete. – Johann Georg ROEDERER (* 13. Mai 1726 in Straßburg; † 4. April 1763 ebenda) war ein deutscher Chirurg und Geburtshelfer. – R. J. STEIDELE: Lehrbuch der Hebammenkunst. Wien 1784. – ZELLER Simon Edler von Zellenberg (1802), * 3. Jänner 1746 Niederleis, Niederösterreich, † 4. Februar 1806 Wien, Geburtshelfer. – Georg Wilhelm STEIN, in Unterscheidung zu seinem gleichnamigen Neffen gleichen Berufs der Ältere genannt, (* 3. April 1737 in Kassel; † 24. September 1803 in Marburg) war ein deutscher Arzt, Geburtshelfer, Chirurg, Hofmedikus, Hochschullehrer und aktiver Freimaurer.

Rezensent »vermisst ungern die Beschreibung der *tunica decidua Hunteri.«*[162] Im Buch für die Hebammen!!! Welch feine anatomische Kenntnisse! Ich würde gar nur von einer Haut gesprochen haben, wenn ich bey der Lehre vom falschen Wasser usw. nicht zwey Häute nöthig gehabt hätte. Aber wie schröcklich hätte ich dann nicht die Galle des Rezensenten gereitzt, der mich voll Unwillen eines besseren zu belehren, nicht ermangelt haben würde.

> Mit dem Zeigefinger allein kann man nie so hoch, und nie so bestimmt, als mit dem Zeige- und Mittelfinger zugleich untersuchen.

Leider hat meine Hand die unglückliche Bildung mit den Händen von STEIDELE[163], LEIBLIN, FICKER, PLENK, HUNCZOVSKY, ZELLER, MECKEL, SMELLIE, BAUDELOCQUE und andere mehr gemein, dass ich mit dem Zeigefinger allein höher komme. Rezensent hat Unrecht, seine äußere und innere Organisation als Norm des Besten uns aufdrängen zu wollen.

> *Der Rath, eine Nachgeburt Tagelang in der Gebährmutter unbesorgt, nach Seite 52, liegen zu lassen, ist durchaus schädlich.*

Sehr war, und ich erschrack selbst, dass ich so einen Rath den Hebammen gegeben haben sollte. Ich schlug die angeführte Stelle nach, und fand Seite 52

> *Denn es ist weit besser, wenn man die Nachgeburt einen ganzen Tag zurücklässt, als wenn man mit Gewalt sie herausziehen will.*

Welch ein redlicher, treuer Rezensent! Welch ein schändlicher Missbrauch <1437> des Zutrauens, welches das Publikum dem Rezensenten, der mit Bezeichnung der Seitenzahl solche Stellen anführt, schenken muss! Meinen Rath wird jeder Hebammenlehrer als vollgültig unterschreiben, da er ihn, so schändlich vom Rezensenten verdreht, als höchst gefährlich erkennen muss.

> *Die Schiefstehung sei nicht drei-, sondern vierfach usw.*

---

[162] William HUNTER (* 23. Mai 1718 in East Kilbride, South Lanarkshire; † 30. März 1783 in London) war ein schottischer Anatom und Geburtshelfer.

[163] Philipp Jakob LEIBLIN: Ausführlicher Unterricht für die Hebammen in denen Hochfürstl. Brandenburg-Onolzbachischen Landen. Anspach 1790. – Wilhelm Anton FICKER (* 1768 in Paderborn † 1824) 1792 Promotion zum Dr. med; er war Arzt und Geburtshelfer in Paderborn. 1796 Beförderung zum Professor. Gründete 1797 eine Krankenanstalt für Arme und engagierte sich in der allgemeinen Armenpflege. – Joseph Jakob Edler von PLENCK, auch Joseph Jacob Plenck (* 28. November 1735 in Wien; † 24. August 1807 ebenda) war ein österreichischer Mediziner, Chirurg und Geburtshelfer sowie Chemiker und Botaniker. – Johann Nepomuk HUNCZOVSKY (* 15. Mai 1752 in Czech bei Proßnitz, Mähren; † 4. April 1798 in Wien) war ein österreichischer Arzt. – Johann Friedrich MECKEL auch der Ältere, sowie Johann Friedrich Meckel von Hemsbach (* 31. Juli 1724 in Wetzlar; † 18. September 1774 in Berlin) war ein deutscher Anatom. – William SMELLIE (* 5. Februar 1697 in Lanark (Schottland); † 5. März 1763 ebenda) war ein schottischer Arzt und Geburtshelfer: Treatise on the Theory and Practise of Midwifery- 1752. – Jean Louis BAUDELOCQUE (* 30. November 1745 in Heilly in der Picardie; † 2. Mai 1810 in Paris) war ein französischer Arzt, Geburtshelfer und Hochschullehrer. Er gehörte zu den berühmtesten Geburtshelfern seiner Zeit. Er arbeitete am Collège de Chirurgie in Paris, war Leiter der Pariser Maternité und gestaltete dort den Hebammenunterricht. Sein Buch ›L'art des accouchements‹ erschien 1781, in der 15. Auflage 1815.

Eine Wahrheit, die dem ersten Anfänger in der Kunst bekannt ist. Da indessen die Schiefstehung nach hinten nur bey einem ganz krankhaften Bau der Lendenwirbelbeine statt haben kann, so werde ich den Kopf meiner Hebamme nie damit verwirren dürfen.

> *Wenn eine {Hand} oder beide Hände mit dem Kopf gänzlich eingetreten sind; wenn der Kopf inique oder oblique zur Geburt gestellt ist, oder der Nabelstrang mit einem Theil des weiblichen Körpers vorgefallen ist: hören die Obliegenheiten der Hebamme auf, und sie hat in diesen Fällen nichts angelegentlicheres zu tun, als einen Geburtshelfer zu rufen.*
> *Blutstürzungen, die besonders, welche durch die Befestigung des Mutterkuchens auf den {dem} Muttermund hervorgebracht werden, und so wichtig, dass die Kur derselben unter keiner Bedingung den Hebammen überlassen werden muss.*
> *Auch die Erlaubnis, den Katheter zu applizieren, würde Rezensent den Hebammen nie zugestehn.*

Rezensent, der seine Hebammen lehrt, schwangere Frauen behandeln, der sie mit der *Tunica decidua Hunteri* bekannt macht, will seine gelehrten Hebammen von den Geschäften ausgeschlossen wissen, worinn die meinigen, ohne seine Anatomie, noch so viel nützen. Den Geburtshelfer immer durchgängig nöthig haben, wenn die Nabelschnur vorgefallen, wenn eine Urinverhaltung, eine Blutstürzung zugegen ist, heisst bey uns, Mutter und Kind dem sicheren Tode übergeben, oder doch sehr nahe bringen. Denn leider wohnt nicht in jedem Dorf, und jeder Meyerey ein Geburtshelfer, wie dieses wohl der Fall im Lande des Rezensenten seyn muss. Und was die Entfernung von 5, 6 Stunden in gleichen Fällen sey, mag Rezensent bei *Tristram Shandy*[164] vollständig erklärt finden. Bey Blutstürzungen hängt das Leben von Minuten ab.

> *Welcher Geburtshelfer wird nicht die partiell gelösete {Nachgeburt}, welches hier Seite 121 streng verboten ist, sogleich herausnehmen, um die Gebährmutter zu einem kräftigeren Zusammenzuge zu vermögen?*

Welches gründliches Kausalverhältnis! Jeder vernünftige Geburtshelfer wird die Nachgeburt nicht eher ganz trennen, und herausnehmen, bis die Gebärmutter anfängt ihre Lähmung zu verlieren. Wenn bey partieller Lostrennung und lahmer Gebährmutter schon eine Verblutung entsteht, so muss eine weit heftigere bey gänzlicher Trennung entstehen. Rezensent wird auch dann, wenn die Gebährmutter lahm ist, und kein Theil des Mutterkuchens losgetrennt, folglich keine <1438> Verblutung zugegen ist, seinen Grundsätzen treu die Nachgeburt gleich heraus schaffen müssen, um die Gebährmutter zu einem kräftigeren Zusammenzuge zu vermögen? Die sicherste Gelegenheit zur tödlichsten Verblutung! Sollte es aber dem Rezensenten mit seiner obigen Frage ernst seyn, Authorität ihm mehr, als Gründe gelten, so will ich ihm herzlich gerne eine Stelle zeigen, woraus zu ersehen, dass die Geburtshelfer einer ganzen Nation auf meiner Seite sind. FISCHER, Bemerk[ungen] über die englische Geburtshülfe[165], Seite 101, sagt:

---

[164] *Leben und Ansichten von Tristram Shandy, Gentleman* (englisch The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman; kurz Tristram Shandy) ist ein zwischen 1759 und 1767 erschienener Roman des englischen Schriftstellers Laurence STERNE (1713–1768). Der Geburtshelfer bricht dem Kind mit der Geburtszange die Nase: »No doubt, the breaking down of the bridge of a child's nose, by the edge of a pair of forceps — however scientifically applied — would vex any man in the world, who was at so much pains in begetting a child, as my father was. « [Chapter 2.XXIII]
[165] C. E. FISCHER. Bemerkungen über die englische Geburtshülfe. Göttingen 1797.

Bey einem Mutterblutfluss zum Beispiel wo die Gebährende durchaus kein Blut mehr zu verlieren hätte, lassen Sie {die Engländer} die Nachgeburt vorerst an ihrem Ort, weil deren Lösung doch nicht ohne einigen Blutverlust geschehen könnte.
Die hinten angehängte Kupfertafel ist durchaus unter aller Beurtheilung.

Darüber mag Frankreichs erster Geburtshelfer, BAUDELOCQUE, dem Rezensenten Rede stehen. Die Figuren sind fast Strich für Strich aus dessen Werk für die Hebammen genommen. Da sie nun verkehrt abgedruckt wurden, so waren freilich in den ersten Abdrücken einige Zeichen fehlerhaft; diese wurden aber schnell verbessert.

Bonn, 20. Juli 1801. Wegeler.

1801 Rezensent: »Antwort des Rezensenten« auf die Antikritik Wegelers[166]

Antikritiken habe ich niemals beantwortet. Angriffe auf meine literärische oder bürgerliche Ehre jederzeit verachtet; gelehrte Zänkereyen stets von Herzen belacht; insofern würde ich also den obenstehenden Aufsatz des Hrn. Wegeler ebenfalls unbeantwortet gelassen haben. Aber als Mitarbeiter am Institute der allg[emeinen] Lit[eratur-]Zeitung halte ich halte ich es für Pflicht zu antworten; nicht mich zu verantworten, denn meine Rezension und Herrn Wegelers Buch können täglich mit einander verglichen werden; – und lasse daher nachfolgende Antwort, für einen inurbanen, und von sich eingenommenen Schriftsteller, hier einrücken.

1. Die Definition der Hebammenkunst halte ich deswegen für *angustior suo definito*, weil darin nichts von den Verpflichtungen und Obliegenheiten der Hebammen, auch für die Behandlung der Neugeborenen die nöthige Sorge zu tragen, angeführt worden, aber keineswegs in der Rezension die Rede von der Behandlung schwangerer Frauen durch die Hebammen, gewesen ist.

2. Nur im seltensten Falle werden die Frauen während des Selbststillens schwanger – man denke an die Menge Erstgebärender, und derjenigen Frauen, welche ihre Kinder nicht selbst tränken können, oder tränken wollen; – in den übrigen, und, also in den häufigsten Fällen, empfangen sie daher ohne ein säugendes Kind zu haben, und in diesen kann man sodann die, in die zehnte monatliche Periode fallende, Niederkunft – aber nicht wie lange eine Frau schwanger sey – darnach bestimmen. Ebenso wenig habe ich in meiner Rezension behauptet, dass ich auf die wahren Zeichen der Schwangerschaft, bey welchen ich ja selbst den <1439> Verfasser auf ein vorzüglich sicheres aufmerksam gemacht habe, gar nichts, sondern nur dass ich die Seite 20 vom Verfasser angegebenen Zeichen, welche die Zeit eine Niederkunft bestimmen sollen, für unbedeutend, und für unzulänglich halte.

3. Die Nachgeburt hat weder in diesem, noch in dem vorgegangenen Jahrhunderte in den mehresten Fällen, an einem anderen Orte, als in der rechten Seite der Gebährmutter gesessen, und Rezensent findet Herrn Wegelers bei dieser Gelegenheit angebrachte witzige Einfälle ebenso seicht und unbedeutend, als dessen hebärztliche Kenntnisse.

4. Ich gebe wieder die Organisation meiner Hand, noch die Bildung meiner Seele für eine Norm des Besten aus; aber da mich vielfältige Erfahrungen, Autorität anderen Geburtshelfer, und der Bau der Finger, wie die Lage des Muttermundes gelehrt hat, dass man mit dem Zeige- und Mittelfinger höher und genauer, als mit dem ungleich kürzeren Zeigefinger allein

[166] Aus: ALZ, Intelligenzblatt 1801, Sp. 1438 ff.

untersuchen können, so halte ich es für Pflicht, dieses Bessere auch öffentlich bekannt zu machen.

5. Wer die Nachgeburt auch nur einen Tag in der Gebährmutter liegen zu lassen anraten; – wer, als Hebammenlehrer, seinen Hebammen die Erlaubnis geben, ja sie recht eigentlich auffodern kann, auch da noch ohne Hülfe eines Geburtshelfers Versuche zur Beendigung der Geburt zu machen, wo eine, oder beide Hände mit dem Kopfe zugleich eingetreten sind, wo der Kopf *inique* oder *oblique* zur Geburt gestellt, oder der Nabelstrang mit irgend einem Theile des kindlichen Körpers vorgefallen ist; wer bey einer partiell gelöseten Nachgeburt, und bey daraus entstandenen Blutstürzungen Zimmetessenz, guten Wein, sogar Brandewein geben kann; – wer seinen Hebammen den Catheter zu appliciren lehrt; und eine schlechte Kopie eines französischen Kupferstiches als etwas Vorzügliches empfehlen kann: der taugt weder zu einem Geburtshelfer, noch zu einem Hebammenlehrer, und Rezensent nimmt umso weniger, auch nur ein Wort von seiner gelieferten Beurtheilung zurück, als Herr Wegeler gut gemeynte Erinnerungen durch inhumane Ausfälle, und durch Äusserungen, die einen anmassenden Stolz verrathen, zu belohnen für gut befunden hat.

Der Recensent.

1800 März 20 Neue Verträge für die Professoren der Bonner Zentralschule[167]

- Christ
- Cosson
- Crevelt
- Fischenich, später von den Kollegen zum Präsidenten gewählt
- Odenkirchen
- Schallmeyer
- Tribolet
- Wegeler
- Wurzer
- Breuning (ab 16. April)

erhalten ein Normalgehalt von 2.000 Francs und Wohnungsgeld von 500 Francs.

[167] Fundstelle: (Flörken, Die französischen Jahre in Bonn 1794-1814. Ein Lesebuch, 2. Auflage, 2017, S. 567 f)

1801 März 29 Erlass des Präfekten des Rhein-Mosel-Departments zur Zulassung von Apothekern und Ärzten[168]

Endlich hat man denn angefangen, diesem Unfuge zu steuern. Ich setze den desfalsigen Beschluß des Präfekten Boucqueau hieher, der <184> zugleich eine Uebersicht des jetzigen Zustandes der Medicinalverfassung in diesem Departement giebt.

> *Auszug aus den Verhandlungen der Präfektur des Rhein- und Mosel-Departements.*
> *Koblenz, den 8. Germinal, im 9. Jahr [=29.03.1801] der fränkischen Republik.*
> *Der Präfekt des Rhein- und Mosel-Departements,*
> *Ueberzeugt, daß es das Beste der Einwohner dieses Departements aufs dringendste erheischt, die Quacksalber und Empiriker zu entfernen, deren Verschlagenheit und Arglist nur zu oft deren Leichtgläubigkeit mißbrauchen;*
> *Unterrichtet, daß einige dieser vorgegebenen Aerzte in diesen Gegenden die Unwissenheit und den Aberglauben, weil sie ihren Vortheil dabei finden, ausbreiten[169], während <185> der wahrhafte Arzt selbe auszurotten sich befleißigt, und seine wohlthätige Kunst sich nur auf Untersuchung der Natur, Beobachtung und Erfahrung gründet;*
> *Unterrichtet ferner, daß die Polizei der Apotheken, dieses wichtigen Zweiges der Heilkunde, und wovon ihr Fortgang abhängt, völlig vernachlässigt ist; daß die Apotheker weder einer Prüfung noch irgend einer Aufsicht unterworfen sind, wodurch ihre Fähigkeit und die gute Eigenschaft ihrer Arzneien verbürgt wurden;*
> *Eingesehen das Gesetz vom 17ten April 1791 und jenes vom 22ten July des nämlichen Jahrs, wovon die auf die Apotheken Bezug habenden Artikel den 1ten Thermidor 6ten Jahres in diesem Departement verkündet worden sind;*
> *Nach Wiedereinsicht seines Beschlusses vom letztverflossenen 15ten Pluviose, der, um die Niederlassung in der Heilkunde erfahrner Leute zu erleichtern, bei der Central-Schule zu Bonn, einen mit der Prüfung der Kandidaten, welche die Bevollmächtigung in diesem Departement ihre Kunst auszuüben nachsuchen, beauftragten Aerzte-Ausschuß niedersetzte;*
> *Nach Wiedereinsicht vorzüglich des 3ten, 5ten und 6ten Artikels des nämlichen Beschlusses folgenden Inhalts: <186>*
> *Art. 3. Die Bürger Wurzer[170], Arzt, Lehrer der Experimental-Physik und der Scheidekunst;* ***Wegeler****, Arzt, Lehrer der Entbindung; und Crevelt, Lehrer der Naturgeschichte, sind ernannt den Aerzteausschuß zu bilden.[171]*

---

[168] Auszug aus (Klebe, 1801).

[169] »Ein solcher vorgegebener Arzt aus diesem Departement stellte noch kürzlich einem durch Narrheit berückten Mädchen ein authentisches Zeugniß aus, worin er bescheinigt, daß selbiges vom Teufel besessen ist.«

[170] Zur Person Ferdinand Wurzer siehe u.a. (Lauterbach, 2015, S. 13 ff) und ›Briefe eines Reisenden …‹ (NN, 1793).

[171] Bereits angeordnet in dem Erlass des Präfekten vom 13 Pluviose/02 Februar 1801: (Hudemann-Simon, L'Etat et la Santé. La Politique de santé public ou »police médicale« dans le quatre départements rhénans. 1794-1814, 1995, S. 45).

Art. 5. Sobald dieser Ausschuß einen Kandidaten zuläßig findet, soll er einen Verbal-Prozeß von seiner Prüfung abfassen und demselben ein begründetes Zeugniß über seine Kenntnisse und seine Fähigkeit ausstellen; es soll von den drei Lehrern unterzeichnet werden; und von seinem Inhalte wird es abhangen, ob der Präfekt die Erlaubniß zur Ausübung der Arznei- oder Wundarzneikunst in diesem Departement ertheilet oder verweigert.
Art. 6. Diese Prüfung, so wie das Zeugniß, welches die Lehrer darüber ausstellen, sind unentgeltlich; die Kandidaten können sich indessen hiezu nicht einstellen, ohne mit der, von dem Maire ihres Wohnortes zu ertheilenden Bescheinigung ihrer guten Aufführung versehen zu seyn.
Anerwogen, daß dieser Ausschuß, zusammengesetzt aus Männern, welche sich durch ihre Kenntnisse, Bürgersinn und Menschenliebe auszeichnen, jetzt in Thätigkeit ist und schon <187> Beweise von Diensteifer abgelegt hat, welche die Wirksamkeit seiner Einrichtung verbürgen;
Anerwogen, daß es dringend ist, in diesem Departement diese Gegenstände der Verwaltungs-Polizei einstweilen zu berichtigen[172]*, bis dahin, daß die Regierung die Art der Prüfung und Aufnahme der Lehrlinge der Arznei- und Wundarzneikunst festgesetzt habe, – wozu der schöne Bericht des Ministers im Innern über den öffentlichen Unterricht, und der durch den Aerzterath, dem ersten Konsul überreichte Vertrag gegründete Hoffnung geben;*
Beschließt folgendes:
Art. 1. Vom ersten nächstkünftigen Germinal an, soll kein Arzt, Wundarzt, Apotheker, Geburtshelfer, Augenarzt oder irgend ein Heilkundiger seine Kunst ausüben können, ohne hiezu durch einen Beschluß des Präfekten bevollmächtiget zu seyn. <188> Diese Bevollmächtigung soll ihm nicht anders, als bei Darbringung der Beweisstücke ertheilt werden, welche in der durch obenberührte Artikeln des Beschlusses vom 13ten Pluviose vorgeschriebenen Form abgefaßt sind, und bezeugen, daß derselbe von dem Aerzteausschuß der Central-Schule geprüft worden.
Art. 2. Von dieser Verfügung sind ausgenommen die Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Geburtshelfer, welche sich unter der vormaligen Landesverfassung in Gemäsheit der damals bestandenen Gesetze in dieser Gegend niedergelassen haben, so wie jene, welche sich vor dem 2ten Brumaire 8ten Jahres, Kraft der von einer hohen Schule oder Universität ausgestellten Patente oder Diplome, und der Prüfungen, welche selbigen vorhergiengen, angesetzt haben. Jene endlich sind ausgenommen, die seit diesem Zeitpunkte die Bevollmächtigung erhalten haben, ihre Kunst auszuüben, in Gefolge der Prüfung und des Gutachtens des Aerzteausschusses, welcher damals in Koblenz niedergesetzt war.
Art. 3. Es ist jedem, er sey, wer er wolle, verboten, eine Apotheke zu errichten, Arzneien oder Heilmittel im großen oder im <189> kleinen zu verkaufen und abzusetzen, wenn er nicht ein geprüfter und genehmigter Apotheker ist.

[172] »Der Maire von Kirchberg hat noch kürzlich dem Unterpräfekt von Simmern einen Quacksalber eingeklagt, welcher das Land durchläuft, und zu einem verführerisch geringen Preise ein so heftiges Arzneimittel verkauft, daß mehrere Personen, welche dasselbe zu sich nahmen, in den letzten Zügen liegen. «

Es kann keine neue Apotheke eröffnet und bevollmächtiget werden, ohne eine vorläufige Untersuchung, und ohne daß vorher die Fähigkeit des Kandidaten geprüft worden.
Art. 4. Diese erstere Untersuchung soll auf Anfordern des Apothekers statt finden, und durch einen Lehrer, der zugleich ein Mitglied des Ausschusses ist, unternommen werden; er soll sich vom Arzte des Ortes begleiten lassen; der Maire der Gemeinde, oder dessen Gehülfe soll ebenfalls dabei zugegen seyn, und den Verbalprozeß der Untersuchung unterzeichnen.
Die Prüfung und Untersuchung sollen unendgeldlich geschehen; jedoch behält sich der Präfekt vor, die Schadloshaltung des mit der Untersuchung beauftragten Lehrers zu bestimmen, wenn nämlich die Entlegenheit der Apotheke es erheischen wird; der Präfekt behält sich ferner vor, besondere und außerordentliche Untersuchungen anzuordnen, wenn die Klagen der Ortsgewalten, der Aerzte oder der einzelnen Bürger hiezu Anlaß geben werden.
Wenn Apotheker angeklagt werden, verdorbene oder verfälschte Arzneien verkauft zu haben, <190> so sollen sie der Zuchtpolizei überliefert werden, um allda, bei eintretendem Falle, mit einer Geldbuße von 100 Franken und einer nicht über 6 Monate steigenden Einsperrung bestraft zu werden, in Gemäßheit des 21ten Artikels des Gesetzes vom 1ten Thermidor 6ten Jahres.
Art. 5. Die Wittwe und Erben eines Apothekers sollen nur alsdann bevollmächtiget werden, ihren Handel fortzusetzen, wenn sie einen Geschäftsführer haben, der das Ganze leitet; in diesem Falle muß dieser Geschäftsführer selbst als Apotheker geprüft und genehmigt seyn, und soll für die etwaige Unordnung und Irrungen verantwortlich seyn.
Art. 6. Die Apotheker sollen alle Arzneien, welche als Gifte anerkannt werden, verschlossen, und von den andern abgesondert aufbewahren. Sie sollen keine heftig-wirkende oder drastische Arznei zum innerlichen Gebrauch verkaufen, ohne eine genaue von einem bekannten und genehmigten Arzte, unterzeichnete Vorschrift.
Art. 7[173]. Um allen Irrungen und denen nur zu oft daraus entsprungenen traurigen Folgen vorzubeugen, ist den Aerzten und Wundärzten vom Lande anbefohlen, ihre Rezepte in der Landessprache zu schreiben, und die chemischen <191> Zeichen, deren sich noch einige zu bedienen pflegen, zu übersetzen, damit die Apotheker hierin keine Entschuldigung finden, und ganz allein für ihre Irrungen und Arzneien verantwortlich bleiben.
Art. 8. In Gefolge der vorhergehenden Verfügungen, ist der Verkauf jedes Arkanums oder vorgegebenen spezifischen Mittels untersagt, es seye dann von der Regierung oder auf den Bericht des Aerzteausschusses, von dem Präfekten gutgeheißen.
Art. 9. Die Vollziehung des gegenwärtigen Beschlusses ist den Unterpräfekten, Mairen, Adiunkten und Polizei-Commissairen vorzüglich anempfohlen; es ist ihnen anbefohlen, jeden Arzt, Wundarzt und Apotheker, der den vorhergehenden Verfügungen kein Genüge leisten würde, in der Ausübung seiner Kunst oder seines Handels zu hindern; diese Beamten sind demnach gehalten, sich von

[173] [in der Vorlage: »Art. 9. «]

einem jeden Arzte die Urkunden vorzeigen zu lassen, kraft deren er seine Kunst ausübt.
Art. 10. Es ist ferner den Mairen und Einregistrirungs-Empfängern anbefohlen, nur jenen, welche mit den durch gegenwärtigen Beschluß erforderten Urkunden versehen sind, Patente abzuliefern; erstere sollen jederzeit den Empirikern, Quacksalbern, Augenärzten, Zahnärzten, Arzneikrämern und allen andern herumziehenden Arzneikundigem die Erlaubniß <192> verweigern, sich aufzuhalten, um ihre vorgegebenen Arzneimittel in den Märkten und Messen abzusetzen oder das Volk auf öffentlichen Plätzen durch Wortgepränge zu berücken.
Art. 11. Die Maires, ihre Adiunkten, die Polizei-Commissaire und vorzüglich die National-Gendarmen sind beauftragt, auf die Ausrottung aller dieser Landstreicher zu wachen, welche das Volk betrügen und sein Zutrauen hintergehen.
Art. 12. Es sollen in kurzem Maasregeln in Betreff der Niederlassung der Hebammen genommen werden.
Art. 13. Gegenwärtiger Beschluß soll in beiden Sprachen gedruckt, und überall, wo es nöthig seyn wird, abgelesen und verkündet werden; Ausfertigungen desselben sollen den Ministern des Innern und der Ober-Polizei durch den Weg des Oberregierungs-Commissairs zugeschickt werden.
Der Präfekt des Rhein- und Mosel-Departements,
Unterz[eichnet]: Ph. Boucqueau.
Durch den Präfekt, der General-Sekretair,
Unterz[eichnet]: Masson.
Für gleichförmige Ausfertigung,
Der General-Sekretair der Präfektur, Masson.

<193> Ein anderer Beschluß des Präfektur vom 21. Prairial 9. J[ahres] betrift die Hebammen und ihren Unterricht. Die Einleitung dazu, welche die Bewegungsgründe zu dieser Verordnung enthält, zeigt hinlänglich, in welchen tiefen Verfall dieses der Menschheit so nützliche Geschäft versunken ist. Dieser Beschluß ruft selbst der ehemaligen fürstlichen Verordnungen darüber ins Andenken und zur Nachachtung zurück. Zugleich wurde verordnet, daß mit dem 1ten Fructidor d[ieses] J[ahres] ein eigener Lehrkurs für die Hebammen stattfinden soll. In die Zukunft sollen jährlich zwei regelmäßige Lehrkurse gegeben werden. Der erste soll am 15. Frimaire, der 2te am 15. Floreal anfangen; die Dauer beider Curse soll ungefähr von 7 Dekaden = 70 Tagen seyn. Zu diesem Unterrichte ist der Professor der Entbindungskunst auf der Central-Schule zu Bonn B[ürger] **Wegeler** beauftragt. Nach Vollendung des Lehrkurses soll das Examen durch den Professor der Entbindungskunst und drei Glieder des Jurys der Heilkunde der Central-Schule in Gege(ge)nwart des Maire oder eines seiner Adiunkten statthaben; die übrigen Paragraphen dieses Beschlusses bestimmen die Rechte und Taxen der Hebammen. Jede Hebamme soll aus der Gemeinde-Casse nach der Größe derselben eine jährliche Pension erhalten, die nicht unter 50 Franken seyn darf; für eine Entbindung soll sie von der Frau eines Tagelöhners <194> 1 Frank 50 Centimen, das doppelte von einer wohlhabenden Frau und das dreifache von der Frau eines Gutsbesitzers erhaltene u.s.w. Der ganze Beschluß enthält im Ganzen nichts, was nicht schon längst in gutverwalteten teutschen Staaten eingeführt wäre. Hier verdient er erwähnt zu werden, weil er die Wiedereinführung einer sehr nöthigen Anstalt beweist. Durch eine Menge ähnlicher Verordnungen sind viele alte Einrichtungen wieder

hergestellt worden, die in dem Sturme der Revolution und des Krieges untergegangen waren. – Auch hat der Bürger **Wegeler** ein kleines Werk zu obigem Unterricht herausgegeben. Es führt den Titel: »Das Buch für Hebammen«.

Nachwort zum »Buch für die Hebammen«

Im Verlaufe der Aufklärung wurde der natürliche Vorgang des Gebärens allmählich in den Blick der Wissenschaft genommen, einerseits wegen ihres allumfassenden Anspruchs, anderseits weil nicht länger hingenommen werden wollte, dass die häufigen, oft für Mutter und Kind tödlichen Komplikationen natürlich, also unabwendbar sein sollten.

Um nur ein prominentes Beispiel aus Bonn zu nennen: Babette Koch (*1771) heiratete am 9. Juni 1802 den Grafen Anton Maria Karl von Belderbusch (*1758) und verstarb am 25.11.1807 bei der Geburt ihres vierten Kindes Carl Anton, das nur 5 Jahre alt wurde; das Erwachsenenalter erreichte nur die Tochter Josefine (*1804)[174].

Franz Gerhard Wegeler (*1765) war seit 1789 an der Bonner Universität Professor für »gerichtliche Arzneywissenschaft und Entbindungskunst« in der Nachfolge von Kauhlen, Rougemont und Ney. Im Jahr 1800 veröffentlichte er sein ›Buch für die Hebammen‹, das bis 1819 in über 5.000 Exemplaren aufgelegt wurde, und 1804 übernahm Wegeler die Leitung der Bonner Hebammenschule.

Wegeler war vermutlich während der Schwangerschaft und Niederkunft der Babette Belderbusch schon nicht mehr in Bonn; ihr Tod dürfte ihn erschüttert haben: Sie war »eine Dame,« schrieb er 1838, »welche von allen Personen weiblichen Geschlechts, die ich in einem ziemlich bewegten Leben, bis zum hohen Alter hinaus, kennen lernte, dem Ideal eines vollkommenen Frauenzimmers am nächsten stand. Und dieser Ausspruch wird von allen bestätiget, die das Glück hatte, ihr nahe zu stehen.« (Wegeler/Ries, 1838, S. 58)

Nicht weniger hilflos war FGW, als seine beiden ersten Kinder kurz nach der Geburt starben; seine dritte Tochter Helene (»Lehnchen«) verlor ihr erstes Kind und verstarb 1832 im Alter von 29 Jahren während der zweiten Schwangerschaft[175].

[174] Patenkind der französischen Kaiserin Josefine.
[175] Siehe unten Seite 315 f.

1950 Mai 31 A. von Hatzfeld: Eleonore von Breunings Tagebuch[176]

Daß Eleonore v[on] Breuning die Jugendfreundin Ludwig van Beethovens war, braucht wohl nicht besonders vermerkt zu werden. Beethoven wurde in das Breuningsche Haus in Bonn durch den Medizinstudenten Franz Wegeler eingeführt, und über seinen Verkehr mit dieser Familie ist genügend geschrieben worden.

Als Eleonore v. Breuning ihr Tagebuch verfaßte, war sie bereits die Frau des Arztes Franz Wegeler. Das kleine, in rotes Leder gebundene Tagebuch, ähnlich einer Schatulle, die mit einer Schlaufe geschlossen wird, trägt im Anfang die Ueberschrift ›Mein Hausbedarf, Bonn 1801‹. Ein Teil seines Inhaltes wird hier zum erstenmal veröffentlicht. Alle Eintragungen sind von der Hand Eleonorens niedergeschrieben.

Die zeitlich erste Eintragung lautet:

> *1802, den 28. März wurde zu Beul auf der Ahr die eheliche Verbindung zwischen Franz Wegeler und Eleonore Breuning vollzogen. Die Einsegnung geschah durch den Oheim der Braut Johann Philipp von Breuning. Der Heiratsakt ward eingetragen in die Register der Pfarrkirche zu St. Martin und der Zivilakt in die Register der Gemeinde Bonn.*

Vielleicht sollte man hier bemerken, daß die genannte Stadt Beul auf der Ahr nicht mit dem Bonn gegenüberliegenden Beuel zu verwechseln ist, sondern daß es sich um das heutige Neuenahr handelt, das damals den anderen Namen trug,

Die Eintragungen in das Tagebuch enthalten vor allem die kleinen Geschehnisse, die einer jungen Mutter wichtig erscheinen, wann die einzelnen Kinder geboren wurden, wann sie die ersten Zähne bekamen, welche Krankheiten sie durchmachten und welche starben. Da sich keinerlei Aufzeichnungen allgemeinerer Art in ihm finden, so spiegelt sich in ihm der Anteil, den das mütterliche Herz der jungen Frau an ihren Kindern und deren Geschehen nahm. Als Beispiel sei hier nur eine dieser Eintragungen angeführt.

> *Den 1. Oktober 1803 hat unser liebes kleines Töchtingen [=Helene] das erste Schneide-Zähngen auf der Linken Seite unten bekommen, den 4. auf der rechten Seite. — Den 1. November hat es zuerst selbst ein Küßgen gegeben, den 16. hat es ordentlich gesungen, den 29. hat es sich frei von der Seitenlehne des Canapee dem Vater in die Arme geworfen.*

Diese Eintragung wird über anderthalb Seiten fortgeführt und enthält die Aufzählung vom Sichtbarwerden von fünfzehn Zähnen.

Nur wenige handschriftliche Aufzeichnungen Eleonorens v. Breuning sind uns überliefert. Während es von Eleonorens Mutter, der Hofrätin v. Breuning, mancherlei Bildnisse, worunter sich eines von dem bekannten Maler Kügelgen befindet, gibt, so ist uns das Bild Eleonorens nur auf zwei Scherenschnitten erhalten, von denen eines hier zum erstenmal veröffentlicht wird. Es stellt die Hofrätin v. Breuning mit ihrem Bruder und ihrer Tochter Eleonore dar. [Siehe Seite 321]

---

[176] Fundstelle: General-Anzeiger Bonn ›Aus dem alten Bonn‹, 31.05.1950. Adolf von Hatzfeld *1892 hat 1925 Mathilde Wegeler *1898 geheiratet.

1806 »Maurerfragen«[177]

MAURERFRAGEN. | Ein Lied für die Loge | d.F.c. à. l'O:. d. BONN[178] | Musik von | LOUIS VAN BEETHOVEN. | Unterlegte Worte von [Wegel]er | Bonn bey N[ikolaus] Simrock

1.
Was, was ist des Maurers Ziel?
Stets edler sich zu heben,
das Höchste zu erstreben,
frey von des Zufall's Spiel,
das ist des Maurers Ziel,
des Maurers schones Ziel!
2.
Was, was will der Maurer Bund?
Durch Beyspiel und durch Lehren,
der Menschheit Werth bewahren,
auf diesem Erde rund,
das will der Maurer Bund,
der Maurer Heil'ger Bund!
3.
Wem neigt der Maurer sich?
Wer wunde Herzen heilet,
Stets Trost zu bringen eilet,
Vergisst sein ganzes Ich.
Dem neigt der Maurer sich,
Der Maurer willig sich!
4.
Wen kennt der Maurer nie?
Wer seinen Lüsten frohnet,
Die inn're Stimme hohnet,
Herabsinkt bis zum Vieh,
Den kennt der Maurer nie,
Ihn kennt der Maurer nie!
5.
Was presst des Maurers Herz?
Das er so manche Zahren
Nicht stillen kann, nicht wahren.
So manchem tiefem Schmerz,
Das presst des Maurers Herz,
Des Maurers fühlend Herz!
6.

[177] Fundstellen: SLUB Dresden, Signatur Mus.4193-K-517; http://mvmm.org/c/docs/beethmaur.html am 18.12.18; Beethoven-Haus, Signatur HCB C Md 62,6.
[178] = *des Frères courageux à l'Orient de Bonn.*

Wann schlagt das Herz ihm warm?
Wann er nach Maurerweise
Ganz unbemerkt und leise
Vermindert Gram und Harm,
Dann schlägt das Herz ihm warm,
Das Herz ihm fröhlich warm!
7.
Wer lohnt des Maurers Thun?
Der in der grau‘sten Ferne
Die Welten, Sphären, Sterne,
Itzt gehen heisst, itzt ruhen.
Der lohnt des Maurers Thun,
Des Maurers edles Thun!

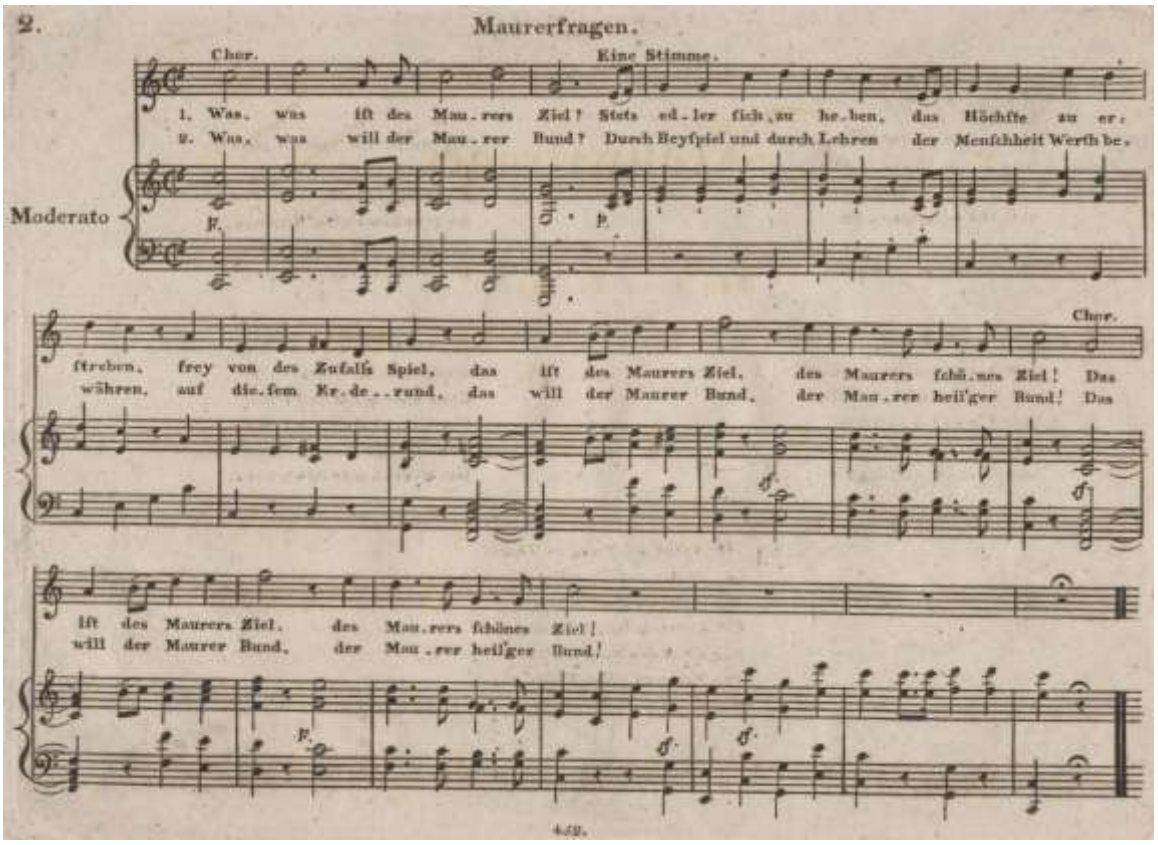


Abbildung 8: ›Maurerfragen‹

1807 Sep 07 Die Mitglieder der Bonner Freimaurerloge[179]

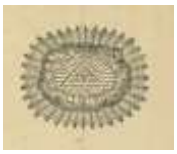
À la Gloire  du G[rand] A[rchitecte] de l'U[niverse]

Tableau des F[rères] qui composent la [Loge] de St. Jean régulièrement constituée sous le titre distinctif des F[rères] Courageux à l'O[rient] de Bonn, à l'époque du 7 jour[180] de 9 mois de l'an de la V[raie] L[umière] 5807 [=1807].

#	Prenoms & Noms	Qualités civiles	Qualités Maç[onniques]
1	Dieudonne Maud'heux	Rec[eveur] d'Arrondissement à Bonn	Vénerable[181] F.
2	L. Belling	Contrôleur des Contributions	Ex-V.
3	Pierre Louis Gombault	Inspecteur des Domaines	I. Subst. F.
4	Theodore Nettekoven	Receveur des Domaines	II. Subst. F.
5	**François Wegeler**[182]	Docteur médecine	Orateur[183]
6	Henri Crevelt	Docteur médecine	O. adj. et Archiviste
7	Antoine Piecq	Rentier	Secr. F.
8	Bernard Joseph Velten	Docteur médécine	Secr. adj.
9	Antoine de Belderbusch	Maire de Bonn	1er. M. des Ceremonies
10	Joseph Simon Detroux	Juge de Paix	2. M. des C-es. et Econ.
11	Pierre Joseph Arck	Négotiant	Tresorier
12	Nicolas Simrock	Négotiant	1er. Expert et. Hon. F.
13	Charles Frederic Frohwein	Fabriquant	2e. Expert et Prepar.
14	Antoine Dumerelle	Visiteur des Douanes	Courreur
15	François Ries	Propriétaire	Directeur de l'Harm.
16	Mayer Marx	Négotiant	Maître F.
17	Simon Baruch	Négotiant	Maître F.
18	Bernard de Gerold	Législateur	S. P. R. +

[179] Fundstelle: ULB Bonn, urn:nbn:de:hbz:5:1-63701.

[180] Die unterstrichenen Zahlen sind von Hand eingefügt, in der Vorlage nur schlecht lesbar, deswegen nicht ganz sicher.

[181] auf deutsch: Stuhlmeister.

[182] Wegeler wohnte vermutlich seit 1806/1807 schon in Koblenz.

[183] *L'orateur est le quatrième officier de la loge. Il siège à l'Orient, et se trouve à la gauche du vénérable maître, donc à la vue de tous. L'origine de la fonction d'orateur au sein d'une loge maçonnique remonte à l'époque du siècle des Lumières. Cette fonction était inexistante en franc-maçonnerie opérative. Garant des constitutions maçonniques, l'orateur veille à la bonne tenue des débats. Il représente ainsi la conscience de la loge.* – https://www.fm-mag.fr/article/283/lorateur-la-conscience-de-la-loge am 27.01.2019.

19	Jean Louis Eskeles	Négotiant	S. P. R. +
20	Gaspard Marie de Glanne	Receveur des Contributions	Maître
21	Gaston Romanon	Receveur des Contributions	Maître
22	François Pellat	Receveur des Contributions	Maître
23	Alexandre Delier	Rentier	Maître F.
24	Jean Adam Altstaedten	Commissair de Police	Maître
25	Frederic Werth	Fabriquant	Maître
26	Pierre Conrad Peh	Fabriquant	Maître
27	Leopold Wolff	Maire	Maître
28	Ignace Veri de Limon	Rentier	Maître
29	Charles Berg	Fabriquant	Maître
30	Ferdinand Ries	Artiste et Compositeur	Maître
31	Jean Barere	Chef de […] au 9. Reg[iment] d'Inf[anterie] leg[ère]	Maître
32	Claude Antoine Poultier	Sous-Lieut[enant] au même Reg.	Maître
33	Jacques Sc[h]melz	Artiste Musicien	Maître
34	Christophe Bruckener	Médécin	Maître
35	Charles Joseph Veith	Proprietaire	Compagnon
36	Amand More	Capitain de Génie	Apprentif
37	Jean Baptiste Canizier	Entrepreneur	Apprentif
38	Charles François Pache	Receveur de l'Octroi de Navig[ation]	Apprentif
39	Pierre Joseph Boosfeld	Sous Préfet	Apprentif
40	Jean Kaufmann	Maire	Apprentif
41	François Chapotin	Verificateur des Domaines	Apprentif
42	Theodore Rittershausen	Fabriquant	Apprentif
43	Pierre Joseph Neusser	Imprimeur	Apprentif
44	Bonaventura Meunier	Professeur de Médécine	Apprentif
45	Emanuel Uhlen	Maire	Apprentif

Affiliés honoraires

1	[Edouard de] Cantobre	Commandant d'armes[184]	Maître
2	Alexandre de Lameth	Préfet du Dep[artemen]t de la Roer	Maître
3	Theodore de Lameth	G[énér]al de Brigade	Maître
4	Latourette [?]	Sous Préfet	Maître
5	Odonnell	Chef du B[ure]au de la Préfecture	Maître

[184] auf deutsch: Standortkommandant.

Certifié véritable par Nous V[énerable] et M[aîtres] de la R[espectable] L[oge] à l'O[rient] de Bonn,
le 7 du 9 mois de l'an de la V[raie] L[umière] 5807

[gez.] Ark, Nettekoven, Belderbusch [etc.]

Imprimé chez F. Neusser à Bonn, Nro.41.

1807 Aug 12 Wegeler: »Einige diätetische Vorschriften bei gegenwärtiger und zunächst eintretender Witterung«[185]

Die schon eben so lang als heftig anhaltende heiße Witterung dieses Sommers macht schon an sich den menschlichen Körper für eine Menge der verschieden gearteten Krankheiten empfänglicher; aber die Gefahr des wirklichen Ausbruchs derselben wird bei dem wahrscheinlich nahen Eintritt einer nasskalten Witterung, oder wenigstens in sehr kalten Nächten bei heißen Tagen immer drohender und größer.

Die Frage: was für allgemein fassliche, und leicht ausführbare Vorschriften stellt die Arzneiwissenschaft auf, um sich bei diesem so wichtigen Übergang vor Krankheiten zu schützen? ist daher äußerst wichtig; die Beantwortung derselben hat den größten Einfluss auf das Wohl der Individuen.

Ich will hier den Versuch machen, diese mir gegebene Frage in etwa zu lösen; einige Regeln ganz kurz anzugeben, von deren Beobachtung man Entkräftung der widrigen Eindrücke selbst, oder der Einwirkung derselben auf unseren Körper hoffen darf.

Zuerst einige allgemeine Bemerkungen:

Äußere Hitze wirkt vorzüglich auf die Haut, und die Absönderung der Galle. Daher Neigung zu entkräftenden Schweißen, und zu Durchfällen, welche auch dann noch fortdauert, wenn die Hitze schon nachgelassen. Bei großer Hitze bleiben die Menschen oft so lange gesund, bis nasskalte Witterung eintritt, oder kalte Nächte mit heißen Tagen abwechseln.

Je plötzlicher und stärker der Übergang in die entgegengesetzte Temperatur ist, je weniger der Körper darauf vorbereitet ist, desto größer die Gefahren.

Katarrhe, Lungenentzündungen, Rheumatißmen, Gichtanfälle, Durchfälle, Koliken, und vorzüglich Dysenterien, sind die Krankheiten, denen wir dann am meisten ausgesetzt sind.

Ein großer englischer Arzt – Sydenham – sagte:

> *daß durch Erkältungen, welche von unzeitigem Ablegen der Kleider, oder nach starken Leibesbewegungen entstehen, mehr Menschen stürben, als durch Pest, Schwerdt, und Hunger zugleich.*

Mancher Arzt möchte auch für unsere Zeit und Gegend die Wahrheit dieses Satzes unterschreiben, wenn er die Menge Lungensuchten und andere Brustkrankheiten betrachtet, die von vernachlässigten Katarrhen herkommen.

Das Organ der Haut, und die Organe der Verdauung sind es also, welche unsere vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen müssen, wenn wir uns gegen die nachteiligen Einwirkungen der nasskalten Witterung, oder der kalten Nächte bei heißen Tagen schützen wollen. Den gesunden Zustand derselben zu erhalten, dies ist der Zweck der nun folgenden besonderen Vorschriften.

1. Man lebe itzt schon so, als sei die zu befürchtende Witterung schon in vollem Anzug. Man kleide daher sich warm, lege die Sommerzeuge von Leinen bis zur Seide ab, und wähle sich wollene Kleider.

[185] Druck; Fundstellen: Stadtarchiv Koblenz, Bestand 623, # 1498, Blatt 202; LHA Koblenz, Bestand 714, # 8608.

Unter den vortheilhaften Kleidungsstücken verdient eine ungefähr zwei Hand breite Binde von Flanell um die untere Bauchgegend angelegt – vorzüglich beim eintretenden Abend – eine vorzügliche Empfehlung.

Gleich beim Aufstehen ziehe man sich gehörig warm an, und gehe nicht mit bloßen Füßen, leicht angekleidet umher.

Zwang die Hitze den Landmann im Hemde zu arbeiten, so überlasse sich dieser nach gethaner Arbeit ja nicht den trügerisch angenehmen Einwirkungen der kühleren Luft, sondern ziehe gleich die Kleider wieder an. Eben dieses thue er, wenn Wind und Regen im Anzuge sind.

Jene Personen, welche vorzüglich an Katarrhen, Rheumatismen, Diarrhöen zu leiden pflegen, und deswegen flanellne Westchen auf dem bloßen Körper zu tragen gewohnt sind, können nicht genug eilen selbige wieder anzulegen, falls sie bei der großen Hitze abgelegt worden.

2. Man brauche laue Bäder für den ganzen Körper. Wasser in einer Kufe, welches den Tag hindurch den Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen, ist zu dem Endzweck ganz gut. Beim Herausgehen reibe man, und zwar etwas stark die Haut, vorzüglich die des Rückgrads und des Bauchs mit Flanell, der vorher entweder in die würzhafte geistige Wässer, oder in schlechteren Branntwein – Vorlauf – eingetaucht worden ist. Dieses Reiben kann auch schon bei eingetretener nasskalter Witterung mit Vortheil fortgesetzt werden.

3. Mäßigkeit im Essen und Trinken ist hier vorzüglich in acht zu nehmen. Überladung zieht Durchfälle, und beim Hinzutreten einiger Umstände, Ruhren nach sich. Die Verdauungskräfte sind zu dieser Zeit vorzüglich geschwächt. Man wähle nahrhafte, <> leicht-verdauliche Speisen, sowohl aus dem Thier- als Pflanzenreich Speisen, welche unter einem kleinen Umfang viel nährenden Stoff enthalten, z. B. Braten, Wild, Sauerbraten u.v.m. Zum Rindfleisch und überall, wo es sonst angeht, guten Senf, Meerrettig, Dragun; bei stärkeren Verdauungskräften schwarzen Rettig. Mäßiger Gebrauch der Gewürze, vorzüglich bei den Gemüsen, ist vorteilhaft. Obschon die Furcht vor frühen Erdäpfeln sehr übertrieben ist, so müssen selbige doch nicht häufig, vorzüglich zum Nachtessen genossen werden. Unter den Obstsorten sind die süß-säuerlichen und weinhaften Früchte, mäßig genossen, nicht schädlich.

Zum Getränk wähle man Wasser mit Wein. Nach Tisch ein Gläschen stärkeren Wein‘s pur, Rheinwein, Ahrwein, guten Burgunder, eine Tasse schwarzen Kaffe. Der an Branntwein gewöhnte Landmann trinke diese Zeit hindurch seine gewöhnliche Portion, aber auch nur diese, fort.

4. Man lege sich nicht auf die feuchte Erde, um auszuruhen, gehe abends wenig und wohl gekleidet aus; setze sich nicht auf steinerne Bänke oder auf Rasensitze nahe am Wasser, und meide alle sumpfige Oerter.

5. Die Wohnzimmer, vorzüglich aber die Schlafzimmer müssen trocken sein. Die Betten von der Mauer entfernt. Zwingt die Noth zu feuchten Zimmern, so streut man zweimal im Tag über dem Feuer getrockneten heißen Sand hinein, der täglich erneuert, oder wenigstens auf neue getrocknet und heiß gemacht werden muss. Essig auf heiße Steine gegossen bessert die Luft nicht.

6. Würde man vom Regen oder einem starken Winde überrascht, muss man eine Vergeltung fürchten, so sei das erste Geschäft, schnell die Kleider zu wechseln, dann entweder ein warmes Bad, oder nur ein Fußbad zu nehmen, die am meisten benetzten oder erkälteten Theile mit warmen Tüchern zu reiben, einige Tassen Thee, eine leichte Biersuppe, etwas warmen Wein, ein Glas Punsch oder Bischoff zu nehmen, und die Ausdünstungen aufs sorgfältigste abzuwarten.

7. Jede Anweisung zu einem vernünftigen Verhalten bei der eintretenden Witterung würde unvollständig sein, wenn sie nicht auch die Warnung gegen sogenannte Präservative –

vorbauende Arzneimittel – enthielt. Diese geben nicht nur immer eine falsche Sicherheit, sondern sie führen oft selbst den Schaden herbei, gegen den sie schützen sollten. Hiehin gehören vorzüglich die Abführungs- und Brechmittel, gegen deren unzeitigen Gebrauch man wahrlich nicht genug warnen kann. Da hierüber unter allen erfahrenen Ärzten nur eine Stimme ist, so wäre wohl nichts unzeitiger, als weitläufige Beweise einer anerkannten Wahrheit. Selbst dann, wenn ein Durchfall sich einstellte, hüte man sich vor Laxiermitteln. Man bleibe im Bette, trinke etwas Thee von Kamillen, Melissen, Münz, Pfeffermünz, Zitronenschaale, oder der gleichen, nehme mitunter etwas Suppe, wasche den Bauch mit etwas warmen Wein oder Branntwein, und rufe schnell einen Arzt, wenn der Durchfall nicht beträchtlich nachgelassen hat.

8. Wenn es auf den ersten Blick erscheinen möchte, als seien diese Vorschriften nur für schwächliche, zu Gicht, Rheumatißmen, Gallenkrankheiten, Katarrhen, Durchfällen etc. geneigte Menschen geschrieben, und starke und kräftige könnten kühn sich darüber hinaussetzen, so nehme man doch auch dieses als ausgemacht an, dass länger anhaltende Hitze auf starke, robuste, vollsaftige Menschen einen weit nachtheiligeren Einfluss habe, als auf magere, zarte, schwache, alte Individuen. Hieraus folgt, dass auch eine athletische Konstitution, um den üblen Folgen des plötzlichen Wechsels zu widerstehen, die gegebenen Vorschriften ebenfalls ihr in ihrem ganzen Umfange zu beachten habe.

Bonn, den 12ten August 1807.
Wegeler, Dokt. und Prof.

Koblenz, den 14ten August 1807.
Der Präfekt,
nach Einsicht obiger diätetische Vorschriften,
beschließt:
dass sie gedruckt und in allen Gemeinden des Departements, durch die Maire, Adjunkten und Municipalräthe kundgemacht, und ausgetheilt werden sollen.
Für den Präfekt, welcher unpässlich ist:
der Generalsekretär der Präfektur,
Reichensperger.

1808 Feb 01 Wegeler an den Präfekten Lezay-Marnésia[186]

Coblence, le 1a fevrier 1808

F. Wegeler Docteur et Professeur,

à

Monsieur de Lezay-Marnesia[187], Préfet de departement de Rhin et Moselle, Commandant de la legion d'honneur.

Monsieur!

J'ai l'honneur de Vous accuser la reception de Votre arreté du 25 du Janvier, qui me nomme Medicin-rapporteur pour les affairs concernant la police medicale.

Fier de la confiance distinguée, dont Votre bonté ne cesse de m'honorer, ma seule ambition sera à m'en rendre digne. Vous êtes le premier administrateur, qui anime ou pour mieux dere, qui cree cette branche importante de la police dans notre département. En vrai philanthrope Vous assurez à l'homme de santé, dans laquelle tout autre bien n'a point de prie pour lui. Il m'est extrement donc d'être appellé auprès de Votre personne, pour Vous y seconder et mes connaissances égaloient mon zele, je serais toujours sur de Votre approbation, mais le second devra bien de fois interceder pres de Vous pour moi, quand les <> premieres ne repondant pas à Votre attente.

Agrées, Monsieur le Préfet, l'assurance des mes sentimens respectueux.

Wegeler.

[186] Handschriftliche Ausfertigung; Fundstelle: LHA Koblenz Abt. 256, Nr. 964, S.3 f.

[187] Paul-François-Marie-Adrien de Lezay-Marnésia (* 18. Oktober 1769 in Moutonne; † 9. Oktober 1814 in Haguenau) war von 1806 bis 1810 Präfekt des Département de Rhin-et-Moselle und von 1810 bis 1814 Präfekt des Départements Bas-Rhin.

1808 Nov 14 Das Impfkomitee benennt Wegeler als Impfarzt[188]

Le comité centrale de vaccine de Département Rhin-et-Moselle
à
M. le Maire de la ville de Coblence
[…] nous somme convenus, que M. Wegeler, notre collegue s'est chargé d'abord de la vaccination des enfans marqués sur la liste de la commune de Neuendorf […]

[188] Handschriftliche Ausfertigung; Fundstelle Stadtarchiv Koblenz, Best. 623, # 1512, Blatt 79. In Neuendorf waren 183 Kinder geimpft, 24 noch nicht.

[1809] F. G. Wegeler: »Leichenöffnung eines im Wasser gefundenen Kindes nebst Gutachten«[189]

Nach vorhergegangener gefälliger Requisition eines löblichen hohen Gerichts haben wir Unterzeichnete uns Sonntag, den sechsten August Nachmittags um fünf Uhr in hiesiges Amphitheater der Anatomie begeben, um den aus dem Wasser gezogenen Leichnam eines Kindes gerichtlich zu besichtigen und zu obduciren.

Die Section geschahe in Gegenwart des Herrn Vogten, zweier Gerichtsschöffen und des Gerichtsschreibers.

Wir fanden

1) einen wohlgestalteten Leichnam eines neugebohrnen Kindes weiblichen Geschlechts; die Länge desselben betrug 19 Zoll, sein Gewicht 8 ¼ Pfund. Die Durchmesser des Kopfs alle in ihrer gehörigen Grösse. Die Haare und die Nägel gut gebildet, die Wangen roth. An dem Scheitel keine Geschwulst. <88>

[2)] An dem kleinen Körper entdekte man schon Spuren eingetretener Fäulniss; blaue Flecken, vorzüglich am Bauch und an der Brust; ziemlich fauler Geruch und aufgelösstes Blut.

3) Die noch ziemlich frische Nabelschnur war ununterbunden, in der Länge von 7 Zoll abgeschnitten.

4) Die Mundhöhle, die Höhle der Nase, des Rachens waren frei, ohne alle Spuren einer ihnen angebrachten Gewalt. Der Mastdarm war offen. Nirgends entdeckte man äusserlich das geringste Zeichen einer geschehenen Verletzung.

5) Bei der Wegnahme der allgemeinen Kopfdecken fand man auf dem Buckel des linken Seitenbeins eine kleine Blutunterlaufung, welche sich bis über den Schlafmuskel dieser Seite erstreckte. Auch waren eben solche ganz unbeträchtliche Blutunterlaufungen auf dem Hinterhaupt und dem oberen Theil des rechten Schlafmuskels.

6) Als die Kopfknochen mit der Scheere behutsam weggenommen werden, fand man die <89> Substanz des grossen und kleinen Gehirns vollkommen gesund, die Gefässe angefüllt, vorzüglich die Blutadern, Bluthöhlen und der plexus cohoroideus; doch nicht widernatürlich trotzend.

7) Bei der Section des Halses entdeckte man hier nirgends eine Zusammendrückung; die Luftröhre, der Kehlkopf, die Speiseröhre waren gesund und es war weder wässeriger Schaum noch etwas verstopfendes in demselben anzutreffen.

8) Bei der Eröffnung der Brusthöhle fanden wir die Lungen ziemlich ausgedehnt, die rechte etwas mehr als die linke; der Herzbeutel war noch nicht ganz bedeckt; die Farbe der Lunge war vermischt; die rechte hellröther als die linke, beide waren an ihren untern Enden weit dunkler. Die Substanz derselben weich und schwammig anzufühlen.

9) Beide Lungen ganz und in unregelmässige Stücke zerschnitten, in ein grosses Gefäss reinen Wassers geworfen schwammen oben. Selbst die untersten dunkleren Stücke von den hellröthern abgesondert, schwammen. <90>

10) Beim Durchschneiden der Lungen bemerkte man die schwammigte Substanz derselben und den Austritt der Luft deutlich. Kein Wasser war in selbigen zu sehen.

---

[189] aus: (Bernstein, 1809, S. 85 ff); Fundstelle: Bibliothèque numérique de Lyon: http://numelyo.bm-lyon.fr/BML:BML_00GOO0100137001100287874. Dort auch: (Wegeler F. G., Gutachten über die Verwundung des Andreas D. aus W., 1809) sowie (Wegeler F. G., Gutachten über die Verwundung des Wilhelm K. aus L., 1809). (Callisen, 1834) # 3051.

11) In dem Herzbeutel war ziemlich viel Feuchtigkeit. In den Herzkammern etwas schwarzes Blut.

12) Das Herz und die Brustdrüse in das nämliche Gefäss geworfen, sanken unter.

13) Die Eingeweide des Bauchs waren alle gesund. Im Magen war etwas schleimigte Feuchtigkeit; in den Gedärmen ziemlich viel Kindspech, die Höhle der capsula suprarenalis äusserst ausgedehnt, an der rechten Niere etwas Blutunterlaufung. Die Leber sehr blutreich. Die Urinblase leer.

14) Stücke von der Leber, dem Milz, den Nieren ins Wasser geworfen, sanken alle unter.

15) Die Gefässe des Bauchs waren gehörig mit Blut angefüllt.

Die Resultate, die aus dieser Section herfliessen und welche die Beantwortung der von einem <91> löblichen Gericht aufzustellenden Fragen enthalten, sind folgende:

1) Das Kind [war] ein zu vollen Tagen ausgetragenes reifes Kind. N.° 1.

2) Es hatte nach der Geburt gelebt. N.° 9, 10, 12, 14, wozu auch noch die vollkommene Zertheilung der Scheitelgeschwulst, die sich bei einer wahrscheinlich ersten Geburt bei gehörig grossen Durchmessern N.° 1 gewöhnlich einfindet, als Nebenbeweise kommen.

3) Der noch ziemlich frische Nabelstrang, N.° 3, und die eingetretene Zeichen der Fäulniss, bei dieser die Fäulniss so sehr begünstigenden Witterung lassen vermuthen, dass es schon gegen 48 Stunden todt gewesen sein mag.

4) Was die Todesart betrifft, durch welche dieses Kind umgekommen sein mag, so muss auf den ersten Blick der Verdacht einer tödlichen Blutvergiessung aus der nicht unterbundenen Nabelschnur und dann der des Erstickens statt finden.

Die vornehmsten Zeichen, an denen wir den tödlichen Blutverlust erkennen, sind: Blässe des ganzen <92> ganzen Körpers und Blutleere in allen Gefässen und Bluthöhlen. Davon entdeckt man aber bei diesem Kind das Gegentheil.

N.° 1 Zeigt die rothen Wangen und N.° 6, 11, 15 in allen Höhlen gehörige Menge des Bluts. Die beträchtliche Länge des noch anhangenden Stücks der Nabelschnur und das Athmen des Kindes verhinderten auch zum Theil diese Verblutung.

5) Was die Möglichkeit des Todes durch Ersticken im Wasser betrifft, so fehlen auch die Zeichen dieser Todesart. Keine Bleifarbe des Gesichts, keine angeschwollene Zunge, kein blutiger Schaum in der Mundhöhle, der Luftröhre, keine von Blut strotzende Lunge, in keiner Höhle Wasser.

6) Eben so wenig ist irgend eine Verwundung zugegen, noch können die N.° 5, angeführten kleinen Blutunterlaufungen für Zeichen einer andern gewaltsamen Quetschung als der dienen, die beim Durchgang des gehörig grossen Kopfs durch das Becken, vielleicht durch das Becken einer Erstgebährenden, nothwendig wird. Für den Tod durch Entziehung <93> der Nahrung u.s.w. finden sich auch im Körper gar keine Zeichen.

Aus der genauen Betrachtung des Ganzen, erhellt also zur Genüge, dass hier nicht ein einziges Zeichen angetroffen wurde, aus dem sich auf eine gewaltsame Todesart schliessen lasse.

Dieses ist nun unser nach unserm besten Wissen und Gewissen, und nach den Grundsätzen der Kunst abgefasstes Gutachten, in welchem wir die aufgestellten Fragen eines löblichen Gerichts hinlänglich beantwortet zu haben glauben.

Zu dessen grösserer Gewissheit haben wir dieses durch unsere eigenhändige Namens-Unterschrifft bekräftigt. So geschehen N. — den 8 Aug.

[1809] Gutachten über die Verwundung des Wilhelm K. aus L.[190]

[schwerste Verletzungen am ganzen Körper nach einer Schlägerei.]

[1809] Gutachten über die Verwundung des Andreas D. zu W.[191]

[Ein Nachbar hat ihn schwer verletzt.]

[190] Fundstelle wie Anmerkung 189.
[191] Fundstelle wie Anmerkung 189.

[nach 1809 FGW:] »Vorläufige Belehrung fürs Publikum, über das jetzt herrschende Lazareth- oder Spitalfieber«[192]

Durch die häufig in hiesiger Gegend angekommenen kranken Krieger, fängt zugleich eine bei jeder Ueberhäufung von Kranken an dem nämlichen Orte gewöhnlich entstehende, bößartige und gefährliche Krankheit, das Lazareth- oder Spitalfieber an einzureißen. Dieses Fieber pflanzt sich, sobald es durch die oben angegebene Ursache entstanden ist, fort. Durch Unwissenheit, Sorglosigkeit und Leichtsinn mag also die Verbreitung einer Krankheit sehr begünstigt werden, welcher man mit der gehörigen Vorsicht doch meistens entgehen kann.

Was hat man zu beobachten, um sich gegen diese Krankheit zu bewahren? Dies ist eine Sache, worüber jeder, dem sein und seiner Angehörigen Gesundheit werth ist, seinen Arzt zu Rath zieht; man will die Maßregeln kennen, die man zu ergreifen, die vorbauenden Mittel, welche man zu nehmen habe. Nun geschieht es, daß aus Mangel besserer Belehrung nicht nur unnütze, sondern auch schädliche Mittel angewendet werden. Aus diesen Ursachen halte ich es für nothwendig, meinen Mitbürgern einige Lehren zu geben, wie sie sich in Hinsicht auf die Schutzmittel gegen das Lazarethfieber zu verhalten haben. <2>

Um sich gegen die Krankheit selbst zu sichern, hat man Folgendes in Acht zu nehmen: Das sicherste Mittel zu diesem Zwecke zu gelangen ist, sich aus der Atmosphäre der wirklich Kranken und von den Gegenständen, die diese unmittelbar berühren, entfernt zu halten.

Die Krankheit steckt aber nicht gleich in den ersten fünf oder sechs Tagen an, sondern erst später.

Der Ansteckungsstoff liegt aber zuerst in den Körpern, welche die Kranken berühren, vorzüglich in ihren Decken, Kleidern, Betten, Federn, Roßhaaren, Stroh, Heu und dergleichen.

Daher dürfen diese schlechterdings entweder gar nicht mehr gebraucht werden, wie z.B. das Stroh, oder dann erst, wann sie vorher gereinigt worden sind.

Wie diese Reinigung geschehen müsse, soll weiter unten gezeigt werden.

Durch den Ankauf verschiedener Effekten, vorzüglich von krank gewesenen Soldaten, aus Spitalern, aus Häusern, wo Kranke gelegen, u. dgl., kann der Ansteckungsstoff ganz leicht auf Gesunde überbracht werden. Bei dem im Jahr 1792 in hiesigen Gegenden, bei Gelegenheit einer Retirade der österreichischen Heere, ausgebrochenen Lazarethfieber, sah ich eine ganze Gemeinde von 22 Häusern krank werden, in welche der Stoff durch eine wohlfeil angekaufte Decke überbracht worden war. Noch merke ich an, daß Pelze, vorzüglich von Satteln, auf welche kranke Krieger sich oft niederlegen, vorzügliche Behälter solcher Ansteckungsstoffe seyn können.

---

[192] Fundstelle: Wissenschaftliche Stadtbibliothek Mainz, Signatur m 1537 Rarasammlung. Das Original hatte zunächst den modernen handschriftlichen Eintrag ›Bonn um 1793‹. Das ist nicht zutreffend, weil FGW auf Seite 6 Literatur des Jahres 1809 erwähnt. Auch ›Bonn‹ ist unzutreffend, weil FGW seit 1806 in Koblenz wohnte und arbeitete. Es könnte eine Verwechslung vorliegen mit Wegelers ›Gemeinützige Anleitung, wie man sich bei dem ansteckenden Lazareth-Fieber zu verhalten habe. Auf Befehl der Churfürstl. Regierung von der medic. Facultät zu Bonn herausgegeben. Bonn 1793‹ Octav, 39 S.; dieser Text auf Seite 50 ff; siehe (Sölling/Wegeler, 1793). – Wegen der Fleckfieberepidemie im Winter 1813/14 in Mainz wird man wohl diese Schrift in deren Nähe rücken müssen, siehe auch: 1814 Feb 24 F. G. Wegeler: »Kurze Anleitung den gegenwärtig herrschenden ansteckenden Typhus zu behandeln«, hier auf Seite 194 ff.

Man ist aber oft gezwungen, auch noch andere Körper als die Ueberbringer des Giftes dieser Krankheit zu betrachten, von denen man es auf den ersten Blick nicht glauben sollte. Flachs und Baumwolle, alle im Zimmer umherhängende gewebte Zeuge können oft Gelegenheit zur Fortpflanzung der Krankheit geben.

Am unschädlichsten scheinen Metalle, Spiegel und dergleichen harte und kalte Körper zu seyn.

Wie lange diese Stoffe das Gift in sich aufbewahren können, ist ungewiß. Wenn durch Frieren oder sehr große Hitze solches nicht zerstört wird, so ist man nicht abgeneigt zu glauben, daß es nach drei Monat Zeit seine Kräfte verloren hat. <3>

Oder der Krankheitsstoff liegt auf der Haut der Kranken selbst.

Langes Anfassen der Hände der Kranken, das Küssen derselben, das Pulsfühlen, kurz jede etwas dauernde Berührung, derselben kann die Krankheitsstoffe bald schneller, bald langsamer überbringen. Unten etwas über das, was man hierbei in Acht zu nehmen habe.

Oder das ansteckende Gift liegt in der Atmosphäre der Kranken, d. h. in der sie umgebenden Luft.

Und dies ist die reichste Quelle, der größte Heerd, von wo aus dieses Gift sich verbreitet. Und zwar dehnt es sich mehr aus, je mehr der Kranke schwitzt, je weniger die Luft gereinigt wird, und wenn kein kleiner Windzug durch des Kranken Zimmer hergeleitet werden kann; je heißer die Luft durch natürliche oder durch Ofenhitze im Zimmer geworden.

Hieraus werden jene Umstände nun klar, unter welchen der den Kranken umgebene Dunstkreis weniger geschickt ist, die ansteckenden Stoffe zu überbringen.

Aber auch der schon genesene Kranke kann für die Gesundheit noch gefährlich werden, wenn er schon selbst kein Gift mehr ausdünstet, aber noch mit Kleidern und andern Dingen umgeben ist, an welche der giftige Stoff sich ansetzen und anhäufen könnte.

Je wärmer die Luft ist, je mehr Gift im Dunstkreis des Kranken oder in den Umgebungen, je empfänglicher der Mensch ist, desto schneller geschieht die Ansteckung.

Kälte ist ein großes, und zwar mit den Mineralräucherungen, wovon hernach die Rede seyn wird, zugleich gebraucht, das größte Schutzmittel gegen die Ansteckung. Das Gift ruht ohne Wärme, es theilt sich nicht mit, und eine starke Kälte, Frieren, zerstört und vertilgt dasselbe gänzlich.

Doch kann diese Kälte meistens nur auf die Stoffe, Decken, u.s.w., angewendet werden. Der Dunstkreis des Kranken kann nothwendig nicht so kalt seyn wie es nothwendig wäre, wenn dadurch das Gift gebunden werden sollte.

Wer überdies mit einer kalten Hand den Kranken berührt, lauft größere Gefahr angesteckt zu werden, weil dann aus dem wärmeren Körper des Kranken weit mehr ausströmt, und in die kalte Hand übergeht. <4>

Ganz kleine Kinder, ganz alte Menschen, schwindsüchtige und einige andere Kranken, werden fast nie von dieser Krankheit ergriffen.

Furcht, Angst, Traurigkeit und Besorgung der Ansteckung, so wie schlechte, magere Nahrung, Wassertrinken, naßkalte Witterung, u.s.w., begünstigen die Ansteckung.

Leute, die eben die Krankheit überstanden haben, laufen fast gar keine Gefahr wieder angesteckt zu werden; aber jene, so schon vor mehreren Jahre daran litten, sind nicht dagegen gesichert, sie müßten denn anhaltend in Spitälern gewesen seyn.

Auch jene bleiben frei, die schon längere Zeit, Monate, Jahre, immer in einem Dunstkreis lebten, in dem der giftige Stoff sich anhaltend vorfand; z.B. Krankenwärter, Beichtvater in den Spitälern, u.s.w.

Je reiner die Haut, je offener die Schweißlöcher sind, je mehr die Hände warm gewaschen werden, desto größer ist die Empfänglichkeit. Besser wäre es die Hände mit Talg, Fett,

schmierigen Oehlen zu beschmieren, und sie nur dann recht zu waschen, wann man von Kranken zurück kommt; denn nur so kann das Waschen als ein Vorbauungsmittel betrachtet werden.

Aus dem Gesagten ergeben sich zum Theil schon einige Regeln, die man in Acht zu nehmen hat, wenn man nothwendig mit solchen Kranken umgehen muß. Ich will sie weiter ausführen.

Man verweile nie länger im Dunstkreise des Kranken, als absolut nothwendig ist; man setze sich nicht auf ihre Betten, berühre sie nicht unnöthiger Weise, und unterlasse alles Händedrücken, Küssen, u. d. m.

Man gehe nicht nüchtern zu solchen Kranken, sondern immer gehörig genährt. Die Haut des Hungrigen nimmt leichter auf. Erwärmende, gewürzhafte Speisen und Getränke, die den Körper überdieß in eine mäßige Erwärmung bringen, sind jetzt den schlaffen Nahrungsmitteln weit vorzuziehen.

Man sey, ich wiederhole es, recht warm, ehe man ins Zimmer tritt. Man esse und trinke nichts im Zimmer des Kranken, und lasse seine Kleider, seinen Ueberrock nicht in selbigem hängen.

Ein Mensch, der vollkommen ausgeschlafen hat, läuft weniger Gefahr, als einer, der noch keinen erquickenden Schlaf genossen hat.

Am Krankenlager schneuze man die Nase fleißig, spucke den Speichel aus. <5>

Riechmittel vor die Nase gehalten, sind gut, weil sie die Absonderung des Schleims vermehren. So kann man auch den Mund mit gewürzhaftem Essig ausspülen; ja selbst die Nase mit Wasser nach dem Krankenbesuch.

Dann ist es auch gut das Gesicht und die Hände fleißig mit Wasser abzuwaschen.

Wenn man die Kleider wechselt, und abwechselnd durch Räuchern reinigt, so wird auch die Gefahr vermindert.

Tabakrauchen ist nicht schädlich, eher vortheilhaft, weil es die Absonderung im Mund und in der Nase begünstigt.

Frauenzimmer, die leinene, seidene oder ähnliche Kleider tragen, überbringen das ansteckende Gift nicht so schnell, als Männer mit wollenen Kleidern.

Durch häufiges kaltes Waschen, durch Reiben mit Schnee, kann oft noch der ansteckende Stoff getilgt werden, wann er schon auf die Haut gebracht worden, aber noch kein Fieber erregt hat.

Die verdächtigen Stoffe, z.B. Stroh, Heu, Pelze, Decken, u[nd] d[ergleichen] m[ehr], müssen verbrannt, gekocht, heiß ausgewaschen, dem Frieren ausgesetzt, im Backofen gedörrt und durch die Mineralräucherungen gereinigt werden.

Die Zimmer, die Bettstätte, das Holzgeräthe, u.s.w., müssen mit kochendem Wasser gewaschen, und dann durchräuchert werden.

Das beste Mittel aber, um den ansteckenden Zunder zu tilgen, hat man in den letztern Jahren in den mineralsauren Räucherungen gefunden, die man selbst verschieden, auf verschiedene Art anwendet.

Will man in Zimmern räuchern, in denen sich Menschen aufhalten, so nimmt man Küchensalz sieben Theile, z.B. sieben Loth[193], Braunstein[194] zwei Loth, mischt dieses untereinander, bringt es auf einen irdenen oder porzellanen Teller, feuchtet diese Mischung mit Wasser an, und schüttet nun von Zeit zu Zeit, d. h. alle Stunde, alle anderthalb Stunden 30 bis 50 Tropfen Schwefelsäure oder sogenanntes Vitriolöl darauf, und setzt dann den Teller auf einen

[193] Eine veraltete Masseeinheit, entspricht etwa 15 Gramm.
[194] Ein Mangan-Mineral.

gelind erwärmten Ofen, oder auch auf heißgemachten Sand, oder auch ganz in die Kälte hin. In letzterm Fall muß man öfterer Schwefelsäure zugießen, im ersterm weit seltener. Hat man auf obige Mischung 4 ½ Loth Schwefelsäure zugegossen, so muß das Salz und der Braunstein erneuert werden.

So wie die Säure ausgegossen wird, entwickelt sich gleich ein Dampf, dieser ist es, welcher die kostbare Eigenschaft besitzt, das Gift unschädlich zu machen. <6>

Auch läßt sich ein tragbarer Taschenapparat machen, den man bei Kranken oder in verdächtigen Orten mit sich umher führen kann. Dieser wird auf folgende Art gemacht:

Man nimmt ein mit einem wächsernen oder besser gläsernen Stopfen versehenes Glas, welches wenigstens 3 bis 4 Deziliter halten muß. In dieses bringt man anderthalb Quentchen Braunstein, und Salpeter, und Kochsalzsäure von jedem einen Deziliter. Ein gläserner Stopfen widersteht der Ausdehnung des Dampfes; nimmt man diesen weg, so kommt das Gas oder der Rauch gleich zum Vorschein. Braucht man ihn nicht mehr, so stopft man die Flasche wieder fest zu.

Will man Zimmer, aus denen auf eine Zeitlang alle Menschen entfernt seyn können, entpesten, so wird eine Kohlpfanne in die Mitte auf ein Eisenblech, oder auf Stein gesetzt, auf diese eine Schüssel mit Sand, auf den Sand einen Teller mit angefeuchtetem Salz. Brennen die Kohlen, und fängt das Salz an warm zu werden, so gießt man die Schwefelsäure nun auf einmal auf das Salz, verläßt das wohl verwahrte Zimmer, und schließt die Thüre hinter sich fest zu. Fenstern, und alle übrigen Ausgänge müssen schon vorher gut verschlossen worden seyn. – Auf 7 Loth Salz, kommen 4 ½ Loth Schwefelsäure. Um ein gewöhnliches Zimmer zu reinigen, braucht man die Hälfte hievon.

Hat man Kleider, Decken, Bettgewand, von ansteckendem Gift zu reinigen, so hängt man diese ausgebreitet über Stühle, Stangen, u.s.w. über die Kohlpfanne, damit der Dampf sie von allen Seiten berühren und durchdringen könne. — Nach 12 – 18 Stunden öffnet man dann die Thüre und Fenstern.

Mehr hierüber kann man in den Jahrbüchern des Departements, vorzüglich in dem vom Jahr 1809, S. 296, nachlesen.

Diese Räucherungen nun müssen nicht nur in den Zimmern und Häusern der Kranken, sondern überall angewendet werden, wo viele Menschen, die im Verdacht sind diese Krankheit gehabt zu haben, zusammen kommen, z.B. in Wirthshäusern, in den Zimmern der gemeinen Garköche, bei manchen Einquartirungen, bei den Büreaux, wo krankgewesene Krieger in Menge eintreffen, u.s.w.

Eine Kohlpfanne in der Entfernung, z.B. auf den Gang des Hauses, an die Treppe so gestellt, daß der sich entwickelnde Dampf, nach einem etwas längeren Weg in die Oerter kommt, wo man ihn haben will, hat viele Bequemlichkeit. Man hat <7> vom Kohlendampf weniger zu fürchten, und die Entwickelung des heilsamen Rauches geht doch in Menge vor sich.

Die Schwefelsäure verdirbt alles, was sie berührt; an den lebenden Körper gebracht, erregt sie die heftigsten Schmerzen, und frißt die Theile an. Man muß das Glas also gut in Acht nehmen. — Die Dämpfe selbst zerstören einige Farben; aber dieser Schaden kommt gegen den großen Nutzen in gar keine Betrachtung.

Ich bitte, die wenige Ordnung, in welcher gegenwärtige Zeilen geschrieben sind, der Eile wegen zu verzeihen, womit diese Vorschriften entworfen worden. Sollte ich Zeit gewinnen, so werde ich fortfahren, meine Mitbürger über diese Krankheit zu belehren.

Wegeler, Dokt[or] u[nd] Prof[essor]

1812 Mai 20 F. G. Wegeler: Bericht an den Herrn Präfekten des Rhein-Mosel-Departements über eine ganz eigene Missbildung der Geschlechtstheile[195]

J. S., gebürtig von A. [im] Landkanton Bonn, ist seit Kurzem der Gegenstand mehrerer ärztlichen Untersuchungen gewesen. Man fand bei Gelegenheit der Konskription an ihm eine regelwidrige Bildung der Geburtstheile, in welchen man auf den ersten Blick die unterscheidenden Merkmale beider Geschlechter zu erkennen glaubte.

Der Herr Präfekt, wenig mit den unbestimmten Erklärungen derjenigen zufrieden, die sich damit begnügten, hier ein Spiel der Natur, ein ausserordentliches Phänomen zu bewundern, trug mir die Untersuchung dieser Person auf, und begehrte einen Bericht über den Zustand derselben.

J. S. ist im Ganzen wohl gebildet, und sein ganzes Aeussere berechtigt uns, ihn, im zweifelhaften, Falle, zu dem männlichen Geschlechte zu rechnen.

Es würde daher unzeitige Gelehrsamkeit verrathen, wenn ich mich hiermit der Untersuchung jener Zeichen beschäftigen wollte, welche den Mann von der Frau, ausser den Geburtstheilen, unterscheiden. Ich fange also mit diesen an.

Der Hodensack gut gebildet; die beiden Hoden etwas angeschwollen; das männliche Glied dick genug, aber kurz; die Eichel breiter und flacher als <358> gewöhnlich; und in Verhältnis mit der Ruthe etwas zu lang; das Bändchen an dem untern Theile des Endes der Eichel, so wie bei jedem wohlgebildeten Manne, angewachsen; die Eichel durch die Krone von der Ruthe getrennt, und im Zustande der Schlaffheit ganz von der Vorhaut bedeckt.

Bis hierhin war also noch nichts Wichtiges von einer Mißstaltung zu sehen.

Aber diese lag auf einmal ganz offenbar da, sobald man durch das Zurückziehen der Vorhaut die Eichel entblößte. Dann sah man große und kleine Schamlefzen, die Schamspalte *rima vulvae*, und mit etwas erhöhter Phantasie auch einen Kitzler da, wo diese Lefzen und Spalte nach oben aufhörten. Um im Stande zu seyn, die Bildung dieser Mißstaltung in etwas erklären zu können, wird es nöthig seyn, ganz kurz jene Theile anzuführen, welche im natürlichen Zustande die Eichel bilden.

Ein schwammiges Zellgewebe, welches einer beträchtlichen Ausdehnung fähig ist, macht den grössten Theil der Eichel aus, und ersetzt so zu sagen die schwammigen Körper der Ruthe. Auf der vordern Fläche derselben findet man eine größere Menge dieses Gewebes, als auf der hintern. — Den Rest bildet die Harnröhre mit der ihr eigenen schwammigen Substanz.

Wenn man die Spitze einer Lanzette auf die vordere Fläche der Krone einer wohlgebildeten Eichel einstößt, so dass diese bis in den Kanal der unten <359> liegenden Harnröhre dringt, und man nun den Schnitt bis zum Ende der Eichel fortführt, ohne jedoch die hintere Wand, der Harnröhre zu verletzen, so wird die Eichel sich dem Auge in zwei Theile getrennt vorstellen, welche nur durch die hintere Wand der Harnröhre, und die zu selbiger gehörige schwammige Substanz vereinigt sind.

Trennt man nun noch die der Eichel eigene schwammige Substanz von derjenigen ab, welche die Harnröhre umgibt, aber so, dass diese Trennung in der Mitte der Eichel am stärksten ist, und sich sowohl nach oben als unten allmählig verliert, so hat man eine Art grosser und kleiner Schamlefzen vor sich. Die Ränder des der Eichel eigenen schwammigen Gewebes bilden

[195] (Wegeler F. G., Bericht an den Herrn Präfekten des Rhein- und Mosel-Departements über eine ganz eigne Missbildung der Geschlechtstheile, 1812); Fundstelle: books.google.com. (Callisen, 1834) # 3053.

die ersteren, da die Ränder desjenigen, das die Harnröhre umgibt, die letzteren bilden. Die Schamspalte wird durch die zwischen den Lefzen sichtbar gewordene hintere Wand der Urinröhre, wiewohl geschlossen, dargestellt.

Dies ist der Fall bei dem jungen Manne, welcher der Gegenstand dieser Untersuchung ist. Der schwammige Körper der Eichel, wenn man mir diesen Ausdruck erlaubt, ist von oben nach unten gespalten, von der mitgespaltenen Krone an bis zur Oeffnung der Harnröhre, und ganz nach der Richtung dieser Röhre. Die nämliche Trennung findet bei der die Harnröhre umgebenden schwammigen Substanz statt, und dann noch bei der vorderen Wand derselben. <360>

Nun ist noch das der Eichel eigne schwammige Gewebe von jenem der Harnröhre zugehörigen abgesondert, und zwar beträgt diese Trennung in der Mitte, wo sie am stärksten ist, ungefähr 3 Linien, und nimmt dann allmählig nach oben und unten ab.

So werden also grosse und kleine Schamlefzen so simulirt, wie oben schon gesagt worden. Die hintere Wand des Kanals der Harnröhre, die die *rima vulvae* darstellt, zeigt ein überaus schönes Netz der auf die mannigfachste Art verschlungenen Blutgefässe.

Die innere Membran der Vorhaut macht da, wo sie sich auf die linke Seite des Spaltes in der Gegend der Krone befestigt, eine etwa drei bis vier Linien lange Verdoppelung. Die aufgeregte Phantasie erblickte in derselben den Kitzler.

Höher nach oben, als die Eichel, tritt alles in den natürlichen Zustand zurück; alle, das weibliche Geschlecht andeutende, Theile sind also allein auf dieser gelagert.

Deckt die Vorhaut die Eichel, so berühren sich die getrennten Theile, und die Spaltung ist geschlossen. Dann folgt der Urin seiner Röhre bis zur Oeffnung, und geht in einem Strahle fort. Ist die Eichel aber entblösst, so geht ein Theil davon auf der ganzen Länge der Spalte verloren.

Aus dieser Beschreibung erhellt:

Erstens. Daß kein Zweifel über das Geschlecht des Individuums durchaus statt finden könne. <361>

Zweitens. Daß diese Missbildung ihn eben nicht unfähig zum Zeugen mache, vorzüglich wenn eine enge Scheide die Verrichtungen der Vorhaut übernimmt, und die gespaltenen Theile zusammendrückt.

Drittens. Dass für einen etwas geschickten Wundarzt die gründliche Heilung eben nicht unmöglich seyn würde.

Koblenz den 20ten Mai 1811.

1812 F. G. Wegeler (Hrg.): Fünf Gerichtsgutachten[196]

Fünf medizinisch-gerichtliche GUTACHTEN über einen erhängt gefundenen Knaben, in Hinsicht auf Mord oder Selbstmord. Herausgegeben von F[ranz] Wegeler, der Medizin und Chirurgie Doktorn, ehemal[igem] öffentl[ichem] Lehrern an der Universität zu Bonn, Prof. der Geburtshülfe, Médicin rapporteur, des medizinischen Jury's, und der mineralogischen Societät zu Jena Mitglied. Mit einer Zeichnung. Koblenz, 1812. Gedruckt bei Pauli und Compagnie.

Seinem Freunde und ehemaligem Kollegen an der Universität zu Bonn, dem Herrn Hofrath und Professor Wurzer in Marburg widmet diese Blätter voll der freundschaftlichen Hochachtung der Herausgeber.

Vorrede [12.08.1812]

Da die Geschichte, welche zu den nachfolgenden verschiedenen Gutachten Anlass gab, aus dem Inhalt der letztern hinlänglich erhellt, so bedarf es einer weitern Auseinandersetzung derselben um so weniger, da der gerichtliche Arzt nur das zum Grunde seines Gutachtens legen darf, was offiziell ihm mitgetheilt wird.

Wie viel an jedem der vier Berichte, die mir zugeschickt wurden, noch auszusetzen sey; wie so manches, zur leichteren Aufhellung der wichtigsten Frage Nöthige noch verlangt werde, dies wird jeder gerichtliche Arzt, der ähnliche Fälle aus seinem eigenen Wirkungskreise, oder aus seiner Litteratur kennt, selbst sehr wohl einsehen.

Der vierte Bericht zeigt, dass nicht alle untersuchende Aerzte wissen, warum es dem Richter eigentlich zu thun sey; daher verdient der bey vielen Gerichten eingeführte Gebrauch, bestimmte Fragen vorzulegen, auch bey uns eingeführt zu werden[197].

In Deutschland ist ein medizinisches Gutachten ein Beweisstück. Bey der Criminalverfassung im französischen Reich können die instruirenden Behörden so viel Werth darauf legen, als ihnen gut dünkt. Daher hier die Gutachten von vier Aerzten, | wovon nur zwey zusammen, die andern zwey aber jeder einzeln für sich ihr Gutachten entwarfen. Die Ersten wussten nichts von der Absicht der Uebrigen, und diese wahrscheinlich nichts Einer vom Andern; ein Verfahren, wovon ich in Deutschland kein Beyspiel kenne. Wird der Prozess fortgesetzt, so werden die Gutachten der Aerzte den Geschwornen mitgetheilt, und von der innern Ueberzeugung jedes Einzelnen unter ihnen hängt es dann ab, welchen Werth er selbigen beylegt.

In unserm Fall ward bis jetzt keine weitere Untersuchung eingeleitet.

---

[196] Fundstelle: books.google.com und https://wellcomelibrary.org/item/b22485375#?c=0&m=0&s=0&cv=0&z=-0.2702%2C0.3972%2C0.7904%2C0.3999 am 14.11.2018. (Callisen, 1834) # 3047.

[197] »Zu einem gerichtlichen Gutachten, welches in BERNSTEIN'S neuen Beyträgen, erstem Heft, abgedruckt ist, lautete die Requisition: Ein förmliches *Visum repertum* über die Verwundung eines – damals schon geheilten – Manns zum Protokoll gelangen zu lassen. Welch ein enges und weites Feld! In der Abfassung suchte ich selbst die Fragen aufzustellen, ‚deren Beantwortung einem löblichen Gerichte wohl am wichtigsten und wahrscheinlich der Beweggrund seines Auftrags seyn möchte.'«

Da der Gegenstand dieser Gutachten schon die Aufmerksamkeit der höhern Behörden auf sich gezogen hatte, so entwarf ich das meinige gleich in französischer Sprache, damit es diesen unverändert mitgetheilt werden könnte. Dies bewog mich auch, französische Schriftsteller vorzüglich anzuführen. Als Original übergebe ich es nun auch dem deutschen Publikum in dieser Sprache, in der erlaubten Ueberzeugung, dass selbige gelehrten Aerzten nicht fremd seyn wird. Herr Hofr[at] KOPP gibt im zweyten Band seiner Jahrbücher ein Beispiel, und in diesem, wo nöthig, eine Entschuldigung für dieses Verfahren, welches in einer andern Hinsicht vielleicht auch schicklicher ist, um bey einem gelehrten Zwist allen Missdeutungen von Unkundigen vorzubeugen.

Koblenz, den 8. August, 1812.

Wegeler.

<1>

Erster Bericht [26.02.1811]

Auf Einladung des Herrn G., Polizeykommissairs dahier, begab ich mich, heute den 26ten Februar, Morgens um 9 Uhr, mit dem Herrn He., Gesundheitsbeamten in die Wohnung des N. L., um den angeblich daselbst erhängt gefundenen sechszehn jährigen Knaben M. L. gerichtlich zu besichtigen.

Wir fanden denselben[198] auf dem obersten Speicher der gedachten Wohnung todt hängend, und zwar in der Schlinge eines baumwollenen Halstuches, welches an ein aufgespanntes Wagenseil befestigt war. Nur die vordere Hälfte des Halses hing in demselben. Der mit einer ledernen Kappe bedekte Kopf war ganz vorwärts gebeugt, so dass das Kinn sich dem Brustbein näherte. Das Gesicht war blass, die Augen halb offen, die Lippen blau aufgetrieben, die Zunge angeschwollen, blau und blutig, zwischen den Zähnen etwa einen halben Zoll hervorragend. Die Arme hingen gerade abwärts, die Hände waren blau und die Finger einwärts gekrümmt. Die Kniee waren gebeugt, so dass die Füsse rückwärts einen geraden Winkel bildeten. Die Vorfüsse standen in dem daselbst befindlichen Kornhaufen, über dem die Kniee etwa zwey Zoll entfernt schwebten. Auf <2> diesem Kornhaufen waren keine Fussstapfen wahrzunehmen, als jene wenige, durch welche er gerade dahin gelangt war. Nur das Halstuch und der Schuh eines Fusses fehlte, der übrige Körper war bekleidet.

Als derselbe aus der Schlinge genommen und entkleidet war, fanden wir die vordere Hälfte des Halses, die in der Schlinge gehangen hatte, ganz eingeschnürt und blau von Blut unterlaufen. Uebrigens war auf der ganzen Oberfläche des Körpers keine Spur irgend einer äussren Gewaltthätigkeit zu entdecken.

Der Körper hatte ausser einer platten und engen Brust, ein starkes Aussehen; wir erfuhren, dass der Verblichene stets gesund, eines heiteren und gelehrigen Naturels gewesen seye.

Gutachten:

Wir halten dafür, dass er sich selbst erhängt, und zwar diese Handlung mit Beharrlichkeit vollzogen habe, von der er leicht hatte wieder abstehen können, wie aus der Stellung und der einfachen Schlinge erhellt. Welche moralischen Ursachen ihn darzu bestimmt haben, und ob welche vorhanden waren, die ihn in Wahnsinn versezt und zu diesem Selbstmord geführt haben, liegt ausser den Granzen der physicalischen Untersuchung.

C[oblenz] den 26ten Febr. 1811.

Unterz[eichnet] M. J., Districtsarzt.

---

[198] Siehe Skizze hier auf Seite 78.

H. He., Gesundheitsbeamter.
<3>

Zweyter Bericht [28.02.1811]

Auf Verlangen des Herrn R., Procureur imperial, nahmen wir den 28ten Februar, Morgens 9 Uhr auch die innere Untersuchung der Leiche des M. L. vor: Wir fanden

1) die Blutgefässe auf der Oberfläche des Gehirns widernatürlich von Blute angefüllt;

2) die Gefässe der Lunge von Blute strotzend, und den linken Lungenflügel mit dem Brustfelle ganz verwachsen — welches leztere blos als Folge einer früher erlittenen entzündlichen Brustkrankheit anzusehen ist;

3) an der Luftröhre und den Halswirbeln keine Verletzung;

4) sämmtliche Gedärme widernatürlich roth:

5) an dem Magen nichts Krankhaftes, eben so wenig einen schädlichen Stoff in demselben;

6) die Harnblase in einem kranken Zustande, ihre Wände widernatürlich dick, und ihren innern Raum so klein, dass sie kaum drey Unzen Urin fassen konnte — und hierin ist die physische Nothwendigkeit des Bettpissens begründet.

Die Blutanhäufungen bey Nro. 1, 2 und 4 sind Erscheinungen, die stets in Körpern wahrgenommen werden, welche durch Erhängen ihr Leben enden, — und diese Wahrnehmungen bestätigen unser bereits am 26ten dieses ausgestelltes Gutachten über die Todesart des gedachten M. L.

C[oblenz] den 28ten Februar 1811.

Unterz. M. J.

H. He. Gesundheitsbeamter.

<4>

Dritter Bericht [08.03.1811]

Visum et Repertum.

Nach geschehener Aufforderung des Tit. Herrn G. Polizeykommissairs dahier in C[oblenz], der Section des L., welche durch den Distriktsarzt Herrn Dr. J. den 28ten Februar vorgenommen wurde, bey zu wohnen, und darüber Bericht zu erstatten, verfügte ich mich an besagtem Tage in die Wohnung des Herrn J. L.[199]

§ 1. — Defunctus, ein 15 jähriger Knabe ward den 24ten Februar vermisst, und den 26ten ejusdem des Morgens um 8 Uhr auf dem Speicher des besagten J. L. hangend gefunden; mit einem Saktuche, welches oben um ein Seil geschlungen, und vom Scheidel über beyde Ohren bis zum Kehlkopfe herabhienge.

§ 2. Auf der Mitte des Kehlkopfes, waren beyde Enden des Sacktuches mit einem einfachen Knoten vereinigt. Die Stellung des Defuncti war folgende:

§ 3. Der Kopf etwas vorwärts hangend, der Rumpf etwas rückwärts, und die unteren Extremitäten fast in der Lage eines Knieenden.

§ 4. Das Resultat der Section ist folgendes:

[199] »Ist mit dem in dem ersten und vierten Bericht vorkommenden N. L. der nämliche Mann, und der nämliche Name. – Anmerk[ung[d[es] H[erausgebers]. «

1mo [=primo] Bey der äussern Besichtigung entdekte man

a) auf beyden Seiten des untern Theils des Kehlkopfes eine daumenbreite blau sugillirte Stelle; <5>

b) neben dieser sugillirten Stelle war auf beiden Seiten eine schmale sich bis gegen die Ohren hin erstreckende eingedrückte Vertiefung in der Haut, die aber nicht sugillirt, sondern der übrigen Haut an Farbe gleich war.

c) War an der vordem Seite des Kehlkopfes nicht die mindeste Spur eines Eindruks, noch von Sugillation zu bemerken.

Auch bey der inneren Untersuchung war nicht die geringste Verlezung am Kehlkopfe zu entdecken.

d) War die Haut nach dem Kehlkopfe zugezogen, und bildete da mehrere Falten, die aber nicht sugillirt waren.

§ 5. 2do [=secundo] Bey der Oeffnung der Kopf- und Brusthöhle zeigte sich, dass alle Gefässe sowohl des Gehirns als Lunge mit Blut überfüllt waren, und dass diesemnach zu urtheilen, der Defunctus an der Strangulation, die einen Stick- und Schlagfluss zur Folge hatte, gestorben ist.

§ 6. Da die weitere Section auf Beantwortung dar Fragen:

Ob Defunctus sich selbst erhängt?

Ob er dadurch gestorben?

Ob er durch fremde Gewalt umgekommen?

keinen weiteren Bezug hat, so halte ich es auch für überflüssig, die Beschreibung derselben weiter auszudehnen. <6>

§ 7. Was nun die beyden erstern Fragen betrifft, so halte ich es aus folgenden Gründen für ohnmöglich, dass Defunctus sich selbst erhängt, noch dadurch gestorben seye.

1mo Da die Application des Sacktuches, woran Defunctus nur leise gehangen, so geeignet ist, dass dadurch weder die Circulation des Blutes nach dem Kopf, noch der Rückfluss gehindert werden konnte, indem nach der Lage des Sacktuches die Kinnladen zum Unterstützungspunkt dienten, dass kein nachtheiliger Druck weder auf die Blutgefässe, noch Luftröhre statt finden konnte.

§ 8. 2do Da der Knoten des Sacktuches, der als härterer Körper grösseren Druck verursachen musste, auf dem Kehlkopf läge, und da man an diesem als dem erhabensten Theil nicht die mindeste Spur von Sugillation [=Hautblutung] bemerkt, so konnten auch die zur Seite tiefer liegende Blutgefässe vom Druck nicht so viel leiden, dass die Circulation unterbrochen, die einen Schlagfluss nach sich gezogen hätte.

§ 9. 3o [=tertio] Sollte auch Defunctus den festen Vorsatz gefasst haben, sich durch Anlegung eigener Hände, an oben genannten sugillirten Stellen zu erdrosseln, so konnte dieser lebensgefährliche Druck nur so lang dauern, bis ein höherer Grad von Ueberfüllung der Blutgefäßen des Gehirns und der Lunge erfolgt wäre, die entweder Bewustlosigkeit, oder unwillkührliche Anstrengung <7> der Muskeln des Rumpfs nach sich gezogen haben würde.

Im ersten Falle hätte der Druck aufgehört, und im zweyten würde Defunctus bey Ausdehnung oder Ausstreckung der Muskeln aus der Schlinge gefallen, und so auf beyde Weise am Leben erhalten worden seyn.

§ 10. Was die 3te Frage betrifft:

Ob Defunctus durch fremde Gewalt umgekommen seye? so glaube ich aus folgenden Gründen, dass dieses geschehen ist.

1mo Da nach der innern Untersuchung sich ergiebt, dass Defunctus an der Erstickung gestorben, und oben genannte sugillirten Stellen zu beyden Seiten des Kehlkopfs durch das Erhängen als isolirte Stellen nicht hervorgebracht werden konnten, so halte ich für gewiss, dass

Defunctus durch fremde Gewalt erdrosselt wurde, ob man zwar gleich bey der Section weder am Kehlkopf, noch an der Luftröhre solche Fehler, die als Folge äusserlicher Gewalt betrachtet werden konnten, gefunden hat. Denn in den Jahren des Defuncti sind die Knorpeln der Luftröhre noch so nachgiebig, dass bey aufhörendem Druck von aussen, die Knorpeln ihre vorige Lage wieder einnehmen.

§ 11. 2do Die oben an beyden Seiten des Halses bemerkte Eindrücke in der Haut, ohne Sugillation sind nach richtigen medicinischen Grundsätzen zu urtheilen, die zuverlässigsten Zeichen, <8> dass, wo diese vorhanden sind, solche Defuncti sich nicht selbst erhängt haben. –

Dies durch viele Citaten zu beweisen, halte ich für überflüssig, desfalls nur einige:

TEICHMEYER, Institutiones medicinae legalis [Jena 1723], cap. XXIV:

> *Quando vero per vinculum Strangulatio facta fuit, linea rubra in collo conspicitur etc.*

METZGER, System der gerichtlichen Arzneywissenschaft [Königsberg/Leipzig 1793] § 189:

> *Sollte hingegen ein Eindruck von einem Strange zugegen, derselbe aber gar nicht sugillirt, sondern die eingedrückte Haut der übrigen gleich seyn, so ist gewiss, dass der Strick erst nach dem durch eine anderweitige Ursache erfolgten Tod angelegt worden.*

§ 12. Um indess jeden Arzt in den Stand zu sezzen, die Möglichkeit zu beurtheilen, ob Defunctus sich in dieser Lage erdrosseln konnte, lege ich eine getreue Copie des Corporis delicti selbst hier bey.

K[oblenz] den 8. März 1811.

Unterz. E. G. Med[icin] à C[oblence]

<9>

Vierter Bericht [28.02.1811]

Heute den 26ten Febr.[200] 1811, begab ich mich unterzeichneter Gesundheitsbeamte, wohnhaft in K[oblenz], Departement de Rhin et Moselle, auf Verlangen des Herrn G. Polizeykommissair dahier, in die Behausung des N. L. zu K[oblenz], um allda der Section des M. L. – alt 15 Jahr – beyzuwohnen.

Besagter Leichnam lag bey meiner Ankunft auf einem Tische, in einem Zimmer des zweyten Stocks.

Das Resultat ist folgendes:

1) Aeussere Untersuchung.

Alle äussere Bedeckungen des Kopfs, der Brust, des Unterleibs, und der Gliedmassen waren in ihrem natürlichen Zustande bis auf

a) einen starken Eindruck um den untern Theil des Kehlkopfs, zu beyden Seiten etwas stärker sugillirte Stellen, welche sich bis zu den Ohren erstreckten, übrigens waren die äusseren Bedeckungen in ihrem natürlichen Zustande.

b) Die Zunge etwas quer zwischen den Zähnen.

c) Unreinigkeit von Ausleerung des Koths war an den Gesässmuskeln.

[200] »Muss heissen: 28. Febr. – Anmerk. d. H. «

2) Innere Untersuchung.

a) Die Blutgefässe des Gehirns waren stark mit Blut angefüllt, alles übrige war in seinem natürlichen Zustande. <10>

b) Bei Eröffnung des Kehlkopfs war nichts zu bemerken.

c) Die Lungenflügel waren ziemlich mit Blut angefüllt, der linke war stark mit der Brusthöhle verwachsen; die Höhle des Herzbeutels war mit etwas mehr als gewöhnlichen Wasser angefüllt.

d) Nach Eröffnung des Unterleibes fand man die Gedärme etwas stark mit Blut angefüllt, übrigens ist in der Höhle des Unterleibes nichts zu bemerken.

e) Die Urinblase war nicht in ihrem natürlichen Zustande, denn die Häute der Urinblase waren ohngefähr einen starken viertel Zoll dick, der Raum wurde dadurch um vieles verkleinert, sie konnte also ohnmöglich mehr als einen kleinen halben Schoppen Urin in sich enthalten.

Gutachten.

Alle diese Erscheinungen sagen mir, dass er an den Folgen der Erstickung starb.

K[oblenz] den 26ten Febr. 1811.

Unterz. He., Officier de Santé.

<11>

[Gatterman an Wegeler, 25.03.1811]

Coblentz le 25. Mars 1811.

Monsieur!

J'ai l'honnenr de vous addresser ci jointes plusieurs pièces concernant la mort d'un jeune homme, trouvé pendu et mort daus la maison du juif N. de C[oblence], en vous priant d'examiner avec votre attention ordinaire les différentes déclarations des gens de l'art sur la question, s'il est probable et croyable que ce jeune homme s'est pendu sans assistance d'autrui, et s'il s'est suicidé de cette manière.

J'ai eu Monsieur, en d'autres occasions recours aved succès et & ma satisfaction a vos talens et â votre avis, lequel me conduira aussi dans cette affaire, et me fournira matière s'il y a lieu à des poursuites judiciaires ultérieures, pour la récherché de l'auteur du crime ou non.

J'abandonne Monsieur, â votre bonne volonté de vous adjoindre pour l'examen de la question avec d'autres gens de l'art, en vous priant de me retourner les pièces, et d'agreér l'assurrance de ma parfaite considération.

Le procureur général Impérial [pres la cour de justice criminelle] de Rhin et Moselle.

[François Richard Marie Joseph] Gatterman.

<12>

[Fünfter Bericht, 18.04.1811]

Monsieur le procureur général impérial m'invita en date du vingt-cinq mars dernier à procéder à l'examen de différons rapports relatifs à un jeune homme trouvé suspendu, et à donner mon opinion motivée sur la question de savoir: Si l'individu s'était suicidé, ou s'il avait péri par l'effet de violence étrangère.

Avant d'entrer dans la discussion de la question, et de me livrer à l'analyse des rapports, je crois dé voir rapporter en peu de mots l'événement, qui y a donné lieu.

§ 1. Un jeune homme de quinze ans avait disparu dépuis deux jours. Le vingt-six février 1811 on le trouve au grénier, suspendu. Monsieur le commissaire de police charge un docteur, médecin de district, et un officier de santé de la visite du cadavre. Messieurs J. et He. après avoir fait l'inspection, dressent un seul et même rapport, et déclarent, que le jeune homme s'est suicidé. – *Rapport N.° 1.*

§ 2. Le vingt-huit février on procéda à la dissection du cadavre; elle est faite par M. M. J. et He., auteurs dit prémier rapport. Messieurs G. et He., officiers de santé, assistent à cette opération sur l'invitation de Monsieur le commissaire de police.

§ 3. M. M. J. et He. dressent un seul et même rapport sur le résultat de la dissection. Les deux autres officiers de santé rédigent également, chacun de son coté, un rapport séparé. <13>

Rien n'annonce, que M. M. J. et He. ayant été invités à délibérer avec ces derniers, et qu'on les ait instruits des motifs de leur présence à la dissection.

Les deux premiers donnent la même conclusion déjà énoncée dans leur premier rapport, et font observer que la vérité de leur assertion se trouve confirmée par les résultats de la dissection. – *Rapport N.° 2.*

§ 4. Monsieur G., dans son rapport séparé, allègue quelques faits en opposition directe avec ceux contenus dans le rapport de M. M. J. et He. Il déclare, qu'il croit impossible, que la personne trouvée suspendue se soit suicidée. Il dit reconnaître dans quelques symptômes les signes d'une violence étrangère, et il ajoute à son rapport un plan figuré, pour montrer le position du mort, tel qu'il doit avoir été trouvé encore suspendu.[201] – *Rapport N.° 3.*

§ 5. Le quatrième officier de santé dans son rapport, daté deux fois par erreur du vingt-six février an lieu du vingt-huit, déclare, après avoir parlé de l'inspection et de la dissection, que tous les symptômes annoncent, que la personne est morte de la suffocation.

§ 6. Chaque rapport médical en matière criminelle contient deux parties essentiellement différentes, qu'il faut bien distinguer. La première donne la rélation *des faits* {des marques locales, des symptômes apparens}. La seconde expose *les conclusions*, que le médecin tire de ces faits. <14>

On voit par l'exposé précédent, que quatre rapports ont été dressés, dont un présente des faits en opposition avec le contenu des autres.

Avant d'aborder le fonds de la question, il est donc essentiel d'examiner préalablement, lesquels de ces rapports méritent le plus de confiance en ce qui concerne les faits.

Ces faits se divisent naturellement en trois parties:

La première comprend ceux remarqués sur le cadavre, tandis qu'il était encore suspendu.

La seconde partie se compose des faits constatés à la même époque, et deux jours après par l'inspection dn corps.

La troisième enfin contient ceux résultant de la dissection.

§ 7. Le premier rapport du vingt-six février mérite seul foi, quant aux faits et aux circonstances rangées dans la première classe. Il a été dressé unanimément par deux personnes qualifiées, et chargées spécialement de l'examen, et seul il est l'ouvrage de témoins oculaires.

Le troisième médecin ne fut invité, selon le conténu de son rapport, que pour assister à la dissection, qui eut lieu le vingt-huit février. Il ne dit nulle part avoir vu le cadavre suspendu; la description et le plan figuré qu'il donne de la position du suspendu paraissent être faits d'après la narration d'autres personnes. Je réviendrai encore sur cet objet. <15>

Le quatrième officier de santé dit expressément, qu'a son arrivée le cadavre était placé sur une table. Il avait eu la même invitation que le médecin précédent.

---

[201] »*Voyez la figure ci-jointe*. « – In der Vorlage nicht vorhanden.

§ 8. Les conclusions, qui ont pour base les faits de la première classe, ne peuvent donc se soutenir que par le contenu du premier rapport et autant qu'elles ne sont pas en contradiction avec les faits mêmes, qui y sont énoncés.

§ 9. Les faits de la deuxième classe sont ceux, qui ont pu être constatés par la seule inspection, et après que le cadavre a été détaché. Il est important de rémarquer, que M. M. J. et He. avaient déjà examiné le corps le vingt-six février, et que les autres officiers de santé ne rapportent point en avoir fait l'inspection avant le vingt-huit février. Dans un intervalle deux jours, qui sont probablement le troisième et quatrième après la mort, des changemens s'opèrent sur tout cadavre, et particulièrement sur celui d'un pendu[202].

L'état du cadavre, observé le vingt-huit février, pouvoit donc très facilement être différent de celui observé le vingt-six; le rapport dressé immédiatement après le premier examen présente conséquemment avec plus de vérité son état primitif.

§ 10. Je continue de parler de la vérification des faits de la seconde classe; ils se constatent par la seule <16> inspection oculaire, et sans la dissection. Dans le cas de contradiction sur ces mêmes faits à quelle assertion doit-on le plus ajouter foi?

Si le premier rapport ne méritait pas plus de confiance, comme ayant été dressé au premier moment par deux gens de l'art et d'un avis unanime; – Si le titre de docteur, dont Monsieur J. est révétu, et auquel les loix et décrets attachent presque qualité exclusive de procéder aux visites, ne lui donnait pas un caractère presque authentique, on ne pourrait que faire dépendre la vérification des faits de la seconde espèce de la pluralité des voix, ainsi que cela se pratique dans tous les cas de témoignage.

On verra bientôt, que le fait le plus important, et sur lequel le rapport de Monsieur G. est en contradiction avec le premier rapport, est appuyé du témoignage de trois personnes.

§ 11. Il est encore essentiel de rémarquer que M. M. J. et He. ont fait la dissection. Si le commissaire de police les eut averti de l'invitation adressée aux deux autres gens de l'art, ils auroient manqué à leur dévoir en ne montrant point à leurs collègues toutes les marques locales, les indices importans et les changemens au cadavre, et en général tout ce, qui aurait pu contribuer à l'éclaircissement des questions posées. Ils eussent du, chargés de la dissection, donner aux autres officiers de santé le tems nécessaire de rédiger des notes; on aurait pu ainsi se communiquer réciproquement les observations, et provoquer l'attention sur l'un ou l'autre point. Mais n'étant pas prévenus de cette invitation <17>ils ont peut-être voulu écarter les personnes, qui sembloient vouloir sans aucun titre contrôler leurs opérations.

§ 12. Sur les faits rangés dans la troisième classe, c'est-à-dire ceux, que la dissection a mis au jour, aucune contestation importante ne s'est élévée.

§ 13. Cette première base posée, passons à l'examen des faits mêmes, sur les quels l'opinion des rédacteurs des différens rapports, varie.

§ 14. D'après ce qui a été dit au y, tout ce que le premier rapport annonce avoir été constaté relativement à la position, et à la manière dont le cadavre s'est trouvé suspendu, ne peut aucunément être contesté.

§ 15. Les trois premiers paragraphes de rapport de Monsieur G.[203], ayant trait au même objet, ne peuvent donc être pris en considération, soit que leur contenu s'accorde avec les faits allégués, dans le premiers rapports soit qu'il en diffère d'une manière plus on moins forte; parceque, je le repète, il n'est pas constant, que le rédacteur ait été lui même témoin oculaire.

---

[202] »*Ceci se trouve confirmé par le cadavre de Caler fils, sur la poitrine duquel ou remarqua dans la suite une tache, qu'ou n'avait pas apperçu dans le premier examen. Vojez* MAHON *Médicine legale, p[age] 43.* «

[203] »*Le rapport de Mr. G. à été divisé en § par les soussigné, afin dé faciliter les citations.* «

§ 16. Le même médecin parlant de l'inspection, qu'il prit du cadavre le *vingt-huit fevrier*, dit § 4:

> *On découvrit*
> *a) à chaque coté dé la partie inférieure du larynx une place livide et avec sugillation de la largeur d'un pouce. <18>*
> *b) à coté de ces lividités ou vit un enfoncement par pression, allant jusque vers les oreilles, mais qui ne montrait pas de sugillation, et dont la couleur était égale au reste de la peau.*
> *c) On n'a pu rémarquer aucun vestige d'une impression ni d'une sugillation sur la partie antérieure du larynx. La dissection ne montre pas non plus une lesion de ces parties.*
> *d) La peau était tirée vers le larynx, et y formait plusieurs plies, mais sans sugillation.*

§ 17. Comme le fait allégué, sous b) est de la plus grande importance, voyons sur les mêmes circonstances le rapport de Messieurs J. et He. dressé le vingt-six février.

> *Quand le cadavre eut été détaché et déshabillé, nous trouvâmes la partis antérieure du cou, qui avait été suspendue dans l'anse, toute serrée {eingeschnürt} et livide de sang échymosé.*

Dans le rapport du vingt-huit février ces mêmes auteurs disent

> *aucune lésion ne fut trouvée ni au larynx, ni aux vertebres du col.*

§ 18. Si malgré les argumens produits aux §§ 10 et 11 on hésitait, toujours à accorder plus de confiance au rapport des MM. J. et He., il faudrait consulter le rapport du quatrième officier de santé, et prendre ainsi la décision de la pluralité des rapporteurs, comme témoins.

Celui-ci dit:

> *On voyoit,*
> *A) Une impression faite vers la partie inférieure du larynx; <19>*
> *sur les deux cotés ou voyoit des places, où la sugillation était plus considérable y et qui s'etendoit jusquaux oreilles.*

§ 19. En comparant donc le rapport de M. M. J. et He., et celui de Monsieur Ha., on voit qu'ils s'accordent sur ce point, que les places livides s'etendoient jusqu aux oreilles, et que l'assertion de Monsieur G., que cet enfoncement ne montroit point de lividité, doit être réjettée. Il en montra le vingt-six février, – voyez le *rapport N.° 1* et encore le vingt-huit – voyez le *rapport N.° 4.*

On verra bientôt de quelle importance il est de constater ces faits d'abord, et avec tout le soin possible.

§ 20. Ce n'est qu'après avoir démontré la valeur de chaque assertion, rangé les faits dans l'ordre convenable, qu'on peut procéder à l'examen de la seconde partie des rapports, c'est-à-dire: des conclusions des différents médecins, qui doivent nécessairement être basées sur les faits physiques et apparens, établis auparavant.

§ 21. Le genre de mort est reconnu généralement être celui de la suffocation, les signes, qui caractérisent cette cause de mort, se rencontrent dans le corps du suspendu. Mais qu'elle est

la cause de la suffocation dans l'individu en question? S'est il suspendu lui même ou a-t-il été suffoqué par une violence étrangère?

§ 22. Comme les faits allégués par M. M. J. et He. sont les seuls, qui embrassent le tout, et méritent la plus grande confiance, il devient impossible de <20> suivre une autre opinion que celle, qui s'accorde avec les faits par eux cités. Les conclusions de M. M. J. et He. sont de cette espèce. Ils opinent pour le suicide.

§ 23. Leur opinion quoique suffisamment motivée par les détails cités dans leurs deux rapports réunis, acquiert encore plus de force des circonstances suivantes:

Primo. Elle est conforme à l'idée, qui doit s'offrir aux médecins chargés de la visite d'un suspendu.

METZGER, auteur allemand classique, cité comme tel par Monsieur G., exprime cette idée au § 245 de son système de la médecine légale, seconde édition en ces mots:

> *Ceux qu'on trouve suspendus, sont toujours suspects de suicide, vû que cette espèce de mort ne peut étre pratiquée sur un autre malgré lui, et sans une force majeure très considérable.*

Le célébré LOUIS, l'un des plus grands avans dans la partie de médecine légale, dont le nom seul est souvent une grande authorité, ayant traité *ex professo* la question de suicide ou d'assassinat en fait de suspension, dit:

> *qu'il faut réjetter la supposition, qu'on puisse suspendre un homme plein de vie.*[204]

§ 24. Leur opinión est encore confirmée:

2do Par l'absence dans le cas présent, de tous les symptômes d'une suspension, strangulation ou étranglement par violence étrangère: <21>

En effet, quels sont les signes d'une strangulation par assassinat?

Primo. Si l'étranglement a été fait, par une corde, on voit le plus souvent deux impressions au cou, dont la première, effectuée par la corde dont on s'est servi pour la strangulation, est circulaire, et la seconde, suite du poids du corps, plus oblique.

Ici on n'observa rien de pareil.

Secundo. Si le cercle fait par la corde – dans le cas présent par le mouchoir – n'est pas livide ou noir et sans sugillation, la mort violente a précédé la suspension.

On trouve alors dans le cadavre les marques de la violence qui a causé la mort.

Nous avons vu § 19, que la déclaration de Monsieur G. de n'avoir rémarqué aucune sugillation sur tout la ligne tracée par le mouchoir, ne pouvoit en aucune manière être admise.

Nous parlerons en outre au § 32 de la manière, dont Monsieur G. semble supposer l'application de la violence étrangère.

Tertio. L'existence des marques de violence étrangère comme coups, blessures, contusions, cheveux arrachés, des habits déchirés, entortillés, en desordre, du sang répandu etc. *Voyez encore BELLOC, cours de médecine légale [Paris 1801], p. 206.* Rien de pareil n'a été constaté.

Quarto. Une constriction bien plus forte, que le poids seul du corps eut pu l'effectuer. Le diamètre du cercle formé par la corde, est donc bien plus petit dans l'assassinat, plus grand dans le suicide. <22>

---

[204] »Mémoire sur une question anatomique relative à la jurisprudence pour distinguer les suites du suicide de celles de assassinat, Paris 1761. — Oeuvres de chirurgie de LOUIS, Tom. I. Paris 1788. «

Si Monsieur G. eut vu le cadavre suspendu, on pourrait ajouter foi à une assertion, qui prouverait la non existence dé ce signe de strangulation par violence étrangère. Il dit, que le mort était suspendu légèrement {leise} dans le mouchoir.

Quinto. La fracture des vertebres du cou, ou même leur luxation, le déchirement des cartilages du larynx peuvent dans la plupart des cas faire conjecturer un assassinat.

La dissection a montré, qu'aucune lésion de ces parties n'a eu lieu.

§ 25. Comme les signes négatifs de l'assassinat doivent être régardés comme positifs pour le suicide, ce genre de mort doit être incontestablement admis dans le cas présent. Voyons maintenant les autres rapports.

§ 26. Le quatrième rapport, en ne parlant que de la suffocation en général et point de tout de sa cause, ne porte aucune lumière sur la question principale, et n'offre en conséquence aucun intérêt sur ce point.

§ 27. Les conclusions de Monsieur G., qui tendent à faire croire, que le suicide n'a pu avoir lieu sont fondées principalement sur les faits rangés dans la première classe {§ 5}. Il est évident, que ces conclusions n'ont aucune valeur, car elles sont basées sur des faits, qui n'ont aucun autre appui, qu'un rapport dressé dans un moment, où le cadavre était déjà détaché, et avancé de deux jours vers la décomposition.

§ 28. Mais examinons ce rapport dans ses détails; d'abord quant aux faits: <23>

Les trois premiers paragraphes parlent de la position du suspendu; les paragraphes 7 et 27 démontrent, que leur contenu n'offre pas ces conditions requises pour servir de base à des conclusions quelconques.

Son paragraphe quatre est cité dans notre paragraphe seize, où l'on trouve démontré, que celle de ses assertions la plus importante, est formellement contredite par les trois autres médecins, et a perdu conséquemment toute la valeur.

Le paragraphe cinq contient les résultats de la dissection, et de plus la conclusion que le mort a péri par la strangulation.

Point de contestation à cet égard.

§ 29. Quoique l'on put, sans s'exposer au moindre réproche, se dispenser de critiquer les conclusions, attendu que la rélation des *faits* sur lesquels elles doivent être appuyées, est dénuée de toute valeur légale, nous voulons néanmoins les examiner avec la même attention, et en détail.

Monsieur G. répond négativement aux deux questions, savoir:

Si le mort s'est suspendu lui-même?

S'il a péri par la suspension?

Il tire les argumens:

Primo de la position du mouchoir, auquel le mort était suspendu;

Secundo de celle du noeud; et <24>

Tertio de la manière dont la suspension a été faite, et dont le suspendu aurait dû agir pour se donner la mort.

Comme rien n'indique, que le rapporteur ait vu le cadavre suspendu, tout ce qu'il répété ici, manque de justesse, et doit être regardé comme faux en tant, qu'il est en opposition avec les rapports, qui seuls méritent foi, sur cet objet. – Vojez les §§ 7, 9, 10, 11, 14 et 22.

§ 30. A la troisième question, savoir:

Si le mort a péri par l'effet d'une violence ou force étrangère?

Il répond: qu'il croit que cela a eu lieu, par les raisons suivantes:

Primo. Parceque les sugillations isolées, plus fortes à chaque côté du larynx n'ont pu être causées par la suspension.

Secundo. Parceque l'impression prolongée jusqu'aux oreilles n'était pas livide, qu'il n'y avait point sugillation.

Il est démontré par les trois autres médecins, que l'assertion N.° 2 est dénuée de vérité. – § 18 et 19.

Il ne me reste donc qu'à parler de la raison alléguée N.° 1. Quoiqu'elle soit déjà réfutée par les mêmes §§ 18 et 19, j'entrérai pourtant dans un plus ample examen.

Dès que deux places d'une lividité et sugillation, plus forte ne sont pas isolées, elles ne peuvent appuyer une conclusion telle, que celle donnée par Mr. G. dans le cas présent. <25>

Il suppose une force qui n'a agi que sur ces parties; dans le § 19 il a été démontré, que ces places n'étaient pas isolées, mais qu'elles faisoient le commencément des places livides qui *s'étendoient jusqu'aux oreilles*; toute la partie antérieure du cou, qui avait été suspendue dans l'anse du mouchoir, était livide, et marquée de sugillation – § 17 et 18.

§ 31. Supposons un moment, que le noeud du mouchoir eut été placé là, où le prétend Mr G., les premières parties molles, que les bouts rétournés, [205]ont rencontré, étaient celles placées à côté du larynx, cellesci durent être donc bien plus meurtries, que toutes les autres parties, la force agissant toujours en diminuant jusqu'à l'occiput.

§ 32. Quoique Mr G. ne se prononce pas clairement sur la manière, dont il croit que l'étranglement a été fait, il nous donne pourtant à entendre, que cela a pu être la compression du larynx par l'apposition et la pression des pouces aux deux côtés de cet organ. Et de fait, si toute la surface du corps, et l'intérieur de la bouche, des voyes aëriennes et de l'oesophage ne laissent appercevoir la moindre trace d'une lésion quelconque, aucune autre manière ne peut être imaginée.

Examinons plus attentivement encore cette opinion. Pour qu'un homme âgé de 16 ans put être étranglé de <26> la manière mentionnée, il faudrait que l'on employa un degré de force, qui laisserait bien d'autres traces, qu'une simple sugillation. Tout élastiques que sont les cartilages formant cet organe, si toute la force doit être concentrée sur une place tellement pétite qu'elle puisse être couverte par le pouce, ils ne résisteront pas. Une luxation, une fracture, une meurtrissure énorme, des échymoses considérables resteront après la mort, et attesteront le forfait.

> *LITTRE, nous parle d'une femme, que deux hommes avaient étranglée avec les mains; mais une violence aussi considérable ne peut avoir lieu sans produire des echymoses, et sans laisser des impressions assez profondes et manifestes.*

FODERÉ, les loix éclairés par les sciences physiques [Paris 1799], tom III. § 809 et 819.

> *L'effet des mains doit être infiniment moindre au même degré de compression, que celui des pouces isolés.*

Continuons:

Les impressions étaient égales de deux cotés.

Supposera-t-on que la personne, qui doit avoir pratiqué cet assassinat, ait mis le pouce de chaque main sur le côté du larynx? ou qu'il ait été commis par deux personnes, dont chacune aurait employé un pouce?

La question devient toujours plus obscure:

---

[205] *»Le milieu du noeud simple d'un mouchoir présente, comme chacun peut aisément s'en convaincre, une surface moins inégalé, moins rude, que les côtés formés par les bouts retournés, et en desordres.«*

Pour pousser fortement le pouce contre le larynx, il faut donner un point d'appui à la main. La position, <27> qui s'offre d'abord à notre imagination, c'est le poing sur les cotés du cou. On n'en a rémarqué aucune trace.

S'il est presqu' impossible de suspendre quelqu'un malgré lui sans qu'on découvre des preuves de résistance, si on a contesté l'assertion du célébré LOUIS citée au § 23 – et même avec beaucoup de raison – personne ne se réinséra à la signer, s'il s'agit d'une strangulation pareille. Comment aurait on fait pour étrangler le jeune homme sans qu'il eut été trouvé sur lui la plus légère égratignure?

§ 33. Pour mettre tout autre médecin en état de juger s'il a été possible au suspendu de se suicider par cette suspension, Mr G. ajoute à son rapport un plan figuré.

Je serais forcé de rappeller ici, que Mr G. n'a pas vû le suspendu attaché au mouchoir, qu'il n'est pas constant, que le plan soit fidel, et qu'il ait été fait par un expert, que le premier rapport ne fait aucune mention d'un plan figuré avant que le cadavre eut été détaché; je m'arretterois à ces circonstances, si le plan même, tel qu'il est ne présentait pas des caractères, qui en prouvent le peu de justesse.

Quoique tout dessinateur, quelque médiocre qu'il puisse être, soit en état d'en juger beaucoup mieux que moi, je veux pourtant alléguer quelques raisons à l'appui de ce que j'avance.

Le centre de gravité ne permet pas, qu'on donne la machoire inférieure pour appui à une corde, à laquelle <28> un homme doit être suspendu. Qu'on la mette aussi loin en arrière que possible, dans le moment même où le corps est sans d'autre appui: le menton se rélevera et la corde glissera en avant.

Mais dans notre cas, voudrait on dire, ce n'était pas une corde, mais bien un mouchoir?

Ce mouchoir, noué au devant, formait une corde large, mais toute large qu'elle était, elle ne pouvait soutenir le corps qu'autant qu'elle se trouvait derrière les angles de la mâchoire.

Mr G. lui-même dit dans la description qu'il donne de la figure du suspendu, que la tête était penchée en avant.

Donnez la machoire à l'appui au mouchoir, et la tête sera poussée en arrière.

Il dit: Le troue était en arrière.

Le plan figuré n'en donne qu'une légère esquisse.

Il dit: Le mouchoir descendait du sommet de la tête au larynx en passant sur les oreilles.

Donnez à un mouchoir descendant du sommet la mâchoire pour appui, et les oreilles n'en seront pas couvertes, le menton ne sera pas tourné vers la poitrine, la tête enfin ne sera pas penchée en avant, ni le tronc en arrière.

§ 34. En résumant toutes les observations faites sur le rapport de Mr G. on voit avec bien de la peine qu'il a conclu pour l'assassinat en s'appuyant sur des faits, qu'il n'a pas constaté lui-même, qu'il a tracé d'une manière peut être un peu trop légère son rapport, qui devait pourtant en grande partie décider de <29> l'honneur, des biens, et de la vie d'une famille. Ces considérations sont de nature à inspirer de l'effroi aux plus confians qui pourtant ne cessent de se rappeller dans ces occassions la précepte de SOBIZINS[206] (exam.viln. part. III):

> *Oportet hoc in casu animum habere ab omni adfectu et perturbatione liberum, credendo Deum Kardiolnosin nobis adesse.*[207]

[206] Nicht identifiziert.

[207] *»'L'estimable auteur, après avoir approfondi la question de savoir, si un homme a été pendu vivant, s'il l'a été par d'autrès, ou s'il s'est pendu luiméme, finît, par cette invocation: Souvenir des funestes erreurs, dont la justice et l'humanité, gémiront longtemps, présides à toutes nos décussions, et nous maintenez dans*

35. Avec quelle honorable circonspection le grand médecin français, ANTOINE PETIT[208] n'a-t-il pas opiné pour le suicide dans un cas infiniment plus délicat, plus compliqué et plus embarrassant, car il y avait luxation des vertebres du cou, signe réputé par LOUIS, et par la plupart des médecins, qui ont traité la médecine légale, comme indiquant l'assassinat.

Comme ce cas a beaucoup de ressemblance avec le notre, comme il explique la cause de la mort d'une manière aussi claire que pos(s)itive, j'en rapporterai ici un extrait.

> *La corde, qui avait servi à l'exécution, formait une anse, qui par une de ses extrémités embrassoit <30> une pontre d'environ quatre pouces et demi de large; et l'autre extrémité était placée au dessous du menton, et passait dernière les oreilles pour aller se terminer vers le haut de l'occiput du pendu; cette corde dut nécessairement, au moment de la chute, appuyer fortement sur le derrière de la tête, lui faire faire la bascule en la répoussant en devant, et forcer par là le menton à se rapprocher de la poitrine.*
> *Qu'on ouvre, dit PÉTIT, les livres des observateurs en médecine, on y verra plus d'un exemple d'enfans, qui sont tombés roides morts, après avoir été par forme de badinage, soulevés de terre, ceux qui les soulevoient ayant une main sous leur menton, et l'autre sur le derrière de leur tête. MAHON médecine légale [Rouen 1801], tom III. pag. 51 et 52.*

§ 36. On objectera peut-être, que dans le cas, dont il s'agit, il n'était point question d'une chute, d'un élancément?

PÉTIT parle de cette chute, pour expliquer la luxation et fractures des vertebres du cou, mais point pour indiquer la cause de la mort subite.

Je citerai d'ailleurs, pour repondre à cette objection, le dernier passage d'un article rédigé par Monsieur DE LA FOSSE inséré dans la médecine légale de MAHON.

> *Les différentes règles et les réflexions que j'ai rapportées dans cet article, ne sont pas seulement applicables dans le cas de suspension, ou ce qui est de même, dans le cas ou un homme est soutenu en l'air par une corde passée autour du cou; mais elles conviennent encore dans quelques cas, où un homme assis, <31> ou appuyé sur le pavé cesse de se soutenir par les jambes ou les fesses, et s'abandonne à une corde fixée plus haute que sa tête. – l[oco] c[itato] p[age] 67.*

§ 37. LOUIS raconte dans le mémoire cité un fait interessant sous plusieurs rapporte. En l'alléguant, je répondrai à quelques questions, qu'on pourrait encore faire sur cet objet, par exemple, sur la position du suspendu, et principalement sur celle de ses jambes et de ses pieds.

> *Un homme dans la force de son âge gardé à vue, passa un jour dans sa chambre à coucher, ferme les verroux en dédans, prend un bout de ficelle, en fait un noeud coulant, et s'étrangle en se laissant glisser, comme pour s'agenouiller, on le trouva mort les jambes tramantes, et les génoùx touchant presque à terre. Il est vraisemblable, qu'il perdit subitement connaissance comme le gentilhomme, dont parle le chancelier Bacon, et que non seulement il lui fut impossible de se*

---

la crainte de commettre une de ces fautes que ne sauroient effacer d'inutils regrets.' VIGUÉ de la médecine legale, rapport à l'académie de médecine de Paris, — Journal de Médecine, Tom. 36. Pag. 198. «

[208] Antoine PETIT (* 23. Juli 1722 in Orléans; † 21. Oktober 1794 in Olivet) war ein französischer Arzt.

rélever, mais qu'il rien sentit pas même le besoin. – FODÉRE, l[oco] c[itato] § 815.

Voici le trait.

Le chancelier Bacon a connu un Gentilhomme, à qui il prit fantaisie de savoir, si ceux, que l'on pend souffraient beaucoup de mal; il en fit l'épreuve sur lui-même. S'étant mis pour cet effet une corde au cou, il s'attache après avoir monté sur un pétit banc, qu'il abandonna dans l'espérance de pouvoir rémonter dessus, quand il le voudrait, *ce qui lui fut impossible* par la perte immédiate de connaissance. Cette expérience <32> aurait été tragique, si un ami amené par hazard ne fut entré heureusement pour interromper la scene. – Le même § 808.

Si la marche des poursuites judiciaires pouvait faire naître la conjecture, que le mort n'eut voulu que ménacer de suicide, les faits rapportés ne s'epposeroient point à cette supposition. La mort aurait alors surpris ce garçon de même, que le gentilhomme de Bacon a risqué de l'être.

Le rapporteur de la présente se rappelle lui-même très bien, qu'en 1794 un prisonnier à Vienne, nommé si sa mémoire ne le trompe, Gilowsky, convaincu de conjuration contre l'état, s'étrangla de la même manière dans le cachot avec un mouchoir, en se laissant glisser.[209] Le cadavre fut porté à la potence par l'exécuteur des hautes oeuvres.

Tel est mon avis. L'examen le plus rigoureux des rapports ne permet aucune autre conclusion, que celle pour le suicide. Elle est fondée sur les meilleurs préceptes de la médecine légale.

Ayant mis à leur application tout le zèle et tout le soin qu'exigent la gravité de l'objet, et l'intérêt de la justice, j'ose me flatter d'avoir répondu à la confiance, dont Monsieur le procureur général impérial a bien voulu m'honorer. <33>

Coblentz, ce 18 avril 1811.

(Signé) Wegeler, docteur en médecine et chirurgie, ancien Professeur de l'université de Bonn et membre du jury médical.

P. S. Ce rapport était terminé, lorsque Monsieur le procureur général impérial me donna communication d'une lettre à lui adressée par Mr J. en date du 16 avril, dans laquelle celui-ci déclare:

Primo, que Mr G. n'a jamais vu le cadavre suspendu, et

Secundo, que lui M. J. n'avait pas été informé du motif de la présence de cet officier de santé à la dissection.

Ce qui a été déjà avancé par moi sur ces deux objets, se trouve donc confirmé.

(Signé) Wegeler.

[209] »*Un cas à peu-près pareil se trouve noté eu journal de Paris du 15 mai 1811, ou y lit 'Que — Mr. Levaillant, ayant été arrêté lui-même, il s'était étranglé dans la prison avec un mouchoir suspendu à l'espagnolette d'une fenêtre.' – Note ajoutée après la remise du rapport.* «

Abbildung 9: Wegelers Unterschrift

Après avoir lu avec la plus grande attention les rapports de différens médecins sur la mort d'un jeune homme juif nommé M. L. trouvé suspendu au grenier d'une maison à C[oblence] ayant lu avec la même attention l'opinion de Monsieur le docteur Wegeler sur ce fait, et les résultats, qu'ils s'est formé, et qu'il vient de communiquer, je déclare, que je suis tout à fait de son opinion et avis.

Bonn ce 24 mai 1811.

Signé: J. H. Crevelt, M[edicinae] D[octor].

Membre du Jury médical du département de Rhin-et-Moselle et médecin de la maison d'arrêt. <34>

Le soussigné partage également l'opinion de Monsieur Wegeler en tous les points.

(Signé) Tils, docteur en médecine et chirurgie-médecin de district et cidevant Processeur de l'anatomie à l'école centrale à Bonn.

Les différentes pièces concernant la mort du jeune juif M. L. à C[oblence] ayant été aussi communiqués au soussigné, il déclare après mûre réflexion, qu'il ne peut qu'approuver l'opinion avec tous ses résultats, que Monsieur le Professeur Wegeler a enonçé dans la présente.

Coblentz ce 28 May 1811.

Signé: J. M. Settegast, Méd[decin] de district.

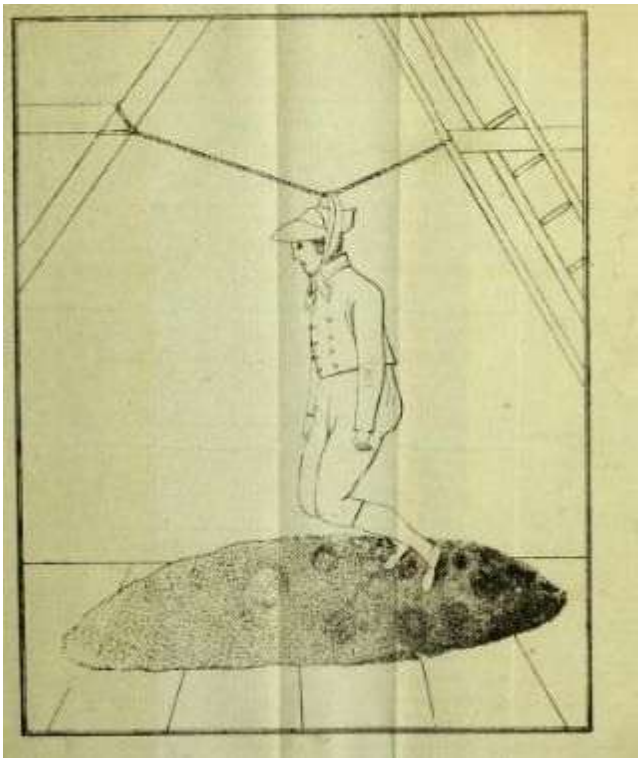


Abbildung 10: Skizze des Jungen

Nur in https://wellcomelibrary.org/item/b22485375#?c=0&m=0&s=0&cv=0&z=-0.2702%2C0.3972%2C0.7904%2C0.3999

Rezensionen

Allgemeine medicinische Annalen der Heilkunde, 1813 November S.1049;
Medicinische chirurgische Zeitung, 1813, Bd. 1, N.º 4, S. 49-62:

Rezension Gutachten (Auszug)

Koblenz, gedruckt bei Pauli und Compagnie: Fünf medicinisch-gerichtliche Gutachten über einen erhängt gefundenen Knaben, in Hinsicht auf Mord oder Selbstmord. Herausgegeben von F. Wegeler […] 1812. 34 Seiten in gr. 8vo.

Die Staatsarzneykunde, die von den philosophischen Aerzten neuerlichst aus dem Register der medicinischen Disciplinen ausgestrichen, auf den deutschen Academien vernachlässigt, den Physiker unentbehrlich, in Deutschland geschätzt, aber nicht immer gehörig benutzt, in Frankreich – S. Vorr[ede] – der Willkür <50> der Criminalbehörden überlassen wird, ist und bleibt einer der wichtigsten Theile der Medicin. Sie gibt die physischen Momente zur Entscheidung in Civil-, Criminal- und Ecclesiastical-Sachen; Ehre, Vermögen, Leben und Tod der Unglücklichen hängen von dem Urtheile der Aerzte, das öffentlichen Gesundheitswohl von ihrer Entscheidung ab. Möchte doch die gerichtliche Medicin und die medicinische Polizey auch pflichtmäßig auf Akademien studiert, und Niemand zu einem Physikate gelassen werden, der nicht gerade hierin hinlängliche Kenntnisse besitzt! In der gerichtlichen Medicin concentrirt sich alles medicinische Wissen; aus allen Fächern können von den Rechtsgelehrten allerhand Fragen aufgeworfen werden, kein Fall ist dem andern völlig gleich, die Gemeinsätze bleiben an sich wahr und richtig, aber in der Anwendung machen die Umgebungen, dir Menge und Qualität der Verletzungen, die Verbindung des Vorhergegangenen mit dem Gegenwärtigen, des Psychischen mit dem Physischen, unendliche Modifikationen; die positive Bestimmung, die der Richter verlangt, ist ohne gründliches Studium, ohne vielumfassende Belesenheit, ohne die richtige Beurtheilung eines jeden individuellen Falles, nicht möglich. Und dennoch vergibt man öfters die Physikate jungen, unerfahrenen Aerzten, dir auf die kleine Besoldung sehen, aber nicht wissen, wie wichtig die Physikatsangelegenheiten sind; dennoch überläßt man alles der Ueberzeugung der Behörde im französischen Reiche, »so viel Werth auf das medicinisch Gutachten zu legen, als ihnen gut dünkt.«

Am schwersten sind die Fragen über Kindermord und Selbstmord. Das Factum ist öfters bezweifelt, aber die physischen und psychischen Entschuldigungsgründe fordern eine weitere Erörterung; oft wird fremder Mord und Selbstmord zweifelhaft, weil dies Entleibung in einzelnen Fälle auf <51> beyderley Art geschehe konnte. Bleibt der Richter bey dem Allgemeinen stehen; so wird er in Gefahr gerathen, bey allem Schein des Rechtes ungerecht zu werden. Will er die Aerzte nicht befragen; so entzieht er sich das Licht, das die Dunkelheit aufhellen kann. Steht es in seinem Willen, in wie weit er davon Gebrauch mache soll; so möchten wohl manchmahl wahre Justizmorde Statt haben.

Die vorliegende kleine Schrift ist ein hinlänglicher Beweis, wie schwer es öfters ist, den Selbstmord vom fremde Morde zu unterscheiden, und wie nöthig es ist, auch außer dem Physischen das Psychische zu Rathe zu ziehen, das Factum mit den Acten zu vergleichen, und die verschiedenen Meinung der Aerzte nach dem Für und Wider zu prüfen. Der gegenwärtige Fall ist für die gerichtliche Medicin und Criminaljustiz höchst wichtig, der Selbstmord hier sehr wahrscheinlich, und dennoch, in Ermanglung des Actenauszugs, und bey der getheilten

Meinung der Aerzte, könnte der hartnäckige Zweifler fragen, ob nicht hier der Mord durch den Selbstmord maskirt war. Wir wollen also erst referiren, nachher unsere Gedanken mittheilen. […] <58>

Hr. Prof W[egeler] that, was er in seiner Lage thun konnte, d. h. er legte das *Visum repertum* der wirklichen Obducenten zum Grunde, und baute darauf seine Entscheidung, v. R. w.; allein es bleiben doch noch einige Bedenklichkeiten übrig, die durch die Beyfügung des Actenauszuges hätten gehoben werde können. Und gerade diese Einsicht der Acten ist vielleicht dem Hn. W. versagt worden. Denn er selbst sagt – Vorr[ede]: »wie viel an jedem der vier Berichte, die mir zugeschickt wurden, noch auszusetzen sey; wie so manches zur leichtern Aufhellung der wichtigsten Frage Nöthige noch verlangt werde, dies wird jeder gerichtliche Arzt selbst sehr wohl einsehen.« Wir kennen die in Frankreich geltende Rechtsformen nicht genau, wir wolle aber doch unsere Ausstellungen beyfügen.

Gegen die gerichtliche Formalitäten ist verstoßen worden: daß hier die angebliche zwey Obducenten ohne Daseyn einer obrigkeitlichen Person, und ohne Darlegung eines gerichtliche Protokolls, erst die Inspektion eines Gehangenen für sich vornehmen, und nach einigen Tage die Section nachhohlen, in Gegenwart heimlicher Gesundheitsbeamten, die <59> gleichsam die stillschweigende Controlle halten sollten; dort mußte mancherley Veränderungen im Körper, vorzüglich in den Säften, entstehen, und die frühern Sugillationen wahre Ergießungen werden; hier konnten die eingereichten einseitigen Berichte der letzten beyden Aerzte keinen Platz in den Acten finden, am allerwenigsten eine beweisende Kraft haben; daß gerade auf den wichtigsten Punct, auf die Position des Gehangenen, auf die Form des Tuches, auf das Locale, und die andern Nebenumstände, die vor der That hergingen, nicht gesehen wurde; daß man sich begnügte, die etwas oberflächlichen Obductionsatteste ohne weiters anzunehmen, und Vieles wieder außer Acht ließ, wovon man hier nichts vorfindet. Wir wollen Einiges in Erinnerung bringen. […] <62>

Soweit unsere Gedanken, die vielleicht Hn. W. zur weitern Prüfung und Forschung reitzen! Gerade solche Fälle, wobey das *Non liquet* Statt findet, sollten dem medicinisch-juristischen Publicum vorgelegt werden, um den Selbstmord nach allen seinen Gestaltungen kenntlich machen zu können; aber hier dürfte vor allen Dingen nöthig seyn, in einer solchen Abhandlung einen bestimmten Actenauszug voran zu schicken, mit der Bemerkung der Lebensweise, des Temperaments, der Familienverhältnisse u. dgl., und mit Vergleichung des Physischen, wie des Psychischen. In den Criminaluntersuchungen ist diese mühsame Ausforschung nicht gleichgültig, besonders in den Ländern, wo der Unterschied zwischen geweiheter und ungeweiheter Erde, das ehrliche und unehrliche Begräbniß, noch Statt hat. Bey der nähern Untersuchung wird das richtige Urtheil des Arztes die gleich gefährliche Voreiligkeit und Nachlässigkeit entfernen, die Vorkenntniß den wahren Gesichtspunkt angeben, und die Belesenheit durch die gleich- oder verschieden lautenden Beyspiele das Für oder Wider begründen. Wie viel ist hier noch zu thun, um die Grenzen der Humanität weder zu weit, noch zu enge zu stecken![210]

[210] Medicinisch-chirurgische Zeitung 1813, N.° 4, S. 49 ff; Fundstelle; BSB München, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084707-2.

1813 Sep F. G. Wegeler: »Historia enteridis malignae, et singularis calculosi concrementi«[211]

Historia enteridis malignae, et singularis calculosi concrementi auctore Fr. Wegeler, medicinae-doctore ac professore Confluentiensi.

Die Geschichte einer bösartigen Darmentzündung und von Nierensteinen, von Franz Wegeler, Dr. med. und Professor in Koblenz

Juvenis quidam annum agens decimum octavum, nomine Adamus Bottinger, doliarius, robustiore valens corpore mense julio elapso colica, ut aiebat, corripiebatur, quae primis diebus benignam satis faciem prae se ferebat. Medici consilium implorandi minime assuetus nonnisi tertia ex qua laboraverat morbo die, venit opem meam imploraturus. Cum doloribus non ita vehementer cruciaretur, neque viribus langueret, haud grave ei fuit seipsum ad me conferre in vicinia habitantem; verum primo illius obtutu conterritus illico, illum <385> domum remisi, ut explorata ibidem proprius morbi natura omnem ei medelam adhiberem.

Morbus quo laborabat hisce se prodebat indiciis: dolore se affici querebatur in regione iliaca dextra, ibique ita extenso, palmae manus magnitudinem ut aequaret, hunc ante paulo graviorem fuisse, et in praesens omni attactu ingravescere dicebat, seque ne vel per horam quidem unquam, ex quo aegrotare coepisset, eo caruisse; quin imo frequenter vehementius fuisse excruciatum. Venter tumidus erat, et urina rarissima; post lenem diarrhoeam, quae praecesserat, pertinax constipatio, singultus, vomituritiones, quin etiam vomitus. Aeruginosa ab initio egerebatur bilis, post spatium duodecim horarum autem materies quaedam stercoracea. Insoliti quid atque horridi, quod delirium praesagire mihi videbatur, offerebat vultus, offerebant praesertim oculi. Lingua humida, quin sitis deficeret; calor vix et ne vix quidem naturalem excedens; sudor nullus, pulsus inaequales, humiles, frequentissimi.

Summa, qua omnia indagare conabar solertia, nil quod causam morbi arguere potuisset, nisi id unum a circumstantibus extorquebam, illum ira commotum frigidam aquam hausisse.

Formam illam enteritidis, quae occultius perfidiusque incedere solet[212], isthic occurrere persuasum mihi habebam; in ileo, tardius <386> superveniente, non causam sed effectum hujus inflammationibus credebam apparere; et jure timebam, ne haec in letalem gangraenam, si illa modo nondum adesset, ocius transiret, atque ita ad finem vergens solveretur. Itaque ne vel momentum haesitabam, quin maximopere de filii vita sollicitis parentibus pessimam hanc prognosin aperirem.

Catheter immissus vesicam vacuam reperit. Clysmata data emollientia affuso copioso miti oleo; aeger per semi horam semicupio aromatico calido immissus, emplastrum vesicatorium praegrande dein parti affectae impositum; interne oleosa mitia, et camphorata emulsio; juscula ei porrigebantur blanda nutrientia.

Die subsequente, summam animadvertebam virium prostrationem, faciem mutatam, dolorem cessantem, meteorismum insignem, pulsus debilissimos, vomitus frequentes sordium stercoracearum, delirium mite, extremitatum frigus, id generis indicia, qua rem omnem

---

[211] = Geschichte einer bösartigen Darmentzündung und von Nierensteinen; in: Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc. CORVISART/LEROUX/BOYER (Hrg.), Tome XXVIII, Paris 1813, p. 384 ff; https://books.google.de/books?id=aYcDAAAAYAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false am 21.11.18. (Callisen, 1834) # 3055.

[212] »*DEHAËN, STOLL, MORGAGNI, FERRO, FRANK, WEDEKIND, REYLAND aliique occultarum intestinorum inflammationum mentionem faciunt, historiasque annotarunt*. «

conclamatam annuntiabant. Aegrotus demum die transacta ea ipsa nocte placida morte obiit. Sectio corporis, quae assistente mihi Collega SETTEGAST – hic et prius mecum aegrum inviserat – fiebat, ilei et coli inflammationem cernendam praebebat eo in loco, ubi caeco junguntur. Caecum ipsum a gangraena destructum erat, quae omnis ab ea parte, ubi processus vermicularis illi se inserit, exorta esse videbatur. Processus ipse, intensiore colore rubro tinctus, solito major apparebat, ejusque mesenteriolum quasi injectum. Mox autem non sine summa admiratione corpora quaedam duriora in eo latere sentiebamus, quae, hac appendicula dissectu, lapides esse deprehendebantur; <387> plures quidem exiguos, tres alios pisi quemque, alium deinde ovi columbini magnitudinem adaequantem. Quos lapides, cum praesentibus litteris adjungam, ut autopsia omnem prolixiorem descriptionem superfluam reddat, id tantum notabo, majoris lapidis partem convexam extremitatem appendiculis clausam respexisse, lapillosque caeteros ei adhucdum propriores adhaesisse.

Caetera quae in cadavere occurrebant phaenomena, sive de morbose mutatis, aut sanioribus partibus quaestio sit, nihil insoliti, nihil notatu dignioris exhibebant, quibus enarrandis insistens patientia vestra essem abusurus.

Equidem ab eo quam longissime absum ab hisce concretionibus calculosis, ut morbum originem suam traxisse existimem. Non invitus tamen adducor, ut credam, fieri facile potuisse, aliunde enata inflammatio ut eam partem in qua latebant potius afficeret, atque ita malum insigniter augeretur.

Neque quidquam minus affirmare ausim, hunc locum, processum scilicet vermiformem, eum esse, in quo nemo unquam lapidem aliquem repererit; quamvis ipse in indagando ejusmodi quid, quod huc pertineret iu variis observationum collectionibus – unico forse exemplo excepto – omnem operam perdiderim.

Perfacile mihi foret omnem de calculis intestinalibus doctrinas farraginem huc adducere[213], at velim hanc mihi solummodo <388> indulgeri veniam, ut illos memorare liceat casus, quos nosse plurimum hic nostra interest.

Quodsi oculo critico, quae de calculis in tubo intestinali modo repertis modo extrusis proferuntur historiae, aliquanto solertius perscrutemur, omnino exiguum eorum reperiemus numerum, quos calculos intestinales appellare fas erit.

1. Maximo numero eos refero ad calculos biliares, uti et MORGAGNI[214], et BIETT[215] et CADET-DE-GASSICOURT[216], praecipui vero illos, qui numero majore, laeves et angulosi excernebantur[217].
2. Ex concretionibus stercoraceis rarius nascuntur calculi intestinales. Atque huc pertinet observatio a JACQUENELLE et CHANDRON adducta, qui ipsi eos appellant: *pierres stercorales*[218]. Iidem memorant l[oco] c[itato] faeminam quandam ejusmodi concretiones frequentius per alvum emisisse, eamque, quotiescunque evacuatio corporum istorum cessasset, continuo aegrotasse. — BELLONIUS meminit calculi, <389> quem in medio perforatum excrementorum partes fluidiores transiisse dicit[219].

---

[213] »HORSTIUS, Opera medica, tom. II, p.237. – Magnus compilator SCHURIGIUS, Lithologia 1740, p. 153, qui praeter suas observationes recenset omnes alias, quae ante usque ad annum 1740 innotuerant.— BLOUCQUET, Initia Bibl[iothecae medico-practicae, Tübingen 1793] tom. II, p. 27. — CHAUMETON, Dictionnaire des Sciences Medicales, tom. III, p. 472, copiosius hic omnes enumerant fontes. «

[214] »De sedibus et causis morb., epist. 37, art. 24. «

[215] Laurent-Théodore BIETT (1781 – 1840) war ein Schweizer Dermatologe.

[216] »Dict. des Sciences Medicales, tom. III, p. 466. «

[217] »Uti secundum HORSTIUM, l[oco] c[itato], p. 236, una vice 233, altera vice 150. «

[218] »Journal de médecine 1781, cahier de Mars, p. 245. «

[219] »Sammlung auserlesener Abhandlungen fuer praktische Aerzte, 3. Band, S. 297. «

3. Simulatis calculorum dejectionibus eam, quam KOENIG in observatione ab ipso edita memorat, adnumerare ausim, quod venia HALLERI dictum esse velim, qui hanc dissertationem in suam dissertationum collectionem recepit[220]:

   Aegra per quadrimestrem abstemia, toto durante morbo bene colorata, facie florida mansit, et vomitu et alvo quantitatem lapidum mox duriorum instar silicis, et frusta corticum marmori simillima, mox ex cimento cum silicibus compositarum ejecit.

4. Quarto tandem aliam adhucdum, unde calculi isti provenire videantur fontem superesse crediderim, hanc scilicet, dum per praeviam uretherum inflammationem, suppurationemque hos inter et canalem intestinorum viciniorum communicatio exorta est, per quam deinceps calculi renales per intestinum rectum usque per vesicam simul exeunt; idque tum contigisse dixerim, cum – referente ita LE MAÎTRE, aeger ex mense, februario 477 calculos cum lotio, simulque dimidium fere eorum numerum per alvum emitteret; mense aprili denuo idem, quod ante, accidit; hac vice 186 lapides per vesicam, et 79 per alvum extrudebantur[221].

   Alia in *Ephem. Nat. Curios.* occurrit observatio, <390> sed multo minus exacta, ubi ex abscessu in mesenterio plures per anum calculi, simul per vesicam evacuabantur[222].

5. Sic etiam quinto id contingere potest, ut calculus in pancreate ortus per canalem hujus organi excretorium in tubum intestinalem intrusus nucleum praebeat, unde major postea formetur intestinalis lapis; idque aegro de quo loquitur PORTAL[223], accidisse videtur.

Casui de quo hic agitur, omnium quae de origine calculorum intestinalium supponuntur, rationum omnino nullam consentaneam esse, quilibet facile credebit, quoniam concretiones, quas deteximus, extra tubum intestinalem delituerant.

Etenim an appendicula focus recipere possit, an illas revera unquam in se receperit, si exemplis affirmatur, haec rarissima sunt[224].

Unicus tantum casus, ubi acus crusta lapidea obducta in processu vermiculari detecta fuit, refertur ab AMGAND[225].

An major calculus in eo, qui hic obiit, repertus nucleum habeat nec ne, conditione ejus adhuc integra nondum constat. Quantum vero a priori licet ratiocinari, nucleus omnino nullus ei inesse videtur, nam plures alii isti lapiduli nucleis carent omnes.

Si calculorum varia genera a DE LENS, <391> proposita[226] admittere, et processum vermicularum organis secretoriis adnumerare placuerit, concretiones hasce ad secundum hujus authoris genus referre licebit.

Quod si illustris Societas observationem hanc eo tendere judicaverit, ut ad meliorem perfidi aeque, ac periculosissimi morbi diagnosin aliquid conferat; et ut doctrina de calculosis in corpore humano concretionibus exemplo rarissimo amplietur, id quod desiderabam assecutus, et me suam approbationem pro mea mercede meruisse, mihi gratulabor.

---

[220] »Tome III, p. 476. «
[221] »Journal de médecine 1762, août, p.173. «
[222] »Acta Nat. Curios., vol. II, obs. 128. «
[223] »Cours d'Anatomie, p. 239. «
[224] »VON HALLER, Physiologia, vol. VIII, art. Appendix vermiformis. – Ephemer. N. C., vol. IX, obs. 58.«
[225] »Philosophical Transactions, apud LESKE, Auserlesene Abhandl. z.B. s. qi. «
[226] »Journal-Général de Médecine, 1812, cahier de Septembre, p. 3. «

1814 Feb 24 F. G. Wegeler: »Kurze Anleitung den gegenwärtig herrschenden ansteckenden Typhus[227] zu behandeln«[228]

Kurze Anleitung den gegenwärtig herrschenden ansteckenden Typhus zu behandeln. | Auf Geheiss der höhern Departementalverwaltung entworfen von F. G. Wegeler, Doktorn der Medizin und Chirurgie, Direktorn sämmtlicher Sanitätsanstalten im Rhein- und Moseldepartement, ehema[li]gen öffentlichen Lehrer an der Universität zu Bonn, der kaiserl. königl. Josephinischen Akademie in Wien, der Wetterauischen Societät für die gesammte Naturkunde, und der mineralogischen zu Jena korrespondirenden Mitglied. | Koblenz 1814 | gedruckt und verlegt bei Pauli und Comp[agnie]

<iv>

[Widmung]

Dem Hochwohlgebohrnen, hocherfahrnen Herrn Gerhard, Ritter Edlen von Vering, kaiserl. königl. dirigirendem Staabsfeldarzte zu Wien, wirklichem Mitgliede der kaiserl. königl. Josephinischen medizinisch- chirurgischen Akademie, und Beisitzer der permanenten Sanitaets-Kommission, widmet diese wenigen Blätter voll der aufrichtigsten Hochachtung, mit dankbarer Rückerinnerung an die in Wien durchlebten Tage der Verfasser.

<v>

Vorrede.

Die Stelle des Verfassers, als Direktors sämmtlicher Sanitätsanstalten des Rhein- und Moseldepartements, machte es ihm zur Pflicht, gegenwärtige Anweisung zu bearbeiten. Dazu kam der Wunsch, jenen Aerzten, die eben keine Gelegenheit hatten, sich am Krankenbette, oder aus den besten Werken näher mit dem nur selten vorkommenden ansteckenden Typhus bekannt zu machen, eine gedrängte Uebersicht an die Hand zu geben, aus der sie wenigstens die Hauptideen einer eben so zwekmäsigen als glücklichen Behandlung hernehmen könnten. <vi>

---

[227] Bei dieser gefährlichen Erkrankung handelt es sich eigentlich um Fleckfieber (auch Kriegspest, Lazarettfieber oder Faulfieber), das durch eine Infektion mit Bakterien der Gattung Rickettsien (1909 entdeckt) ausgelöst wird, die durch Läuse, Milben, Zecken oder Flöhe übertragen werden. Erst 1847 erkannte man, dass der eigentliche Typhus durch Salmonellen verursacht wird. – Im Herbst/Winter 1813/14 schleppten zurückkehrende französische und deutsche Soldaten das Fleckfieber nach Mainz ein (›Typhus de Mayence‹); etwa 18.000 Menschen starben in diesen Wochen in Mainz. Das prominenteste Opfer war der Präfekt André Jeanbon († 10.12.1813); siehe den sehr ausführlichen Beitrag von (Dumont, 1992). – Im Herbst 2018 wurde ein Massengrab in Mainz entdeckt mit Toten dieser Epidemie (Zeitungsberichte u.a. in der Mainzer ›Allgemeinen Zeitung‹ ab 29.10.2018, FAZ, ZEIT und ›Deutsche Welle‹ vom 30.10.2018, SWR vom 07.11.2018).

[228] Fundstelle: BSB München; urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475403-4. (Callisen, 1834) # 3048.

Er selbst hatte schon vor 20 Jahren das Spitalfieber[229], und schon damals häufige Gelegenheit dasselbe zu beobachten; schon damals musste er aus Auftrag der Regierung und der Fakultät etwas darüber schreiben.[230] Nach seiner Genesung behandelte er in einem einzigen Städtchen – Königswinter – auf Kosten der Regierung noch 181 Personen, die vom Lazarethfieber ergriffen worden waren. Sollten diese Umstände ihn nicht berechtigen, hier abermals seinen näheren Umgebungen seine Meinung mitzutheilen, da neuerdings eine häufige, und er darf kühn sagen, sehr glückliche Praxis ihn in den Stand setzte, das was darüber in den Werken der Aerzte angetroffen wird, gehörig zu würdigen? Kann er doch mit THUCYDIDES [bei] HILDENBRAND, und leider, mit einer grossen Anzahl Aerzte sagen: *tum, quia ego ipse hoc morbo laboravi, tum etiam, quia alios hoc morbo laborantes ipse vidi.* <vii>

Uebrigens hat er beim Entwurf dieser Anleitung die besten Schriftsteller über diese Krankheit benutzt. Er nahm das Gute, wo er es fand, und setzte dabei alles auf die Seite, was schiefsehende Leute darüber sagen mögten. Das nämliche that bei der nämlichen Veranlassung einst die ganze Fakultät, wovon er Mitglied war.[231] Anhaltend die benutzten Schriftsteller zu zitiren, wäre überflüssig, weil der mit der Litteratur vertraute Arzt ohnehin bald finden wird, sowohl was hier Eigenthum ist, als was entlehnt ward, und der andere die Quellen entweder nicht nachschlagen kann oder mag; doch sollen diese angegeben werden. Die Versicherung kann der Verfasser aber zusetzen, dass er jedes Entlehnte erst am Krankenbette prüfte, und dann hier benutzte. Es ist dieses also weit Weniger ein *jurare in verba magistri*, als eine Bestätigung dessen, was andere als Wahr und Gut angegeben haben. <viii>

Noch muss er anmerken, dass man hier eben so wenig eine ausführliche Auseinandersetzung des ansteckenden Typhus und seiner Behandlung, als gelehrte Untersuchungen über seine Natur erwarten dürfe. Hier war weder der Ort noch die Zeit dazu, und zu grosse Männer giengen dem Verfasser vor, als dass seine Kräfte hinreichten, neue und wichtige Ansichten zu liefern.

Zuletzt die Bemerkung, dass man hier das Gemählde des Typhus so findet, wie er in hiesigen Gegenden vorkam. Der Verfasser will dadurch diejenigen keineswegs eines Irrthums oder einer Unrichtigkeit zeihen, die unter andern Umständen ein anderes Bild der Krankheit sahen.[232] <ix>

Hr. PETIT, ein Arzt von Paris, der diese Krankheit in hiesigen und im benachbarten Departement [=Mainz] beobachtete, theilte dem Verfasser einen Theil der Resultate seiner Beobachtungen mit, welche hier niedergelegt dieser Arbeit einen ausgedehnteren Nutzen geben. Mit Ihm wurde gemeinschaftlich der grösste Theil dieser Anleitung entworfen.

Die Eile, womit die gegenwärtigen Blätter niedergeschrieben wurden, muss den Styl entschuldigen; der Verfasser suchte <x> durchaus verständlich zu seyn, und schmiegte sich

---

[229] Angesteckt hatte er sich im Kapuzinerspital in Bonn.

[230] Siehe oben Seite 50 ff; (Callisen, 1834) # 3044.

[231] »Siehe die Vorrede der eben angeführten Anleitung.«

[232] »Obschon er sich für überzeugt hält, dass jeder wahre ansteckende Typhus dem hier gegebenen Bilde nahe kommen, in den Hauptzügen ihm ähnlich seyn müsse. Nur weil man die charakteristischen Merkmahle übersah, konnte eine so grosse Verschiedenheit in den Meinungen über die Natur dieser Krankheit vorkommen. [Adalbert Friedrich] Marcus [und] Speyer in den Ephemeriden [der Heilkunde, Würzburg 1811 ff; hier v.a. Bd. 7, 1813, S. 107 ff], [Franz Joseph] Wittmanns Schriften [Volkskrankheiten am Rhein. Mainz 1811], und vorzüglich von Hildenbrands vortrefliches Werk. Diesem verdankt der Verfasser und mehrere seiner Freunde und Kollegen das Glück und die unendliche Bestimmtheit einer Behandlung, wodurch nicht nur bei ihnen selbst, sondern auch in zahlreichen Familien, wo 6, 8, 10 Personen am ansteckenden Typhus nach einander litten, und genasen, endlich alle Furcht verschwand. Bei welchen wichtigen Krankheiten, bei welchen so oft vorkommenden Epidemieen mag der Arzt sich, seiner Behandlung wegen, dieses Resultats freuen! «

daher den Metamorphosen und Ansichten jener Aerzte nicht an, die, wie FORMEY sagt, »Gott weiss auf welche, dem gemeinen schlichten Verstände unbegreifliche Weise von jeder neuen Doktrin hervorgerufen, und dann nur diese rein auszusprechen vermögen.« Jede Verzierung ward dem Wunsch, so schnell wie möglich bei dieser rundumher sich verbreitenden Krankheit zu nützen, aufgeopfert.

Koblenz den 24. Februar 1814.

Wegeler.

<xi>

Einige der vornehmsten Schriftsteller über den ansteckenden Typhus [alphabetisch sortiert]:

CERA, Abhandlung von Lazarethfiebern. Wien 1784.

COLOMBIER, Code de médecine milita[i]re. Paris 1772. Tom. III, p. 212.

Darstellungsversuch der in Mähren im Jahr 1805 ausgebrochenen Epidemie, Brünn 1807. <xii>

GILBERT, über die Krankheiten, welche während des preussisch-polnischen Feldzuges bei der grossen französischen Armee herrschten. Aus dem Französischen von Bock, Vorrede von Formey, Erfurt 1808.

GÜNTHER, Bemerkungen über die itzt herrschende Fieberform. Köln 1814.

HARTMANN, die Theorie des ansteckenden Typhus und seiner Behandlung. Wien 1812.

HECKER, über die Nervenfieber, welche in Berlin 1807 herrschten. Berlin 1808.

HUFELAND, Bemerkungen über die Nervenfieber, welche in Preussen im Winter 1806 bis 1807 herrschten. – Ins Französische übersetzt von Vaidy.

MAIER, de Typho. Wirceburgi 1804.

PLOUCQUET, expositio nosolog[ica] typhi. Tüb[ingen] 1800.

SCHÄF[F]ER, über das 1793 in und um Regensburg herrschende Nervenfieber. 1794

SŒLLING, Commentatio medica de febre carcerum. Marburgi 1790[233].

VON HILDENBRAND, über den ansteckenden Typhus. Wien 1810.

WOLFF, Entwurf zur Verminderung der Lagerfieber. Frankfurt 1791.

Und dann noch unter den ältern[234] PRINGLE, HUXHAM, LIND, LETTSOM, GRANT, RUSH, MONRO, CAMPBELL, SARCONE, und mehrere andere.

<1>

Die Krankheit, welche der Gegenstand gegenwärtiger Abhandlung ist, ist das sogenannte Lazareth-, Hospital-, Kerkerfieber, Fleckfieber, am richtigsten: *typhus contagiosus*. Es ist ein Fieber eigener Art, *morbus sui generis*, und keineswegs ein auf eigene Art modifizirtes

[233] Siehe oben Seite 50 ff.

[234] Sir John PRINGLE, 1. Baronet PRS (* 10. April 1707 in Schottland; † 18. Januar 1782 in London) war ein britischer Arzt. – John HUXHAM (* um 1692 in Harberton; † 10. August 1768 in Plymouth) war ein englischer Mediziner. – James LIND (* 4. Oktober 1716 in Edinburgh; † 13. Juli 1794 in Gosport) war ein schottischer Arzt – oder: James LIND (* 17. Mai 1736 in Schottland; † 17. Oktober 1812 in London) war ein schottischer Mediziner. – John Coakley LETTSOM (* 1744 † 1815) was an English physician and philanthropist. He was born on Little Jost Van Dyke in the British Virgin Islands. – GRANT: nicht identifiziert. – Benjamin RUSH (* 1745 Byberry Township, Pennsylvania, USA; † 19. April 1813 in Philadelphia, Pennsylvania, USA) war ein amerikanischer Arzt, Schriftsteller, Lehrer und Humanist. – Alexander MONRO I. (* 19. September 1697 in London; † 10. Juli 1767 in Edinburgh) war ein schottischer Anatom und Begründer der Edinburgh Medical School. – CAMPBELL: nicht identifiziert. – Michele SARCONE (* 1731 Terlizi; † 1797 Neapel) war ein italienischer Arzt und Wissenschaftler.

Nervenfieber, wie manche Aerzte, die es nur selten zu sehen Gelegenheit hatten, um so mehr zu glauben geneigt sind, da es den Nervenfiebern am nächsten kommt. Es entsteht aus einem besonderen Miasma, und erzeugt in seinem Fortgang dieselben ansteckenden Stoffe aufs Neue.

Der Gang dieser Krankheit, wenn er ganz regelmässig bleibt, durchläuft bis zur Krise einen Zeitraum von zweimal sieben Tagen; jede siebentägige Periode hat ihre eigene Zufälle.

Zuweilen fängt das Fieber ohne Vorbothen plötzlich mit auffallenden Zufällen an, öfterer aber gehet jener unbehagliche Mittelstand zwischen <2> Gesundheit und Krankheit vorher, welcher der Eintritt der meisten hitzigen Krankheiten ankündigt; man bemerkt Unlaune, wenigen und nicht recht erquickenden Schlaf, verminderte Esslust, etwas Ziehen im Rückgrath, u. d. m. Leute, die eben nicht sehr auf ihr Befinden achten, nehmen diese Zufälle kaum, oder doch weniger wahr.

Erste siebentägige Periode.

Die erste siebentägige Periode nimmt mit dem Fieberfrost ihren Anfang, der bald stärker bald schwächer ist und meistens durch zwischenlaufende Hitze unterbrochen wird, welche aber endlich allein zurückbleibt. Jetzt sind bedeckte Theile oft zu warm, entblösste zu kalt. Die Haut bleibt dabei anfangs trocken, dann wird sie etwas feuchter, welches aber nicht lange dauert, so dass die Trockenheit meistens bis zum eilften Tage anhält. Der grosse Durst erregt ein anhaltendes Verlangen nach säuerlichen Getränken. Bald stellt sich eine beträchtliche Niedergeschlagenheit, eine grosse mit der Heftigkeit und der bisherigen Dauer der Krankheit in keinem Verhältniss stehende Mattigkeit, <3> und gegen den dritten Tag ein äusserst lästiges Ziehen in den Waden und Schenkeln ein. Auf diese Zeichen muss man als wichtig merken, dann sie helfen die Krankheitsform bestimmen.

Bald, schon am zweiten und dritten Tage, erscheint ein katharralisch-entzündlicher Zustand, der aus der Röthe der Augen, dem Leiden des Innern der Augenlieder, der innern Haut der Nase, des Mundes und der Luftröhre deutlich sich ausweisst, und wozu man auch noch das oft schmerzhafte Urinlassen, als Folge einer entzündlich geschwollenen innern Haut der Harnröhre rechnen kann.

Der Puls ist voll, geschwind, wenig hart, sehr selten unterdrückt.

Das Gesicht ist roth, die Zunge weislich belegt, und feucht.

Bei anfänglich noch ziemlich reiner Zunge kommt doch schon übler Geschmack, Lust zu brechen, Ueblichkeit, ja würkliches Erbrechen vor. Die Lebergegend ist mehr oder weniger gespannt, und die Absonderung der Galle gestört.

Die Ausleerungen sind geringer, der Urin wenig, roth, wie bei entzündlichen Krankheiten, und geht zuweilen, wie gesagt, mit Schmerzen ab. Der <4> Leib ist oft verstopft, der Stuhlgang meistens natürlich; doch ist auch zuweilen, wiewohl selten, ein Durchfall zugegen.

Das Athemhohlen ist etwas schwierig, und man sollte zuweilen aus ihm, und einigen andern Zufällen auf eine leichte Lungenentzündung schliessen.

Der Kopf leidet am meisten. Ein heftiger Schmerz erstreckt sich oft klopfend über die Stirne von einem Schlaf zum andern. Schwindel, Schwere, Betäubung gesellen sich hinzu, und diese äusserst wichtige Symptome mögen die Griechen bewogen haben, diese Krankheit Typhus[235] zu nennen.

[235] Der Name Typhus leitet sich vom altgriechischen τυφος / typhos ab, was ‚Dunst', ‚Nebel', ‚Rauch', ‚Dampf', aber auch im übertragenen Sinne ‚Schwindel' oder ‚benebelter Geisteszustand' bedeutet. (Wikipedia).

Der Schlaf ist unruhig, voll schwerer Träume, und die Kranken erwachen ermattet.

Noch sind die äussern und innern Sinne in einem ziemlich unverletzten Zustand.

Dies ist das Gemählde der Krankheit in den ersten drey Tagen.

Der heftige Kopfschmerz mit Betäubung, der Eckel, die Mattigkeit, die Röthe der Augen, die katharrosen Zufälle bezeichnen, wenn sie so wie eben gesagt, erscheinen, die Gegenwart des ansteckenden Typhus.

<5>

Noch deutlicher aber offenbart sich dieser durch ein Exanthem, welches gewöhnlich den vierten Tag zum Vorschein kommt. Dieses hat keine bestimmte Form, gleicht oft Flecken, oft Flohstichen, Hitzbläschen, Striemen, Friesel, u.s.w. Meistens ist dasselbe zugegen, aber oft schwer zu finden. Man entdeckt es am ersten auf dem Rükken, der Brust, den Oberarmen und den Schenkeln.

Dieses Exanthem durchläuft seine Perioden, bis zur völligen Trennung der Oberhaut, die bald in unmerklichen, bald in grösseren Schuppen weggeht.

Auch kommt gewöhnlich gegen den vierten Tag ein Nasenbluten, wobei das Blut noch keine merkliche Abweichung von seinem natürlichen Zustand zeigt. Diese Blutung, wenn sie etwas beträchtlich ist, erleichtert den Kranken, und lindert den Kopfschmerz.

Die Nächte werden unruhiger, die Träume quälender, ihr Gegenstand bleibt häufig der nämliche. Die Stühle werden oft viel häufiger, der Urin röther, sparsamer; Der Kopfschmerz und die Betäubung hält an, der Kranke ist jedoch an diesem <6> Tage meistens noch ohne Irr[e]reden. Die Verrichtungen der Sinne werden gestört, vorzüglich die des Gehörs. Je später dies indessen geschieht, desto besser. In den drei letzten Tagen dieses Zeitraums tritt aber meistens schon ein oft heftiges Deliriren, besonders die Nächte hindurch, ein. Dieses erreicht oft den höchsten Grad, und fodert die Umstehenden zur grössten Wachsamkeit auf.

Exacerbationen des Fiebers werden mehrere bemerkt, jedoch sind sie, die nächtlichen ausgenommen, in keinen regelmässigen Typus zu bringen.

Häufig ist am sechsten Tage eine Verschlimmerung zugegen, die mit dem Anfang des siebenten Tages aufhört; dieser ist gewöhnlich leichter, obschon man an ihm keine kritische Ausleerung wahrnimmt. Doch ist zuweilen ein Nasenbluten zugegen, welches Abnahme der Zufälle zur Folge hat. Das Exanthem bleibt diese Tage über fast in dem nämlichen Zustand stehen.

Dies ist der Verlauf der Krankheit am fünften, sechsten und siebenten Tage. <7>

Zweite siebentägige Periode.

Nach dem siebenten Tage ändern sich die Krankheitszufälle; die entzündlich katharralischen Symptome verschwinden nun recht bald; auch vom Exanthem, wenns keine Petechien sind, bemerkt man bald nichts mehr. Alle Erscheinungen, die nun eintreten, sind nervöser Art, und rechtfertigen die Benennung: *Stadium nervosum*, welche man dieser zweiten Periode gegeben hat, so wie man das erste *Stadium inflammatorium* nennt.

Nun wird die Fieberhitze beträchtlicher und brennend, die Zunge trocken und braun, und doch der Durst nicht verhältnismässig vermehrt. Das Schlucken ist oft beschwerlich, die Nasenhöhlen sind beinahe verstopft, und der Kranke hohlt mit offenem Munde Athem.

Auch erfolgen jetzt, nach vorausgegangenen Schmerzen im Unterleib, die durch das Betasten desselben zunehmen, bald mehrere, bald wenigere Stühle, die oft gegen das Ende der Krankheit, sogar auch dann, wann sie gelinde verläuft, unwillkührlich abgehen. Zuweilen, aber bei weitem nicht immer, ist dann ein Meteorismus damit verbunden, und man sieht einzelne

Würmer, meistens <8> nur einen, dabei fortgehen. Der Urin ist weniger gefärbt, etwas trüb, und hat zuweilen einen starken Bodensatz, zuweilen gar keinen. Wie er aber immer auch aussehen mag, so wie man ihn in der ersten Periode fand, trift man ihn in der zweiten nicht mehr an. Der Puls ist geschwinder, gar nicht mehr hart, mässig stark, frei, aber im Ganzen doch wandelbar.

Am meisten leidet aber das Gehirn. Die äussern Sinne verlieren immer mehr ihre Kräfte; das Gehör nimmt ab, und oft gesellt sich zu der Schwerhörigkeit selbst ein den Kranken äusserst lästiges Sausen. Auch die innern Sinne kommen immer in grössere Verwirrung. Das Irreseyn ist meistens in der Nacht zugegen, dauert aber auch den Tag durch fort. Selten bleibt es beim stillen Irrereden, oft ist das Delirium heftig, zuweilen sogar wüthend. Manchmal aber ist der Kranke auch in einem schlafsüchtigen Zustand. Meistens ist es eine und die nämliche Idee, die den Kranken martert. Mehrere Kranken sehen eine andere Person neben sich im Bett, die sie nie verlässt.[236] Die <9> Verschiedenheit des Irreseyns bezeichnet mit einigem andern Symptomen zusammengenommen, einen Zustand, der manches bald mit den Zufällen eines *febris nervosae versatilis*, bald mit jenen eines *febris nerv[osae] stupidae, vel cum torpore* gemein hat.

In dieser zweiten Periode bemerkt man ziemlich häufig eine Schwierigkeit beim Athemhohlen, die von jener in der ersten Periode vorkommenden, verschieden ist. Sie scheint von einem den Brustkasten angreifenden Krampf herzurühren.

Die dem Willen unterworfenen Muskeln werden sehr geschwächt, Sehnenhüpfen, leichte Zuckungen, Flockenlesen werden oft beobachtet.

Die Nächte bleiben, wie gewöhnlich, schlimmer, denn die Tage; doch bemerkt man eine grössere Verschlimmerung in der Nacht, welche dem eilften Tage vorhergeht. Gewöhnlich folgt an diesem Tage ein mehr oder weniger beträchtlicher Schweiss, oder häufigere Stühle, oder, wiewohl seltener, ein Urin mit vielem Bodensatz. Diese Ausleerungen, welche als Vorkrisen betrachtet <10> werden können, haben eine ziemliche Erleichterung zur Folge, und zeigen deutlich die kritische Ausleerung an, welche den vierzehnten Tag eintreten soll.

Eine weit merklichere Excerbation tritt am dreizehnten Tag der Krankheit an, wobei das Fieber stark vermehrt ist, und die übrigen Symptome erscheinen, welche uns als *molimina critica, perturbationes criticae* bekannt sind, und den Ausspruch begründen: *ante crisin omnia fiunt pejora*. Aber diese Verschlimmerung ist nun auch gewöhnlich die letzte, dann mit Ende derselben tritt meistens die Krisis ein.

Die Zunge wird feucht, der verhärtete Nasenschleim losgetrennt, die Haut verliehrt ihre Sprödigkeit, und es fängt eine leichte Ausdünstung an, auf welche ein allgemeiner, oft sehr starker Schweiss folgt, der gleichförmig über den ganzen Körper sich verbreitet, mehrere Stunden anhält, und nun eine grosse Abnahme aller Zufälle zur Folge hat.

Auch der Auswurf aus der Brust geschieht leicht, er ist häufig, dicklicht, und befreit die Lungen.

Oder es folgen häufigere, breiartige, stinkende Stühle mit vollkommenem Nachlass aller Beschwerden. <11>

Oder die kritische Ausleerung geschieht durch den Urin auf ähnliche Weise, wie in andern hitzigen Krankheiten.

---

[236] »Ein Kranker des Hrn. Renard zu Maynz glaubte anfänglich er sey immer auf der Reise nach Haus, mit der Abnahme der Krankheit kam er, seiner Meinung nach, in seinem Hause an, fand aber erst sein Zimmer, als die Besserung schon vorgerückt war. «

Diese günstigen Veränderungen treffen, wie gesagt, meistens mit dem vierzehnten Tag ein.[237] Geschieht dieses nicht – und man kann dieses schon fürchten, wann am eilften Tage keine Vorkrise da war, so läuft die Krankheit bis zum siebenzehnten, ja bis zum ein und zwanzigsten Tag fort. Oft bemerkt man an diesem Tage noch volle Krisen.

Zuweilen sind aber die Krisen unmerklich, und der Kranke wird dennoch durch mehrere kleinere unvollständige – *lises* – gesund.

Nach der entscheidenden Krisis tritt die Besserung bald, aber doch allmählich ein; die Gefahr ist meistens ganz vorüber, der Kranke kommt zu sich, doch spricht er oft in Zwischenräumen noch mehrere Tage und noch mehrere Nächte hindurch irre; die Sinne werden lebhaft, nur das Sausen verliert sich langsam. Puls, Athemhohlen, Durst, Esslust, alles bessert sich; und abermals nach sieben <12> Tagen, von der Krisis an gerechnet, ist schon eine grosse Annäherung zur völligen Gesundheit geschehen.

Zuweilen verläuft die ganze Krankheit äusserst gelind, der Kranke kann fast die meiste Zeit aus dem Bett bleiben, hat nur die Nacht durch einige Momente von Betäubung und Irreseyn, und ist nach vierzehn Tage wieder wohl.

Anomalien in Verlauf der Krankheit.

Abweichungen vom gewöhnlichen Gang der Krankheit sind bei dem *typhus contagiosus* sehr häufig. Sagt doch schon FRANK vom gewöhnlichen Nervenfieber: *Vix aliorum symptoma morborum existit, quod saepe hac febre prehensos non illico circumdet.* Hier können also nur die am öftersten vorkommenden, und die, so für die hiesigen Gegenden die wichtigsten sind, angeführt werden.

Die Ursachen dieser Abweichungen sind hier die nämlichen, wie bei andern Krankheiten. Die Individalität des Kranken, die vorherrschende Krankheits-Constitution, die Jahrszeit, die Nebenzufälle, u.s.w. können selbige erzeugen. <13>

Der Anfall selbst kann verschieden seyn, bald mit heftigeren, bald mit gelinderen Zufällen eintreten; so z.B. im ersten Fall mit plötzlichem Uebelseyn, mit Erbrechen, mit Ohnmacht, mit einem Frost, der ein Wechselfieber anzukündigen scheint: mit einem Ausbruch von Wahnsinn, u. d. m. Im zweiten Fall ist die Kälte zuweilen kaum merklich, und die ersten drei, vier Tage gehen fast ohne bedeutende Zufälle vorbei.

Aber in der ersten Periode kommen die Abweichungen häufiger vor. Der Anfang soll hier mit einer gemacht werden, die in einem benachbarten Departement ihrer Häufigkeit wegen beinahe als normal betrachtet wird. Es besteht aber diese Anomalie in der Erhöhung der inflammatorischen Affektion, welche dann dem Fieber den Charakter eines rein inflammatorischen, statt dem eines katharralischen Fiebers zu geben scheint. Bei sehr blutreichen kraftvollen Subjekten, bei Personen die sehr kräftige gewürzhafte Nahrungsmittel genossen, die, im Wahn sich gegen die Krankheit zu schützen, starke Weine, und andere geistige Getränke zu sich nahmen, die beim ersten Eintritt der Krankheit gleich erhitzende Mittel <14> brauchten, um selbiger zuvorzukommen, kann diese Anomalie weit leichter, denn bei andern eintreten. Diese Momente scheinen jedoch nur dann mit aller Kraft zu würken, wenn durch den Zusammenfluss mehrerer physischen oder vielleicht auch moralischen Ursachen die Konstitution würklich inflammatorisch ist, wie dies gegenwärtig zu Maynz beobachtet wird.

[237] »Auch am dreizehnten Tage sahe ich auffallend viele Krisen sich einstellen. «

Hier erscheint der Typhus jetzt im ersten Stadium häufig als schwere Synocha, ja als Hirnentzündung mit fixem Schmerz und Pulsationen im Kopf, wobei man an der leidenden Stelle sehr vermehrten Wärme bemerkt.[238]

In diesem Fall ist der Kopfschmerz weit heftiger, und erstreckt sich zuweilen über den Scheitel bis zur Säule des Rückgraths. Der Schwindel und die Betäubung sind ebenfalls beträchtlicher, der Kranke kann sich nicht in die Höhe heben, nicht aufrecht sitzen, sondern fällt immer zurück. Das Gesicht, vorzüglich die Augen sind röther, das Irreseyn heftiger, wobei der Kranke zuweilen in Gefahr geräth an sich selbst Hand anzulegen, ins Wasser <15> zu springen, u.s.w. Manchmal aber auch liegt der Kranke in anhaltender Betäubung, ja man bemerkte sogar eine allgemeine Erstarrung. Kurz es kommen hier in höherem oder geringerem Grade alle Zufälle der Hirnentzündung, aber immer durch die ursprüngliche Krankheitsursache modifizirt, vor, welche FRANK[239], PINEL, CULLEN, REIL als solche in ihren Werken uns angeben.[240]

Nach den Hirnentzündungen mögen die der Brust wohl am häufigsten vorkommen, obschon jene des Unterleibs auch nicht selten sind. Bei erstem, kommt Blutspeien und Seitenstiche, bei <16> letztern Schmerzen, Spannen, Durchfälle, u.s.w. vor.

Oder das Fieber scheint vollkommen gastrisch zu seyn; wobei durch freiwilliges Erbrechen viele Galle, nach vorhergegangenem Bauchgrimmen viele galligte Stühle erfolgen. Da im ansteckenden Typhus die Leber immer mehr oder weniger affizirt ist, so mag ein etwas erhöhter Reiz auf dieses Organ, oder auf die benachbarten Theile leicht den Arzt in den Irrthum führen, nur ein gastrisches Fieber vor sich zu haben.

Das Exanthem ist, wie schon gesagt, sehr mannigfach, und oft kaum sichtbar. Zuweilen mag wohl keins zugegen seyn. Oft aber überzeugt Abschuppen der Haut, das zu stark ist um übersehn zu werden, dass ein Exanthem vorhergegangen ist, obschon wir früher nichts davon bemerkten. Bei einigen der hiesigen Kranken nahm man es beim Setzen der Klystire blos auf dem Hintern wahr.

Das entzündliche Stadium wird zuweilen einige Tage über den siebenten Tag fortdauern, öfterer aber vor demselben auf hören. Zwar mag hier häufig ein Irrthum in der Rechnung statt finden; <17> doch kommt dieses frühere Eintrete des nervösen Stadiums auch bei der unbezweifelt richtigsten vor. Ueberreizung kann eben so gut, als zu starkes Schwächen Schuld daran seyn, aber das Fieber selbst ist oft die alleinige Ursache. Selten geht in dieser Periode der nervöse Zustand in de fauligten über, doch kann es geschehen.

---

[238] »Bemerkungen für Aerzte, welche in der gegenwärtigen Epidemie glücklich heilen wollen. «

[239] Johann Peter FRANK (* 19. März 1745 in Rodalben/Baden; † 24. April 1821 in Wien) war ein deutscher Arzt und gilt als Begründer der öffentlichen Hygiene und eines sozialmedizinisch geprägten Gesundheitsdienstes – Philippe PINEL (* 20. April 1745 in Jonquières im Département Tarn; † 25. Oktober 1826 in Paris) war ein französischer Psychiater und seit 1794 leitender Arzt am Hôpital Salpêtrière – William CULLEN (* 15. April 1710 in Hamilton, Lanarkshire; † 5. Februar 1790 in Kirknewton/West Lothian bei Edinburgh) war ein schottischer Mediziner, Landarzt, Chirurg und Chemiker – Johann Christian REIL (* 20. Februar 1759 in Rhaude, heute Ortsteil von Rhauderfehn; † 22. November 1813 in Halle (Saale)) war ein deutscher Mediziner und Wegbereiter der romantischen Medizin. Er war Anatom, Chirurg, Physiologe, Gynäkologe, Augenarzt, Badearzt und Reformer.

[240] »Hr. Petit, ein Arzt von Paris hatte Gelegenheit sich zu Maynz durch Leichenöfnungen von dem Daseyn dieser Hirnentzündung zu überzeugen. Man machte ihn überdies auf ein besonderes Symptom dieser Entzündung aufmerksam. Das Gefühl der Kranken, deren Sinne meistens sehr geschwächt waren, bliebe nämlich auf eine eigene Art empfindlich; so brachte ein plötzliches Klopfen auf die Haut mit einem Finger eine Art von konvulsivischer Bewegung hervor, während ein stärkerer Druck mit der Hand keine Aeusserung von Empfindlichkeit erregte. «

Anomalien in der zweiten Periode.

Diese richten sich zum Theil nach jenen, die in der ersten Periode statt fanden, und werden z.B. als Folgen der Lokalentzündungen vorkommen. Durchfälle sind hier häufig, und als Folgen eines vorhergegangenen gastrischen Zustandes, oder einer erhöhten Leberaffection, oder einer allzu grossen Schwäche zu betrachten. Der Abgang eines Wurms erlaubt keinen Schluss auf die Gegenwart mehrerer; eine Menge Beispiele hat dieses hier bewiesen.

Der faulichte Karakter, die Adynamie, kommt selten in der ersten, gewöhnlicher in der zweiten Periode dieser Krankheit vor, und zwar bei sehr schwachen, schlechtgenährten Personen, bei Soldaten <18> nach starker Ermüdung, und anhaltenden Entbehrungen mancher Art. Man erkennt ihn an den fauligten Ausleerungen, dem Gestank aus dem Munde, der schwarzbelegten Zunge, den grössern Petechien, dem schnellen Brandigwerden der Stellen wo Zugpflaster lagen, oder die stark gedrückt wurden. Die Krankheit kommt dann in einen ganz andern Gang, und endigt häufig mit dem Tod.

Was die Anomalien in Hinsicht auf die Krisis betrift, so haben wir rücksichtlich auf die Zeit schon bemerkt, dass, wenn selbige den vierzehnten Tag nicht eintritt, dieses den siebenzehnten, oder ein und zwanzigsten, ja in seltenem Fällen sogar den acht und zwanzigsten Tag geschehen könne. In hiesiger Gegend ward unter dem günstigsten Verlauf der Krankheit auch nicht ein Beispiel einer früheren Krisis, dann am vierzehnten Tag wahrgenommen.

Oft ist eine Krise allein, z.B. durch die Haut, nicht hinreichend; sie wird erst dann vollständig, wenn noch eine andere, z.B. einige stinkende Stühle hinzukommen.

Bleibt die Krisis unentscheidend, so kommen entweder neue Krankheitszufälle hinzu, deren Natur <19> durch die vorhergegangenen Anomalien bestimmt wird, oder es erfolgen neue, offenbare oder verdeckte Krisen, die allgemach die völlige Abnahme der Krankheit herbeiführen.

Metastasen haben wir in hiesigen Gegenden keine bemerkt. Nie kamen uns geschwollene Parotiden, oder Leistendrüsen vor. Doch mag dieser Ausgang unter andern Umständen statt finden, wiewohl GILBERT ihn immer als tödtlich sah. Den Brand der wunden Stellen konnten wir auch nicht für kritisch halten.

In der ursprünglichen krankhaften Beschaffenheit des vom Typhus Ergriffenen, in der Heftigkeit der Krankheit selbst, in der Verschlimmerung eines an sich gutartigen Typhus durch Nebenumstände, z.B. durch zweckwidrige Behandlung, liegen die Ursachen, wenn diese Krankheit mit dem Tod sich endigt.

Durch Schlagfluss, Lähmung, Brand der ergriffenen Theile wird dieser herbeigeführt. <20>

Prognose.

Hier nur einige Winke der Resultate von Erscheinungen, die häufig sich dem beobachtenden Arzt darstellten.

Sehr robuste, vollsaftige Menschen mit erhöhter Sensibilität leiden mehr dann andere, welche anscheinend schwächer sind.

Weiber überstehen die Krankheit leichter, dann Männer. Fliesst bei diesen die Reinigung in der ersten Periode, so hat dieses auf den Verlauf der Krankheit einen günstigen Einfluss. Das Gegentheil wird der Fall seyn, wenn im zweiten Stadium der Monatsfluss eintritt.

Schwangere misgebähren meistens; drei derselben wurden gerettet, obschon bei einer die Frühgeburt am zwölften Tage der Krankheit erfolgte. Eine Vierte starb wegen einem

heftigen Blutverlust. Immer wird die Krankheit dadurch verschlimmert, besonders wann die Frühgeburt in die zweite Periode fällt. In einem dieser Fälle ward ein brandiges Aufliegen, und brandige Stellen der Zugpflaster bemerkt. Die Krisis folgte am ein und zwanzigsten Tage, und die völlige Herstellung gieng äusserst langsam vor sich. <21>

Ein leichter Durchfall in der ersten Periode ist günstig, in der zweiten, er müsste denn als Krise erscheinen, schädlich.

Eine feuchte Zunge, weiss belegt im ersten, und leicht bräunlicht im zweiten Zeitraum, wenn sie am Rand und an der Spitze feucht bleibt, ist ein tröstendes Zeichen.

Die Beschaffenheit des Urins liefert bei weitem nicht jene Winke zur Vorhersagung wie in reininflammatorischen Krankheiten.

Gelindigkeit aller Zufälle, weiche feuchte Haut, mässige Wärme, weniges Irreseyn, und dann der durchaus als regelmässig befundene Verlauf der Krankheit lassen recht viel hoffen; doch kann auch der gelindeste Typhus zuweilen unglücklich endigen.

Wenn keine ungünstige Complicationen eintreten, so mag die Sterblichkeit bei dieser Krankheit sich wie eins zu achtzehn, ja wie zu zwanzig verhalten. <22>

Behandlung des Typhus

In seinem regelmässigen Verlauf.

Bei der Behandlung des ansteckenden Typhus können wir schlechterdings noch keine spezifische direkte Heilart anwenden, sondern wir sind gezwungen, zu einer allgemeinen rationell-empyrischen unsere Zuflucht zu nehmen.

Die Natur allein vermag schon den ansteckenden Typhus zu heilen, sie thut dieses in unzähligen Fällen; Ja, wie oft thut sie nicht noch mehr? Wie oft macht sie nicht die Fehler wieder gut, welche Sorglosigkeit, Unwissenheit, oder unmöglich abzuändernde Umstände verursachten, und so die Krankheit noch verschlimmerten?

Aber sie braucht dazu die Zeit von vierzehn Tagen; und unsere Heilart kann nur dahin zwekken, die schädlichen Hindernisse und Einflüsse zu beseitigen, die drohendsten Sym– ptome zu mildern, die Thätigkeiten des Körpers auf einen solchen Grad zu bringen und zu erhalten, dass die Lebenskräfte den ansteckenden Prozess unter günstigen, uns aber ziemlich unbekannten Verhältnissen zu Ende bringen, und so die volle Integrität des Organismus wieder herstellen können. <23>

Behandlung in der ersten Periode

Nichts ist zu der glücklichen Endigung der Krankheit nöthiger als eine passende Behandlung in diesem Zeitraum. Was hier vernachlässigt wird, kann nie mehr nachgeholt, was verdorben wird, kaum je wieder gut gemacht werden. Wir können hier nur der Hauptpunkte erwähnen, und bitten den Leser nicht zu vergessen, dass wir den normalen Verlauf der Krankheit voraussetzen.

Der katharralisch entzündliche Zustand ist in der ganzen ersten Periode der vorherrschende; gegen diesen muss also die Behandlung vorzüglich eingerichtet werden.

Unter den Mitteln, welche man hier als die vorzüglichsten kennen gelernt hat, verdienen die Brechmittel den ersten Rang. Mögen sie Unreinigkeiten oder gar die herabgeschluckten Miasmen ausleeren, die Leberaffection bessern sollen; die allgemeine Erschütterung des ganzen Systems die Lösung der Hautkrämpfe, die dadurch hervorgebrachte Neigung zur stärkeren

Ausdünstung und zu Schweiss sind gewiss die Hauptvortheile dieser Mittel. Aus dieser Ursache wählt man auch lieber die Ipecacuanha, dann die Antimonialpräparate. <24>

Am besten mischt man beide, damit mehrere Zwecke zugleich erreicht werden. Siehe die Formel N.° 1. Die Methode einiger Aerzte, grosse Dosen des Brechweinsteins in wenigem Wasser aufgelösst zu geben, kann wohl nicht gebilligt werden. Das Mittel wird entweder plötzlich ausgeworfen, ohne die gehoften Würkungen zur Folge zu haben, oder es würkt, im Magen zurückbleibend, wie Gift, bringt eine leichte Entzündung der innern Fläche desselben hervor, und kann bei zarten Personen heftige Durchfälle und Zuckungen verursachen, bei Gang der Krankheit stören, und heftigere Nervenzufälle erregen.

Man giebt das Brechmittel am besten in den ersten Tagen, wo der entzündliche Karakter noch nicht sehr entwickelt ist, jedoch auch später gegeben, oder wiederhohlt, würkt es immer noch vortheilhaft. Zweimal gab ich es beim Eintritt der monathlichen Reinigung, ohne dass diese dadurch unterdrückt wurde. Was man bei Erhöhung des inflammatorischen Karakters in Hinsicht auf ein Brechmittel in Acht zu nehmen habe, wird weiter unten vorkommen. <25>

Unmittelbar nach dem Brechmittel suche man den gewöhnlich darauf entstehenden Schweiss durch lauwarme Getränke zu begünstigen. Etwas Thee von Lindenblüthe, Orangenblüthe, Eybisch, Melisse, und dergleichen sind hiezu vollkommen hinreichend.

Gelind auflösende, die Hautausdünstung befördernde, leicht abführende, antiphlogistische Mittel sind es, welche von nun an den ganzen Verlauf dieser ersten Periode hindurch angezeigt sind, Weinsteinrahm, Tamarinden, Mittelsalze, Salmiak, Saurhonig, Molken, Gras-Eybischwurzeldekokt, Löwenzahnextrakt, Minderers Geist, Hollundermuss, Saurhonig, kommen jetzt an die Reihe. Man wähle sie nach den Anzeigen, welche die Individualität des Kranken, oder die Krankheitszufälle am meisten darbieten. Hierbei einige Formeln, N.° 2, 3, 4, 5. Es wird leicht seyn, diese den jedesmaligen Bedürfnissen anzupassen.

Klystiere, gewöhnliche Hausklystiere. oder von erweichenden Kräutern, oder von Molken u.s.w. bereitet, sind häufig angezeigt, und schaffen, <26> vorzüglich gegen Abend gebraucht, oft auffallende Erleichterung.

Gegen den heftigen Kopfschmerz wird eine Bähung von Kampheressig mittelst Leinwand auf die Stirn und die Schläfe gebracht, meistens mit vielem Vortheil gebraucht. N.° 6.

Auch habe ich, ausser den gewöhnlich vorkommenden Umschlägen von Wachholderbeeren, geriebenem Brod und Essig, bei Hrn. Distriktsarzt Klein einen andern angetroffen, der aus einer Unze Mehl, und einer Drachme zerstossenem Pfeffer bestund, die untereinander gemengt, mit Brantwein angefeuchtet, auf die Stirn gelegt ward. Er wurde schon einigemal mit vielem Erfolg von mir gebraucht.

Die Füsse, die Beine, die Hände und Vorderarme müssen Morgens und Abends anfänglich mit warmen Wein, später in der ersten Periode mit einem Aufguss von sechs Loth Senfmehl mit anderthalben Schoppen kochenden Wassers, und einem halben heissen Essigs warm gewaschen werden. Man sorge, dass jeder Theil einzeln mit einem etwas gröberen Tuch gewaschen, und dann gleich warm abgetrocknet werde. <27>

Gegen das Deliriren in dieser Periode reichen Sinapismen auf die Fusssohlen, auf die Waden, in die Genickgegend gelegt, das obige Waschen mit dem Aufguss von Senfmehl, das Waschen des Gesichts mit etwas kaltem Wein und die kühlende Klystiere gewöhnlich hin. Ist es heftig, so wird die Behandlung desselben weiter unten vorkommen.

Drohet eine Diarhöe die Kräfte zu erschöpfen, so werden Klystiere von Leinsaamen, arabisches Gummi in den Mixturen oder Dekokten, Einreibungen einer flüchtigen Salbe in den Unterleib, durch gehörige Diät unterstützt, dieser abhelfen.

Was die Lebensordnung in dieser Periode betrift, so hat man Folgendes dabei in Acht zu nehmen. Während derselben darf die Luft, die den Kranken umgiebt, ja nicht zu warm seyn, wenn sie mit der kühlenden Heilmethode übereinstimmen soll. Dass sie rein und trocken gehalten werden müsse, versteht sich von selbst.

Als Getränke gebe man dem Kranken Limonade mit Zitronensaft, oder eine die mit Weinsteinrahm, oder Weinsteinsäure zubereitet worden; dünne <28> Gerstenbrühe mit Essig, reines Wasser, Zwetschenbrühe, Honigwasser, Wasser mit Himbeerensyrup und Essig, Molken mit Essig, mit Weinstein oder Tamarinden zubereitet. Personen, welche von Jugend auf an leichtes Saurwasser gewohnt sind, dürfen dieses mässig forttrinken; starkes und vieles würde schaden. Das Nämliche hat man mit der Buttermilch zu beobachten. Kein Getränk darf ganz kalt getrunken werden. Beschwert vieles Getränk den Magen, und klagt der Kranke dennoch über Durst, so lege man ihm dünne Scheiben von Zitronen oder Orangen auf die Zunge, die oben und unten mit Zucker bestreut sind.

Als Nahrungsmittel: einiges gedorrtes Obst, dünne Brodsuppen, Saurampfersuppen, dünne Schleime.

Der Kranke muss so viel möglich täglich einigemal aufstehen, aufsitzen, umhergehen.

Kann er durch die Macht des Gemüths, dem Deliriren widerstehn – wie man dieses vom Distriktsarzt Klein und einigen andern Kranken sahe, so wird seine Krankheit desto gelinder verlaufen. <29>

Dies ist das Hauptsächlichste, was in dieser Periode zu thun ist. Zwei Extreme hat man in der Behandlung derselben vorzüglich zu fürchten, das erste, wodurch zu sehr geschwächt, das zweite, wodurch zu sehr gereizt wird.

Da man es hier nie mit einer ganz reinen inflammatorischen Krankheit zu thun hat, und da nothwendig nachher das nervöse Stadium eintritt, so hüte man sich ja in der ersten Periode die Kräfte zu sehr herabzustimmen.

In dieser Hinsicht sind beim gelinden Verlauf der Krankheit das Aderlassen und die abführenden Mittel als schädlich zu verwerfen.

Diese Wahrheit wird nun auch wohl ziemlich allgemein anerkannt, aber dafür fallen einige Aerzte zu sehr in das entgegengesetzte Extrem. Ganz von der Idee eingenommen mit einem Nervenfieber hier zu thun zu haben, glauben sie nicht genug mit reizenden und tonischen Mitteln eilen zu können. Dieser Heilplan, wodurch manche die ganze Krankheit eben so heilen wollen, wie die Wechselfieber durch China[241], ist unendlich schädlich, und ich will hier mit den eigenen Worten desjenigen <30> Arztes dagegen warnen, den man als den ersten klassischen Schriftsteller über diese Krankheit allgemein an erkennt und verehrt:

> *Anmassend und lächerlich wäre es sogar, durch eilfertige Geschäftigkeit diese Krankheit mitten in ihrem bestimmten Gange abbrechen[242], und denselben abkürzen zu wollen. Diese Heilart bringt eine Art von Lähmung, von erschöpfter Kraft, von indirekter Schwäche hervor, die weit schwerer zu heilen ist als die einfache Schwäche, indem sie die Kranken in eine Stumpfheit versetzt, aus welchen sie auch durch die heftigsten Reize oft nicht mehr zu erwecken sind. Indessen giebt es elende Aerzte genug, welche den ganzen Verlauf des Typhus hindurch einzig Reizmittel verordnen, mit denselben ihn einzig zu heilen trachten, oder ihn gar etwa damit abzukürzen glauben. – Hildenbrand.*

[241] Siehe oben Anmerkung 122.
[242] »In unsern Gegenden: coupiren. «

Man achte den bestimmten Gang der Krankheit, der die Heilung so äusserst begünstigt, und thue ja nichts, um die nicht von uns abhängigen Krisen zu stören, welches durch zu frühes, zu starkes <31> Reizen ganz gewiss geschieht. Man vergesse nie, dass auch bei dem allergelindesten *typhus contagiosus* auch nicht ein Tag gewonnen werden kann; die endliche Krise tritt erst den dreizehnten, vierzehnten Tag ein.[243]

Behandlung des Typhus bei regelmäsigem Verlauf in der zweiten Periode.

Die Beschreibung der Zufälle im zweiten Stadium der Krankheit zeigen deutlich, und die Erfahrung weisst es noch deutlicher nach, dass jetzt ein reizenderer Heilplan eintreten müsse, um der <32> gänzlichen Erschöpfung der Lebenskraft vorzubauen, und dieselbe immer auf dem Grad zu erhalten, dass wohlthätige Krisen erfolgen können.

Indessen übereile man sich auch mit der reizenden Methode nicht, sondern gehe nur allmählig zu derselben über. Die Reizmittel seyen anfänglich gelinde, vorzüglich wenn keine Zufälle da sind, die ein *febris nervosa stupida* bezeichnen helfen. Dann müsste man freilich mit stärkern anfangen, und bald, troz der steigenden Krankheit, mit gelinderen fortfahren, so wie dieses umgekehrt geschehen müsste, wenn die Symptomen jenen des *febris nervosae versatilis* ähnelten. Jene, von einem Meister der Kunst empfohlene Methode, vom siebenten, achten Tag der Krankheit an bis zur Krise gleichförmig zu reizen, wäre dann gewiss in Anwendung zu bringen, wenn eine zu grosse Praxis schlechterdings nicht erlaubte, das Heilverfahren jeder mehr oder weniger dringenden Anzeige, u.s.w. anzupassen. In letzterm Fall würde Er selbst es nicht billigen, wenn bestimmteren Anzeigen nicht Genüge geleistet würde.

Meistens wird man mit folgendem Verfahren glücklich die Krankheit zu Ende bringen. Man <33> gebe anfänglich einen Aufguss wie der unter N.° 8, und bringe stärkere Senfumschläge auf die Sohlen. Gegen den zehnten Tag – auch früher, wenn der Kopf besonders eingenommen ist, setze man Zugpflaster auf beide Waden, lasse sie neun bis zehn Stunden liegen, und verbinde dann mit einer reizenden Salbe, z.B. dem *unguento basiliconis*. Man halte sie in Eiterung bis nach vollendeter Krise. Ist die Salbe allein nicht scharf genug, so setze man einer Unze derselben eine Drachme Senftmehl hinzu. Dem Aufguss mische man Arnika zu, wie N.° 9.

Ist der Puls klein, schwach, schnell, die Haut trocken, die Brust beengt, so gebe man den Kampher auf die N.° 10 angegebene Weise.

Bei dem Uebergang vom zehnten auf den eilften, und am dreizehnten Tag gebe man ja von Zeit zu Zeit eine Tasse Melissen oder ähnlichen Thee, um den um diese Zeit zu erwartenden Schweiss gelinde zu befördern.

Die angegebenen Mittel können nach verschiedenen Anzeigen durch andere ersetzt, verändert, modifizirt werden. *Valeriana*, z.B. bei Diarrhöen, oder wo gerechter Verdacht auf Würmer <34> da ist; *calamus aromaticus*, wenn die Gedärme vorzüglich schwach, oder eine scorbutische Anlage zugegen ist, und so ferner mit *serpentaria*, *imperatoria*, *contrajerva*, *mentha piperita*, und dergleichen mehr.

---

[243] »Diese Wahrheit ward hier durch zwei äusserst auffallende Beispiele bestätigt. H. Hölscher hatte bei einem sehr gelinden Verlauf der Krankheit am eilften Tag einen profusen Schweiss, worauf am zwölften die Spur eines Fiebers so wenig mehr zu bemerken war, dass ich doch auch einen Fall einer frühem Endigung der Krankheit vor mir zu haben glaubte. Am dreizehnten kam das Fieber zurück, und nun entschied sich die Krankheit am vierzehnten. H. Lizentiat Holthoff hatte die Krankheit im gelindesten Grad, so dass er täglich seine Geschäfte dabei hätte verrichten können, und doch entschied sie sich erst am dreizehnten vierzehnten Tag. «

Diarrhoen in diesem Zeitraum werden durch Baldrian, durch Klystiere von Leinsaamen oder Stärke, durch Einreibungen eines flüchtigen Kampherliniments, sehr hartnäckige durch eine Dosis Opium bekämpft. Dieses darf in dieser Krankheit, wenn sie in etwas gelinde verläuft, nur in diesem Fall gegeben werden, in jedem andern würkt es weit eher nachtheilig, dann vortheilhaft.

Das stärkere Deliriren wird durch Blasenpflaster an den Waden, im Genick, durch das Waschen mit Senfaufguss und durch den angegebenen Heilplan gemässigt. Ist das Delirium aber dadurch nicht zu bändigen, das Gesicht dabei roth, das Schlagen der Arterien heftig, so lege man kalte Umschläge auf den Kopf, z.B. die Schmuckerschen Fomentationen in einer Ochsenblase, und mache warme Umschläge auf die Füsse. Oft aber ist in dieser zweiten Periode das Deliriren nicht so heftig und ermüdend wie in der ersten. <35>

Die China selbst hat man während dieser zweiten Periode nie heilsam gefunden, wenn die Krankheit übrigens normal verlief.

In Hinsicht auf Diät ist nun folgendes zu merken: Die den Kranken umgebende Luft muss jezt wärmer seyn, dann im ersten Stadium, und wo möglich noch reiner und trockner. Das Krankenzimmer selbst muss äusserst reinlich gehalten werden. Die Helle darin ist so wenig schädlich, dass sie vielmehr als ein angenehmer Reiz nützlich ist. Kann der Kranke sich noch bewegen, so befördere man dieses, wo nicht, so soll er zum Aufsitzen, zum Wechseln seiner Lage öfters ermahnt werden.

Obschon jetzt etwas mehr Nahrung gereicht werden kann, so sey man dennoch äusserst vorsichtig. Nur dünne Suppen, aber ja keine feste Nahrungsmittel dürfen gereicht werden. Man gebe lieber etwas nährendes Getränk, Brodwasser, Gerstenschleim, Reisschleim, wozu man den sechsten oder achten Theil eines gewohnten Weins mischen kann.

Der Wein selbst, vorzüglich der starke, muss als Arznei betrachtet, und als solcher nur Löffelweise, <36> und in bestimmten Zwischenräumen gegeben werden. Man vergesse nicht, dass auch ein starker Weintrinker, wenn er durch eine solche Krankheit geschwächt ist, bei Weitem die vorigen Gaben nicht vertragen kann.

Von einer Tasse Kaffee bei Personen, die an mehrere und an bessern gewohnt waren, hat man in dieser Periode keinen Nachtheil gesehn.

Jeder Schweiss, vorzüglich der am eilften und vierzehnten Tage, muss sorgfältig mit gelinden, lauwarmen Getränken unterhalten, keineswegs aber durch Ofenhitze, oder Bettdecken erzwungen oder verlängert werden.

Obschon der Kranke meistens sehr apathisch ist, so muss man ihn doch von allen Gemüthsaffekten entfernt halten.

Das Reinigen der Zunge, des Mundes, der Zähne, und so viel möglich der Nase ist sehr zu empfehlen, und, so wie das Waschen der Hände, Arme, Füsse und Beine, zweimal im Tag zu wiederhohlen.

Während der Krise besteht das Geschäft des Arztes darin, dass er durch unzeitige Thätigkeit sie weder befördere, noch zurückhalte. <37>

Nach derselben fodert aber der Kranke immer noch die volle Aufmerksamkeit des Arztes. Nun ist derselbe meistens viel zu sehr geschwächt, als dass man ihn allein auf eine gute Lebensordnung verweisen sollte. Man muss abnehmend mit den excitirenden Mitteln fortfahren, lässt allmählig die widrigen weg, und setzt nun recht bald den aufzugiessenden Arzneien etwas China zu, und dieser selbst nach einigen Tagen ein bitteres Extrakt, wie in der Formel N.° 11.

Die Genesenden müssen sich ja hüten keinen Fehler in der Lebensordnung zu begehen. Ihre Haut ist jetzt zu weich, die Poren zu offen, ab dass die kalte Luft, vorzüglich die Zugluft nicht schaden sollte. Die Dosis des Weins muss vermindert, und anfangs dürfen nur leichte und

wenig feste Speisen genossen werden. Das Uebrige richtet sich jetzt nach den allgemeinen Regeln, die man bei der Herstellung von jeder hitzigen Krankheit in Acht zu nehmen hat.

Behandlung der Krankheit im anomalen Verlauf.

Die erste äusserst wichtige Anomalie, von der in der Beschreibung der Abweichungen vom <38> regelmässigen Gange des Typhus Meldung geschah, war: Erhöhung der inflammatorischen Affection, die oft mit einer Lokalentzündung verbunden vorkommt.

Die entzündungswidrige Methode muss also hier weit ausgedehnter, als bei regelmässigem Verlauf angewendet werden. Man ist hier durch die Gefahr, welche Lokalleiden erregen, oft gezwungen auf den Umstand keine Rücksicht zu nehmen, dass noch ein anderes Stadium nachkommt, in welchem die Aufrechthaltung der Kräfte die erste Anzeige ist, und muss nun durch Aderlässen, durch Salpeter, durch Salmiak, durch vegetabilische und mineralische Säuren, durch eine durchaus kühlende, schwächende Behandlung den dringendsten Zufällen abzuhelfen suchen. Die örtliche Entzündungen fodern nun noch eine besondere Aufmerksamkeit. So sind bei Hirnentzündungen nicht nur eine, zuweilen zwei reichlichere Aderlässe, sondern auch Blutigel angezeigt. So müssen hier bei dem starken Deliriren kalte Umschläge auf den Kopf, und ableitende Zugmittel an die untern Extremitäten gelegt werden. Könnte man den Kranken in ein warmes Bad setzen, <39> oder wenigstens in ein warmes Fussbad, so würde die Würkung der kalten Umschläge noch sehr verstärkt werden. Es gehört übrigens in die allgemeinen praktischen Regeln in diesen Fällen der Anzeige zu einem Brechmittel nicht eher Genüge zu leisten, bis eine Blutausleerung vorhergegangen.

Die wichtigste Regel für den Arzt, der solche Kranke behandelt, mag wohl die seyn, das Bild des Typhus nicht über jenem der Hirnentzündung zu vergessen, und die Leiden des Kopfs, die jeder dieser beiden Ursachen einzeln eigen sind, streng zu unterscheiden zu suchen. In der völligen Ungewissheit, ob der entzündliche Karakter schon getilgt sey oder nicht, ob die Gehirnaffektion der vorherigen Entzündung oder dem nervösen Leiden in der zweiten Periode zuzuschreiben sey, thut er am bessten jene Mittel anzuwenden, welche dann für beide einigermassen passen, das heist: den Kampher, und die Zugpflaster.

Wenn andere Organe als das Hirn entzündet sind, so wird es leicht seyn, aus den gegen dieselben bekannten Methoden das Passendste auszuwählen. <40>

Sind die gastrischen Zufälle vorherrschend, so werden die Tamarinden, der Weinsteinrahm die zweckmässigsten Mittel seyn. In der zweiten Periode ward in einem Fall, wo die Anzeige zu Ausleerung dringend war, zugleich mit der Angelica etwas Rhabarber im Aufguss gegeben. Der Erfolg entsprach vollkommen der Erwartung,

Die jeder Periode eigenen Symptome müssen dem Arzte zeigen, ob der entzündliche Karakter zu früh in die zweite Periode übergeht, oder ob der nervöse schon vor dem Ende derselben eingetreten ist.

Die Anomalien des Exanthems geben keine besonderen Anzeigen. Nur zeigen ächte Petechien, dass man sich vor einem faulichten Karakter in Acht zu nehmen habe. Die nähern Zeichen derselben sind schon angegeben worden. China und Mineralsäuren sind dann die Mittel, zu denen man schnell, und in grosser Gabe greifen muss.

Geht der vierzehnte Tag ohne entscheidende Krise vorüber, so sieht man selbige oft am siebenzehnten erscheinen. In drei Fällen half das am Vorabend gebrauchte Dowersche Pulver, aus zwei Gran Ipecacuanha und einem Gran Opium in sechs Gaben getheilt, und alle anderthalb Stunden <41> eins gegeben, den Hautkrampf lösen, und einen kritischen Schweiss hervorbringen. In andern Fallen wo noch die Kräfte gehoben werden mussten, ward der Huxhamsche Spiessglanzwein, alle 2 Stunden zu 8 Tropfen gegeben. In einem Fall, wo die Krankheit unter

den ungünstigsten Symptomen bis zum ein und zwanzigsten Tag sich verlängert hatte, der Puls sehr unregelmässig, zusammengezogen, härtlich war, halfen 18 Gran Moschus in drei Dosen, mit Bähungen von gewürzhaften Kräutern mit Wein um die Füsse und Beine. An diesen Theilen fieng ein heftiger Schweiss an, der über den ganzen Körper sich bald verbreitete, und die Krankheit glücklich endigte. Das Einwickeln des ganzen Körpers in wollene, mit einem ähnlichen Aufguss benetzte Decken, mag als ein recht kräftiges Mittel unter verwandten Umständen sich auch hülfreich bezeugen. In zwei Fällen einer allgemeinen Erstarrung sahen die Maynzer Aerzte Hülfe vom Begiessen mit kaltem Wasser.

Während der Genesung kommen oft Zufälle vor, die die ganze Aufmerksamkeit des Arztes fodern. So sah man zuweilen die Anzeigen zu Ausleerungen sehr dringend werden, und weh <42> dann dem Arzte, der von seiner reizendstärkenden Methode nicht abgehen wollte. Oft aber zeigt die Natur auch hier deutlich, was man zu thun habe. Der Kranke verliert plötzlich allen Appetit zum Wein, zu starkem Suppen, wird sein Auge nicht gelb, so werdens oft die Nasenflügel; die Zunge bedeckt sich mehr, die abgehenden Winde stinken unmässig, der Bauch wird beim Betasten wieder empfindlich, und einige Klystiere geben schon grosse Erleichterung.

Ein fixer Schmerz auf der linken Seite der Brust, der vier Tage nach der Krisis sich einfand, wich nur der Blutausleerung durch Blutigel.

Genug, der Arzt merke nun noch genau auf seinen Kranken, damit er ihn dann nicht verliere, wann er sich schon seiner völligen Rettung freuet.

Formeln zu Arzneien.

N.° 1.

Recipe radicis ipecacuanhae, scrupulum. tartari stibiati, granum. Misce, fiat pulvis. Signetur: Brechpulver. <43>

N.° 2.

R. Radicis graminis uncias duas, coque in sufficiente quantitate aquae fontanae per semihoram, ut colatura sit librae unius et semis; cui adde: liquoris ammonii acetici, – vulgo: Spiritus Mindereri – unciam et semis.

S. Jede zweite Stunde eine kleine Tasse voll zu nehmen.

N.° 3.

R. Extracti graminis, natri sulphurici, vulgo: salis Glauberi, ana drachmas tres, pulveris radicis ipecacuanhae, grana duo. aquae florum sambuci, uncias quinque.

M. S. Alle zwei Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen, vorher wohl aufgerüttelt. <44>

N.° 4.

R. Decocti graminis ex uncia una coctione per semihoram parati, uncias octo. ammonii muriatici, vulgo: salis ammoniaci, drachmam. Extracti glycirrhizae inspissati, scrupulos duos. Liquoris ammonii acetici, unciam.

M. S. Zwei Esslöffel voll jede zweite Stunde zu nehmen.

N.° 5.

R. Liquoris ammonii acetici, oxymellis simplicis, ana unciam unam et semis. Aquae sambuci, uncias quatuor.

M. S. Alle zwei Stunden einen Esslöffel voll.

N.° 6.

R. Camphorae, drachmam semis; teratur in mortario lapideo cum spiritus vini rectificati guttis decem. Sachari albi, unciam unam; <45> probo tritis adde: aceti optimi, uncias quinque.

S. Zum Umschlag.

N.° 7.

R. Fermenti panis acidi, uncias octo, farinae seminis sinapeos, uncias duas, salis communis, unciam; aceti, quantum satis ut fiat sinapismus.

S. Sinapismus communis.

Diese Senfmischung wird verstärkt durch: rasurae radicis armoraceae, uncia una et semis.

N.° 8.

R. Radicis angelicae, glycirrhizae ana drachmas duas, fiat cum aqua fervida infusio unciarum septem; cui adde: Liquoris ammonii acetici, unciam. <46>

S. Alle zwei Stunden zwei Esslöffel voll zu nehmen.

N.° 9.

R. rad[icis] angelicae, glyzirrhizae, florum arnicae, ana drachmas duas; infunde aquae fervidae quantitatem sufficientem; stent in infusione fervida per semihoram, colaturae adde: Liquoris cornu cervi succinati, scrupulos duos.

S. Alle zwei Stunden zwei Esslöffel voll zu nehmen.

N.° 10.

R. Camphorae granum semis, granum anum. Sachari albi, gg. arabici, ana grana sex. <47>

M. f. pulvis, detur in XII p.[lo]

S. Abwechselnd mit der vorhergehenden Arznei alle zwei Stunden eins zu nehmen, vorher in einer warmen Flüssigkeit wohl aufgelöst.

N.° 11.

R. Corticis peruviani optimi, unciam semis, radicis angelicae, vel: calami aromatici drachmas duas; infunde aquae fervidae q. s., stent in infusione fervida per semihoram. Colaturae unciarum sex, adde: extracti trifolii fibrini, v. camomillae, drachmas tres. aq. Cinamomi, unciam.

M. S. Alle 2 Stunden zwei Esslöffel voll zu nehmen.

Rezensionen

Allgemeine medicinische Annalen der Heilkunde 1814, September, S. 640 f;
HUFELAND Bibliothek der Heilkunde, Bd. 35, 1816 Mai, S. 241 ff;
Medicinisch chirurgische Zeitung 1814, Bd. 3, N.° 57, S. 65ff:

1814 Juli 18 Rezension der «Kurze Anleitung …«

Coblenz, bey Pauli u. Comp.: *Kurze Anleitung den gegenwärtig herrschenden ansteckenden Typhus zu behandeln*. Auf Geheiss der höhern Departementalverwaltung entworfen von F. G. Wegeler, Dr. d. Med. u. Chir., Direct. sämmtl. Sanitätsanstalten im Rhein- und Moseldepartement, ehemahl. öff. Lehr. a. d. Univ. z. Bonn, d. k. k. Joseph. Akad. in Wien, der wetterauisch. Soc. f. d. ges. Naturk. u. d. miner. z. Jena corresp. Mitgl. 1814. XII und 47 Seit. In 8vo.

<65> Die Stelle des wackern Verfassers, als Directors sämmtlicher Sanitätsanstalten des Rhein- und Moseldepartements, machte es ihm zur Pflicht, vorliegende Anweisung zu bearbeiten. Hinzu kam noch sein menschenfreundlicher Wunsch, jenen Aerzten, die den ansteckenden Typhus, dessen Erkenntniß <66> und Behandlung in unserer Zeit wesentlich verbessert wurde, nicht näher kannten, eine gedrängte Uebersicht in die Hand zu geben, aus der sie wenigstens die Hauptideen einer glücklichen Behandlung hernehmen können. Der Hr. Verf. selbst überstand schon vor 20 Jahren das Spitalfieber, und hatte schon damahls häufige Gelegenheit, dieselbe zu beobachten und zu behandeln; schon damahls mußte er auf Auftrag der Regierung und der Facultät eine gemeinnützige Anleitung[244] darüber schreiben. Die jüngste Zeit hat ihm neuerdings Gelegenheit zu einer häufigen und zugleich sehr glücklichen Praxis dargebothen, so, daß er allerdings als ein Erfahrener im Kreise der Erfahrenen mitsprechen kann. In dieser Anleitung, »die das Gemählde des Typhus so liefert, wie er im Departemente vorkam«, hat er übrigens die besten Schriftsteller – von einigen derselben hat er ein Verzeichniß vorangesetzt – benützt, aber jedes Entlehnte zuerst am Krankenbette geprüft. Mit Hrn. Petit, einem pariser Arzt, der diese Krankheit in den nähmlichen Gegenden beobachtete, wurde der größte Theil dieser Anleitung, die eben so wenig eine ausführliche Auseinandersetzung des ansteckenden Typhus, als gelehrte Untersuchung über seine Natur enthalten soll, gemeinschaftlich entworfen.

[Inhalt des Buches]

<75> Dies ist nun der kurze Inhalt der präcisen und lichtvollen Wegeler'schen Anleitung, woraus die Kenner ersehen, daß der Hr. Verf. wirklich nicht nur allein das vorhandene Gute fleißig benützt, sondern aus eigener Erfahrung am Krankenbette geschöpft; daß er – durch dessen vorzügliche Mitwirkung im J. 1811 das Rhein- und Moseldepartemente als das einzige und erste in Europa dastand, wo der letzte Zweck der Kuhpockenimpfung vollständig erreicht wurde {M. s. med. chir. Ztg. 1812, 3. Bd. Seite 156 f} – in der jüngsten bedrängnisvollen Zeit durch Wort und That seine mehrfache Berufspflicht erfüllt habe, und daß er, eben so thätig als einsichtsvoll, die Stelle eines Chefs der Sanitätsanstalten mit ausgezeichnetem Erfolge bekleide.[245]

[244] Text siehe Seite 50 ff.
[245] Aus: Medicinisch-chirurgische Zeitung, fortgesetzt von D. Johann Nepomuk EHRHART. Dritter Band. 1814. N. 57. Salzburg [1814], nach: books.google.com.

1816 Rezension der »Kurze Anleitung…«

Kleine Schriften.

Medizin. Coblenz, b. Pauli und Comp.; Kurze Anleitung, den gegenwärtig-herrschenden ansteckenden Typhus zu behandeln. Auf Geheiss der höheren Departementalverwaltung entworfen von F. G. Wegeler, Dr. der Medicin und Chirurgie, Director sämmtlicher Sanitätsanstalten im Rhein- und Mosel-Departement, ehemaligem öffentlichem Lehrer an der Universität zu Bonn, u.s.w. 1814. X u[nd] 47 S., kl. 8, 6 Gr[oschen].

In wissenschaftlicher Hinsicht gewähren diese wenigen Bogen nur geringe Ausbeute. Der Vf. ist in der Beurtheilung seines Gegenstandes der hildenbrandischen Ansicht fast sklavisch gefolgt, woraus unausbleiblich Einseitigkeit hervorgehen musste. Zugleich sieht man der Schrift an, daß sie in größter Eilfertigkeit zusammengeschrieben wurde, womit auch der Vf. die Mängel der Stils zu entschuldigen sucht. Eilfertigkeit bey literarischen Arbeiten findet aber keine Entschuldigung. Wer nicht eine neue, wichtige Entdeckung mitzutheilen hat, sollte, wenn er als Schriftsteller aufzutreten den Drang in sich fühlt, sich stets die nothwendige Musse nehmen. Die Ärzte im Rhein- und Mosel-Departement, von welchen Hr. W. voraussetzt, dass sie keine Gelegenheit hatten, sich am Krankenbette, oder aus den besten Werken näher mit dem nur selten {?} vorkommenden ansteckenden Typhus bekannt zu machen {so traurig wird es mit der Bildung dieser Ärzte doch nicht stehen ?}, würden eine etwas verzögerte Herausgabe dieser Anweisung wohl haben erwarten können.

Der Vf. überstand vor 20 Jahren selbst den Typhus, und hatte damals, wie in der neuesten Epidemie, häufige Gelegenheit, diese Krankheit zu beobachten. In Auftrag der Regierung und der Facultät in Bonn gab er schon damals eine, dem Rec. niemals zu Gesicht gekommene *gemeinnützige Anleitung*[246] heraus, *wie man sich bey dem ansteckenden Lazarethfieber zu verhalten habe*. Seinen Beruf, über diese Krankheit zu schreiben, hat er demnach hinlänglich dargethan. Übrigens war es nicht seine Absicht, eine ausführliche Auseinandersetzung des ansteckenden Typhus und seiner Behandlung tu schreiben, noch sich in gelehrten Untersuchungen über die Natur dieser Krankheit einzulassen – S. VIII. Vor solchen tieferen Forschungen hat er sich auch sehr sorgfältig bewahrt. Man findet hier bloß eine nackte Aufteilung der Erscheinungen des Typhus, wie er sich bey der Epidemie in dem Rhein- und Mosel-Departement darstellte, nach dem Scheine der hildenbrandischen Eintheilung in zwey siebentägige Perioden geordnet. — Dass der Typhus jedesmal einen solchen 14tägigen Zeitraum durchlaufen müsse, in den ersten sieben Tagen inflammatorisch-katarrhalisch, in der zweyten Periode nervös, setzt Hr. W. als unbestreitbares Dogma, gleichsam als ein medicinisches Axiom, voraus. Wie manche wichtige Zweifel sich vom Standpuncte der Theorie und der Erfahrung gegen diese Behauptung anführen lassen, hat Rec. bereits in diesen Blättern – bey der Kritik der neuesten Schriften über den contagiösen Typhus – dargethan. Dass die Entgegensetzung des sogenannten inflammatorischen und nervösen Stadiums eine völlig nichtssagende sey, dafür finden sich auch in dieser Schrift manche wichtige Belege. So gedenkt der Vf. bey Anführung der sogenannten Anomalieen der Krankheit, einer bedeutenden Erhöhung der inflammatorischen Affection, wodurch

[246] Text siehe Seite 50 ff.

das Fieber ganz den Charakter eines rein inflammatorischen erhielt. *Bey sehr blutreichen, kraftvollen Subjecten,* heisst es S. 13, *bey Personen, die sehr kräftige, gewürzhafte Nahrungsmittel genießen, die im Wahn, sich gegen die Krankheit zu schützen, starke Weine und andere geistige Getränke zu sich nehmen, beym ersten Eintritt der Krankheit gleich erhitzende Mittel brauchten, um selbigen zuvor zu kommen, kann diese Anomalie weit leichter wie bey Anderen eintreten. Diese Momente scheinen jedoch nur dann mit aller Kraft zu wirken, wenn durch den Zusammenfluss mehrerer physischer oder auch moralischer Ursachen die Constitution wirklich inflammatorisch ist, wie diese gegenwärtig zu Mainz beobachtet wird.*

Ist es nicht auffallend, dass seit einiger Zeit von vielen Orten her der Ruf ertönt, der Typhus habe einen entzündlichen Charakter, als Folge der herrschenden Constitution, angenommen? Sollte sich dieser Fall gegenwärtig wirklich häufiger ergeben, wie sonst, oder will man mit dieser Bezeichnung die eigentliche Natur der Krankheit nur verhüllt anerkennen? – Bey jener inflammatorischen Anomalie wurden alle Zufälle der Hirnentzündung, über immer durch die ursprüngliche Krankheitsursache modificirt, wahrgenommen. Welches diese ursprüngliche Krankheitsurfache sey, darüber schweigt der Vf. Hr. Petit, ein pariser Arzt, hatte Gelegenheit, sich in Mainz durch Leichenöffnungen von dem häufigen Daseyn dieser Hirnentzündung zu überzeugen.

Als Axiom der Behandlung stellt Hr. W. den Satz auf, daß wir bey dieser Krankheit noch keine specifische, directe Heilart anwenden können, sondern gezwungen seyen, zu einer allgemeinen, rationell empirischen unsere Zuflucht zu nehmen. — Die Wahrheit dieser Behauptung wird wohl kein wissenschaftlicher Arzt zugeben. Solche Grundsätze führen in der Klinik zu dem gemeinen Schlendrian. — Die von dem Vf. empfohlene Heilart ist ganz nach Hildenbrands Ansichten gemodelt. Im ersten, inflammatorischen Stadium werden Emetica, Diaphoretica, gelinde Antiphlogistica; nach Ablauf der ersten siebentägigen Periode incitirende Mittel, besonders Campher, empfohlen. Nur bey dem anomalisch erhöhten inflammatorischen Zustande, gestattet der Vf. den Gebrauch der allgemeinen und örtlichen Blutentleerungen, und der wirksameren antiphlogistischen Mittel.

Bey der Übersicht der Literatur vermisst man mehrere der bekanntesten Schriften, wie die von Horn, Marcus. Eben so alltäglich sind die angehängten Receptformeln, welche der Vf. weit füglicher hinweggelassen hätte.

G. G. R. [247]

[247] aus: Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 1816, Heft 2, Sp. 39 f.; books.google.com.

1814 März 20 Besoldung Wegelers als Lehrer der Geburtshülfe[248]

Der General Gouverneur an den Herrn Gouverneurs Commissair Freiherrn [Ludwig] von Vincke Hochwohlgeboren zu Coblenz

In Verfolg meiner Verfügung vom 20. pr[aecedentis] erhalten Sie beigefügt die Anweisung des Gehalts für den Herrn Doctor Wegeler als Lehrer der Geburtshülfe, dessen Betrag ad 2 000 frs. monatlich darauf ohne weiteres gezahlt werden wird. Das Departementbudget bewilligt für dieses Etablissement ferner 400 frs., die alle halbe Jahre durch Beläge nachzuweisen sind, welche Berechnung ich ultimo Junii erwarte. Dann gebühren dem Herrn Wegeler noch nach der Verfügung vom 3. d. M. jährlich 500 frs. in der Eigenschaft eines referirenden Arztes. Ich ersuche sie aber, vorab den Fond anzugeben, welcher führhin zu dieser Zahlung verpflichtet war. Koblenz, den 8/20ten März 1814.

Der General Gouverneur

[gez.] Justus Gruner

[Am 20.04.1814 begrüsst Gruner nach einem Gutachten vom 14.04.1814 die Einrichtung der Hebammenschule und befürwortet die Fortsetzung des Schulbetriebs, der »seit dem Jänner[249] unterbrochen« war, und bestätigt die Anstellung Wegelers[250].]

[248] Handschriftliche Ausfertigung; Fundstelle: LHA Koblenz, Abt. 355, Nr.725: Acta betr. die Besoldung des Lehrers der Geburtshülfe Herrn Doctor Wegeler. Am 23.07.14 mahnt Wegeler Rückstände an, ebd.

[249] Im Januar 1814 haben sich die Franzosen vom linken Rheinufer zurückgezogen.

[250] Fundstelle: LHA Koblenz, Abt. 355, Nr. 704: Acta betr. die Bestallung des Doctor Wegeler zum Lehrer bei der Hebammenschule zu Coblenz.

1814 Juli 20 F. G. Wegeler: »Ueber die Preisvertheilung wegen der Schutzpockenimpfung in Frankreich«[251]

Koblenz den 20ten Juli 1814.

Das beim Minister des Innern in Frankreich angestellte *Comité de Vaccine* hat seit seiner Entstehung zwar für die Vervollkommnung des wissenschaftlichen Theils der Schutzpocken unläugbar viel Gutes geleistet, war aber, Gott weiss aus welchen Beweggründen, in Bestimmung der Rangordnung der Departemente, in Hinsicht ihrer Verdienste um die Impfung der Schutzpocken fortdauernd ungerecht. Erlauben sie mir, den Beweis zu führen, dass das Rhein- und Moseldepartement dadurch am meisten gelitten. Da die letztem Bände Ihres Werkes die Belege dazu enthalten, so kann ich mich um so kürzer fassen.

Das Komité nahm in seinem ersten grössern Berichte die Resultate der Jahre 1808 und 1809 zusammen. Als in dem Jahre 1808 die mediz. Polizei durch den vortrefflichen Präfekten Lezay-Marnesia im Departement eingeführt ward, wurden gleich alle Impffähigen ohne irgend eine Ausnahme geimpft. {Bevölkerung 250.000, Zahl der Geimpften im Jahre 1808 22.572, Verhältniss 1: 11}. <422>

Das Dep. war die erste Provinz in Europa, die solch ein Resultat lieferte, und darin ein Beispiel aufstellte, das höchstens erreicht, nie übertroffen werden konnte. Fürs Jahr 1809 und, bei Beobachtung des nämlichen Verfahrens, für alle übrigen Jahre blieben nur die Neugebornen zu impfen übrig, deren Zahl sich auf 9 bis 10.000 belaufen mag.

Durch das Zusammenfassen der Impfungen in den Jahren 1808 und 1809 kam glücklicherweise eine Summe heraus, wie sie kein anderes Departement, hatte es eine halbe Million Einwohner, aufzeigen konnte, und so musste nothwendig das Rhein- und Moseldepartement als das erste erklärt werden. Ich, sage glücklicherweise, denn hätte man das Jahr 1809 allein berechnet, so wäre es eben so, zurückgesetzt worden, wie dies im folgenden Jahre 1810 geschah, wo das Komité bei Bestimmung der Rangordnung nur auf die absolute Zahl der Geimpften sah, ohne das Verhältnis derselben zur Bevölkerung dabei nur im Mindesten zu berücksichtigen. Dieses war um so auffallender, weil es in Frankreich Departements gibt, die die doppelte Bevölkerung jener im Rhein- und Moseldepartement hatten.

Sie rügten im letzterschienenen Bande Ihres Jahrbuchs diese Ungerechtigkeit nach Verdienst {S. 293} und führten das durch die Verwaltung veranlasste Schreiben des Ministers an, worin dieser erklärt: »dass das Zentralkomité zur Vermeidung <423> ähnlicher Inkonvenienzen künftig bei Aufstellung der allgemeinen Übersicht der Vakzination die Anzahl der jährlichen Geburten in jedem Departement anführen werde, und dass das Verhältniss der Impfungen zu den Geburten den Rang der Departemente bestimmen solle.«

Nun war man doch zu der Hoffnung berechtigt, das Rhein- und Moseldepartement für die Impfungen im Jahre 1811 wieder auf der ersten Stelle zu finden, da es sorgfältig alle seine Rechte bewahrt hatte; allein das Komité, indem es dem Befehle des Ministers zu gehorchen schien, umging mit einer besondern Schlauheit die nächsten Folgerungen desselben, stützte sich sogar darauf bei Ausübung einer neuen Ungerechtigkeit. Nur so konnte es geschehen, dass ein Dpt. welches das einzige in Frankreich ist , welches seit vier Jahren jedes Vierteljahr alle Impffähigen geimpft, und keinen Blatterkranken mehr gesehen hatte, in die zweite Klasse

[251] Aus: Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde, Bd. 7, 1814, S. 421 ff; (Wegeler F. G., Ueber die Preisvertheilung wegen der Schutzpockenimpfung in Frankreich und über Aqua Toffana, 1814); Fundstelle: books.google.com. (Callisen, 1834) # 3054.

versetzt ward, denn die erste ward jenen angewiesen, wo die Zahl der Geimpften die Zahl der Gebornen überstieg!

Um das Absurde dieses aufgestellten Grundsatzes in vollem Lichte zu sehen, bedenke man, dass nur jene Departemente mehr impfen können, als die Zahl ihrer Neugebornen, wo der Zweck der Impfung, nämlich Sicherstellung aller Individuen gegen Blattern, noch nicht erreicht ist; wo diese grössere Zahl also selbst den klarsten Beweis liefert, dass das Dep. noch nicht auf der <424> ersten Stufe steht, also die erste Stelle eben so wenig verdiene.

Ein Departement in unserer Nähe mag sehr leicht aus den vorigen Jahren noch 45.000 impffähige Subjekte zählen. Die medizinische Polizei befiehlt nun, dass diese so schnell wie möglich der Gefahr von den Blattern ergriffen zu werden entrissen werden; aber die Politik und der Grundsatz des Komité befiehlt, höchstens nur 5 – 6.000 jährlich davon zu impfen, damit man immer, d. h. wenigstens 8 — 9 Jahre lang eine grössere Zahl Impfungen als die der Geburten ist, aufzeigen könne. Wer wird auch gern vom ersten Range herabsteigen wollen?

Und so würde unserm Departement nichts übrig geblieben seyn, als nur einmal alle drei Jahre zu impfen. Nur auf diese Weise hätte es sich zu der früher erlangten Höhe wieder emporschwingen können, im Falle andere aus Faulheit oder Pfiffigkeit nicht eben so gehandelt, d. h. nichts gethan hätten.

Drei Ärzte im Departement erhielten jedoch für die Impfungen im Jahre 1811 noch silberne Medaillen – goldene wurden nicht ausgetheilt; es waren die H[erren] Hartung in Mayen, Klein in Andernach und Wegeler in Koblenz.

Wegeler.

Eine französiche Impfmedaille, Paris 1814 (Fundstelle: www.sixbid.com)

»Ex insperato salus« – Aus dem Unerwarteten [entsteht] Gesundheit

Der Impfstoff seit den 1790er Jahren stammte von Kühen. Deswegen nannte Dr. Edward Jenner in England seinen Impfstoff ›Vaccine‹ (von lat. vacca, dt. Kuh) und die Technik der künstlichen Immunisierung ›Vaccination‹.

Abbildung 11: Impfmedaille, Stadt Paris 1814

1821 F. G. Wegeler: »Einige Worte über die Mineralquelle zu Tönnisstein«, 2. Auflage[252]

Von Dr. F. G. Wegeler, Königl[ich] Preuß[ischer] Regierungs- und Medizinalrath, Inhaber des eisernen Kreuzes II. [Klasse] und des allgemeinen Ehrenzeichens I. [Klasse], Mitglied der k[aiserlich] k[öniglichen] Josephinischen Akademie in Wien, der Société de Medecine in Paris, und mehrerer anderen gelehrten Gesellschaften und Vereine. | Zweite Auflage. | Koblenz, 1821 | Gedruckt bey B. Heriot, am Paradeplatz Nr. 454.

Bald wetteiferst du, bald! mit dem Chore der ersten Naiaden
Nymphe, die dort an des Rheins Weinhöhn die Grotte bewohnet!
Neubeck.[253]

<3> Drei Stunden unter Koblenz bildet der Rhein mit der Nette einen Winkel; hier liegt, nach Norden zu, eine in naturhistorischer Hinsicht an Reichthum mit den vorzüglichsten wetteifernde Gegend, welche gewiß dem größten Theil der Leser aus der Beschreibung irgend einer Rheinreise bekannt ist. Ein Flächenraum von höchstens drei Quadratmeilen lieferte anhaltend den ersten Naturhistorikern Stoff zu den reichhaltigsten Bemerkungen, und dennoch scheint dieser Stoff durch die Mannigfaltigkeit der Ansichten eher zu wachsen, denn abzunehmen. COLLINI, DE LUC, FORSTER, NOSE, WURZER, CALMELET, FAUJAS DE ST. FOND, RIESBECK, BERTOLA, RICHTER, LANG, SCHREIBER und viele andere hielten hier reichliche Erndten. Hier, wo die verschieden gestaltete Oberfläche den ruhigen Betrachter an Vulkane, Erdbeben, Bergbrücken und die gewaltsamsten Umwälzungen erinnert, ja sie dem Auge nahe bringt, hier werden seit 300 Jahren Mühlensteine gegraben, die nicht nur in die nördlichsten Gegenden Europa's, sondern weit über Meer verschickt werden. Hier liegt in der Mitte von hohen, mit Wäldern bedeckten Bergen, und selbst auf einem hohen Gebirg ein See [=Laacher See], der 1323 Morgen Landes deckt, 8694 Fuß lang, 7890 Fuß breit und über 200 Fuß tief ist. Hier liegt eine *Grotta del cane*, wo das Licht erlöscht und die Thiere ohnmächtig hinsinken; hier finden sich die mächtigsten Basaltsäulen in majestätischer Pracht; hier der so kostbare Traß, eine zweyte *Puzzolana*, ohne welchen der Raum für manche Seestadt dem Meer nicht wäre abgewonnen worden, der einzig als Mörtel der <4> lösenden Kraft des Wassers widersteht, durch dieses sogar zur Steinmasse wird.

Sollte bei so gewaltigen Revolutionen, bei so wundervoll zusammengedrängter Menge wichtiger Produkte die Natur nicht auch zum Segen für die leidende Menschheit hier irgend ein Mineralwasser in dem heiligen Dunkel ihrer Werkstätte zubereitet haben? Das war fast möchte ich sagen, nöthige Folge. Und in der That, wir finden hier eine Menge Quellen, die durch ihren Gehalt und ihre Mannigfaltigkeit, wo nicht alle den Blick des Arztes, doch sicher den des Naturhistorikers auf sich ziehen.

---

[252] Fundstelle: Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz in Koblenz; urn:nbn:de:0128-1-43020. Ebenso in Abteilung für Geschichte der Frühen Neuzeit und Rheinische Landesgeschichte des Instituts für Geschichtswissenschaft Bonn, Signatur Gb 17850 Rara. (Callisen, 1834) # 3046.
[253] (Neubeck, 1798).

Mit dem größten Recht fordern aber zwei derselben die ganze Aufmerksamkeit des Heilkünstlers. Es sind die schon vor länger denn drei Jahrhunderten rühmlichst bekannten, nur in den letzten Dezennien nicht genug gewürdigten Tönnissteiner Brunnen, und der mit dem glücklichen Namen belegte Heilbrunnen.

Meine Absicht geht eins[t]weilen nur dahin, das Publikum auf den ersten dieser Brunnen aufmerksam zu machen.

Zwei Stunden von Andernach und, bei Brohl, eine kleine Stunde vom Rheinufer entfernt, liegt in einem romantisch schönen Thale, von hohen Gebirgen rings eingeschlossen, diese Quelle. Ihren Namen hat sie von einem nahe dabei gelegenen Kloster Tönnisstein, oder Antoniusstein genannt. In dieser runden geschlossenen Bergenge, von welcher der Brunnen fast den Mittelpunkt bildet, trifft man den größten Vorrath Tufsteine an. Die Seiten der Berge sind hier oft 50 bis 60 Fuß tief und ganz steil abgebrochen. Einige Alterthümer und Inschriften, die in dieser Gegend ausgegraben worden, findet man auf der nahe liegenden Burg des Hrn. v. Bourscheidt[254]. <5>

Der Brunnen selbst liegt unter einer 17 Fuß über denselben herstehenden Kuppel, welche auf vier toskanischen Säulen und einer Rückwand ruht. Auf dieser Rückwand findet man Ueberreste schöner Freskogemälde, die den Vater Rhein und die Nymphe des Brunnens vorstellen; auf der Decke selbst, die noch im bessern Zustand ist, sieht man die Thetis auf ihrem mit Delphinen bespannten Wagen. Der Styl verräth italienische Meister. Diese Arbeit sowohl, als die nun verfallenen Gebäude, Treppen, Alleen und Ballüstraden, und eine Menge übriger Verzierungen, selbst die mit ungeheuern Kosten daselbst aufgeführten Mauern zeigen deutlich, welchen Werth die ehemaligen Besitzer dieses Brunnens, die Kurfürsten von Köln, von jeher darauf legten.

Das über einem Thor stehende Wappen, mit der Jahrzahl 1665, ist jenes des Kurfürsten Max Heinrich, und die schöne marmorne Einfassung des Brunnens, mit der Jahrzahl 1701, kommt von Joseph Clemens, wie Wappen und Inschrift bezeugen. Clemens August pflegte sogar mehrere Sommermonate an diesem Brunnen zuzubringen.

Der Brunnen selbst, der in seiner Länge ungefähr 4, in der Breite 5 Fuß hat, ist 7 Fuß tief. Das Wasser kommt vorzüglich aus drey Quellen, und füllt den ungefähr 9 Ahmen haltenden Brunnen in weniger denn 2 Stunden wieder an. Bei dieser Menge fallen also Verfälschungen weg, die man bei spärlichen Quellen so häufig antrifft. Fische, Kröten, Krebse, Ungeziefer können darin nicht fortleben. Das Vieh trinkt gern <6> davon und dämpfigen Pferden bekömmt es vortrefflich als Heilmittel. Es sprudelt sehr stark hervor und ist, ohne Farbenspiel auf seiner Oberfläche zu zeigen, ganz hell. Nie versiegt es in der größten Hitze, nie gefriert es in der strengsten Kälte.

Bei dem sehr ausgedehnten Handel, der vor den letzten Kriegen, und vorzüglich den Seekriegen mit diesem Wasser getrieben ward, ist uns die Gewißheit geworden, daß selbiges zu den äußerst wenigen gehört, welche durch die Hitze des Aequators nicht zersetzt werden.

Wohlverstopfte Krüge, die jahrelang absichtlich oder durch Vergessenheit stehen geblieben, lieferten noch immer ihr Wasser unverändert.[255]

---

[254] »Die Umgebungen sind im großen und kühnen Styl; gelbe Tufsteinbrüche mit überhängender Waldbäumung, Wasserfälle, die sich über verlassene Gruben und Bruchhöhlen herabstürzen, Grotten von der Natur gebildet usw. – Schreiber. « **Es ist eine ungültige Quelle angegeben.**

[255] »Ein von Hrn. Paravey, vorletztem Pächter dieses Brunnens, am 7. April 1813 in Mainz ausgestelltes Zeugniß beweißt, daß Wasser, welches im Jahr 1808 zu Tönnisstein in Krüge gefüllt wurde, sich 1813 noch im ursprünglichen Zustande, und ohne irgend eine Aenderung befunden habe. «

Das Tönnissteiner Wasser ist, man mag nun seine Bestandtheile betrachten, oder die Erfahrung zu Rathe ziehen, auch für den übrigens sich Wohlbefindenden ein erquickender Trank.

Hier sprechen die Erfahrungen von Jahrhunderten deutlicher, denn alle Vernunftschlüsse. Die Einwohner mehrerer den Brunnen umgebenden Gemeinden trinken nur sein Wasser, und selbst eine derselben hat fast keinen andern Brunnen. Die daran Gewöhnten behaupten, der Genuß dieser Quelle gäbe ihnen bei ihren, mitunter sehr schweren Arbeiten eine eigene Leichtigkeit, und in größerer Menge getrunken, eine gewisse Heiterkeit. Daher sieht man auch während der Erndte und bei ähnlichen Veranlassungen, ganze Fässer <7> voll davon aufs Feld den Schnittern zuführen, denen es ein wahrer Labetrank ist. Sie sind so daran gewöhnt, daß sie es dem Bier vorziehen, und letzteres nur dann trinken, wenn sie mehrere Stunden vom Brunnen entfernt, auf ersteres verzichten müssen. Kommen diese Landleute in eine benachbarte Stadt, z.B. nach Köln, so setzen sie sich in eine Schenke und fordern einen Krug Tönnissteiner. Aber sie werden auch vollwichtig für diese Vorliebe belohnt. Eine Menge Uebel, die den Menschen nur zu schnell siech, elend und lebenssatt machen, sind hier fremd. Bei ihren Kindern z.B. sieht man keine Krankheit von Würmern, keine Scropheln, dicke Bäuche, und fast nichts von der englischen Krankheit, den sogenannten doppelten Gliedern, einer furchtbaren Quelle von Uebeln, die den Menschen durch alle Perioden seines Lebens begleiten. Die Mütter trinken es, wahrend sie säugen, und der Säugling findet sich nur besser dabei. Magenbeschwerden, goldene Aderflüsse, chronische Schleimflüsse bei Weibern, so wie kalte Fieber, Gries und Stein sind hier fast unbekannte Uebel; ansteckende Krankheiten sind sehr selten, und nehmen bald einen günstigen Karakter an. Auch der an den Trank desselben nicht gewohnt ist, verträgt, selbst bei reitzbarem Magen, dieses Wasser ohne alle Beschwerde, wenn er nur anfänglich mehr nicht als zwei, drei Gläser davon trinkt. Es beugt häufig den Unbequemlichkeiten vor, welche aus Neigung der Magensäfte zur Säure entstehen.

Fachinger, Selterser, und der Piemontersäuerling sind unter den Mineralwässern die, welche sich mit Wein und etwas Zucker zum angenehmen Trank am besten mischen. Der Tönnissteiner Brunnen steht wegen der Menge seiner freien Kohlensäure ganz mit Recht der erste hier in der Reihe.

> *Wird die Mischung gut getroffen, <8>* sagt LANG in seiner Reise auf dem Rhein*, und man gießt das Wasser etwas hoch vom Glase abhaltend langsam auf, so braust es mit einem starken Gezische, wirft Millionen Bläschen, und dampft eine feine fixe Luft aus, welche die Zunge prickelt, und Nase und Augen empfindlich kitzelt.*

Genug: die Erfahrung lehrt, daß es auch für Gesunde ein vortrefflicher, sehr erquickender, angenehmer und heilsamer Trank ist.[256]

Sehr oft und schon vor dritthalb Jahrhundert war Tönnisstein der Gegenstand gelehrter Untersuchungen. Ohne des TABERNAEMONTANUS zu erwähnen, der eben nicht immer die strengste Kritik anwandte, wenn es galt seinen Wasserschatz zu bereichern, und bei dem es

[256] »Schon der große Arzt Fried. Hofmann rühmt es als gewöhnliches Getränk: ‚*Quaedam valde temperatae et subtiles pro potu ordinario optime possunt commendari, ut Antoniae*‘ – Comment. de differentia etc., Francof. 1746, p. 257. «

unter dem Namen der Tyllerborn vorkommt[257], will ich mich auf GUINTHERUS *de balneis et aquis medicatis* berufen, ein Werk welches schon 1565 zu Straßburg erschienen ist[258].

Die übrigen Schriftsteller, die ich hier nur namentlich an führen kann, sind[259]: HOLZHEIM, HORST, MOEREN, HOFMANN, GRABLER, COHAUSEN, VON SCHÖNEBECK, WOLLERSHEIM und FUNKE. Beweis genug, daß Tönnisstein seinen Ruf nicht dem Ungefähr ober der ihm wohlwollenden Laune der Landesherren, sondern seinen vortrefflichen und unveränderten Eigen, schäften zu danken hat.

Was die physischen Eigenschaften betrift, so ward schon bemerkt, daß das Wasser ganz hell ist; es hat keinen <9> Geruch, man müßte denn das Prickeln der Nasennerven durch das entwickelte kohlensaure Gas dafür nehmen, aber einen angenehmen, prickelnden, etwas säuerlichen, gelind zusammenziehenden Geschmack. Dieser Wohlgeschmack nun, der so manchem Brunnen mangelt, ist dem Gesunden so behaglich, wie dem Kranken, und wird Letzteren um so eher zur Fortsetzung der Kur aufmuntern.

Die chemische Analyse zeigt, daß das Tönnissteiner Wasser eine äußerst glückliche Mischung darbietet. Es besitzt zuerst eine außerordentlich große Menge kohlenstoffsaures Gas, und zwar nach der neuesten von Hrn. Medizinal-Assessor Mohr vorgenommenen Analyse, drey Cubiczoll in einem Cubiczoll Wassers; dann in 2 Civilpfund an festen Bestandtheilen: kohlensaures Eisenoxid 1 ½ Gran, kohlensaure Kalkerde 54 ½ Gr, kohlensaures Natrum 6 ¾ Gr., salzsaures Natrum 6 Gr., schwefelsaures Natrum 15 1/6 Gr., erdiger Rückstand 3/4 Gr., Verlust 2 3/4 Gr., Summe 87 5/12 Gran.[260]

Obschon diese Analyse des Wassers der Feststellung seiner Heilkräfte nach theoretischen Grundsätzen ungemein günstig ist, so beweisen Versuche und Erfahrungen unendlich bestimmter die verschiedenen Kräfte irgend eines Mittels, denn alle chemische Zerlegung. Letztere darf uns nur im Allgemeinen zeigen, bei welchen krankhaften Veränderungen wir dieses oder jenes Arzneimittel zum Versuch wählen dürfen, um nicht frevelnd den menschlichen Körper nur zum Mittel zu gebrauchen.

Nach des berühmten HARLES Aussage, dessen Stimme hier vollgültig ist, kömmt der Tönnissteiner Brunnen, der von ihm als ein ganz vorzüglich kräftiger, »und besondere Aufmerksamkeit verdienender« bezeichnet wird, <10> dem Franzensbrunnen bei Eger am nächsten. Beide gehören demnach, um meistens mich der Worte dieses Schriftstellers zu bedienen, zu den kräftigsten, und weniger durch den Reichthum ihres Gehalts an festen Bestandtheilen als durch das eigenthümliche, in keinen andern Mineralquellen in dieser Art und Würkungsweise vorhandenen Mischungs-Verhältnisse der Salze mit dem – seiner absoluten Quantität nach eben nicht beträchtlichen – Eisen sehr ausgezeichneten Heilquellen, die übrigens mit Unrecht von Manchen als — blos oder hauptsächlich stärkend — martialische betrachtet und gebraucht werden, da sie wirklich mehr unter die auflösend-tonischen, dabei freilich wegen ihres

---

[257] »New Wasserschatz. Frankfurt a. M. 1593, S. 316. «

[258] »Er nennt den Brunnen *gustu gratissimum* p. 136. « – Johann WINTHER von Andernach (auch: Günther / Guintherus) (1505-1574), Arzt und Übersetzer, ab 1544 in Strassburg; 1565 erschien sein Commentarius de balneis.

[259] Identifiziert wurden: Gregor HORST (latinisiert: Gregorius Horstius; * 20. September 1626 in Ulm; † 31. Mai 1661 ebenda) war ein deutscher Mediziner. – Johann Heinrich COHAUSEN (* 1665 in Hildesheim; † 13. Juli 1750 in Vreden) war Leibarzt des Bischofs von Münster und medizin-satirischer Schriftsteller. – Jakob Theodor, nach seinem Heimatort Bergzabern in der Pfalz TABERNAEMONTANUS genannt, wurde 1525 geboren und starb um 1590 in Heidelberg. Sein bedeutendstes Werk ist das 1588 erschienene ›Neuwe Kreuterbuch‹.

[260] »Eine andere Analyse findet sich in SCHWEIGGER's Allgem. Journal, 3r Band, 4s Heft, S. 383. Siehe noch Salzb. med. chir. Zeitung 1811, 3r Bd. S. 77. «

so ungemein großen Kohlensäuregehalts auch auf das Blutgefäß-System sehr erregend wirkenden gehören[261].

Diese beträchtlichen Heilkräfte beweißt die Erfahrung so vieler Zeiten. Wie ausgedehnt sie aber auch immer seyn mögen, so sind sie doch begränzt, und man erwarte hier ja nicht die Ankündigung eines allmächtigen Wunderelixirs. — Dem Arzt wird es nach Obigem leicht seyn, auf die Kräfte des Brunnens zu schließen, und für diesen würde es hinreichen, auf die vorzüglichsten krankhaften Veränderungen aufmerksam gemacht zu haben, die dadurch gehoben werden können. Für das Publikum müssen Namen der Krankheiten, für den Arzt nur Ursachen derselben angegeben werden. Da aber die nämliche Krankheit mancherlei Ursachen zum Grunde haben kann, so wird sich der Tönnissteiner Brunnen oft auch da wirksam zeigen, wo er dem Namen nach nicht angezeigt ist, so wie der umgekehrte Fall auch statt haben kann. <11> Wenn hier also mehrere Krankheitsumstände vorkommen, in denen er seine Heilkräfte bewährte, so soll dieses den Arzt und den Leidenden zuerst aufmerksam machen, dann aber der Erstere bestimmt entscheiden. Das kohlenstoffsaure Gas, bey den Alten fixe Luft benannt, hebt eine Menge Magenbeschwerden, die Ursache derselben mag nun in diesem Organ selbst, oder in einem entfernten liegen. Sodebrennen, saures, widriges Aufstossen, Schwellen des Magens und Gefühl von Schwere, Koliken, Schwindel, Migraine vergiengen oft nach dem Genuß desselben in den ersten zehn Tagen. Ein Herr von 45 Jahren, der seit 2 Monaten anhaltend an Säure gelitten, und alle empirische und kunstgerechte Mittel vergebens versucht hatte, so daß man wohl mit RICHTER sagen konnte: er habe eine Essigbrauerei im Magen, genaß, als er kaum 8 Tage hindurch täglich einen Krug dieses Wassers getrunken hatte. Seine Herstellung war um so gewisser diesem Mittel zuzuschreiben, da er hartnäckig sich weigerte, ferner irgend ein Arzneimittel zu nehmen, und die nämliche Diät früher schon ohne Erfolg beobachtet worden war. Man kann im Allgemeinen sagen, daß dieser Brunnen am gewissesten dann helfe, wenn die Verdauung aus Schwäche leidet, wie sich diese Schwäche auch äußern mag; z.B. durch Blähungen, Laxiren, Schwerverdaulichkeit, schleimigte Hämorrhoiden; u.s.w. — oder auch dann, wenn krampfhafte Bewegungen des Magens Eßlust und Dauung stören. Jenes so unendlich widrige Gefühl des Abscheues gegen Speisen, des dauernden entkräftenden Ekels, des wirklichen Erbrechens, welches Schwangere so häufig befällt, und die frohsten Monate oft zu den qualvollsten macht, wird nach meiner sehr häufigen Erfahrung durch kein Mittel so gewiß gehoben, als durch dieses Gas, dessen schnellere <12> Entwicklung dadurch befördert wird, daß man etwas Zucker und Wein früher nehmen, und das Wasser gleich nachtrinken läßt.

Steinbeschwerden sind in unsern Gegenden zu selten, um den Nutzen des Brunnens in denselben, den die Theorie zeigt, in der Erfahrung nachweisen zu können. Ein Fall ist mir jedoch bekannt, wo eine bejahrte Nonne, die an häufiger Ausleerung von Gries litte, endlich die größte Linderung ihrer Zufälle im Tönnissteiner Wasser fand, das sie nun ein paar Jahre hindurch zum gewöhnlichen Getränk sich wählte.

Bei chronischen Brustkrankheiten mit Auswurf kann es nur bey der schleimigten Lungensucht mit Vortheil angewendet werden, vorzüglich, wen[n] der Bau des Körpers nicht zu dieser Krankheit disponirt; aber mehr noch dann, wenn drohende Lungensuchten nach vernachlässigten Katharren schon wieder auf dem Wege zur Besserung sind. — Liegt die Ursache des Hustens mehr im Magen und Unterleibe als in der Brust, so hilft dieser Brunnen in den meisten Fällen. Es würde leicht seyn, hier mehrere Beispiele anzuführen, wo vorzüglich Geschäftsmänner, welche ihre Arbeiten meistens sitzend verrichteten, durch den Gebrauch dieses Mittels von einem quälenden, erschütternden Husten geheilt wurden.

[261] »Rheinische Jahrbücher 1r. Bd. 1s. Heft S. 201. «

Trotz des wenigen Eisens, welches wir darin antreffen, zeigt es sich vorzüglich bei jenen Arten von Schwäche heilsam, welche nach schweren Krankheiten, nach starkem Blutverlust, nach Ausschweifungen in der physischen oder platonischen – hyperphysischen? – Liebe, oder nach wichtiger Anstrengung der Kräfte des Leibes und der Seele stattfindet.

Auch gegen die Bleichsucht findet man hier ein kräftiges Mittel; und wenn dieser Brunnen in diesem Fall <13> das auszuleerende Blut wegtreiben hilft, so hält er in andern Fällen die zu häufigen Blutausleerungen auf. Nur dem Layen kann dies Widerspruch scheinen, der Arzt hat nie Bedenken getragen in passiven Blutungen ähnliche Mittel wie diese Quelle anzuwenden.

Wenn auch

stärkendes Eisen erneut der Gesundheit blühenden Purpur
auf der sterbenden Wange der todtenbleichen Endkräftung;[262]

so können diesem allein hier nicht, da weit grössere Gaben Eisenmittel oft ohne allen Erfolg angewandt wurden, sondern nur der Art seiner Auflösung, und den übrigen Bestandtheilen diese so vortrefflichen und immer auf's neu sich bewährenden Würkungen zugeschrieben werden.

In den meisten Arten der Hypochondrie wird es den tückischen Dämon der Schwermuth zu verbannen, und die zerrütteten Verrichtungen des Unterleibes herzustellen vermögend seyn. Bloße Stahlbrunnen wirken nur in jener Art vortheilhaft, welche vorzüglich Misstimmung der Nerven – das *malum hypochondriacum sine materia* der Alten – zum Grunde haben. Sind Verstopfungen der Eingeweide, Stockungen, wie man sie auch immer nennen mag, dabei zugegen, so dürfen diese nicht angewendet werden. Hier aber dehnt die Beimischung der Salze in unserm Wasser den Gebrauch desselben in dieser Krankheit viel weiter aus, und man wird, wenn das Pfortadersystem, die Gekrösdrüsen und das Lymphsystem durch Schwäche leiden, sobald keinen Fehlgriff machen. Eben so verhält es sich mit der Hysterie. Bei dem Fluß der goldenen Ader, und bey sogenannten blinden Hämorrhoiden ist es eins der ersten Mittel. Lange fortgebraucht hebt es sogar alle Anlage zu dieser Krankheit. Zur völligen Herstellung nach einer hitzigen Krankheit wurde es schon 1745 einem Fürsten angerathen[263]. <14>

Ich müßte fürchten, die Geduld der Leser zu ermüden, wenn ich mit anhaltender Weitschweifigkeit Beispiele zum Beleg hier anführen wollte. Diese gehören in eine Abhandlung, nicht in eine Nachricht. Auch findet man ihrer eine ansehnliche Menge in mehreren der angeführten Werke über diesen Brunnen. Genug, wenn man das, was Analyse und Erfahrung hier uns zeigen, mit dem was die beßten Aerzte über ähnliche Wässer geschrieben haben, vergleicht, so wird man den Schluß nicht ganz unrichtig finden, daß der Tönnissteiner Brunnen in den meisten chronischen Krankheiten mit offenbarem Vortheil angewendet werden kann. Diesen Satz wird man um so eher als wahr zu unterzeichnen kein Bedenken tragen, wenn man die Fälle hier aufgezählt findet, wo sein Gebrauch nicht anzurathen ist. Diese sind folgende: Der Gebrauch des Tönnissteiner Brunnens ist zu verwerfen bei großer Energie der Lebensthätigkeit, bei starker Neigung zu Anhäufungen des Bluts nach dem Kopf; ferner bei jenen Personen, welche nach dem Bau ihres Körpers Anlage zum Schlagfluß haben; bei großer Reitzbarkeit der Blutgefäßen, bei aktiven Blutungen, bei Lungensuchten in Subjekten, welche ihr Bau dazu disponirt, bei innerlichen Geschwüren, bei venerischen Personen, und dann bei jenen, welche an beträchtlichen Verhärtungen in den Organen des Unterleibs leiden. Selbst in der

[262] (Neubeck, 1798).
[263] »BEHR'S Medicina consultatoria, Augsb. 1751, S. 59, wo man Mehreres über diesen Brunnen findet.«

Schwangerschaft reitzbarer Frauenzimmer kann er nachtheilig würken, wenn diese ihn ausser den angeführten Fällen von Eckel, Erbrechen u.s.w. brauchen, und zu ihrem täglichen Getränk machen, obschon er bei jenen, so an ihn gewohnt sind, nie eine schädliche Wirkung äußert.

Und dies wäre nun das Wichtigste über diese Heilquelle, über welche wir baldigst einer ausführlichen Abhandlung von dem königl. Medizinal-Assessor, Hrn. Apotheker Mohr, der auf die Einladung des königl. Ministeriums die Analyse dieses Mineral-Wassers an der Quelle selbst vorgenommen hat, entgegensetzen dürfen. <15>

Das Gesagte wird indessen hinreichen, die Aufmerksamkeit des Publikums auf das Tönnissteiner Mineral-Wasser auf's neue zu erregen. Auch der Arzt wird häufiger seine Zuflucht zu ihm nehmen, da es in die erste Klasse jener Mittel gehört, welche, wie HUFELAND sagt, »eine oft alle Erwartung übersteigende, einzige wundervolle Kraft« äußern. Wohlfeilheit, Wirksamkeit und Annehmlichkeit vereinigen sich bei dem Gebrauch der Mineralwässer, und weisen ihnen einen der ersten Plätze in der Lehre aller Heilmittel an. Vergebens durchgeht man öfters die Reihe einer ganzen Klasse Arzneistoffen, und denkt nicht an einen, welcher uns so nahe liegt, und so vielen Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit hat. — Bei richtigem und gehörig fortgesetztem Gebrauch eines so glücklich gemischten Wassers, wie das Tönnissteiner ist, wird der Arzt den Rettungsdank manches Kranken erndten, und von ihm jubelnd das Lob der Nymphe hören, wenn er mit NEUBECK ausruft:

Welch ein erfrischender Trank, der selbst die Pfeile des Todes
Abzustumpfen vermag, und das schwarze Verhängnis zu fernen;
Der zu froherem Lebensgenuß die Sterblichen kräftigt! <16>

Man wendet sich bei Bestellungen des Tönnissteiner Mineralwassers in portofreien Briefen:

An die Brunnenverwaltung in Toennisstein, bei Andernach, oder: An Herrn Dhal junior, in Coblenz.

Preise: Hundert Krüge auf der Brohl frei ins Schiff geliefert: 12 Gulden Köln: oder 11 Florin, frei bis Köln ans Ufer, 13 Gulden Köln: frei bis Koblenz, 12 ½ Florin, frei bis Mainz 14 ½ Florin.

Diese Preise, die um mehr als ein Drittel, und mit den Zollgebühren um mehr als die Hälfte geringer sind denn die des Selterser und der übrigen Mineralwässer, werden nur dadurch möglich, dass die Krüge am Brunnen selbst gebacken werden, beim Transport derselben fast keine Landfracht stattfindet, und auf dem königl. preussischen Gebiet die Eingangs-Gebühren von 30 Groschen – 2 fl. 15 kr. – per 100 wegfallen.

Soll das Wasser sich gut erkalten, so müssen die gefüllten Krüge nothwendig in einem guten Keller auf Bretter und nicht auf Sand oder Stein gelegt, oder, was noch schlimmer ist, aufrecht gestellt werden.

Rezensionen

Medicinisch chirurgische Zeitung 1811, Bd. 3, N.° 55, Beilage S. 76 f;
Allgemeine medicinische Annalen der Heilkunde 1811, August S. 762; September S. 840;
Allgemeine Hallische Litteratur-Zeitung 1812, N.° 170;
Allgemeine Literatur-Zeitung, Juli 1811, # 170, Sp. 509 ff:

1811 Juli Rezensent über: Tönnisstein, erste Auflage

Coblenz, in d[er] Präf[ektur-] Dr[uckerei]: Einige Worte über die Mineralquelle zu Tönnesstein. Von F. Wegeler, der Medicin und Chirurgie Doctor, ehem. öffentl. Lehrer an der Universität zu Bonn, Prof. der Geburtshilfe, Médecin rapporteur, des medicinischen Jury's und der mineralogischen Societät zu Jena Mitglied. 1811, 15 S. 8.

So oft auch schon Rec. durch Monographieen von Mineralwassern getäuscht worden ist, so begierig griff er dennoch nach dieser Schrift. Vor mehr als zwanzig Jahren lernte er schon auf einer Rheinreise diesen vortrefflichen Brunnen mit seiner über alle Beschreibung schönen Umgebung kennen. Allein so glücklich die Natur auch diesen Brunnen ausgestattet hat; so wenig begünstigen ihn die äussern Umstände. Vor etwa 7 — 8 Jahren {in des Rec. Exemplar findet sich keine Jahreszahl} gab ein Arzt, mit Namen Wollersheim, eine Schrift über denselben Brunnen heraus, die ihm eher zum Misscredit, als zur Empfehlung hätte gereichen können. Sie verrieth nämlich eben so grosse Unwissenheit, als Unverschämtheit.

Die, von welcher wir jetzt sprechen, hütet sich sehr ängstlich und – wie es Rec. scheint – auch sehr verständig, das Chemische nur auf das leiseste zu berühren, und dennoch sind dem Vf. ein paar Pröbchen, wie uns dünkt, ganz unwillkürlich entschlüpft, die nur zu viel beweisen, dass es mit Hrn. Wegeler in diesem Punkte ebenfalls keineswegs richtig ist. So versichert Hr. W. S. 7: »Der Tönnessteiner Brunnen steht wegen der Menge seines freyen Kohlenstoffs {!!!} ganz mit Recht hier in der Reihe.« Auf diese Weise liessen sich ja wohl noch vielleicht Diamanten aus diesem Brunnen machen, oder doch das, was BLOT, ARRAGO und GAY-LUSSAC aus ihren Versuchen über die Refraction desselben geschlossen haben, ganz in's Reine bringen! S. 4 behauptet Hr. W., dass der Trass jener Gegend »einzig als Mörtel der lösenden Kraft des Wassers widerstehn, durch dieses sogar zur Steinmasse werde.« — S. 5 rühmt er, dass das Wasser dieser Quelle hell sey, ohne auch nur das kleinste Häutchen oder Farbenspiel auf seiner Oberfläche zu zeigen, »zum Beweiss der innigsten Mischung aller seiner Bestandtheile.« Der Vf. versichert ferner, dass dieses Wasser eine sehr grosse Menge kohlenstoffsaures Gas, einige »vorzüglich kohlenstoffsaure« {!?} Salze und ein durch die nämliche Säure aufgelöstes Eisenoxyd enthalte. Hr. Funk, Apotheker zu Linz, werde die nähere Analyse dieses Wassers dem ärztlichen Publicum bald mittheilen. Warum konnte denn Hr. Wegeler diess nicht erst abwarten? Das Publicum und er selbst könnten ohne Zweifel, wenn diese gelingen sollte, besser von den Kräften und Wirkungen dieses Wassers urtheilen.

Nachdem der Vf. uns noch die Nachricht mit(ge)getheilt hat, dass »die Natur dieses Wassers flüchtig und leicht verdaulich sey,« erzählt er uns die Fälle, worin sich die Kranken gute Dienste von demselben versprechen können.

Wir wollen davon nur ein paar Sätze für unsre Leser herausheben: »Steinbeschwerden sind in unsern Gegenden zu selten, um den Nutzen des Brunnens in denselben, den die Theorie

zeigt, in der Erfahrung nachweisen zu können.« Wenn wir auch davon abstrahiren, was bekannt genug ist, dass am Rhein – im Verhältniss – oft Steinbeschwerden vorkommen: denn zu Dutzenden finden sich, dem Himmel sey Dank! Steinkranke nirgend, so möchten wir doch Hrn. W. fragen, nach welcher Theorie? —

Ferner lobt er den Gebrauch dieses Wassers nach Ausschweifungen in der physischen »oder platonischen« Liebe.

Er schliesst endlich damit: »dass der Tönnessteiner Brunnen in den meisten chronischen Krankheiten mit offenbarem Vortheil angewendet werden könne.« Indem er anzeigt, wo dieser Brunnen schaden könne, ruft er aus: Man erwarte hier keine Ankündigung im Tone des Hamb[urger] Correspondenten! In diesem ist auch diess Schriftchen nicht abgefasst; wie es scheint aber, in dem Geiste mancher in diesen und andern öffentlichen Blättern gewöhnlichen Anzeigen, nur in schlechterem Deutsch. — Zuletzt bemerkt der Vf. noch, wo diess Wasser zu kaufen ist.[264]

[264] Fundstelle: ThULB Jena; https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/portal_jparticle_00057318.

1823 F. G. Wegeler: »Ueber die Untersuchungen der Militair-Pflichtigen im Allgemeinen und über den Werth der von Civilärzten dabei ausgestellten Zeugnisse insbesondere«[265]

Vom Regierungs- und Medicinal-Rathe Dr. Wegeler zu Koblenz.

Ein vom Hrn. Hofrath und Kreis-Physikus Dr. Bernstein im 1sten Stück des 6sten Bandes der rheinischen Jahrbücher enthaltener Aufsatz: »Ueber die Untersuchung der Militair-Pflichtigen« berührt einen Gegenstand, der, einmal vor das ärztliche, ja vor das grössere Publicum gebracht, wohl eine nähere Beleuchtung verdient, und das um so mehr, als die Folgen, die sich aus der von diesem Arzt und Beamten gemachten Darstellung des bei diesem Geschäft beobachteten Verfahrens herleiten lassen, keinesweges geeignet sind, in den <132> gesetzlich gegebenen und bestehenden Vorschriften solche Gewährleistungen zu erkennen, die zur völligen Beruhigung der dabei interessirten Militair-Pflichtigen und ihrer Angehörigen dienen können.

Der Verfasser fängt mit Anführung einer Stelle aus der Instruction vom 16ten August 1817, die Untersuchung der Recruten betreffend, an, wodurch diese Untersuchung und zwar mit vollem Recht, als eins der schwierigsten Dienstgeschäfte der Militair-Aerzte bezeichnet wird.

> *Nun kommen aber Fälle vor* {Seite 33 des Aufsatzes}, *bei denen der untersuchende Militair-Arzt die angegebenen und bescheinigten Krankheiten nicht als solche anerkennen will, und also Kranke oder kränkliche Subjecte als tüchtig anerkennt, weil er ihre Krankheit nicht einsehen will.*

Ob je Fälle vorgekommen sind, die zu einer so harten Aeusserung gegen ein sehr achtungswerthes Corps von Beamten berechtigen, mögen höhere Behörden entscheiden. Die drei vom Verfasser hier angeführten Fälle können, wie es sich ergeben wird, keinesweges als Belag dazu, oder als Rechtfertigungsgrund dieser Aeusserung dienen.

> *Es setzt eine besondere* {S. 33} *und mir nicht bekannte Allwissenheit voraus, sogleich zu bestimmen, ob der zu Untersuchende an besondern innern Fehlern irgend eines Theils leide.*

Wenn nun dem Militair-Arzt, so <133>

> *wie uns andern practischen Aerzten, jene Allwissenheit abgeht so muss es seine Schuldigkeit seyn, glaubhafte Atteste von Aerzten, welche jene Krankheiten behandelten, ohne weiteres als solche anzunehmen. Dieses nicht thun, stempelt*

[265] In Rusts ›Magazin für die gesammte Heilkunde, mit besonderer Beziehung auf das allgemeine Sanitäts-Wesen im Königl. Preussischen Staate‹, Bd.14, 1823; Fundstelle: BSB München; urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086159-3. (Callisen, 1834) # 3056.

jene als Dummköpfe, oder gewissenlose Menschen, während er sich als den unfehlbaren, einzig ehrlichen Mann darzustellen sucht.

Auch dieser Satz bleibt so lange ohne alle Gültigkeit und Folge, bis der Verfasser uns die Charactere deutlich angegeben haben wird, welche ein Attest zu einem glaubhaften – und nur diesem wird das obige Recht eingeräumt – stempeln. Woher sollen diese aber genommen werden? Aus dem Rang und dem Stand des Ausstellers? Keiner schützt gegen Irrthum, gegen Selbstbetrug, oder gegen die Möglichkeit, betrogen worden zu seyn. Die Glaubwürdigkeit steht mit den Titeln in sehr geringem Verhältnis. Aus der Art der Aufstellung derselben? Diese hängt mit der Wahrhaftigkeit so wenig zusammen, dass sogar jene, welche die kunstgerechtesten scheinen, eben dadurch den untersuchenden Arzt oft zur nähern Aufmerksamkeit auffordern. Aus dem Inhalt des Attestes, verglichen mit der Individualität desjenigen, der mit demselben versehen, sich zur Untersuchung stellt? Dieses Criterium ist wohl das einzig richtige, nur Schade, dass bei Anwendung desselben <134> öfters alle jene Schwierigkeiten angetroffen werden, die sich auch dem practischen Arzte bei Festsetzung seiner Diagnose bei verwickelten Krankheitszufällen in den Weg stellen, und, da unsere Wissenschaft auf Erfahrung beruht, nie wegzuräumen sind. —

So lange der Stand der Soldaten für die meisten jungen Leute, oder richtiger wohl, für deren Aeltern noch mit der Idee einer äusserst beschwerlichen, ja gefahrvollen Lebensart verbunden ist, die sie nur gezwungen ergreifen, so lange werden auch gröbere oder feinere Kunstgriffe in Anwendung gebracht werden, um sich demselben zu entziehen. Da vorgeschützte oder absichtlich vergrösserte Krankheiten am sichersten zu diesem Ziele führen, so wird es Pflicht des Militair-Arztes, jeden so lange für gesund und tauglich zu halten, bis das Gegentheil bewiesen ist. Fast möchte der Satz volle Gültigkeit haben: Der Militair-Arzt steht, wenn Atteste vorgebracht werden, dem Civil-Arzte – da dieser ja selbst der Betrogene seyn mag, im Interesse der gesammten Militairpflichtigen und des Staats, gleichsam contradictorisch gegenüber, und erfüllt dann nur seine Pflicht, wenn er durch die strengste Untersuchung zu ermitteln sucht, ob die Ansicht und der Ausspruch des Civil-Arztes hinsichtlich des Gesundheitszustandes des Ersatzpflichtigen <135> und dann hinsichtlich der Dienstfähigkeit desselben begründet sey oder nicht.[266]

Giebt es demnach keine Criterien, die, auf der Stelle angewandt, ein Attest als glaubhaft und in allen Beziehungen als wahr darstellen, so muss der Militair-Arzt pflichtmäßig jedes andere Mittel, welches zur Aufklärung führen kann, wozu vorzüglich die nähere Beobachtung bei einem Regiment oder Lazareth gehört, ergreifen. Dieses nicht thun, würde ihn selbst als einen pflichtvergessenen Beamten bezeichnen.

Wenn Epilepsie, Engbrüstigkeit — unbrauchbar zum Militairdienst machen, und es weiter heisst: Diese angeführten Krankheiten stellen sich öfters dem Auge nicht gleich dar, <136> weshalb sie erst beobachtet, oder wenn es die Zeit

[266] »Diese beiden Ansichten dürfen nicht mit einander verwechselt werden, wie diess so häufig, und auch von dem Dr. Bernstein geschieht. Nur die erste Hinsicht ist Sache des Civil-Arztes; dieser mag bezeugen: der Ersatzpflichtige sey häufigen Colicanfällen unterworfen; die beiden ersten Gelenke des Ringfingers der linken Hand seyen in Folge einer von ihm behandelten Krankheit anchylosirt; u.s.w.; aber der Schluss: folglich ist er zu jedem Militairdienst, oder zum Infanteriedienst u.s.w. untauglich, oder: folglich kann er nur zum Garnisondienst bestimmt werden, muss er schlechterdings dem Militair-Arzte überlassen, welcher diejenigen Bedingungen, die absolute Unfähigkeit begründen, oder zu dieser oder jener Waffe, zu diesem oder jenem Dienst vorzüglich geschickt, oder ungeschickt machen, am besten, oft nur allein kennt. Was bedingt z. B. die oben angeführte Anchylose [=Ankylose]?«

nicht erlauben sollte, durch glaubwürdige Atteste von Aerzten oder Ortsobrigkeiten als richtig dargethan werden müssen, so hat er (der Militair-Arzt), das Gesetz aus besonderer Anmasslichkeit übergangen.

Da in den letzten sieben Friedensjahren bei dem Erhebungsgeschäft des Ersatzes kein Fall so dringend war, dass die Zeit nicht erlaubt hätte, erst zu beobachten; da überdies bei jedem Attest die Glaubwürdigkeit desselben vorher dargethan seyn muss; so hat der Militair-Arzt, der sich Zeit und Gelegenheit zu beobachten und zu untersuchen verschaffen will, weit entfernt, die Vorschrift der Instruction zu übergehen, solche nur streng befolgt.

Dergleichen schädliche Mißgriffe können nicht Statt finden, wenn in jedem Kreise der Physikus der Untersuchung-Commission beigegeben wird.

Wer mit dem Untersuchungsgeschäft sich je abgeben musste, wird sich bald überzeugt haben, dass durch die Zuziehung der Aerzte der Stadt oder Gegend der Schwierigkeiten immer mehr entstehen. Der Physikus, gewöhnlich auch als Practiker der erste Arzt im Kreise, steht mit einer nicht unbeträchtlichen Menge Familien, unter welche gewöhnlich auch die meisten der Vornehmen gehören, durch ärztliche <137> Bemühung in freundschaftlicher Verbindung. So wie sein Einfluss bei der Ersatz-Aushebung bekannt ist, wird er nicht selten auf eine feine Art, und Jahre lang voraus so bearbeitet, dass er, sogar mit dem besten Glauben, als Werkzeug des Betrugs dienen muss. Er wird in der Regel nie mit völlig ruhiger und unpartheilicher Unbefangenheit auftreten, wenn es darauf ankömmt, über die Tauglichkeit eines jungen Mannes sich auszusprechen, mit dem und dessen Aeltern er seit Jahren in einem freundschaftlichen Verhältniss lebte, und dem er, auf das Angeben der betrübten Aeltern, seit 18 Monaten mehrmals Mittel, z.B. gegen nächtliche Anfall von Colic verschrieben hat. Als behandelnder Arzt kann er sich nicht weigern, Atteste auszustellen, die er als untersuchender, als Beamter nun auch selbst würdigen soll.

Diese Rücksichten bewogen bei der Ersatz-Aushebung im Jahr 1816 die hiesige Regierung, auf den Vorschlag des Unterzeichneten der Ersatz-Commission in jedem Kreise einen Physikus aus einem fremden Kreise beizuordnen. Wahrscheinlich sind es auch diese nämlichen Gründe, welche ein hohes Krieges-Ministerium veranlasst haben, den Kreis-Ersatz-Commissionen Bataillons-Aerzte aus anderen Bezirken beizufügen, und bei den Departemental-Ersatz-Commissionen mit den <138> Regiments-Aerzten zu wechseln, eine Verordnung, welche, da sie dem Ersatzpflichtigen eine neue Garantie der größten Unpartheilichkeit liefert, von jedem mit dem Geschäft Bekannten nur höchlich gerühmt werden kann.

Der Werth der von Civil-Aerzten ausgestellten Zeugnisse wird auf den Vortrag der Militair-Aerzte ausgesprochen, und da diese allein verantwortlich sind, so soll auch ihre Entscheidung nur von ihrer individuellen Ueberzeugung abhängig seyn.

Die Richtigkeit dieser Folgerung liegt im Begriff des Wortes: Verantwortlichkeit. Diese wird ein Unding, und die aufgelegte Verbindlichkeit dazu höchst ungerecht, sobald der Ausspruch nicht von der individuellen Ueberzeugung desjenigen abhängt, der als verantwortlich erklärt worden ist. Ueberdies sind es ja die Militair-Aerzte, die am besten wissen müssen, welche Fehler zu jedem Militairdienst, oder nur zu jenem einer bestimmten Waffe untauglich machen.

Deshalb, und seiner Verantwortlichkeit wegen, kann und muss der Militair-Arzt nothwendig auf dem Recht bestehen, dass das Urtheil, welches er der Commission verträgt, von derselben vorzüglich beachtet werde.

Hr. Dr. Bernstein sucht nun durch einige Beispiele zu documentiren, nach welchen <139> Grundsätzen und nach welcher Ueberzeugung die Militair-Aerzte handeln.

J. W. Diez, ein Ersatzpflichtiger legt ein Zeugnis des Hrn. Professor Harless und ein anderes, des Verfassers, vor, worin Ersterer nach kurz angeführter Krankheitsbeschreibung den Diez ausser Stand erklärt,

> *irgend angreifende und seine Kräfte aufreibende Anstrengungen, wie namentlich des Militairdienstes, auszuhalten; und worin Letzterer sagt: Zu jedem Militärdienst ist derselbe durchaus untauglich.*

Diez wurde, nach Hrn. Dr. Bernsteins Angabe wegen einer Cirsocele [=Krampfaderbruch], auf ein Jahr zurückgestellt Der Verfasser fragt nun:

> *1. Aus welchen Gründen wurden die Atteste für ungültig erklärt?*

Diese Frage möchte richtiger so gestellt worden seyn: Warum wurde auf den Grund dieser Atteste die völlige Untauglichkeit des Diez nicht ausgesprochen? Denn, dass diese Atteste durchaus als ungültig erklärt worden sind, geht aus dem Resultat so wenig hervor, dass man wohl eher das Gegentheil vermuthen sollte, da Cirsocele in der vom Verfasser angeführten Instruction vom 16ten August 1817 unter denjenigen Fehlern, welche bei der Unterteilung zu beachten sind und eine Zurückstellung begründen, nicht aufgeführt wird. <140> Welche Gründe den Militair-Arzt bestimmt haben mögen, sich nicht auf der Stelle im Sinne der Atteste auszusprechen, kann ich nicht angeben. Was sich aber in dem Aufsatz selbst für denselben findet, ist folgendes.

Wenn einem, mit einer schweren Verantwortlichkeit belasteten Militair-Arzt ein

> *junger, schön gewachsener Mann mit blühender Gesichtsfarbe – Worte des Hrn. Dr. Bernstein – ein wackerer junger Mann, der übrigens einen gut genährten, vollsaftigen Körper, eine frische rothe Gesichtsfarbe, und ein scheinbar gesundes Ansehen hat, auch seiner Arbeit mit vieler Thätigkeit, aber freilich nicht mit vieler Anstrengung vorsteht – Worte des Hrn. Prof. Harless –*

vorgeführt wird, dessen Krankheit folglich nicht in die Augen fallen kann, und diese überdies so schwierig darzustellen ist, dass selbst der Hr. Prof. Harless, einer der ersten Aerzte und der gewandtesten Schriftsteller, um ein Bild derselben zu geben, sich jetzt noch weitläufig auszudrücken nöthig findet[267], so kann man es wahrlich dem <141> Militair-Arzt nicht

[267] »indem dieser junge Mann allerdings an einem — nicht ganz klar zu unterscheidenden örtlichen organischen Uebel in der rechten Lumbargegend leidet, welches entweder in einer durch frühere gichtisch-chronische Subinflammation entstandenen Verdickung, Concretion, oder sonstigem Aftergebilde in dem Zellgewebe und den Zellmembranen dieser Gegend, oder in einer damit verbundenen Difformation und Dislocation der dortigen Gefässe, namentlich der *Art. iliaca exterior s. iliolumbalis*, oder in einer aus ähnlichem *Pseudoplasticismus cellularis* entstandenen Anomalie, fixen Spannung, Compression etc. der dortigen Nerven, insbesondere des *Partis lumbalis nervi sympathici magni*, oder auch der *Ganglior. lumbalium*, seinen Grund hat. Dahin, und im Allgemeinen Wenigstens auf eine, nun schon seit längerer Zeit fixirt gewordene Organisations-Anomalie, oder Bildungs-Paramorphose, mit oder ohne Configurations-Ausartung, deuten nicht bloss jene in meinem Attest erwähnten Symptome, sondern noch manche

verargen, wenn er es vielleicht für möglich hielt, dass auch diesen Aerzten übertriebene Klagen vorgetragen werden seyn möchten, oder dass er jedes andere Mittel, z.B. Zurückstellung auf ein Jahr, in Anwendung bringt, um sich näher zu überzeugen. Als Grund der Zurückstellung mag er der versammelten Commission Cirsocele als eine sichtbare Ursache angegeben haben, da das Aeussere des Diez nicht geeignet war bei derselben eine andere Ursache geltend zu machen, auch es gar schwer würde geworden seyn, ihr die <142> Beschreibung der innern Krankheit bis zu einem deutlichen Begriff auszubilden.

Zweite Frage.
Welcher von den Herr Militair-Aerzten will die bedeutende Cirsocele des jungen Mannes bis zur nächsten Ziehung heilen?

Solches auch nur zu versuchen, liegt eben so wenig im Beruf des Militair-Arztes, als es in der Verpflichtung des Diez, der in die Klasse der Civillisten zurücktritt, liegt, sich dessen Behandlung zu unterwerfen. Die Frage über leichtere oder schwierigere Heilbarkeit eines Uebels kömmt dabei gar nicht in Betracht. Die Ersatzcommission musste ihn ohne weiteres nach § 65 der ihren Geschäftsgang ordnenden Instruction auf ein Jahr zurückstellen.

Dritte Frage.

Würde dieser Diez, wenn er jene Cirsocele nicht hatte, und nun dienen musste, von seinen Zufällen nicht geheilt, und verschlimmerte sich dessen Zustand so, dass er für sein Geschäft als Setzer untauglich würde, — wer ist verantwortlich, und wer nimmt sich seiner Familie an, deren Stütze er ist? die Herrn Militair-Aerzte?

Angenommen Diez sey tauglich erklärt, und zum 29sten Linien-Regiment gekommen, so würde er zuerst nochmals von dem Arzt dieses Regiments untersucht worden seyn. Wäre er auch von diesem tauglich gefunden worden, so hätte er im April angefangen das Exercitium <143> zu erlernen. Würde sich nun dabei seine Schwächlichkeit offenbar gezeigt haben, so wäre er entweder gleich in den ersten 3 Monaten zurück geschickt – so lange findet die Ersetzung durch einen tauglichen Mann Statt, oder in das Lazareth gewiesen worden. Hieraus geht klar hervor, dass selbst der unrichtige Ausspruch der Commission: »Diez ist tauglich,« dessen unmittelbare Unfähigkeit zum Setzer keines weges herbeigeführt haben würde.

Eine solche Berücksichtigung aller möglichen Folgen darf aber auch einen Beamten nie zurückhalten, seiner Instruction gemäss nach seinem besten Wissen und Gewissen zu handeln.

Wie aber, wenn die Frage umgekehrt an den Frager selbst gerichtet würde? Wenn der Militair-Arzt solche so aufstellte:

Würde dieser Diez, dessen stets schwankender Gesundheitszustand ein kräftiges Fortwirken und langes Leben zweifelhaft macht, der bisher vom Morgen bis zur Nacht in einem, meistens mit Menschen und feuchtem Papier angefüllten Zimmer, immer in einem und dem nämlichen Raum, in einer und derselben Stellung als Setzer sich aufhalten musste, nun durch gänzlich geänderte Lebensverhältnisse, durch regelmäßige, allmählich zunehmende Bewegung in freier Luft, durch das Umhertreiben mit muntern Kameraden seines noch jugendlichen Alters, oder auch nur durch sorgfältige <144> Behandlung im Lazareth, wo dem Arzt mehr Mittel

andere, worunter namentlich ein bei längerem Stehen oft wiederkehrendes eigenes Ziehen und Spannen, mit grossem Schwächegefühl, zuweilen fast lipothymischen, in jener Lumbargegend bis über die Kniee und zu den Zehen herab, und mit einer dann eintretenden, narcotischen Kälte in diesen Theilen, gehört. Da dieser wackere junge Mann übrigens, u.s.w. S. 35 und 36.«

zur Cur zu Gebot stehen, als in der bürgerlichen Praxis, von seinen Zufällen geheilt, und verbesserte sich dessen Zustand so, dass er sein Geschäft als Setzer nachher kräftiger zu ergreifen lange fortzusetzen, oder solches gar niederzulegen, und ein vortheilhafteres zu unternehmen im Stande wäre, wer ist verantwortlich, dass dieses nicht geschehen konnte, und wer ersetzt nun der Familie, der er Stütze war, den entweder früh Verstorbenen oder eng beschränkten Helfer? — die Herrn Civil-Aerzte?

Doch — Diez ward auf ein Jahr zurückgestellt, und mehr durfte instructionsmässig nicht geschehen.

Der zweite von Hrn. Dr. Bernstein angeführte Fall ist der eines jungen Mannes, Welker, welcher trotz einem Kropf und trotz stark schwitzenden Füssen anfänglich der Garde, nachher einem Linien-Regiment zugetheilt ward.

Als einen Beweiss der Unrichtigkeit dieser Entscheidung führt der Verfasser an, dass dieser junge Mann nachher als untauglich für die Garde befunden worden, welches auch bei 13 andern von 23 zur Garde bestimmten Individuen der Fall gewesen sey.

Da nach § 78 der Instruction noch 18 Mann über das zur Garde zu stellende Contingent <145> designirt werden müssen, so ist die Zurückweisung von Individuen an die Linien-Regimenter, wenn die zur Garde bestimmten aus sämmtlichen Kreisen im Hauptort zusammen gekommen sind, und nun die wenigst tauchlichen ausgemustert werden, nothwendige Folge.

Der junge Mensch – siehe die Nachschrift – sey in Trierbach mit blutenden Füssen angekommen, und vom Arzt des 29sten Inf.-Regiments als untauglich zurückgeschickt worden.

Ein Beweis, dass der Ausspruch des bei der Departemental-Ersatzcommission fungirenden Arztes noch immer reformirt werden kann; ein Umstand, welchen der Verfasser bei dem vorigen Fall – Frage 3 – nicht berücksichtigt zu haben scheint.

Hätte aber der Arzt des vorgenannten Regiments die früheren Verhandlungen über diesen Recruten gekannt, so möchte er ihn vielleicht auf einige Wochen zu näherer Untersuchung zum Regiment oder ins Lazareth genommen haben.

Machen schwitzende Füsse auch zum Cavalleriedienst untauglich? Eine Frage, die nur der Militair-Arzt mit voller Sachkenntnis entscheiden kann.

Der Verfasser stellt nun wieder einige Fragen auf.

1. Nach welchen Grundsätzen wird untersucht, und wer hat Recht? <146>

Diese Frage bedarf nach dem schon Angeführten keine weitere Beantwortung.

2. Warum wird die Cabinetsordre seiner Majestät vom 13ten Februar 1818 umgangen, nach welcher nur in Fällen, wo dieser körperliche Fehler – der Kropf – so unbedeutend ist, dass er keine erhebliche Aenderung in der Form der Bekleidung nöthig macht, die Einstellung gestattet werden kann.

Der untersuchende Militair-Arzt wird hier den Kropf wohl von letzterer Art gefunden, oder als leicht heilbar erkannt haben. Auch ist ja bei Zurücksendung des jungen Mannes von einem Kropf als Mitursache keine Rede. Die nämliche Antwort gilt auch auf die 3te und 4te Frage hinsichtlich der Bestimmung der mit einem kleinen Kropf Behafteten zum Garnisondienst, oder, da diese aufhört, zur Brauchbarkeit zum Militairdienst überhaupt.

5. Aus welchem Grunde kömmt Welker zu einem Linien-Infanterie-Regiment? Ist er für die Garde untauglich, so dächte ich, wäre er es auch für ein Linien-Regiment!

Diese Frage setzt Unbekanntschaft mit der näheren Bestimmung der Garde im Frieden und im Krieg voraus; überdies beantwortet sie sich selbst durch die vom Verfasser auf der zweitfolgenden Seite angeführten Stelle aus einem Schreiben des Hrn. General-Stabsarztes Dr. <147> Görcke vom 9ten Juli 1821, worin dieser

die Militair-Aerzte darauf aufmerksam macht: dass sie Leute mit den geringsten Fehlern nicht der Garde zutheilen sollen.

Der dritte Fall ist der eines Ersatzpflichtigen mit einer schwachen Brust.

Der Königl. Landrath sagte dem Arzt: der S. wird untauglich seyn. Da sich der Militair-Arzt nicht bestimmt auszudrücken schien, so setzte der Hr. Landrath noch hinzu: zudem ist er unentbehrlich. Er wurde dem zweiten Aufgebot zugeschrieben.

Da nun der Militair-Arzt über den S. sich nicht bestimmt ausgesprochen hat, so bedarf dieser Fall auch keiner näheren Beleuchtung, indem er weder für noch gegen das beobachtete Verfahren im Allgemeinen, noch jenes dieses Arztes insbesondere etwas beweist.

Aus dem angeführten Schreiben des Herrn General-Stabsarztes Dr. Görcke hebt Hr. Dr. Bernstein noch folgende Stelle aus:

Dass sie – die Militair-Aerzte – überhaupt die Atteste von Aerzten und Ortsobrigkeiten zu Hülfe nehmen, und die Fehlerhaften auf den Grund derselben sofort als untauglich zum Militairdienst entlassen werden sollten. In Ermangelung der Atteste, oder wenn gegründete Zweifel erhoben werden könnten, sollen sie den Linien-<148>Infanterie-Regimentern der Provinz zugetheilt werden, um durch die genaue Beobachtung die Richtigkeit der angeblichen Krankheit zu ermitteln.

Dieser Ausdruck: Atteste zu Hülfe nehmen, belehrt die Militair-Aerzte auf einmal, und in der verständlichsten Sprache über den Gebrauch, den sie von den Attesten machen, über den Werth, den sie ihnen beilegen sollen. Als Hülfsmittel zur Auffindung des wahren Thatbestandes sollen sie ihnen dienen. In dieser Hinsicht werden hier die ärztlichen Atteste mit jenen der Ortsobrigkeiten gleich gestellt. Gegründete Zweifel dürfen aber auch dagegen erhoben werden, und sind diese nicht gleich zu beseitigen, so werden die Recruten den Regimentern der Provinz zugetheilt, um sie, in geringer Entfernung vom väterlichen Heerd, beobachten und bei bestätigter Unfähigkeit leicht zurücksenden zu können.

Möge diese Darstellung hinreichen, die Militärpflichtigen und ihre Angehörigen über die Furcht zu beruhigen, dass irgend ein junger Mann

ein Opfer der Unwissenheit, oder des unverzeihlichsten Leichtsinns, oder des Vornehmthuns des Militair-Arztes und seiner vermeinten Infallibililät über den Civil-Arzt werden könne.

Zuletzt kömmt Hr. Dr. Bernstein nochmals auf die Nothwendigkeit zurück, den <149> Ersatzcommissionen Civilärzte beizugeben, und ihren Zeugnissen weit höheren Werth beizulegen.

Ohne Gefahr zu laufen, einer zu vortheilhaften Meinung von dem Werth der gegen die Zuziehung des Kreisphysikus in der Art, wie Hr. Dr. Bernstein solche in Antrag bringt, vorgebrachten Gründe bezichtigt zu werden, glaube ich annehmen zu dürfen, dass nach Einsicht derselben dieser Arzt selbst nicht abgeneigt seyn wird, seine Meinung zurückzunehmen.

Will er sich aber auch überzeugen, dass die Forderung, den Werth der von den Civil-Aerzten ausgestellten Atteste betreffend, in der Regel übertrieben, mithin ungerecht sey, so begleite er nur die Ersatz-Commissionen durch einige Kreise, und lese mit den Militair-Aerzten nun die Menge Atteste aller Art, die diesen eingereicht werden. Wenn er auch bei Losung, oder, wie es bei der diesjährigen – 1822 – Ersatzerhebung mehrmals der Fall war, bei mühsamer Dechiffrirung mancher gedehnten, nichts sagenden Zeugnisse die Geduld nicht verliert, so wird er doch zu dem Geständniss gezwungen werden: ich forderte zu viel.

Doch ich will, grösserer Anschaulichkeit wegen, aus mehreren nur zwei solcher Atteste hieher setzen, welche in einem schulgerechten <150> Styl, und mit nicht gemeiner Gelehrsamkeit aufgestellt zu seyn scheinen. Ich enthalte mich jeder Bemerkung darüber, und führe nur an, dass beide, das erste der Departemental-Ersatz-Commission, das andere, vorbereitend, dem hiesigen hohen General-Commando, eingereicht wurden.

1. Aerztliches Attestat.

Der zwei und zwanzigjährige Sohn des … von … in der Gemeinde … in der Bürgermeisterei … im Regierungsbezirk Coblenz, Vorzeiger dieses Attests, M … verlangt, dass ich ihm über seine Gesundheitsumstände ein Zeugniss gebe, welches aus dem Resultat derjenigen Erfahrung, die ich, als ihn eine Zeitlang behandelnder Arzt zu machen Gelegenheit hatte, sich ausspricht, mit dem Bemerken, man dürfte wohl seinen eignen Aussagen bei Einer hohen Militairbehörde sonst keinen Glauben beimessen, weil sein äusseres Ansehen seinen Klagen zu widersprechen schien.

Ich bin als Arzt schuldig, jedem, der sich mir bei kränklichen Beschwerden anvertraut, auf sein Verlangen mündlich oder schriftlich, mein Gutachten über seinen körperlichen Zustand zu geben, und nur diesen Pflichten folge ich im gegenwärtigen verlangten Attest, ganz <151> ohne beabsichtigte Vorgriffe in bessere Ansichten, ohne alle Ansprüche auf eine entscheidende Stimme.

Dieser in Frage stehende M … ist allerdings ein junger Mensch von robustem und kräftigem Körperbau, und von scheinbar gesundem Ansehen: allein er ist aber auch gerade gegenwärtig in seiner dritten, wahren und ernsthaften Entwickelungsperiode begriffen, deren glückliche Endung auf die künftige Stillstandsperiode, die jener auf dem Fusse folgt, einen eminenten Einfluss hat, und über dreissig folgende Jahre entscheidet; eine Wahrheit, der kein aufmerksamer, erfahrener Arzt leicht widersprechen wird, eine Wahrheit, über deren Notorität jeder helldenkende Physiolog übereinstimmend mit mir denken dürfte.

Die Klagen dieses jungen Menschen über Abnormitäten seiner körperlichen Oekonomie sind: öftere und auf die leichteste Veranlassung entstehende Brustbeklemmung, besonders bei angreifender Bewegung, sehr grosse Geneigtheit zu Blutungen aus der Nase, Geneigtheit zum Schrecken, leichtes Kaltwerden der Füsse, Congestionen des Bluts nach dem Kopf, Hartleibigkeit und ähnliche Beschwerden, welche aus dem Gesetz des Widerstands — dem Streit der vorschreitenden Natur mit dem einzelnen Organismus — nicht selten entspringen. <152>

Ungestört, wird wahrscheinlich dieser Streit zum Sieg einer kräftigen Natur ausfallen, und der Organismus wird die ihm als Gesetz vorgeschriebenen Bedingungen unterzeichnen müssen, — eine gute und dauerhafte Gesundheit aus demselben für diesen jungen Menschen herausgehen. — Gestört, sind die Folgen oft nicht zu berechnen, noch weniger voraus zu bestimmen, aber gewiss ist es, und die Erfahrung lehrt es sattsam, dass aus dieser Störung, besonders bei Mannspersonen, bei der letzten Ausbildung körperlicher Vollkommenheit, oder bei dem Uebergang in die Stillstandsperiode, mehr nachtheiliger Einfluss auf die künftige Gesundheit entsteht, als bei jeder andern Lebensperioden-Veränderung, und dass hier Ruhe und Aufmerksamkeit auf sich selbst nöthiger als jemals ist. — Zum Beispiel mögen hier die vielen hektischen Krankheiten, die vom 21ten bis 30sten Jahr, so häufig erscheinen, eine Erwähnung finden. In dieser Voraussetzung glaube ich – ich wiederhole noch einmal, ohne den geringsten Anspruch auf Autorität –, dass für die Gesundheit der Zukunft dieses jungen Menschen besser gesorgt seyn dürfte, wenn derselbe noch ein Jahr von dem Militärdienst befreit werden könnte, um nach vollendeter völliger Ausbildung allen Gefahren entzogen, mit desto kräftigerm Wohlbefinden seine Pflichten <153> gegen den Staat im Wehrstand obliegen zu können.

Geschrieben … am 1sten October 1822.

L. S.

N. N.

[2. Aerztliches Attestat]

… den 28sten September 1822.

Ew. Wohlgeboren Schreiben vom 8ten d. M. würde ich damals sogleich beantwortet haben, wenn es nicht im Zwecke desselben gelegen hätte, vorher die Krankheit Ihres Herrn Sohns genauer kennen zu müssen, was nur durch längere Beobachtung möglich war. Dazu kam denn des Kranken zufällige Entfernung aus … während 14 Tagen, und deshalb erhalten Sie also diesen Brief so spät.

Die Krankheit Ihres Herrn Sohns ist Nervenkrankheit, aus Extase, Convulsionen Tetanus, Epi- und Opisthotonus, Katalepsie, Irrereden im bewusstlosen Zustande, und Idiosomnambulismus zusammengesetzt, also ein Uebel, das die schwersten Krankheitserscheinungen als Zufälle der Reihe nach auftreten laesst.

Wahrscheinlich hier von angeborener Anlage abhängend, erfordern solche Leiden die sorgfältigste Pflege und Behandlung, wenn sie nicht in die schwersten Krankheiten, Epilepsie oder Geisteskrankheiten übergehen sollen. Der gestrige Zustand ihres Sohnes liess den Ausbruch einer neuen Reihe heftiger Anfälle, oder <154> gar einen Anfall von Geisteszerrüttung befürchten, deshalb sandten wir denselben ohne Aufenthalt nach Hause.

Darum wäre mein Rath, den Kranken in seinem väterlichen Hause der Leitung eines Arztes anzuvertrauen, welcher eben so sehr den Werth der activen als der erwartenden Heilkunde kennt, und auf eine sorgfältige strenge Diät so viel hält, als auf arzneiliche Mittel. Ihr Sohn muss eine kühlende, wenig reizende Diät führen, darf weder Wein, noch Caffe, noch Thee, noch Gewürze zu sich nehmen.

Herrn Dr … Meinung ist sehr richtig, der Kranke muss blutarm, und sein Blut ruhig seyn. Als Heilmittel würde ich nach PETETIN den Gebrauch der Electricität als Bad täglich zwei Mal lange fortgesetzt empfehlen, zu deren Anwendung sie gewiss in … Gelegenheit haben. Dabei aber muss Ihr Herr Sohn auf eine Art beschäftigt werden, dass seine krankhafte Neigung zur Schwärmerei nicht Nahrung findet. Für die Anwendung des Magnetismus in diesem Falle bin ich nicht, es müsste denn zu dem Zwecke seyn, durch den davon etwa – denn dies geschieht nicht immer – hervorgerufenen Somnambulismus Aufschlüsse über die Natur und mögliche

Behandlung der Krankheit zu erhalten. Sollte sich Ihr zu wählender Arzt dazu entschliessen, so wäre Hr. … ein angehender Mediciner, welcher hier wohlthätig <155> auf Ihren Herrn Sohn wirkte, derjenige, mit welchem man einen Versuch zu diesem Ende machen könnte. Hier wurde jedoch kein Versuch dieser Art gemacht, sondern bloss nach PETETIN'S Verfahren gehandelt, der, obschon ein Feind des Magnetismus, durch Auflegung der Hände und eingeleitete, durch Erfahrung ihm kund gewordene Verbindung mit dem Kranken, wohlthätig auf die seinigen wirkte. Ohne Zweifel würde sich Herr… zu einem solchen Versuche auf einige Wochen bereit finden lassen. Mit Herrn Medicinalrath… habe ich wegen anfälligen Umständen, die uns einander verfehlen machten, noch nicht gesprochen.

Zeugnisse über Hr. … – den Kranken – auszustellen, bin sowohl ich, als Herr … nach Pflicht und Gewissen bereit, sobald es verlangt wird, so wie auch fernem Rath und Beirath zu ertheilen.

Der Fall gehört unter die seltensten, und ist daher jedem Arzte, dem die Menschheit und die Wissenschaft am Herzen liegt, äusserst interessant.

1832 F. G. Wegeler (Hrg.): »General-Bericht des Königlich-Rheinischen Medicinal-Collegii über das Jahr 1828«, nur Vorwort und Inhalt[268]

Referent: Geheimer Medicinal-Rath Dr. Wegeler. Gedrucktes Manuskript. | Coblenz, 1832. | Gedruckt bei B. Heriot, am Paradeplatz Nr.454.

Vorwort

Wir fahren, durch die Belobung des Königl. Ministeriums der Medicinal-Angelegneheiten, durch die Wünsche der Subscribenten und die mannigfache Anerkennung fremder Sachverständiger ermuntert, fort, die Berichte der Aerzte für 1828 in einen General-Bericht zusammen zu fassen und diesen eben so wie die früheren, abdrucken zu lassen. Mit Vergnügen nehmen wir wahr, daß der Zweck dieser Arbeit, in so weit er die Erweckung eines lebhafteren wissenschaftlichen Verkehrs betrifft, immer mehr und mehr erreicht wird, und die bisherige Erfahrung berechtigt uns, mit jedem Jahr reichhaltigeren Beiträgen entgegen zu treten.

Inhalt

Erster Abschnitt	Witterung	1 ff
Zweiter Abschnitt	Allgemeiner Krankheits-Zustand	7 ff
Dritter Abschnitt	Chronische Contagien	19 ff
Vierter Abschnitt	Merkwürdige einzelne Krankheiten	21 ff
Fünfter Abschnitt	Medizinal-Polizeiwesen	70 ff
Sechster Abschnitt	Gerichtlich-Medizinische Vorfälle	75 f
Siebtenter Abschnitt	(Medizinal-Personen)	76 f
Achter Abschnitt	Wissenschaftliche Medizinal-Angelegenheiten	77 ff
Neunter Abschnitt	Veterinär-Medizin	86
Zehnter Abschnitt	Aufforderung an Aerzte	87
Eilfter Abschnitt	Stand der Bevölkerung	88

[268] Fundstelle: Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz in Koblenz: www.dilibri.de/urn/urn:nbn:de:0128-1-39521. Ebenso über die Jahre 1831, 1834 und 1837 (als Coreferent).

1835 F. G. Wegeler: »De linguae Latinae usu a medicis temere neglecto«[269]

De LINGUAE LATINAE | usu a medicis temere neglecto. | Epistola coetui collegarum naturae curiosorum oblata a | FRANC[ISCO] GERH[ARDO] WEGELER, | Medicinae Doctore, Universitatis Bonnensis olim Professore, p[ublico] o[rdinario], a consiliis regiis intimis et in rebus medicis administrandis, Crucis ferreae et aquilae rubrae III. Cl[assis] equite lemniscato, Societatis medicae Viennensis, Parisiensis, Berolinensis aliarumque membro. | Confluentiae, apud C. Baedeker. | 1835. |

Von der lateinischen Sprache, die die Ärzte leichtfertig vernachlässigen. Ein Brief an die Gemeinschaft der Kollegen von Franz Gerhard Wegeler, Arzt, ehemals ordentlicher und öffentlicher Universitätsprofessor in Bonn, Geheimer Medizinalrat, Ritter des Eisernen Kreuzes und des roten Adlerordens 3. Klasse, Mitglied der medizinischen Gesellschaften zu Wien, Paris, Berlin und anderer. Koblenz, bei Karl Baedeker 1835

Erat olim moris, ut medici in libris exarandis lingua latina uterentur, isque mos maxima plerumque commoda afferebat, quae eo splendidiora nunc apparent, quo temerius omnes fere, qui de rebus medicis scribunt, in contrarium vergunt. Ex his commodis pauca hoc loco depromam atque attingam.

Lingua latina erat idioma virorum eruditorum, cujus ope libri medicorum, ab ipso quo in lucem prodierant temporis momento, bona erant omnibus communia. Scripta Sydenhami angli, Boerhavii batavi, Linnæi sucei, Baglivii itali, Winslowii dani, auctorum cujuscunque demum nationis, quilibet nomine medici dignus statim intelligebat atque in suum usum convertere poterat, nec, ut nunc fit, expectare <6> cogebatur, donec in patrium sermonem converterentur. — Tunc temporis in Doctorum ordinem non adscribebantur, quibus eruditorum lingua, pro dedecus! terra prorsus incognita erat. Tunc temporis nemo conversionem Frankii epitomes suscepisset, quæ conversio nunc frequentius quam liber latinus in librariis medicorum invenitur.

De voluptate, quam hausimus e librorum latine scriptorum lectione, non loquor, cum patrius sermo semper progreditur, semperque progredietur ad perfectionem, quam natura sua assequi vix unquam poterit. Itaque, quæ ante annos 50 — 60 lingua germanica illis temporibus quam elegantissime scripta omnes jure admirati sunt, nunc, nisi materies singulari pretio alliceat, jam seponuntur, dum libri latine scripti illum, qui eos legit, illecebris capiunt, nec sunt in periculo, ne hanc ob causam ex bibliothecis amoveantur.[270] <7>

---

[269] Fundstelle: Stadtbibliothek Trier, Signatur G 8 517. Maximilian Alexander Philipp Prinz zu Wied-Neuwied (* 1782 in Neuwied; † 1867 ebenda), ein deutscher Forschungsreisender, Ethnologe, Zoologe und Naturforscher, schenkte ein Exemplar dieser Schrift der American Philosophical Society (Transactions, vol. 8, S. 346).

[270] »*Quis non præferet* GAUBII *pathologiam, ut ab ipso scripta est, illius operis conversioni, etsi hæc a celeberrimo* GRUNERO *facta sit. Liceat specimen adscribere: An igitur morbus recte dicitur certamen naturæ propriam salutem propugnantis? Ex intimis Medicinæ penetralibus petita hæc notio cuivis in arte magistro jure probatur. Inest profecto sua naturæ humanæ virtus pervigil, qua vitæ et sanitatis sui corporis conservationi perpetuo studens his necessaria procurat, nocitura repellit. Inde motus spontaneos atque molimina in ægris animadvertere licet nec causæ morbi, nec adhibitis quibusvis demum remediis adtribuenda, quæ tam aperte in salutem tendunt, ut data opera aptius excogitari aut felicius dirigi non potuisse videantur,*

Indicium viri docti apud omnes omnium ordinum homines erat lingua latina; ea Medici utebantur in libris componendis, eaque loquebantur dilucide, ornate, libere, non solum ad lectum ægrorum adstantes, sed in omni commercio, nulla habita ratione, utrum inter ipsos, an coram aliis res ageretur. Quanta tunc temporis Medicis auctoritas, quantum decus, quantus honos! Quod hæc omnia nostris temporibus attenuata sint, permagnam partem contemtui linguæ latinæ tribuendum esse putamus.

Quanquam ex libris ad vulgarem popularemque sensum lingua vernacula accommodatis <8> bona multa redundare jure putantur, tamen, si conjunctionem spectes, quæ medicum inter et aegrotum intercedit, eosdem libros plurimum damni afferre, nemo eorum, qui medicinam exercent, negabit.

Cum inciperem, quinquaginta fere abhinc annis, animum ad actionem rei medicæ, quam praxin vocant, advertere, mox persuasum mihi habui, solummodo de ægroti cura agi. Facta ordinatione, præscripto regimine negotium absolutum. Tunc temporis praeceptis Medici strenue et diligentissime obtemperabatur, quod ei contra feceris, erat delicium. Tunc, quod in hac ipsa litterarum sede Bonnensi factum esse memini, Medicus, postquam fenestras aperiri bis frustra jusserat, partem earum aureo baculi pomo perfringere facultatem sibi sumpsit. Sed eheu! quænam nunc est sors eorum, qui medicinam faciunt! Medicus, examine ægrotantis finito, ipse examen subire cogitur, nec sufficit generalis responsio, poscitur ut et de natura morbi et de methodo curandi et de remediis in usum vocatis prolixe disserat. Paterfamilias enim e libro, suo genio <9> accommodato, veram et satis facilem scientiam se hausisse credit, medicique usui et experientiae tacite invigilat. Væ misero, si dissensio est de morbo, de methodo, de remediis; væ miserrimo, si morbi vehementia crudescit aut reditus ad valetudinem retardatur! De systemate Browni, Habnemanni, Broussaisi uberius disputatur, etiam tunc si hæc ipsa ventilatio nihil aliud spectet, nisi ut medicus ingenii specimina det, ejusque disciplina cognoscatur.

Sed quæret quispiam: Quid? bona pars librorum, qui ad res medicas spectantes patrio sermone componuntur, v. c. libri physiologiam tractantes latinane lingua dilucide, clare, distincte scribi possunt? Difficile est hoc confirmare, nam omnes litteræ tantos progressus fecerunt, tot res veteribus incognitae a recentioribus inventae atque in usum introductae sunt, ut, nisi vocabulis novis vel novo modo compositis, rerumque et idearum notioni aptis uteremur, de illis rebus latine scribere non possemus. Atqui, quum hujusmodi vocabulis, quin genium linguæ lædas, uti liceat, caussam hujus damni in linguæ latinæ neglectione <10> ponendam esse contendo. Etenim, si usus sermonis latini in nostram usque aetatem descendisset, quis est qui dubitet, indolem linguae rebus accommodantes, eas ad communem omnium virorum doctorum intelligentiam patefacere possimus?

Multa sunt in re medica, de quibus lingua vernacula disserere summum mihi nefas esse videtur. Tantum abest, ut Collegarum hac in re formidem judicia, ut, quum, quæ deinceps sequuntur, dixero, ad unum omnes mihi assensuros esse sperem.

Sed pauca hoc loco sufficient, neque ea prolixius exponere necesse est, cum et res ipsae loquantur ct exempla plerumque odiosa sint.

Physiologus si quaestionem vernacula lingua tractat: num imprægnatio etiam tunc fieri possit, quando seminis ejaculatio fit in aliud quam vaginae cavum? in sui defensionem dicere poterit, materiem tam gravem non nisi a viris doctis, vel ab iis, qui erudiantur, legi. Sed quid illi proferent, qui eandem quaestionem et multam eruditionem ostentando et exemplis adbibitis illustrando in Ephemeridibus ventilant?

Rectissime proinde naturam morborum medicatricem, Medicum naturæ ministrum esse, artisque universæ summam ad naturæ observationem, directionem de redire inculcatur. etc. etc. § 51.«

Doctrina de provocando partu praematuro, ut per pelvim angustiorem vivus et vitalis educi possit proles, pars est artis obstetricia; quæ copiosissime tractatur, quum et variæ hujus partus efficiendi methodi accuratius et plenius vernacula lingua docentur.

Mihi hæc ratio, quatenus ad vulgi intelligentiam accommodatur, valde periculosa videtur. Quid? si sceleratus compressor secum meditatur: perforatio membranarum specillo peracta sufficit ad provocandum abortum? Quanta inde sollicitatio!

Quæstio pergravis et maximi momenti est, utrum liceat obstetricanti partum in utero matris, ut haec servetur, enecare, nec ne. Quam quaestionem, quum permulti Scriptores subdola <12> quadam declinatione effugere, Nægelius noster, quod ipsi laudi est, semperque erit, lingua latina solvit. Sensit enim vir summus plebem a tali disputatione quam longissime arcendam esse.

Tractantur in Medicina legali res, quæ, si in vulgus emanarint, malos homines ad delicta, sceleraque perducere possunt. Signa infanticidii, cum hoc partui in balneo enixo datum sit, dubia et incerta esse, in libris patria lingua exaratis docetur. Docetur porro, quænam Venena vestigia in cadavere relinquant intoxicationem manifestantia, quænam vix ulla vel ambigua.

Cur aberrationes horrendæ, ad quas immani libidine inflammati rapiuntur, si earum luculenta descriptio - quod magnopere dubito – utilis censeatur, vernacula lingua promulgantur? Quis v. c., ut unum solummodo exemplum adferam, non ingenti horrore perstringatur legens historiam in ephemeridibus Mendei[271] de Sodomia, pæderastia et, ut auctor <13> ipse dicit, de aliis sceleribus bestiarum more perpetratis, quibus lascivia bestiae salacissimae longe superatur?

An etiam ex materia medica exempla in medium proferam? Virtutes secalis cornuti qui explicat, dosimque et cæt. determinat, populo dat abortivum, quo non perraro homines ad nefarium, quem sibi proposuerant finem, perveniunt.

Fortasse aliquis opponat: Quæ times mala, frustra times; quis enim prava consilia in libris, quibus sola disciplina; præcepta continentur, quaeret? Ad hoc quid respondeam certum est. Qui scelus meditatur, libros evolvet, ut discat, quid doceant. Nonne etiam trifurem publico judicum consessui diligenter interesse vidimus, ut, quinam delicti aut sceleris gradus ad impunitatem, ad carcerem, ad patibulum ducant, ibi cognoscat atque compertis utatur? Sic inter furcas et impunitatem in acie cultri, sed satis tutus incedet. Nihil <14> impio homini arduum est, forum ipsum petit astutia.

Supremus senatus per regnum borussicum res medicas curans voluit, ut, qui doctoris gradum assequi et rem medicam exercere velint, et specimina latino sermone conficiant, eodemque explorentur. Idque jure optimo praecepit, ne linguæ latinæ usus omnino pereat. Sed hoc consilium etiam ab iis qui docent adjuvetur oportet, itaque pleræque scholæ medicæ latino sermone explicandæ esse videntur. Hic autem Rhodus!

En, Collegæ ornatissimi, rationes, quæ mihi quidem, ut lingua latina in antiquum honoris auctoritatisque locum restituatur, gravissimæ videntur. Quæ, si tales etiam vobis appareant, adjumento estote, ut jura huic linguæ reparentur. Et numerus vester et vires hoc loco conjunctae sufficiunt voto implendo. Equidem satis habebo tantam laudem meruisse, <15> ut hanc rem vestræ attentioni, cogitationi, curæque commendaverim; vestrum est rem parare, ordinare, instituere.

Valete, favete et — mihi, brevi e scena egredienti — plaudite.

Confluentiæ, Mense Septembris 1835.

[271] »Fünftes Bändchen, S. 161.«

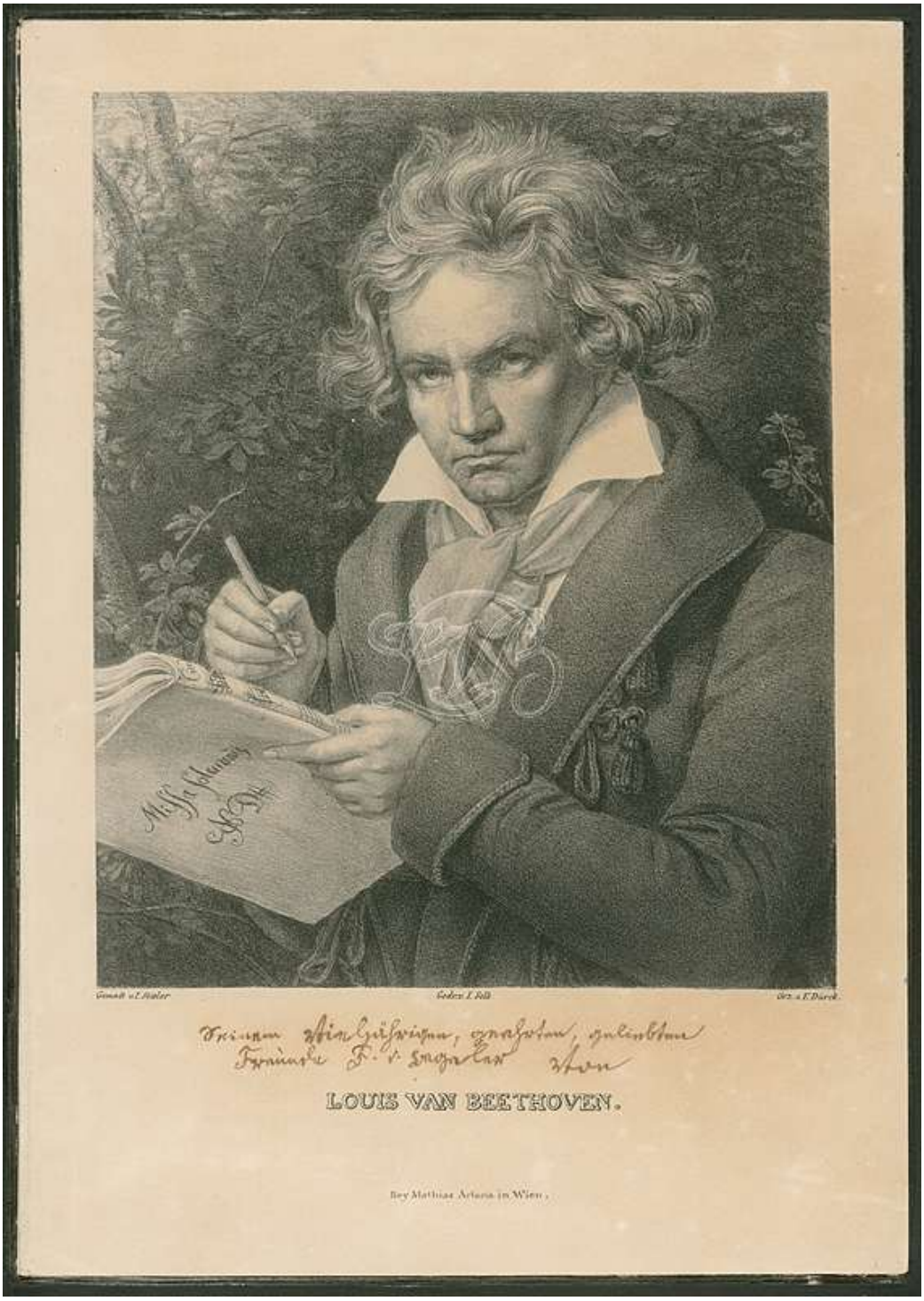
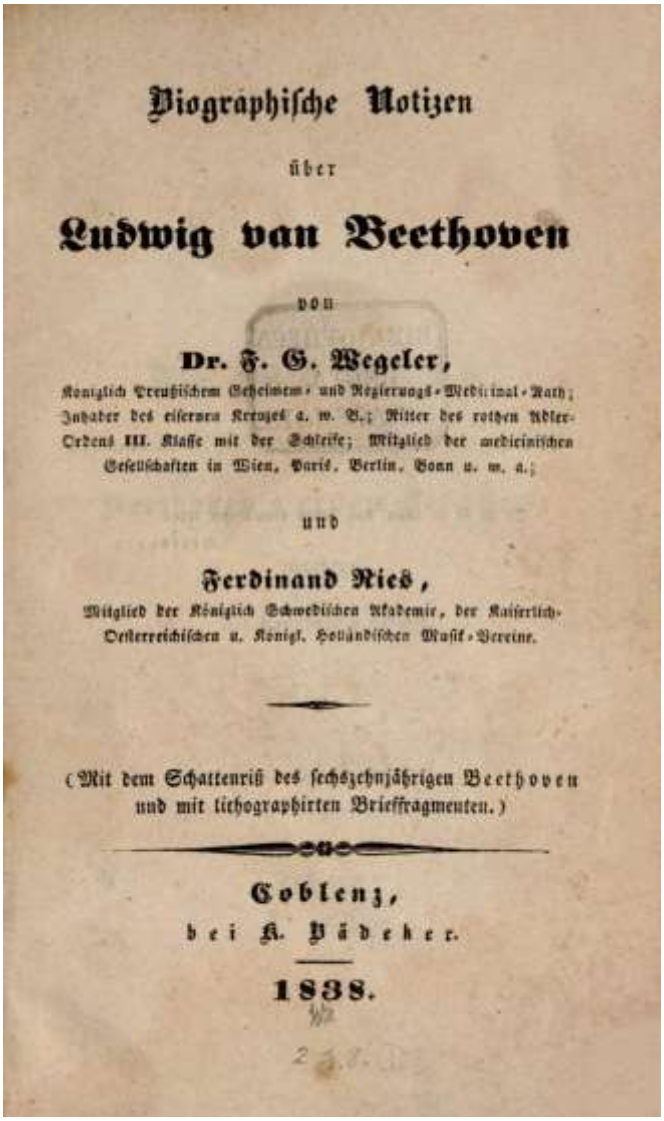


Abbildung 12: Widmung an FGW

»Seinem vieljährigen, geehrten, geliebten Freunde F. G. Wegeler von LOUIS VAN BEETHOVEN.« (BHB, Signatur W 26, mit freundlicher Genehmigung)

1838 Wegeler/Ries: »Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven«, nur Vorwort und Vorrede[272]



Biographische Notizen

über

Ludwig van Beethoven

von

Dr. F. G. Wegeler,

Königlich Preußischem Geheimem- und Regierungs-Medicinal-Rath; Inhaber des eisernen Kreuzes a. w. B.; Ritter des rothen Adler-Ordens III. Klasse mit der Schleife; Mitglied der medicinischen Gesellschaften in Wien, Paris, Berlin, Bonn u. w. a.;

und

Ferdinand Ries,

Mitglied der Königlich Schwedischen Akademie, der Kaiserlich-Oesterreichischen u. Königl. Holländischen Musik-Vereine.

(Mit dem Schattenriß des sechszehnjährigen Beethoven und mit lithographirten Brieffragmenten.)

Coblenz,

bei K. Bädeker.

1838.

Abbildung 13: Titelblatt ›Biographische Notizen…‹ 1838

Biographische Notizen | über | Ludwig van Beethoven | von | Dr. F[ranz] G[erhard] Wegeler […] und | Ferdinand Ries […]. | Coblenz, | bei K[arl] Bädeker. | 1838.

<ii >

O! Es ist so schön, das Leben tausendmal leben.

Beethoven

[272] Fundstelle: BSB München; urn:nbn:de:bvb:12-bsb106000021-4. Nachdrucke: 1972 Olms Verlag, Hildesheim/New York; 2010 Bremen, Europ. Hochschul-Verlag; zuletzt (Ferdinand-Ries-Gesellschaft, 2012).

<iii >

Herrn Franz Ries, ehemals kurkölnischem Musik-Director zu Bonn, Beethoven's erstem Beschützer verehrend und freundlich gewidmet.

<iv>

Inhalts-Verzeichniss.

Vorwort		v
Erste Abtheilung		
Vorrede		xi
L. van Beethovens	Familie und Geburt	1
	Erziehung und erste Bildung	7
	Briefe an F. G. Wegeler	22
	Briefe an Eleonore von Breuning	54
Stephan von Breunings Briefe über Beethovens Lenore		62
Anhang		67
Zweite Abtheilung		
Vorrede		73
Ueber L. van Beethoven von Ferdinand Ries		75
L. van Beethovens Briefe an Ferd. Ries		127
Schlußwort		165

<v>

Vorwort.

Während die Erinnerungen aus Beethovens Leben eben so gemeinschaftlich, wie sie von Ries und mir zusammengetragen wurden, nun auch herausgegeben werden sollten, traf mich am 12. Januar die erste Kunde von der Krankheit, dann die eben so schmerzliche als unerwartete Nachricht vom Tode meines vortrefflichen Freundes, der den Tag hernach, Mittags 1 Uhr, in den Armen seiner Gattinn und meines Sohnes erfolgt war. Der Schlag war um so empfindlicher, als ich kurz vorher eine Woche bei ihm zugebracht, und noch einen großen, in heiterer Laune geschriebenen Brief vom 28. December von ihm erhalten hatte. Waren doch auch alle Freunde und Bekannten zu der Erwartung berechtiget, er werde mich noch wohl um 30 Jahre überleben. Ach! die körperlichen Beschwerden des Alters sind nicht die schmerzhaftesten! Was die Kunst an Ries verloren, weiß Europa; er gehört zu den Wenigen, die ihrem Rufe durch gediegene Werke eine Geltung <vi> verschafft haben, welche nicht mit der Gegenwart entschwindet. Aber mir bringt der Rückblick auf dieses edle Künstlerleben noch ein eigentümliches Gefühl wehmüthigen Kummers, da seit vielen Jahren die traulichste Gemeinschaft uns verband. Seine Anhänglichkeit an mich, als den älteren Freund, stand vielleicht nur der wohlbegründeten Liebe zu seinem Vater [Franz Anton Ries] nach. Ich habe ihn persönlich

oder in Gedanken begleitet, von seinen ersten Kindesjahrcn an, die ewig denkwürdigen Lehrjahre unter Beethoven durch, bei dem ersten glänzenden Aufschwünge seiner Virtuosität in Deutschland, Rußland, England, bis zu den vielen Triumphen, die später England, Deutschland und Frankreich dem vollendeten Künstler, dem Leiter großer Tonmassen um die Wette bereiteten.

Aber auch als Mensch stand Ries auf einer hohen Stufe. Er war ein edler Mann in dem vollen Sinne des Worts; ein Mann ohne Falsch, ein höchst gemüthlicher Mensch. Ries gehört demnach in doppelter Rücksicht zu den seltenen Erscheinungen, ein ächtes Muster der Treue und Liebe, als Sohn, Bruder, Gatte, Vater, Freund. Ich habe sein fleckenloses Gemüth, die ächte Liebe für alles Gute und Schöne, von der seine ganze Seele erglühte, die allein die Muse seiner Gedanken war, in der Nähe gekannt, und das Andenken an ihn gehört mir zu den liebsten, wenn gleich wehmütigsten, Erinnerungen am Abende meines <vii> langen Lebens. In seinem großen Lehrer und Freunde Beethoven hatte Ries zuerst sich selbst erkannt, ihm blieb er bis zum letzten Hauche mit unwandelbarer, Verehrung und Dankbarkeit, treu. Die Aufzeichnung dieser Notizen, besonders jener aus seinem Zusammenleben mit demselben, war das angelegentlichste Geschäft der letzten Monate, ja der letzten Wochen und Tage seines Lebens. Ach! ihm ahnte nicht, wie bald er dem theuern Entschlafenen folgen sollte! – Und wie aufrichtig und liebevoll zugleich hat er Beethoven und sein Verhältnis zu demselben geschildert! – Wahrlich, ein schöneres Denkmal vermochte er seinem Lehrer nicht zu setzen, als durch diese ungeschminkten Erzählungen. Aber auch sich selbst hat er mit so liebenswürdiger Offenheit und Bescheidenheit in dieses Gemälde verwebt, daß ein künftiger Biograph über Ries vor allen Dingen dessen eigene Mittheilungen über Beethoven zu Rathe ziehen muß, wenn es ihm irgend um wahre Darstellung dieses treuesten der Schüler und Meister zu thun ist.

Doch es ist Zeit, diesem unwillkührlichen Ausbruche der Empfindungen ein Ziel zu setzen. Das Alter ist redselig, und es fällt schwer, da aufzuhören, wo des Stoffes so viel und das Herz so voll ist.

Coblenz, im Mai 1838.

Wegeler.

<x>

Erste Abtheilung.

<xi>

Vorrede.

Wenn eine freundlich vertrauliche Verbindung zwischen zwei jungen Leuten während 7 bis 8 Jahren in der gemeinschaftlichen Vaterstadt sich gebildet hat und mit ihnen ausgewachsen und erstarkt ist; – wenn diese Freunde im Mannesalter fast noch zwei Jahre in einer fremden Hauptstadt zusammenleben, und von da an, obwohl getrennt, noch 30 Jahre in traulicher Einigung verbunden bleiben; so hält nach dem Tode des Einen der Ueberlebende sich für berechtigt, ja, wenn der Verstorbene zu der höchsten Auszeichnung im Gebiete des Wissens oder der Kunst, zu europäischer Berühmtheit für alle Zeiten gelangt ist, sogar für verpflichtet, der Welt solche Mittheilungen, welche zur richtigen Würdigung des Menschen und Künstlers dienen, nicht vorzuenthalten.

In vorstehenden wenigen Worten ist mein Verhältniß zu Ludwig van Beethoven ausgesprochen. Geboren in Bonn 1765 wurde ich 1782 mit dem 12jährigen Jüngling, der jedoch schon <xii> Autor war, bekannt, und lebte ununterbrochen in der innigsten Verbindung mit

ihm bis September 1787, wo ich zur Beendigung meiner ärztlichen Studien die Wiener Schulen und Anstalten besuchte. Nach meiner Rückkehr im Oktober 1789 lebten wir in einer eben so herzlichen Verbindung fort, bis zu Beethoven's späterer Abreise nach Wien gegen Ende 1792, wohin auch ich im Oktober 1794 auswanderte[273]. So trafen wir mit den nämlichen ungeschwächten Gefühlen abermals zusammen und nun verging nur selten ein Tag, ohne daß wir uns sahen.

In der Mitte des Jahres 1796 kehrte ich nach Bonn zurück, und es begann nunmehr unser Briefwechsel, der jedoch im Laufe der sehr bedrängten <xiii> Zeit eben kein fleißiger genannt werden kann. Zu einer lebhaften Correspondenz war aber auch von beiden Seiten um so weniger Veranlassung, als wir ohnedies von unserm wechselseitigen Schicksal in Kenntniß erhalten wurden; Er durch die Geschäftsbriefe Simrock's an ihn, durch meine Briefe an Freunde und College in Wien, bei denen ich ihn eingeführt hatte, so wie an meinen Schwager Stephan von Breuning daselbst; – ich, auf dem nämlichen Wege und durch Briefe von Ferdinand Ries.

Nachstehende Fragmente werden den Beweis liefern, daß es auch eines unausgesetzten Briefwechsels zu unserm herzlichen Zusammenhalten eben nicht bedurfte.

In Hinsicht auf das in folgenden Blättern Mitgetheilte glaube ich noch bemerken zu müssen, daß ich nur dasjenige anführe, was ich bestimmt weiß. Daher mitunter eine zum Theil übertriebene Sorge hervorleuchten mag, fast über jede Aeußerung Beweise anzuführen. Das Nämliche gilt von den Beiträgen meines Freundes Ries. Dies gibt uns aber auch das Recht, zu erwarten, daß diese Beiträge manchen Irrthum, manches Ungegründete und Entstellte in den Schriften über Beethoven beseitigen und in dieser Hinsicht überhaupt als ächte Quellen gelten werden.

Da ich in Hinsicht auf Musik nur ein schwacher Dilettant bin, so wird man hier über Beethoven <xiv> als Künstler nur Aeußerungen finden, die nie über meine Sphäre hinausgehen. Sogar bei der Beschreibung, wie Beethoven die Lamentationen begleitete, nahm ich die Hülfe des Vaters Ries in Anspruch.

Coblenz, im Mai 1838.

Wegeler.

[...]

[273] »Als Rector der Bonner Universität hatte ich den Beschluß des akademischen Senats unterschrieben, welcher den Studenten den persönlichen Besuch der Gefangenen und von Quesnoi, Landrecies, Condé etc. nach Oesterreich durchgeführten Franzosen, aus Furcht vor Einschleppung des Lazareth-Fiebers, untersagte, und sie anwies, die diesen zugedachten Almosen durch bezeichnete Geistliche ihnen zukommen zu lassen. Zehn oder zwölf Tage nachher enthielt der *Moniteur* diesen Beschluß, wobei ich schon zum Voraus als ein wütender Feind der Republik geächtet wurde. Es war eine böse Zeit! Der Volksrepräsentant in Bonn befahl, ihn mit Du anzureden. Damals war noch *la queue de Robespierre* kaum weniger giftig, als sein Kopf es gewesen, und es galt, den meinigen zu retten.«

Rezensionen[274]

1838 Mai 27 Rezension der ›Biographischen Notizen‹ in der Frankfurter ›Oberpostamtszeitung‹[275]

Biographische Miscellen.
Ludwig van Beethoven.

Von dem Staatsmann, dem, wenn er von der Weltbühne abtritt, gute und böse Gerüchte folgen, den die Parteien emsig zergliedern, damit ja für jede scheinbar gute That der verwerfliche Beweggrund vor aller Welt Augen offen da liege, wenden wir uns zu dem Künstler, der, so lange ihm die Erdensonne scheint, die Kälte der Großen und den Neid der Kleinen erfahren muß, der reichsten Musengabe nur im tiefsten Innern froh werden mag, und erst erkannt wird, wenn er nie wiederzukehren geschieden ist. Es sind nun zwei Jahre, als Ferdinand Ries, der würdige Schüler, seinen Meister, Beethoven, zu ehren, ein großes Tonfest veranstaltete. Anregung dazu gab der Plan, dem Schöpfer unvergänglicher Werke an der Stätte seiner Geburt ein Denkmal der Verehrung zu sehen. Noch ein anderes Monument, als das plastische, schwebte dem sinnigen Ries damals schon vor, und er hat es zu Stand gebracht, ehe ihn selbst die kalte Hand des Todes wegnahm aus der Mitte seiner Lieben.

Im Freundesbund mit Wegeler sammelte Ries Erinnerungen an Beethoven, reine Quellen für den künftigen Biographen des Jean Pauls der Musik. Auf nur zu wenigen Bogen erhalten wir aus Gönnerhand den ersten Abdruck der von Wegeler und Ries herausgegebenen Notizen zu Beethovens Leben, begleitet von einer Anzahl seiner Briefe. Auf diese letztern freilich werden alle Kunstfreunde am meisten gespannt seyn. Wir dürfen ihnen manchen zarten Genuß versprechen. Beethoven schreibt nicht genial, wie er tondichtete, aber er schreibt gemüthlich, unbefangen, im Naturstyl.

Das Kindliche in seinem Wesen contrastirt ungemein mit dem Riesenhaften in seinem Wirken. Will einem auch mitunter der Gedanke beschleichen, es sey doch hier Unbedeutendes gewöhnlich ausgedrückt, so ist doch gleich das Urtheil, wieder in die rechte Schwebe gelenkt, wenn man sich besinnt, welchen Eindruck Beethoven auf Bettine [Brentano] machte, und wie ihr Orakelspruch uns vorsichtig halten muß in der Schätzung jedes Wortes, das aus seinem Herzen und seiner Feder gekommen ist.

> *Wie ich diesen sah — vertraut sie ihrem Goethe — da vergaß ich der ganzen Welt. Es ist Beethoven, von dem ich dir sprechen will. Ich bin zwar unmündig, aber ich irre darum nicht, wenn ich ausspreche, was jetzt {1809} vielleicht keiner versteht und glaubt; — er schreitet weit der Bildung der ganzen Menschheit voran, und ob wir ihn je einholen? — ich zweifle; möge er nur leben, bis das gewaltige und erhabene Räthsel, was in seinem | Geiste liegt, zur höchsten Vollendung herangereift ist, ja, möge er sein höchstes Ziel erreichen, gewiß*

[274] Liste zum Teil nach (Grigat, 2008).

[275] Aus: Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung # 145 vom 27.05.1818, Seite 1 f; Fundstelle: books.google.com; Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 219.

dann läßt er den Schlüssel zu einer himmlischen Erkenntniß in unsern Händen, die uns der wahren Seligkeit um eine Stufe näher rückt. Das ganze menschliche Treiben geht wie ein Uhrwerk an ihm auf und nieder; er allein erzeugt frei aus sich das Ungeahnte, Unerschaffne; was sollte diesem auch der Verkehr mit der Welt, der schon von Sonnenaufgang am heiligen Tagwerk ist, und nach Sonnenuntergang kaum um sich sieht, der seines Leibes Nahrung vergißt und von dem Strom der Begeisterung im Flug an den Ufern des flachen Alltagslebens vorübergetragen wird.

Grade im Verkehr mit der Welt lernen wir jedoch Beethoven kennen aus den Mittheilungen der Freunde Wegeler und Ries, und da auch der größte Mensch nicht immer schwärmt, vielmehr durch das Gesetz seiner Natur genöthigt ist, den Phantasieschwingen oft Ruhe zu gönnen, so sind Notizen aus dem Alltagsleben eine um so erwünschtere Gabe, wenn der Gegenstand, den sie berühren, in gar vielen Beziehungen noch ein rätselhafter ist. Danken wir darum für das kleinste Blättchen, das Ries aus seinen Papieren hervorgesucht und als Reliquie von Beethoven der Veröffentlichung bestimmt hat. Schmerzlich rührend ergreift die von Ries im Dezember 1837, also einen Monat vor seinem Tod, niedergeschriebene Vorrede. Er sagt darin, nicht ohne ein ängstliches Gefühl — war es das Vorgefühl der Trennungsstunde? — habe er, von Wegeler aufgefordert, Fragmente aus dem Leben seines verewigten Lehrers und Freundes gesammelt und sie nebst einigen von Beethovens Briefen zur Herausgabe bestimmt. Den einfachen Styl entschuldigt er ohne Noth; was er mittheilt, vertrug keinen andern und wird so am besten behagen; auch das etwas chaotische Untereinander macht sich recht gut; die Anlegung des Regelmaßes, die künstliche Zurichtung, würde dem Eindruck geschadet haben, der nun in seiner ganzen Frische zur Geltung kommt.

Nachdem wir somit die Leser auf die interessante Erscheinung aufmerksam gemacht haben, bleibt uns noch übrig, den Vorzug, einige Tage früher in den Besitz der ›Biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven‹, von F. G. Wegeler und Ferdinand Ries gekommen zu seyn, zu einer kleinen Blumenlese zu benutzen. Der Geheime Medicinalrath Wegeler, ein Jugendfreund Beethovens, stellt die Personalien des großen Meisters nach Urkunden fest. Vom Großvater Ludwig und vom Vater Johann van Beethoven gibt der kurkölnische Hofkalender auf das Jahr 1760 Kunde; beide waren bei der Cabinetscapelle und Hofmusik angestellt. Beethovens Mutter war Maria Kewerich, geb. 1746 zu Ehrenbreitstein, als Tochter des kurfürstlichen Leibkochs; sie war in erster Ehe mit dem Kammerdiener Laym verheiratet und in zweiter mit dem Vocalisten Johann van Beethoven. Ludwig van Beethoven kam am 17. Dezember 1770 in der Stadt Bonn zur Welt: er starb zu Wien am 26. März 1627. Die Fabel einer Abstammung Beethovens aus königlichem Geblüt wird kurz widerlegt.

Den ersten Unterricht in der Musik erhielt Beethoven – wie Ries – von seinem Vater; seine Erziehung war weder auffallend vernachlässigt, noch besonders gut; literarische und gesellschaftliche Bildung verdankte er der Familie von Breuning in Bonn; 1785 wurde Beethoven als Organist bei der kurfürstlichen Capelle angestellt; der erste Mäcen Beethovens war der Deutschordensritter, Graf Waldstein, Liebling des Kurfürsten Maximilian von Köln; Waldstein würdigte des jungen Künstlers Anlagen, unterstützte ihn mir Geld, und brachte ihn später nach Wien. Gegen alles Unterrichtertheilen hatte Beethoven von frühster Zeit an einen unbesiegbaren Widerwillen; einen eben so starken zeigte er meist gegen Spielen in Gesellschaft; wenn man ihn dazu aufforderte, war sein Frohsinn dahin. Zu Wien fand Beethoven 1794 an dem Fürsten von Lichnowsky einen großen Gönner und Freund. Zu Lichnowskys Haus wurden die neuen Compositionen Beethovens zuerst ausgeführt; hier fanden sich Kenner und Dilettanten

ein; hier spielte Beethoven dem Veteran Haydn die drei ihm dedicirten Sonaten vor; hier trug Graf Appony Beethoven auf, gegen ein bestimmtes Honorar ein Quartett zu componiren. Wegeler hat gewiß den Frauen einen Gefallen gethan, indem er die durch den Ritter von Seyfried gegebene Notiz: Beethoven sey nie in einem Liebesverhältniß gewesen, authentisch umwirft. Die Wahrheit, wie Ferdinand Ries, wie Bernhard Romberg, wie ich selbst sie kennen lernte, ist: Beethoven war nie ohne eine Liebe, und meistens von ihr in hohem Grad ergriffen. Seine erste Liebe war Fräulein Jeanette Honrath aus Köln, eine schöne, lebhafte Blondine von gefälligem Wesen und freundlicher Gesinnung; sie hatte auch viel Freude an der Musik und dabei eine angenehme Stimme. Doch der begünstigte Nebenbuhler, ein österreichischer Werbhauptmann Greth, trug die Hand der Schönen davon. Bei Beethoven aber folgte im Herzensregister das artige Fräulein v. W.; es soll eine Art Werther-Liebe gewesen seyn. »Ob man, ohne die Liebe in ihren innersten Tiefen zu kennen, Adelaide und Fidelio componiren könne, mögen die Erfahrnen beurtheilen.« Doch wozu die Berufung? Liest man ja in einem Schreiben Beethovens an Wegeler, aus Wien vom 16. November 1801, ein förmliches Geständniß.

> *Etwas angenehmer lebe ich jetzt wieder, indem ich mich mehr unter Menschen gemacht. Du kannst es kaum glauben, wie öde und traurig ich mein Leben seit zwei Jahren zugebracht; wie ein Gespenst ist mir mein schwaches Gehör überall erschienen; ich floh die Menschen, mußte Misanthrop scheinen, und bins doch so wenig. Diese Veränderung hat ein liebes zauberisches Mädchen hervorgebracht, das mich liebt, und das ich liebe; (nach Dantes Spruch: Amor hat nie Geliebten Lieb erlassen!) es sind seit zwei Jahren wieder einige selige Augenblicke, und es ist das erstemal, daß ich fühle, wie heirathen glücklich machen könnte: — leider ist sie nicht von meinem Stande; — und jetzt konnte ich nun freilich nicht heirathen; ich muß mich noch wacker herumtummeln.*

Also Standesrücksicht und Armuth haben den großen Beethoven um das verkürzt, was er sich als Lebensglück dachte! — Was Ries zu dem Sammelwerk beigetragen hat, sind weniger biographische Notizen als musikalische Anecdoten, die allgemein gefallen werden. Wir geben zum Schluß eine als Probe.

> Im Jahr 1802 componirte Beethoven in Heiligenstadt, einem anderthalb Stunden von Wien gelegenen Dorfe, seine dritte Symphonie, jetzt unter dem Titel Simfonia eroica bekannt. Der Meister dachte sich bei seinen Compositionen oft einen bestimmten Gegenstand, obschon er über musikalische Malereien häufig lachte und schalt, besonders über kleinliche der Art. Hierbei mußten die Schöpfung und die | Jahreszeiten von Haydn manchmal herhalten, ohne daß Beethoven jedoch Haydns höhere Verdienste verkannt hätte. Dieser Symphonie hatte Beethoven sich Buonaparte gedacht, als dieser noch erster Consul war. Beethoven stellte ihn damals außerordentlich hoch und verglich ihn [mit] den größten römischen Consuln. So wie ich, haben mehrere seiner näheren

Freunde die gedachte Symphonie schon in Partitur abgeschrieben auf seinem Tisch liegen gesehen, wo ganz oben auf dem Titelblatte das Wort ›Buonaparte‹ und ganz unten ›Luigi van Beethoven‹ stand, aber sonst kein Wort mehr. Ob und womit die Lücke hat ausgefüllt werden sollen, weiß ich nicht. Ich war der erste, der ihm – im Mai 1804 – die Nachricht brachte, Buonaparte habe sich zum Kaiser erklärt, worauf er in Wuth gerieth und ausrief: »Ist der auch nichts anders, wie ein gewöhnlicher Mensch! Nun wird er alle Rechte mit Füßen treten, seinem Ehrgeiz fröhnen, und ein Tyrann werden!« Und somit ging er an den Tisch, faßte das Titelblatt oben an, riß es ganz durch, und warf es auf die Erde. Die erste Seite wurde neu geschrieben und das Werk erhielt nun erst den Titel: Simfonia eroica.

Später kaufte Fürst Lobkowitz die Composition von Beethoven zum ausschließenden Gebrauch auf einige Jahre, wo sie dann in dessen Palais mehrmals gegeben wurde. Hier geschah es, daß Beethoven, der selbst dirigirte, im zweiten Theil des ersten Allegros, wo es so lange durch halbirte Noten gegen den Tact geht, das ganze Orchester so herauswarf, daß wieder von vorn angefangen werden mußte.

1838 Mai 30 Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und Gelehrtensachen # 124 [276] *von Rellstab, Ludwig*

Wissenschaftliche und Kunst-Nachrichten

Die Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung zeigt die Erscheinung eines interessanten Werkchens an: ›Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven, gesammelt von Ferdinand Ries und F. G. Wegeler‹. Der letztere war Geheimer Medizinalrat und ein Jugendfreund Beethovens. Das Werk enthält außer vielen merkwürdigen Datis auch eine Anzahl Originalbriefe von Beethoven. Unter anderem erfährt man daraus {eine Notiz, die uns schon mündlich durch Ferdinand Ries bekannt war, und deren wir vielleicht auch schon irgend wo öffentlich Erwähnug gethan}, daß Beethoven die 1802 geschriebene *Sinfonia eroica* anfangs Bonaparte genannt hatte, weil er diesen Feldherrn als Consul so hoch verehrte. Da er sich aber zum Kaiser krönen ließ, ahnte Beethoven in ihm die später so colossal entwickelten Leidenschaften des Ehrgeizes und tyrannischer Selbstsucht, zerriß den Titel, und verwandelte ihn in den jetzt gebräuchlichen[277].

L[udwig] R[ellstab].

[276] Fundstelle: Beethoven-Haus, Signatur Z 9104; siehe auch (Grigat, 2008), Nr. Q2.
[277] Zu den Hintergründen dieser Aktion siehe (Caeyers, 2012, S. 184; 335).

1838 Juni 03 Kölnische Zeitung # 154[278]

1838 Juni 12 Neue Zeitschrift für Musik, Band 8, 1838, #47[279]

Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven, von Dr. F. G. Wegeler, und Ferdinand Ries. Coblenz, bei Bädeker.

Unter diesem Titel wird uns so eben ein 164 Seiten starkes Bändchen zugestellt, von dem wir unsere Leser schnell in Kenntniß setzen wollen. Es enthält die interessantesten, meist neue Beiträge zu Beethoven's Lebensgeschichte. Der Erstere der Herausgeber, Königl. <188> Preuß. Geheime und Regierungs-Medicinal-Rath, Ritter mehrer Orden etc., in Coblenz lebend, war, wie sich aus dem Bändchen ergiebt, Beethoven's genauster Jugendfreund. Gerade über die früheren Jahre seines Lebens mangelte es an bestimmten Nachrichten; was man hier erfährt, kann als authentisch betrachtet werden. Wir möchten den ganzen Abschnitt abschreiben, beschränken uns aber auf kurze Angabe des Inhalts. […]

Ungleich wichtiger für den Musiker sind die Beiträge der zweiten Abtheilung von Ferdinand Ries. Aeußerst bescheiden entschuldigt sich Ries, daß man ihm, der kein Schriftsteller wäre, die Einfachheit seines Styles, wie den Mangel an Ordnung Nachsehen möge. Was er liefert, ist ebenfalls fast durchgängig neu. […]

Das Buch wird viel gelesen werden, wie es dies verdient. Daß es mannichfache Gedanken anregt, erhebende wie auch betrübende, kann man versichert sein. […]

1838 Juni 13 Kölnische Zeitung # 164

1838 Juni 16 Journal des Debats

1838 Juli 06 Iris im Gebiete der Tonkunst, 9. Jahrgang 1838, # 27[280]

Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven, von Dr. J. G. Wegeler, und Ferdinand Ries. Coblenz 1838 bei K. Bädeker, Pr. 22 ½ Sgr.

<107> Wir haben, gleich bei der Erscheinung dieses so höchst interessanten Werkchens desselben zwar unter der Rubrik der Nachrichten in diesen Blättern Erwähnung gethan, allein das entbindet uns doch nicht von der angenehmen Pflicht, einige Worte über dasselbe zu sagen, jetzt, da es lebendig vor uns liegt. Es ist nicht ein Ganzes, sondern eine Mosaik von interessanten Einzelheiten zu nennen, welche man aus Beethovens Leben gesammelt hat. Zwei Freunde, die ihm so nahe standen, wie der Herr Geh. Medicinalrath Wegeler und Ferdinand Ries, der Jahre lang als sein Schüler fast in seinem Hause zugebracht hat, mußten allerdings im Besitz höchst anziehender Materialien und Erinnerungen sein. So ist denn das Werkchen wirklich auf jeder Seite von größtem Interesse. Ueberall erblicken wir Beethoven in seiner schönen Künstler-Lebens-Unschuld, sehen, wie das Schicksal ihn drängt, die Muse ihn erhebt. Das Leben mit seinen verworrenen Pfaden war nicht der Boden, auf dem er sich heimisch fühlen konnte. Hier thut er immer unsichere Fehlschritte; das Gewöhnlichste wird ihm – es ist dies das Kennzeichen genialer Eigenthümlichkeiten – schwer, während er in der Kunst überall mächtige Fittige

[278] Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 223.
[279] Fundstelle: BSB München; urn:nbn:de:bvb:12-bsb10527924-4; Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 222.
[280] Fundstelle: BSB München; urn:nbn:de:bvb:12-bsb10600311-4.

hat, um die schwindelndsten Höhen zu erreichen. — Sei den Herausgebern der innigste Dank gesagt für das schöne Geschenk. Und möge es viele Käufer finden, denn erstlich verdient es diese an sich, zweitens ist der Ertrag Beethovens Denkmal gewidmet!

1838 Juli 18 Allgemeine musikalische Zeitung Leipzig # 29[281]

Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven, von Dr. F. G. Wegeler, und Ferd. Ries. Coblenz 1838 bei K. Bädeker, S. 164 in 8. Mit Schattenriss und Facsimile B.'s.

<466> Wir haben längst auf Aehnliches gehofft, öfter dafür angeregt; nun da ein Anfang in Erfüllung des Wunsches gemacht ist, greift gewiss jeder Musikfreund von selbst nach dem Büchlein und bedauert nur, dass die zweite Abtheilung der Notizen durch den Tod des Verf[assers Ferdinand Ries] unvollendet blieb. Ein Rezension braucht das Werkchen nicht; wir aber brauchen eine Anzeige desselben, die wir dadurch besonders nützlich und anziehend zu machen hoffen, dass wir das Hauptsächlichste der zerstreuten Bemerkungen und Erzählungen zu leichter Uebersicht unter 3 Gesichtspunkte bringen. Zu dem Ende stellen wir das Wichtigste der sehr unterhaltenden Schrift zusammen, was uns – wahr und ungeschminckt – Aufschluss gibt.

Ueber Leben, Wesen und Charakter Beethovens. […]

Das Wichtigste der Mittheilungen über ihn als Künstler und über Entstehung, Verbesserung und Veröffentlichung mehrer[er] seiner Kompositionen und was dahin gehört. […]

Einige merkwürdige Auszüge aus B.'s Briefen. […]

Das mag als gute Vorkost genug sein; es braucht weiter keines Wortes über das Buch, das wir nur weiter geführt wünschen. Begierig sind wir, was die Bemerkung des Herrn R[ies] und W[egeler]s wirken wird: Einige über gewisse Personen auf's bestimmteste, jedoch nicht zu ihrem Lobe, sich aussprechenden Briefe B.'s halte ich, wenigstens einstweilen, und wie ich zu deren Besten hoffe, auch auf immer zurück. Warum sollte man <475> mich auch durch böswilliges Necken und Handeln zum Gegentheil zwingen wollen? – Dazu setzt Dr. W[egeler]: Auch ich, vielleicht reizbarer nach dem Todes meines Freundes als er bei seinem Leben war, möchte im obigen Sinne warnen, da mir der Gegenstand so wie der Inhalt der fraglichen Briefe ganz wohl bekannt ist. – Die Deutung scheint Manchen nicht schwer zu sein. Desto gespannter sind wir, was darauf erfolgt. Wo übrigens Rechtlichkeit sich mit Klugheit verbindet, gehen die Dinge am Besten. Auf alle Fälle stehen diese Bemerkungen nicht umsonst. Möchten wir nur noch mehr Authentisches über Beethoven erfahren, dankbar für das Gegebene, das keiner ungelesen lassen wird. Die Vorrede dieser erwünschten Schrift ist im Mai d[ieses Jahres] unterschrieben.

1839 Feb 20 Allgemeine musikalische Zeitung Leipzig # 8

1838 Juli 29 Didaskalia Frankfurt/Main # 207[282]

[281] Fundstelle: BSB München; urn:nbn:de:bvb:12-bsb10528039-2.
[282] Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 225 ff.

1839 Jan 16 Blätter für literarische Unterhaltung, Jahrgang 1839, Band 1, # 16[283]

Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven. Von F. G. Wegeler und Ferdinand Ries. Koblenz, Bädeker. 1838. 8. 16 Gr.

<67> Wahrheitsvolle Blicke in das Stillleben so großer und tiefer Menschen zu thun, wie Beethoven war, gewährt immer ein hohes Interesse. […] Ein ganz einfaches, anspruchsloses Büchlein wie das vorliegende kann solche Offenbarungen vermitteln; denn es handelt sich hier nur um historisch treue Mittheilung, um ein neigungsvolles, stets rüstiges und williges Auffassen jener Züge, welche sich in dem Umgänge mit bevorzugten Geistern als die wahrhaft charaktervollen bezeichnen; es handelt sich nicht um Kritik und Raisonnement, sondern um ein einfaches, lauteres Wiedergeben des Erlebnisses, des Eindrucks, der persönlichen Erscheinung. Hierzu ist aber nur Der geeignet und berufen, der den Lebensgang des ausgezeichneten Mannes zu überschauen vermag. Um eine Menschennatur sich erschließen zu lassen, muß man ein eigenes inneres Leben mit ihr durchlebt haben; das gewöhnliche Kennen und Iudiciren reicht da nicht aus. So aber ist es hier: zwei Männer schreiben über und von Beethoven, lassen ihn schreiben und reden von ihrem Umgänge mit ihm, deren Leben mit dem seinigen nach einem höchsten Maßstabe verflochten war. Der ältere dieser Männer, der Geheime Regierungs- und Medicinalrath Wegeler, um fünf Jahre älter als Beethoven, war des Letztern Kindheitsgespiele, Jugendgefährte, Freund und Genosse im Mannesalter und nach örtlicher Trennung noch 30 Jahre hindurch sein liebevollster und liebster Vertrauter. Hier ist es also die Innigkeit des Freundschaftsverhältnisses und der unbedingtesten Hingebung von beiden Seiten selbst, welche das Recht der Stimmführung verleiht; es ist die Erfahrung eines ganzen Lebens, welche hier geforscht hat und ihre Forschung auslegt. Der jüngere jener Männer aber, ein nun auch zu früh für die Kunst Vollendeter, ist der liebste und vieljährige Schüler Beethoven's, ein solcher, der durch ihn allein gebildet ist und in jedem Moment seines Kunstverhältnisses zu dem Meister sich in dessen Geiste spiegeln, sich in dessen Gemüthseigenthümlichkeit reflectiren muß. Auch hier also erschließt sich ein bedeutungsvoller Lebensgang, ein innigstes Zustreben der Persönlichkeiten, ein dauerndes und durchaus nachhaltiges Verhältniß, das die Tiefen der Seelen erschöpft. Aus einem solchen Verhältnisse, wer wollte leugnen, daß daraus der Beruf zur Schilderung hervorgehe?

Es ist also kein Zweifel, daß man diese höchst anspruchslosen Mittheilungen mit unverkümmertem Interesse liest; ein Interesse, das sich in stofflicher Beziehung noch dadurch steigert, daß jede einzelne Mittheilung, Angabe, Berichtigung und <68> Ergänzung als faktisch und authentisch erscheint. Dieser Umstand ist für Beethoven's Biographie von besonderer Wichtigkeit, weil über dessen Lebensverhältnisse, Eigenheiten und Lebensformen so gar Manches von unberufenen Fragmentisten ist gefabelt worden. […]

1839 Jan 17 Revue musicale, Auszug[284]

BEETHOVEN.

La biographie de Beethoven est encore un ouvrage à faire. Ce que l'on possède sur la vie de cet homme extraordinaire se réduit à une mesquine brochure allemande publiée par SCHLOSSER[285], défectueuse sous plusieurs rapports; à une esquisse intéressante mais incomplète du

[283] Fundstelle: SLUB Dresden; http://digital.slub-dresden.de/id390927252-18390000/5.
[284] von G.F. ANDERS, aus: Revue musicale. Journal des Artistes, des Amateuer et des Théatres, vol. VI, 17.01.1839, S. 1; Fundstelle: archive.org.
[285] Johann Aloys SCHLOSSER (* 1785): Ludwig van Beethoven. Eine Biographie. Prag 1828.

chevalier de SEYFRIED[286], qui se trouve en tête d'un ouvrage apocryphe de Beethoven, et enfin à des articles de dictionnaires, de recueils périodiques et de journaux qui, pour la plupart, ont puisé dans les deux ouvrages que nous venons de citer. Si ce differents écrits ont pu suffire pour faire connaître la vie extérieure du grand homme, toute simple, comme on sait, et peu variee par des événements remarquable, ils ont laissé un vide bien sensible en glissant sur sa vie intime, dans les particularités sont restées inconnues jusqu'à present. Cette partie, à coup sûr la plus interessante, ne pouvait être traitée que par des amis qui fussent à même d'observer l'illustre artiste; car Beethoven, qui s'isolait de plus en plus du monde à mesure que sa surdité croissante augmentait la mélancolie de son caractère, n'était accessible qu'à un petit nombre de personnes. Le public admirait le chefs-d'œuvre qu'il lançait dans le monde du fond de sa retraite; l'homme lui-même n'apparaissit que rarement.

On s'attendait depuis long temps à voir combler la lacune que nous venons de signaler: elle vient de l'être en partie. Deux hommes se sont réunis pour remplir cette tâche à laquelle leur position semblait particulièrement les appeler.

Personne plus que Ferdinand RIES, compatriote, élève et ami de Beethoven, n'était à même de fournir des renseignements précieux sur cet homme de génie. Aussi, depuis | longtemps, Ries était-il obsédé par tous les amis de l'art, qui le pressaient vivement d'écrire ses souvenirs, et de sauver de l'oubli toutes les particularités qu'il savait sur son maître, et dont il était l'heureux possesseur. Ries avait promis de le faire, mais, toujours occupé d'autres travaux, il avait dû différer l'accomplisssement de sa promesse. Enfin, un mois avant sa mort [† 13.01.1838], il prit la plume et écrivit ce que l'on pourrait appeler le croquis de ses souvenirs. Le manuscrit fut remis entre les mains du docteur WEGELER, qui, également compatriote et ami d'enfance de Beethoven, se chargea d'en diriger la publication.

Le livre a paru; nous l'avons sous les yeux. Bien que nous nous attendissons à une récolte plus abondante, vu la position des deux hommes qui ont entrepris de la faire, hâton-nous de dire que ce joli petit volume contient des choses intéressantes et curieuses. L'analyse et les extraits que nous allons eu donner seront lus avec plaisir, nous n'en doutons pas, par tous le admirateurs du plus grand génie musical.

Ce volume se divise en deux parties qui appartiennent chacune exclusivement à un des redacteurs. C'est M[onsieur] Wegeler qui commence. Il donne d'abord des documents précieux sur la naissance et sur la famille de Beethoven; puis il passe à la jeunesse et à l'éducation de notre compositeur, dont il raconte quelques anecdotes piquantes; enfin suivent des lettres de Beethoven, accompagnées de notes explicatives. La seconde partie et due à Ferdinand Ries. Ce sont des anecdotes, de pensées, des reflexion une foule de petites notes jetée là au hasard et sans ordre, comme se les rappelait l'auteur. Beethoven y apparaît tour à tour avec ses qualités superieures et ses faiblesses, son âme généreuse, son noble caractère, son amont-propre d'artiste, sa susceptibilité quelquefois outrée, sa manière de vivre; enfin tout son être se développe devant le lecteur.

[etc.]

[286] Ignaz Ritter von SEYFRIED (* 15. August 1776 in Wien; † 26. August 1841 ebenda) war ein österreichischer Dirigent und Bühnenkomponist.

1839 Sep 01 Festschrift für FGW[287]

FRANCISCO GERARDO WEGELERO,
MEDICINAE ET CHIRURGIAE DOCTORI, PRISTINAE ACADEMIÆ BONNENSIS QVONDAM PROFESSORI ET RECTORI, POTENTISSIMO REGI BORUSSORVM A CONSILIIS INTIMIS, COLLEGII MEDICI BORUSSO-RHENANI ET COLLEGII CONFLUENTINI CONSILIARIO, MULTARUM SOCIETATUM LITERARIUM INTRA ET EXTRA PATRIAM SODALI, ORDINIS AQUILÆ RUBRÆ ET CRUCIS FERREÆ EQUITI
VIRO ILLUSTRISSIMO
COLLEGIUM MEDICUM BORUSSICO-RHENANUM DIE SOLENNI, CALENDIS SEPTEMBRIS MDCCCXXXIX DE HONORIBUS DOCTORIS MEDICINÆ ET CHIRURGIAE ANTE QUINQUAGINTA ANNOS EI COLLATIS
PIE LÆTEQUE GRATULATUR.
Insunt analecta medica.
Confluentibus ex officina Joannis Friderici Kehr.

Franz Gerhard Wegeler,
dem Doktor der Medizin und Chirurgie,
dem Professor und Rektor der ehemaligen Bonner Akademie, Geheimrat des preussischen Königs, Medizinalrat des rheinischen und Koblenzer Medizinalkollegiums, Mitglied zahlreicher in- und ausländischer wissenschaftlichen Gesellschaften, Ritter der Roten Adlerordens und des Eisernen Kreuzes, dem berühmten Mann,
gratuliert das rheinische Medizinalkollegium am Ehrentag, den Kalenden des Septembers 1839,
wegen der Doktorwürde, vor 50 Jahren verliehen,
in Ehrfurcht und mit Freude.
Beigefügt sind medizinische Beiträge.
Koblenz, im Verlag Kehr.

EPISTOLA GRATULATORIA.

Laetissimo qui hodie illuxit die, Tibi, vir optime et illustris, de honoribus doctoris medicinae et chirurgiae ante quinquaginta annos Tibi collatis gratulaturi aliquot munusculum offerre cupivimus, quo et amicitiam et animi pietatem erga Te publice testificaremur atque simul propriam rationem, qua ut collegii medici sodales Tecum longa annorum serie conjuncti sumus, clarius indicaremus.

Scis autem, vir clarissime, tres inter nos, ante viginti duos annos in consortium Tuum adscitos, Te moderatore et auspice communem laborem bono animo suscepisse et quantum in iis esset, mutuo consensu semper eo tendisse, ut res medica magnis olim Galliae turbis eversa et sub dominatione insequente non adeo diligenter curata, in pulcherrima hac Germaniae provincia denuo cresceret et majus commodum exinde ad rem publicam redundaret. Quem vero meliorem et aptiorem moderatorem nancisci potuissemus, quam Te, inclytae scholae Vindobonensis discipulum, qui et sub temporum illorum infelicitate, ubi bonae literae et liberales artes armorum strepitui cedere cogebantur, nunquam desieras solidiorem doctrinam germanicam tueri et indefesso plane studio ac prudenti consilio semper enixus eras, ut ordo medicorum

[287] Fundstelle: Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, Koblenz; urn:nbn:de:0128-1-39978.

publicorum, vicinis prope ignotus, sensim pedetentimque ad Rheni et Mosellae ripas iterum restitueretur.

Tres juniores sodales, seriori demum tempore collegio additi, pari mox amicitiae et studiorum vinculo senioribus juncti, Te earum caput, eadem reverentia prosecuti sunt Teque ducem semper benevolum habuerunt. |

Denique septimum hujus munusculi participem invitavimus Doctorem Fridericum Mohr, non solum ut patris saepe absentis vicarium, sed etiam ut juvenem doctissimum, Tibi a prima pueritia valde devinctum et nobis omnibus satis probatum.

Quae autem Tibi hic offeruntur analecta medica, pro eximia Tua humanitate accipies ut pii gratique animi documenta; non enim vano gloriolae honorisque studio tracti scripsimus, sed hoc tantum volentes, ut observationibus ex diurnae vitae experientia depromtis palam profiteremur, quomodo Tibi juncti artem medicam hucusque coluerimus atque in posterum culturi simus. Profecto enim ars salutaris omni fundamento careret, nisi a sedula naturae observatione et sincera factorum enarratione proficisceretur.

Vale carissime Wegeler, nobisque favere perge.

Collegii medici Borussico-rhenani sodales.

Dr. Settegast, Dr. Ulrich, C. Mohr, G. Mecke, F. Fincke, Dr. J. Wegeler.

[Die Beiträge:]

J. M. Settegast:	Annotationes medico-legales
A. L. Ulrich:	Symbolae anatomico-pathologicae
C. Mohr:	Disquisitio chemico-pharmaceutica
F. Fincke:	Aphorismi chirurgici et obstestricii
W. Mecke:	De pneumonia boum contagiosa
J. Wegeler:	Commentatio de vulneribus cordis
F. Mohr:	De extractis rite parandis. Investigatio experimentalis

1839 Sep 01 Pokal und Schüssel der Ärzteschaft für FGW[288]

Erklärung

des dem Herrn Geheimrath Wegeler von den Ärzten der Rheinprovinz dargebrachten Jubelpokals.

Der Pokal ist nach Keitels Modell von Dernen in Bonn in feinem Silber ausgeführt 1 Fuß 4 Zoll hoch 25 Mark 12 Loth schwer.

Fig[ur] 1. Perspektivische Ansicht, den Deckel, dessen Rand mit Weinlaub verziert ist, bilden drei Lotusblätter, in deren Mitte die Lotusblume als Deckelknopf aufsteigt.

Fig. 2 und 3. Die Umrisse – in halber Grösse – der auf der Vorder- und Rückseite des Pokals befindlichen Basreliefs.

Fig. 4 bis 21. Die Umrisse – in ganzer Größe – der am Fuß sich befindenden Reliefs

Fig. 5 und 6. in dem Raume zwischen den Henkelansätzen auf der vorderen u.

Fig. 7, 8 und 9. in eben diesem Raume auf der hinteren Seite

Fig. 10, 11, 12, 13 auf der hoizontalen und Fig. 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21 auf der vertikalen Fläche des Sockels, in der Reihenfolge, wie sie die Ziffern angeben. Die Henkel stellen umgestürzte Füllhörner dar.

Die Schüssel, deren Rand mit einem Lorbeerkranze geschmückt ist, enthält in ihrem innern Raum folgende Aufschrift:

Viro celeberrimo
de patria meritissimo
FRANCISCO GERARDO WEGELER
Bonnensi
Med doct pot reg boruss in colleg confluent ab intim rei med
moder cons ordin aquil rubr tert class et cruc ferr sec class ob mer
civil equiti multar societ litter sodali
in academia electorali bonnensi olim professori clarissimo artem medicam
et obstreticam doctrina pariter ac dexteritate ornanti illustrandi classicae
antiquitatis cultori atque patrono seni propter animi candorem singularem
humanitatem festivamque facundiam omnibus caro honorato
cal sept a MDCCCXXXIX
DIE SEMISAECULARI
ab acceptis summis in medicina honoribus
provinciae rhenanae medici
grato pioque animo
verabundi
gratulantur.

[Viro celeberrimo,

[288] Fundstelle: StA Bonn, Signatur X1659.

de patria meritissimo
FRANCISCO GERARDO WEGELER Bonnensi,
Medicinae doctor, potentissimi regis Borussorum in collegio Confluentium,
ab intimissimae rei medicinae moderanti consiliario,
ordinis aquilae rubrae tertiae classis,
et crucis ferreae secundae classis ob merita civilia equiti,
multarum societatum litterarium sodali,
in academia electorali Bonnensi olim professori clarissimo,
artem medicam et obstreticam doctrina pariter ac dexteritate ornanti,
illustrandi classicae antiquitatis cultori atque patrono seni,
propter animi candorem singularem, humanitatem festivamque facundiam,
omnibus caro honorato
calendis septembris anni MDCCCXXXIX
die semisaeculari ab acceptis summis in medicina honoribus
provinciae Rhenanae medici grato pioque animo verabundi gratulantur.]

[Kassensturz:]

Einnahme

Thlr 636 – 24 Sgr.

Ausgabe

An Porto für die Circulare und eingegangenen Gelder:	Thlr. 16 – 9 Sgr.
An Henry & Cohen für die Lithographie der Circulare, des Pokals, der Erklärung, Dedication, Namen der Subscribenten und Rechnungsablage:	37 – 15
An Goldarbeiter Dernen für die Fertigung des Pokals:	500
Für das Modell des Pokals:	68
Dem Buchbinder Baedeker für das Futteral:	12
Für 2 Gypsabgüsse	3
Summa	636 – 24

[Liste der Subscribenten]

	Ort	Titel	Name	Thlr	Sgr
1	Aachen	Dr.	Armbruster	2	
2	Aachen	Dr.	Bardenheuer	2	
3	Aachen	Dr.	Barth	2	
4	Aachen	Dr.	Dubigk	2	
5	Aachen	Dr.	Eisenhut	1	

6	Aachen	Dr.	Hahn	2	
7	Aachen	Dr.	Hartung	3	
8	Aachen	Dr.	Kesselkaul	1	
9	Aachen	Dr.	Koenen	2	
10	Aachen	Dr.	Krauthausen	2	
11	Aachen	Dr.	Lamberz	2	
12	Aachen	Dr.	Lauts	1	
13	Aachen	Dr.	Metz	1	
14	Aachen	Dr.	Neumann	1	
15	Aachen	Dr.	Roderburg	1	
16	Aachen	Dr.	Velten	2	
17	Aachen	Dr.	von Sartorius	1	
18	Aachen	Dr.	Zitterland	3	5
19	Adenau	*	Druberg	1	
20	Adenau	Dr.	Welz	3	
21	Ahrweiler	Dr.	Praessar	2	
22	Ahrweiler	Dr.	Weidgen	2	
23	Als(?)	Dr.	Theisen	3	
24	Altenkirchen	Dr.	Arnoldi	2	
25	Altenkirchen	Dr.	Budge	2	
26	Altenkirchen	*	Meyer	1	
27	Andernach	Dr.	Lux	2	
28	Andernach	Dr.	Moll	4	
29	Asbach	Dr.	Tilgen jr.	1	
30	Asbach	*	Tilgen sr.	2	
31	Barmen	Dr.	Fischer	1	
32	Barmen	Dr.	Heidrich	1	
33	Barmen	Dr.	Heuser	1	
34	Barmen	Dr.	Hoevel	1	
35	Barmen	Dr.	Nohl	1	
36	Barmen	Dr.	Reinhold	1	
37	Baumhafen	Dr.	Dahm	1	
38	Baumhafen	*	Vogel	1	
39	Bendorf	Dr.	de la Vigne	2	
40	Bergheim	Dr.	Alken	2	
41	Bergheim	Dr.	Koenig	2	

42	Bonn	Dr.	Bird	2
43	Bonn	Dr.	Ernsts	2
44	Bonn	Dr.	Kalt	2
45	Bonn	*	Ries, Franz	5
46	Bonn	Dr.	Schild	5
47	Bonn	Dr.	Ungar	2
48	Bonn	Dr.	Velten I.	5
49	Bonn	Dr.	Velten II.	5
50	Bonn	Oberbgm.	Windeck	5
51	Bonn	Dr.	Wolff jr.	2
52	Bonn	Dr.	Wolff sr.	5
53	Bonn	Dr.	Wurzer	2
54	Bonn	Dr.	Zartmann	5
55	Boppard	Dr.	de Berghes	2
56	Boppard	Dr.	Heusner	2
57	Braunfels	*	Horn	2
58	Braunfels	Dr.	Süsewind	2
59	Breisig	Dr.	Schaefer	2
60	Brühl	*	Scholl	1
61	Burtscheid	Dr.	Behr	1
62	Burtscheid	Dr.	May	1
63	Burtscheid	*	Umlauf	1
64	Coblenz	Dr.	Bermann	5
65	Coblenz	Dr.	Drimborn	2
66	Coblenz	Ass.	Finke	2
67	Coblenz	*	Hecking	2
68	Coblenz	Dr.	Kalt	2
69	Coblenz	Dr.	Kirchgesser	2
70	Coblenz	Dr.	Laymann	2
71	Coblenz	Dr.	Richter I.	2
72	Coblenz	Dr.	Richter II.	2
73	Coblenz	Dr.	Seil	2
74	Coblenz	Dr.	Settegast	5
75	Coblenz	Dr.	Ulrich	5
76	Coblenz	Dr.	Vollkommen	2
77	Coblenz	Oberpräsident	von Bodelschwingh, E.	10

78	Coblenz	Dr.	Wurzer	2
79	Cochem	Dr.	Comes	3
80	Cochem	Dr.	Jung	2
81	Coeln	Dr.	Boiserée	2
82	Coeln	Dr.	Bourel	2
83	Coeln	Dr.	Brach	2
84	Coeln	Dr.	d'Ester	2
85	Coeln	Dr.	Dormagen	2
86	Coeln	Dr.	Dumont	2
87	Coeln	Dr.	Elkendorf	5
88	Coeln	Dr.	Feist	3
89	Coeln	Dr.	Hergersberg	2
90	Coeln	Justizrath	Holthof	5
91	Coeln	Dr.	Horst	5
92	Coeln	Dr.	Kerp	2
93	Coeln	Dr.	Koenig	4
94	Coeln	Dr.	Liessem	2
95	Coeln	Dr.	Merrem	5
96	Coeln	Dr.	Noisten	2
97	Coeln	Dr.	Nückel	2
98	Coeln	Dr.	Philipps	2
99	Coeln	Dr.	Sieger	2
100	Coeln	Dr.	Thomae	2
101	Coeln	Dr.	Warnecke	2
102	Coeln	Dr.	Weiler	2
103	Coeln	Dr.	Wirtz	2
104	Cornelymünster	Dr.	Fraelenstadt	1
105	Corschenbroich	Dr.	Sporenberg	2
106	Crefeld	Dr.	Rubach	3
107	Crefeld	Dr.	Schneider	3
108	Crefeld	Dr.	Steiffensand	2
109	Crefeld	Dr.	Wenzel	2
110	Daaden	*	Veit	2
111	Dahlen	Dr.	Floerken[289]	2

[289] = ein Verwandter des Herausgebers; Anton Floerken war 1830 promoviert worden mit einer Diss. aus dem Fachbereich Gynäkologie: ›De superfoetatione‹ – Von der Überbefruchtung (Floerken, 1830).

112	Daun	Dr.	Weber	1
113	Dierdorf	*	Jenrich	1
114	Dierdorf	Dr.	Schacht	2
115	Dormagen	Dr.	Bette	1
116	Düren	Dr.	Derichs	1
117	Düren	*	Gordon	3
118	Düren	Dr.	Günther	3
119	Düren	Dr.	Jack	1
120	Düren	Dr.	Königsfeld	1
121	Düren	Dr.	Lambert	1
122	Düren	Dr.	Lützenkirchen	1
123	Düren	Dr.	Virmond	1
124	Düsseldorf	Dr.	Bournye	1
125	Düsseldorf	Dr.	Brever	1
126	Düsseldorf	Dr.	Bücheler	1
127	Düsseldorf	Dr.	Ebermayer	1
128	Düsseldorf	Dr.	Gottschalk	2
129	Düsseldorf	Dr.	Günther	1
130	Düsseldorf	Dr.	Heinemann	1
131	Düsseldorf	Dr.	Kleinhans	2
132	Düsseldorf	Dr.	Küster	1
133	Düsseldorf	Dr.	Müller	2
134	Düsseldorf	Dr.	Nieland	2
135	Düsseldorf	Dr.	Wolters	1
136	Ehrenbreitstein	Dr.	Petri	2
137	Ehrenbreitstein	Dr.	Soest	3
138	Elberfeld	Dr.	Bracht	2
139	Elberfeld	Dr.	Feldmann	2
140	Elberfeld	Dr.	Fraenkel	3
141	Elberfeld	Dr.	Heckelmann	2
142	Elberfeld	Dr.	Hopff	2
143	Elberfeld	Zahnarzt	Linderer	1
144	Elberfeld	Dr.	Meyer	2
145	Elberfeld	Dr.	Pagenstecher	5
146	Elberfeld	Dr.	Urner	2
147	Elberfeld	Dr.	von Velsen	2

148	Enkirch	Dr.	Wirth	3	
149	Erkrath	Dr.	Bongard	5	
150	Esch	Dr.	Fingerhuth	2	
151	Eschweiler	Dr.	Wilhelms	2	
152	Essen	Dr.	Gützlow	1	
153	Eupen	Dr.	Alt	2	
154	Eupen	Dr.	Ark	5	
155	Flamersheim	Dr.	Reim	1	
156	Fürth	Dr.	Lichtschlag	1	
157	Geilenkirchen	Dr.	Freudenberg	4	
158	Geilenkirchen	Dr.	Jansenius	1	
159	Geistingen	Dr.	Pesch	2	
160	Gemenich	Dr.	Hack	2	
161	Gladbach	Dr.	Hoffmann	2	
162	Goar, St.	Dr.	Hempel	2	
163	Grevenbroich	Dr.	Peipers	2	
164	Harzweiler	Dr.	Jansen	2	
165	Hennef	Dr.	Lohmann	2	
166	Herdorf	Dr.	Brühl	2	
167	Herzogenrath	Dr.	Cüdell	1	
168	Hilden	Dr.	Beckers	1	
169	Hilden	*	Henkels	1	
170	Hillesheim	Dr.	Neukirch	1	
171	Hillesheim	Dr.	Schruff	1	
172	Hückeswagen	Dr.	Vorländer	1	
173	Hülchrath	*	Istas	0	15
174	Jüchen	Dr.	Buccerius	1	
175	Kaiserswerth	Dr.	Thönissen	1	
176	Kerpen	Dr.	Hattingen	2	
177	Kerpen	Dr.	Krath	2	
178	Kirchen	Dr.	de Groote	2	
179	Kirchen	Dr.	Jung	2	
180	Kirn	Dr.	Schmitt	2	
181	Königswinter	*	Thurwit	2	
182	Königswinter	Dr.	Weber	2	
183	Kreuznach	Dr.	Dankelmann	1	

184	Kreuznach	Dr.	Engelmann	2	
185	Kreuznach	Dr.	Hahn	1	
186	Kreuznach	Dr.	Jung	2	
187	Kreuznach	Dr.	Lossen	2	
188	Kreuznach	Dr.	Medicus	1	
189	Kreuznach	Dr.	Prieger	5	
190	Kreuznach	Dr.	Theveny	1	
191	Kreuznach	Dr.	Wiesbaden	1	
192	Lechenich	Dr.	Frings	2	
193	Lennep	Dr.	Burgmann	1	
194	Lennep	*	Eller	0	15
195	Lennep	Dr.	Eulenberg	1	
196	Lennep	Dr.	Grevling	0	15
197	Lennep	Dr.	Hundhausen	0	15
198	Lennep	Dr.	Sackermann	0	15
199	Lennep	Dr.	Walker	2	
200	Lennep	Dr.	Weber	1	
201	Lindlar	Dr.	Hachenberg	2	
202	Linz	Dr.	Gerecke	2	
203	Linz	Dr.	Klein	2	
204	Linz	Dr.	Maur	2	
205	Lüttringhausen	Dr.	Bausch	1	
206	Malmedy	*	Closet	1	
207	Malmedy	Dr.	Gerson	1	
208	Malmedy	Dr.	Hecking	2	
209	Marienberg	Dr.	Schmitz	2	
210	Mayen	Dr.	Loeb	2	
211	Mayen	Dr.	Teschemacher	2	
212	Mayen	Dr.	Wieler	2	
213	Meckenheim	Dr.	Michels	2	
214	Montjoie	Dr.	Fusels	1	
215	Montjoie	Dr.	Jonas	1	
216	Montjoie	Dr.	Marder	2	
217	Montjoie	Dr.	Pauls	1	
218	Mülheim/Rhein	Dr.	d'Alquen	2	
219	Mülheim/Rhein	Dr.	Schütte	2	

220	Mülheim/Ruhr	Dr.	Cremer	1	17
221	Mülheim/Ruhr	Dr.	Schoenberg	1	17
222	Münstereifel	Dr.	Rheindorff	2	
223	Münstereifel	Dr.	Unkell	2	
224	Münstermaifeld	Dr.	von Orsbach	2	
225	Neuss	Dr.	Elfes	4	
226	Neuss	Dr.	Hellersberg	2	
227	Neuss	Dr.	Jäger	4	
228	Neuss	Dr.	Rheindorff	2	
229	Neuss	*	Rheins	2	
230	Neustadt	Dr.	Platz	1	
231	Neuwied	Dr.	Bernstein	5	
232	Neuwied	Dr.	Blumenau	1	
233	Neuwied	*	Hofmeister	2	
234	Neuwied	Dr.	Hönten	2	
235	Neuwied	Dr.	Schild	1	
236	Neuwied	Dr.	Schwaich	1	
237	Oberwesel	Dr.	Held	2	
238	Odenkirchen	Dr.	Freudenberg, M.	2	
239	Odenkirchen	Dr.	Freudenberg, W.	2	
240	Ottweiler	Dr.	Hermann	1	
241	Ottweiler	Dr.	Stachelroth	3	
242	Pannesheide	Dr.	Kremers	2	
243	Prüm	Dr.	Alff	1	
244	Prüm	*	Bach	1	
245	Prüm	Dr.	Schloss	1	
246	Randerath	Dr.	Pierung	1	
247	Remagen	*	Falkenbach	1	
248	Remagen	*	Hey	1	
249	Remagen	Dr.	Oberstadt	3	
250	Rheydt	Dr.	Laufs	2	
251	Rheydt	Dr.	Zartmann	2	
252	Ruhrort	Dr.	Lisner	1	
253	Ründeroth	Dr.	Osberghaus	5	
254	Saarbrück	Dr.	Köchling	2	
255	Saarbrück	*	Leibrock	2	

256	Saarlouis	Dr.	Froberg	2
257	Saarlouis	Dr.	Müller	3
258	Saarlouis	Dr.	Rudolph	1
259	Saarn	*	Simon	1
260	Schleiden	Dr.	Schiffer	1
261	Siegburg	*	Danco	3
262	Siegburg	Dr.	Jacobi	5
263	Siegburg	Apotheker	Junkerstorff	2
264	Siegburg	Dr.	Ness	2
265	Siegburg	Dr.	Noeckher	5
266	Siegburg	Dr.	Richarz	2
267	Siegburg	Dr.	Schornstein	1
268	Siegburg	Apotheker	vom Hofe	2
269	Simmern	Dr.	Amberger	1
270	Simmern	Dr.	Eulberg	1
271	Simmern	Dr.	Felber	2
272	Simmern	*	Junk	2
273	Simmern	Dr.	Münch	2
274	Simmern	Dr.	Peters	2
275	Simmern	Dr.	Pies	1
276	Simmern	Dr.	Rothenberger	2
277	Simmern	Dr.	Wirth	2
278	Sobernheim	Dr.	Amberger	2
279	Sobernheim	Dr.	Coinetz	1
280	Sobernheim	Dr.	Lohmeyer	2
281	Solingen	Dr.	Kayser	1
282	Solingen	Dr.	Spiritus	2
283	Solingen	Dr.	Wirth	1
284	Stromberg	Dr.	Wandesleben	2
285	Trarbach	Dr.	Graff	3
286	Treis	Dr.	Burgmer	2
287	Trier	Dr.	Berncastel jr.	1
288	Trier	Dr.	Berncastel sr.	1
289	Trier	Dr.	Büff	1
290	Trier	Dr.	Neurohr	1
291	Trier	Dr.	Schleicher	1

292	Trier	Dr.	Theys	1	
293	Trier	Dr.	Tobias	2	
294	Trier	Dr.	Wencelius	1	
295	Uerdingen	Dr.	Korting	2	
296	Vallendar	Dr.	Köchling	2	
297	Vierssen	Dr.	Corty	2	
298	Vierssen	Dr.	Franz	2	
299	Vornweiden	Dr.	Scheffgens	1	
300	Wendel, St.	Dr.	Schwalb	1	
301	Wendel, St.	Dr.	Staub	1	
302	Werden	Dr.	Forstmann	1	
303	Werden	Dr.	Neuhaus	1	
304	Wesel	Dr.	Deetz	1	
305	Wesel	Dr.	Eichelberg	2	
306	Wesel	Dr.	Hartmann	1	
307	Wevelingshoven	Dr.	Braun	1	
308	Wevelingshoven	Dr.	Püllen	2	
309	Winningen	Dr.	Arnoldi	2	
310	Wipperfürth	*	Moeller	2	
311	Wissen	*	Hoefer	2	
312	Wittlich	*	Firon	1	
313	Wittlich	Dr.	Görres	2	
314	Wittlich	Dr.	Pfeiffer	2	
315	Zell	Dr.	Andreae	5	
316	Zell	Dr.	Meurer	2	
317	Zons	Dr.	Kauhlen	5	
318	Zülpich	Dr.	Bock	2	
319	Zülpich	Dr.	Steeg	2	
			[Summe:]	629	114
			[umgerechnet:	632	24]

1839 Sep 01 Pokal der Apotheker für FGW[290]

Viro perillustri Artis medicae doctori F. G. Wegeler Jubilario a consiliis regiis in re medica intimis, equiti cet. Pharmacopolae Rheno-Mosellani
1. Septembris 1839

Dem berühmten Arzt F. G. Wegeler, dem Jubilar unter den Geheimen Medizinalräten, dem Ritter etc. die Apotheker von Rhein und Mosel

1. September 1839

Abbildung 14: Pokal der Apotheker 1839

[290] Fundstelle: aus dem Privatbesitz Rolf Wegeler (Photo: Rolf Wegeler 2019). Der Pokal ist erst 2019 wieder aufgetaucht.

1839 Sep 01 »Beethoven's Geistesgruß an F. G. Wegeler«[291]

Beethoven's Geistesgruß
an
F. G. Wegeler.

Zum fünfzigjährigen Jubel-Feste
den 1. September 1839.

Koblenz,
Buch- und Steindruckerei von J. F. Kehr.

Hell und freudig tagt der Morgen,
Da erhebt vol rüst'gen Muthes
Sich ein trautes Jünglingspaar;
Heitrer Scherz verscheucht die Sorgen,
und die Ahndung höchsten Gutes
glüht im Herzen voll und klar.

Von der Heimath Rebenhügeln
Auf des alten Rheines Wellen
Schweifen Blicke muthentbrannt;
Mählig trägt es sie mit Flügeln,
Lichtgedanken, Wünsche schwellen
Ueber auf das weite Land.

Blüthenfelder, goldne Saaten
Locken nah und winken ferne,
Thal und Wälder schattig kühl:
Hohe Lieder, edle Thaten,
Unerreichbar schön die Sterne,
Unbegreiflich hold Gefühl. <4>

Und sie werden hingezogen
Mächtig ohne Maß und Halten
Auf des Lebens weite Bahn;
Rasch in des Gesanges Wogen,
Folgend ewigen Gewalten,
Lenkt der Erste seinen Kahn.

Denn in still verborgnen Gründen,
In der Seele tiefsten Engen
Regt sich hohe Wunderkraft;
Heil'ge Flammen sich entzünden,
Und in göttlichen Gesängen
fühlt er sich der Erd' entrafft.

Mächtig strömt er aus die Schmerzen,
Preis't die Wonne reinster Liebe,
Glück und Unglück wird Gesang:

[291] Der Verfasser ist unbekannt; Fundstelle: https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=nyp.33433075028666;view=1up;seq=1

Sieh! Da beben tausend Herzen,
Stark erwärmt vom schönsten Triebe,
Losgetrennt vom öden Drang.

Doch er selbst, der hohe Meister,
theilt nicht ihres Jubels Flammen,
der zum Himmel aufwärts steigt;
Ihn bewält'gen finstre Geister,
Pressen ihm das Herz zusammen
Daß die Welt ihm ewig schweigt. <5>

Ach, er hört nicht seine Lieder,
Nicht der Schmerzen leises beben,
Nicht den Jubel, noch die Qual;
Doch im Busen tönt's ihm wieder:
»O, wie ist es schön, dies Leben!
Lebt' ich es doch tausendmal!« –

Aber früh geliebte Sterne
Haben bald ihn hingerufen
In des Schönen Heimathland;
Aus der Ewigkeiten Ferne
Schaut er lächelnd auf die Stufen,
Welchen sich sein Fuß entwand;

Sieht in echter Freunde Busen
Fortgesetzt sein eignes Walten,
Blick und Worte fest bewahrt;
Sieht den Liebling holder Musen,
Der ihm stets die Treu' gehalten,
Bilden nach der eignen Art.

Sieht gekrönt mit hohen Ehren
Seiner Jugendzeit Genossen,
Der ihm Freund und Bruder war;
Nützend hier durch weise Lehren,
Dort der jungen Menschheit Sprosssen
Schirmend vor der Leiden Schaar. <6>

Heilend bringt er gern den Schmerzen,
Trost und Hülfe bangen Nöthen,
Frohem Kreise frischen Muth;
So gewinnt er tausend Herzen,
Und viel arme Dulder beten:
»Vater, gib ihm ew'ges Gut!«

Sieht gewährt die fromme Bitte
Durch ein reiches, langes Leben

Voller Thätigkeit und Lust,
Sieht den Theuren in der Mitte
Treuer Lieben, es umschweben
Kindesengel seine Brust.

Und aus hoher Wolken Säumen
Dringt am frohen Ehrentage
Heut ein wohlbekannter Ton:
»Heil Dir in den ird'schen Räumen,
Den ich stets im Herzen trage! –
Ewig blüht der Treue Lohn!«

1839 R. Adams: »Einige Worte über abnorme Zustände der Hand«, Titel[292]

Einige Worte über abnorme Zustände der Hand / von Robert Adams, Esq[uire], Wundarzt am Richmod-Hospital in Dublin. Aus dem Englischen übersetzt und dem Königl. Preuß. Geheimen Regierungs-Medicinal-Rathe, Ritter des eisernen Kreuzes und des rothen Adlerordens III. Klasse mit der Schleife, Mitgliede vieler gelehrten Gesellschaften ec. ec. Herrn Dr. Franz Gerhard Wegeler bei der Feier seines 50jährigen Doctor-Jubiläums am 1. September 1839 aus wahrer Pietät überreicht von Dr. Gerhard von Breuning. – Koblenz: Buch- und Steindruckerei von J. F. Kehr [1839]

[292] Fundstelle: ULB Bonn, Signatur Rd 83/4; Kopie im Beethoven-Haus Signatur Je 8 ADAM2 e / 1839 Wege.

1839 C. M. Kneisel: »Heimathgrüsse«[293]

Heimathgrüsse: Seiner Hochwohlgeboren dem Königlich Preussischen Geheimen- und Regierungs-Medicinal-Rathe, Ritter etc. etc. Herrn Dr. F. G. Wegeler zur freudigen Feier Seines fünfzigjährigen Doctor-Jubiläums, am 1. September 1839 Namens Seiner Geburtsstadt Bonn aus Hochachtung und Verehrung / dargebracht von C. M. Kneisel. – Koblenz : J. F. Kehr, 1839.

Enthält: I. Festlied. II. Nachruf. – Reproduktion des Exemplars aus der Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, dort zur Zeit nicht bestellbar.

[293] Kopie im Beethoven-Haus, Signatur Je 8 WEGE c / 1839 Knei.

1839 Sep 07 Verleihung des Roten Adler-Ordens[294]

Personal-Notizen

Inland

Des Königs Majestät haben dem Regierungs- und Geh[eimen] Medicinal-Rath Dr. Wegeler zu Coblenz – bei dessen am 1. d[es] M[onats] stattgehabter Dienst-Jubel-Feier – den rothen Adlerorden 2. Classe mit Eichenlaub […] zu verleihen geruht.

Abbildung 15: FGW, undatierte Lithographie, ca.1839

Fundstelle: Stadtarchiv Bonn, Signatur SN 4439-1, mit freundlicher Genehmigung.

[294] Berliner Medicinische Central-Zeitung, 36. Stück, Sp. 718; Fundstelle: books.google.de.

1839 Sep 27 Tischordnung[295]

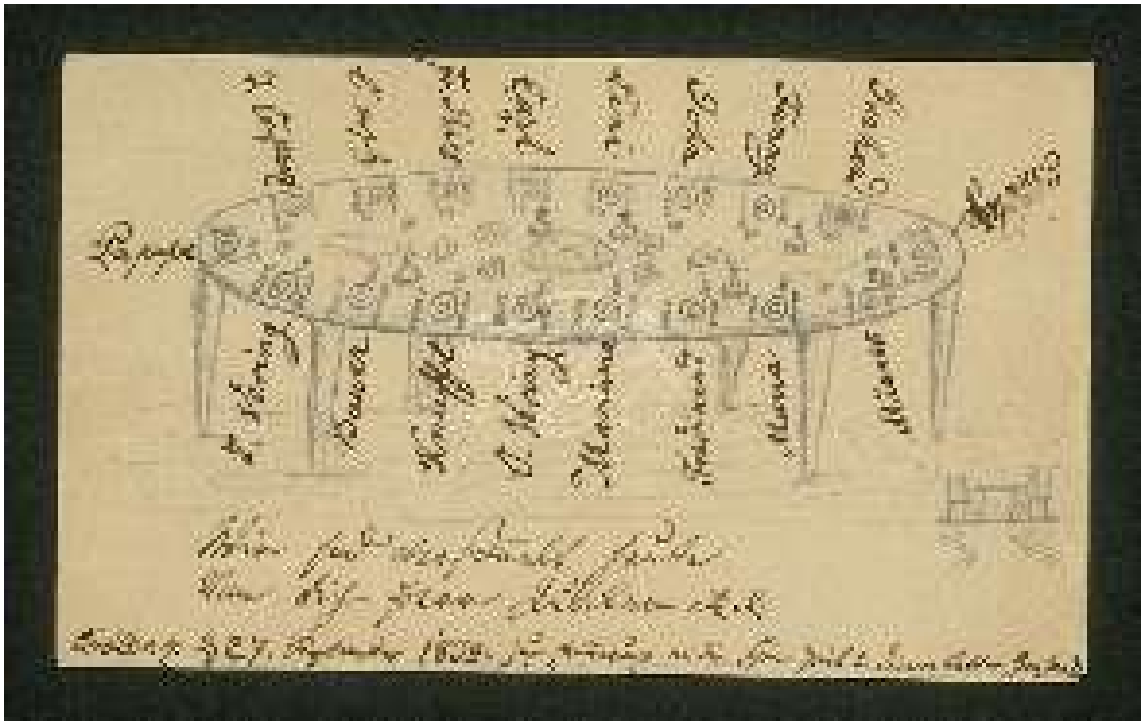


Abbildung 16: Tischordnung 1839

Das 50jährige Doktorjubiläum von Franz Gerhard Wegeler am 1. September 1839 wurde am 27. September im Kreis der Familien Wegeler, Breuning und Ries in Koblenz gefeiert. Zur Erinnerung widmete Gerhard von Breuning seinem Onkel und Namensvetter das von ihm gezeichnete Schema der Tischordnung. (F.G.)

Widmung: »Wir sind versammelt heute / Um Dich Herr Jubilar etc. / Coblenz d. 27. September 1839. Zur Erinnerung an die schöne Zeit u. deinen Vetter Gerhard.«

Schematisch aufgezeichnete Tischordnung für 18 Personen, gezeichnet und beschriftet von Gerhard von Breuning. Folgende Personen konnten identifiziert werden:

»Papapa«	Franz Gerhard Wegeler (1765-1848)
»T. Constanze«	Tante Konstanze von Breuning, geb. Ruschowitz (1784-1856)
»O. Xph«	Onkel Christoph von Breuning (1773-1841)
»Fr. Ries«	Franz Ries (1755-1846)
»Carl v B. «	Carl von Breuning (Carl Philipp, 1808 - nach 1880, Sohn von Christoph)
»Lini«	Helene von Breuning (1813-1876), Tochter von Christoph
»Fanny«	Fanny Ries (geb. 1819)
»Gerhard«	Gerhard von Breuning (1813-1892)
»Emily«	Emily Ries (geb. 1820)

[295] Fundstelle: Beethoven-Haus, Bonn, Sammlung Wegeler W 157.

»T. Vering«	Schwester oder Mutter von Julie von Vering, Stephan von Breunings erster Frau
»O. Vering«	ihr Mann
»Bauer«	Wilhelm Bauer (1796-1876), Ehemann der verstorbenen FGW-Tochter Lehnchen
»Knuffel«	wohl Julius Stephan Wegeler
»Mamama«	Eleonore Wegeler (1771-1841)
»Ferdinand«	Ferdinand Ries (1823-1848)
»Marie«	Marie von Breuning (Schwester von Gerhard)

Nicht identifiziert werden konnten »John« und »Männes«. Gerhard von Breuning ist der Neffe und Namensvetter von Franz Gerhard Wegeler (F.G.).

1845 F. G. Wegeler: »Nachtrag zu den biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven«

Nachtrag zu den biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven. Bei Gelegenheit der Errichtung seines Denkmals in seiner Vaterstadt Bonn herausgegeben von Dr. F[ranz] G[erhard] Wegeler, Königlich Preußischem Geheimen- und Regierungs-Medicinal-Rathe, Inhaber des eisernen Kreuzes a[m] w[eissen] B[ande]; Ritter des rothen Adler-Ordens 2[te]r Klasse mit Eichenlaub; Mitglied der medicinischen Gesellschaften in Wien, Paris, Berlin, Bonn u[nd] m[anche] a[ndere] | Mit einem von Beethoven componirten, zum erstenmale bekannt gemachten Liede. | Coblenz, 1845. | In Commission bei K[arl] Bädeker.

<iii>

Vorwort.

Alles hat seine Zeit, da es dauert und vergeht. Aber das geistig Große, Bedeutende, Folgenreiche steht über seiner Zeit. Es sind nun über vier und siebenzig Jahre, daß Beethoven zu Bonn geboren wurde, und über ein halbes Jahrhundert, daß dieser mächtige Geist die Schwingen zu regen begann. In allem Wechsel der Zeiten, unter den störenden Einwirkungen körperlicher und geistiger Leiden, wuchs sein künstlerischer Ruhm mächtig empor. <4>

Die Welt hat anerkannt, welche Tiefen in seiner Seele lagen; sie beugt sich vor der Gewalt seiner Töne. Zum Zeugniß dieser allgemeinen Liebe und Verehrung wird den Nachkommen noch die Bildsäule dienen, welche, aus Erz von Meisterhand gebildet, durch Künstler und Kunstfreunde jetzt in seiner geliebten Vaterstadt errichtet wird.

Mich aber, unter den Lebenden – nach dem hochverehrten Urgroßvater Ries, geboren den 10. November 1755, den ältesten Freund des großen Meisters, der von dessen 12. Jahre bis zu seinem Tode mit ihm in Verbindung stand, drängt es, bei einem so erfreulichen Anlasse nicht ganz stumm zu bleiben. Vor nun sieben Jahren gab ich mit meinem zu früh verklärten Freunde Ferdinand Ries eine kleine Sammlung von Erinnerungen an Beethoven heraus unter dem Titel: Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven. Koblenz 1838. Ich darf wohl sagen, daß mir <5> und meinem unvergeßlichen Freunde Ries vor allen der Gedanke vorschwebte, unserm entschlafenen Freunde ein ehrendes Denkmal zu setzen. Irrthümer und falsche Ansichten über den großen Mann wurden zugleich berichtigt und entfernt. Wir gedachten, an ihm Freundespflicht zu erfüllen.

Diese Absicht wurde durchweg anerkannt. Das Werkchen ist vielfach belobt, gar arg aufgezogen, benutzt, auch in fremde Sprachen, mehr oder weniger vollständig und genügend, übertragen worden. Mir selbst aber sind, beim Lesen dieser Beurtheilungen sowohl, als beim spätern Ueberblicke unserer Arbeit und meiner Sammlungen, allmählig einzelne Bemerkungen und Zusätze entstanden. Vielleicht sind diese nicht unwürdig, wie ein Basrelief zu dem früher errichteten Denkmale, als Nachtrag zu den Notizen, an‘s Licht zu treten.

Das Alter besitzt in der Erinnerung, die Jugend in der Hoffnung. <vi>

Aber an Beethoven‘s Standbilde sollen Erinnerung und Hoffnung sich die Schwesterhände bieten.

Coblenz, im August 1845, am Schlusse seines 80. Jahres

Wegeler.

<7>

Nachtrag.
Beethoven‘s Name.

Der Name ist nicht der Mann, und doch kann er für den Mann wichtig werden.

Ludwig van Beethoven galt hin und wieder für einen Adligen, weil man das holländische van dem deutschen von gleich achtete. In Wien geschah dies drei Jahre lang. Ein Prozeß Beethoven‘s wurde nämlich so lange am Landrecht verhandelt, und kam erst dann, nach Aufdeckung des Irrthums, an den Stadt-Magistrat. – Kölnische Zeitung vom 6. März 1844.

Beethoven‘s Geburtshaus.

Durch die nähere von Herrn Lehrer Dr. Hennes würdig herbeigeführte Untersuchung: welches Haus als die Geburtsstätte des großen Meisters bezeichnet werden müsse, hat sich zuletzt <8> herausgestellt, daß es das von mir früher angegebene Graus‘sche, jetzt dem Herrn Dr. Schildt gehörige, in der Bonngasse gelegene Haus Nro. 515 ist. Die ausführlichen Verhandlungen darüber finden sich in der Kölnischen Zeitung, besonders in der Beilage zu Nro. 240 derselben vom 30. August 1838. In dieser setzt der in Bonn rühmlichst bekannte Lehrer Kneisel die Gründe für und wider die Behauptung: das Graus‘sche Haus sei Beethovens Geburtsstätte, mit überzeugender Klarheit auseinander, und beweist die Richtigkeit derselben. Später bewohnten die Eltern das Haus des Bäcker‘s Fischer in der Rheingasse, Nro. 934, welches oft irrig für sein Geburtshaus gehalten wurde.

Beethoven‘s Familie.

Beethovens jüngerer Bruder Nicolaus Johannes, geboren 1776, lebt noch in Wien, wie ein reicher Mann im Genüsse behaglicher Umstände. Der Grund dazu war jedoch schon bei Ludwig‘s Leben gelegt worden. – Notizen S. 159. Seines Bruders Carl – geboren 1774, gestorben 1815 – Sohn, Beethoven's Neffe, Pflegling und große Sorge – Notizen S. 139 und 153; Brief an Ries von 1822 –, soll in Wien jetzt verheirathet und angestellt sein.<9>

Beethoven‘s Erziehung und seine Kenntnisse.

Beethoven‘s Vater, gegen den Sohn so strenge, erlaubte sich selbst nur zu Vieles. Namentlich war er etwas dem Trunk ergeben, und in diesem Zustande besonders sehr heftig. Unter vielen Thränen machte der kleine Ludwig oft seine Uebungen, zu welchen der Vater mit Härte ihn anhielt – Notizen S. 9. Außer der Musik lernte er bloß Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Latein, in einer öffentlichen Schule. Ein Bewunderer seines Genius macht ihn zu einem Gelehrten, der außer seiner Muttersprache auch Lateinisch, Italienisch und Französisch verstanden habe. Sogar die Kantische Philosophie[296] soll Beethoven studirt haben. Die Wahrheit

[296] »Beiblatt der Kölner Zeitung vom 22. März 1835. «

ist, daß Beethoven nie ein Gymnasium besucht hatte, vom Lateinischen nur einige Redensarten verstand, und das Französische mühsam sprach. Als zu Wien Privat-Vorlesungen über Kant gehalten wurden, die Adam Schmidt, Wilhelm Schmidt, Hunczovsky, Leibarzt Göpfert und mehrere Andere angeordnet hatten, wollte Beethoven, selbst auf mein Zureden, denselben auch nicht einmal beiwohnen. — Er fühlte in sich wohl einen andern kategorischen Imperativ, als den des großen Königsbergers. Sein Wissen war Schaffen.

Seine Harthörigkeit.

Nur zu früh begann Beethovens schlimmstes Uebel, seine traurige Schwerhörigkeit, über welche der schöne Brief aus Wien an mich, vom 29. Juni 1800, so ergreifend klagt – Notizen S. 25. Was Beethoven dort über seinen unglücklichen Zustand sagt, wird durch einen Brief unsers gemeinsamen Freundes Stephan von Breuning an mich, vom 13. November 1804, bekräftigt. Um sein langes Schweigen zu entschuldigen, sagt St. v. Breuning [siehe S. 298]:

> *Der Freund, der mir von den Jugendjahren hier blieb, trägt noch oft und viel dazu bei, daß ich gezwungen werde, die abwesenden zu vernachläßigen. Sie glauben nicht, lieber Wegeler, welchen unbeschreiblichen, und ich möchte sagen: schrecklichen Eindruck die Abnahme des Gehörs auf ihn gemacht hat. Denken Sie sich das Gefühl unglücklich zu sein, bei seinem heftigen Charakter; hierbei Verschlossenheit, Mißtrauen, oft gegen seine beste Freunde, in vielen Dingen Unentschlossenheit! Größtentheils, nur mit einigen Ausnahmen, wo sich sein ursprüngliches Gefühl ganz frei äußert, ist Umgang mit ihm eine wirkliche Anstrengung, wo man sich nie sich selbst überlassen kann. Seit dem Mai bis zu Anfang dieses Monats haben wir in dem nämlichen Hause gewohnt, und gleich in den ersten Tagen nahm ich ihn in mein Zimmer. Kaum bei mir, verfiel er in eine heftige, am Rande der Gefahr vorübergehende Krankheit, die zuletzt in ein <11> anhaltendes Wechselfieber überging. Besorgniß und Pflege haben mich da ziemlich mitgenommen. Jetzt ist er wieder ganz wohl. Er wohnt auf der Bastey, ich in einem vom Fürsten Esterhazy neuerbauten Hause vor der Alster-Kaserne[297], und da ich meine eigene Haushaltung führe, so ißt er täglich bei mir.*

Seine Vermögens-Umstände.

Beethoven scheint erst in den letzten Jahren in beschränkten Umständen gelebt zu haben, wenn er gleich weit früher darüber klagte. Daß dieses nicht immer der Fall war, beweisen folgende Zeilen, welche er einem Briefe Lenz von Breuning's im Mai 1797 an mich zusetzte.

> *Grüß Dich Gott, Lieber!*
> *Ich bin Dir einen Brief schuldig, den sollst Du nächstens haben, wie auch meine neuesten Musikalien. Mir geht's gut, und ich kann sagen: immer besser. Glaubst Du, daß es Jemanden freuen wird, so grüße von meiner Seite. Lebe wohl und vergiß nicht Deinen Ludwig van Beethoven.*

[297] »Die in den letzten Jahren neu errichtete Gasse, die Beethoven'sche, läuft hinter diesem Hause und dem zu den Schwarz-Spaniern genannten, Beethoven's Sterbehaus, grade her. «

Daß aber auch dieser gute Zustand seines Vermögens noch bis 1800 fortgedauert habe, erzählt er mir selbst eben so freudig, als ausführlich – Notizen S. 23.

Leider änderte sich dieses schon 1806. St. v. Breuning schrieb mir im Oktober dieses Jahres:

> *Beethoven ist gegenwärtig beim Fürsten Lichnowsky*[298] *in Schlesien, und wird erst gegen Ende dieses Monats zurückkommen. Seine Verhältnisse sind jetzt nicht die besten, da seine Oper – Fidelio – durch die Kabalen der Gegner selten aufgeführt worden ist, und ihm also nichts eingetragen hat. Seine Gemüthsstimmung ist meistens sehr melancholisch, und nach seinen Briefen zu urtheilen, hat der Aufenthalt auf dem Lande ihn nicht erheitert.*

Seine Krankheiten.

Krankheiten hat Beethoven leider wohl gekannt, wie in den Notizen S. 37 gegen Ignatz von Seyfried mit gutem Grunde behauptet wird.

Im kranken Unterleib meines Freundes lag schon 1796 der Grund seiner Uebel – Notizen S. 26, Note 6 – seiner Harthörigkeit, und der ihm zuletzt tödtlichen Wassersucht. Das nur zu häufige Unterbrechen einer regelmäßigen Lebensart mußte allerdings diese Grundursache verschlimmern. <13>

Aber auch von andern, aus dieser Quelle wohl nicht abzuleitenden Uebeln, blieb Beethoven nicht befreit. So schrieb mir St. v. Breuning im März 1808:

> *Beethoven hätte bald durch ein Panaritium {Fingerwurm} einen Finger verloren, jetzt geht es ihm indessen wieder ganz gut. So entging er einem großen Unglück, welches verbunden mit seiner Schwerhörigkeit, jede, ohnehin selten auftretende, gute Laune ganz erstickt haben würde.*

Er selbst klagt – Notizen S. 156:

> *Nun bin ich auch von vielen erlittenen Verdrießlichkeiten jetzt nicht wohl, habe sogar wehe Augen.*

Dann war ja in dem schon angeführten Briefe Breunings von der schweren Krankheit die Rede, welche Beethoven in der Wohnung seines Freundes überfallen hatte.

Beethoven lebte im Ganzen sehr mäßig und keiner seiner Freunde und Bekannten hat ihn, so viel mir bekannt geworden, je berauscht gesehen. Dr. Waurauch's Aeußerung: Dr. Malfatti habe dem an Wassersucht Leidenden Punscheis verordnet, weil er, als langjähriger Freund Beethoven's, dessen vorherrschende Neigung für geistige Getränke zu würdigen verstanden, ist durchaus ungegründet. – Frankfurter Conversationsblatt Nro. 192, 1842. Ursachen zur Wassersucht waren leider außerdem hinreichende zu finden. — Der Vorwurf, den schon Livius den Musikern in Rom machte, da <14> er sie *vini avidum ferme genus* nennt[299], womit ich meinen Freund oft quälte, bedarf gegenwärtig beträchtliche Einschränkung.

---

[298] Etwa ein Jahr später kommt es dort in Grätz zum Zerwürfnis mit dem Fürsten Lichnowsky, als Beethoven sich weigert, vor französischen Gästen des Fürsten aufzuspielen, siehe (Kopitz/Cadenbach, 2009, S. II, 1074).

[299] »LIVIUS, Historiarum lib. IX, cap. 30. «

Seine Heiraths-Projekte.

Es scheint allerdings, daß Beethoven einmal im Leben den Gedanken hegte, sich zu verehelichen, nachdem er oft in Liebes-Verhältnissen gestanden, wie dies – Notizen S. 40, 42f und 117f – gesagt ist. Mehreren Lesern war, so wie mir, das Drängen auffallend, womit Beethoven in seinem Briefe vom 10. Mai 1810 mich ersucht, ihm seinen Taufschein zu besorgen. Alle Auslagen, sogar die Reisekosten von Coblenz nach Bonn, will er mir ersetzen. Dann kömmt noch eine ausführliche Instruktion, was ich beim Aufsuchen des Scheins zu beobachten hätte, um ja den rechten zu erhalten – Notizen S. 46.

Die Auflösung des Räthsels fand ich in einem drei Monate nachher geschriebenen Briefe meines Schwagers St. v. Breuning an mich. In diesem heißt es:

> *Beethoven sagt mir alle Woche wenigstens einmal, daß er Dir schreiben will; allein ich glaube, seine Heiraths-Parthie hat sich zerschlagen, und so fühlt er keinen so regen <15> Trieb mehr, Dir für die Besorgung des Taufscheins zu danken.*

Beethoven hatte demnach im 39. Jahre seines Alters aufs Heirathen noch nicht verzichtet.

Ein Druckfehler in den Notizen.

Statt Graf von Marienstadt – Notizen S. 59 – ist zu lesen: Graf von Marienrode. Also auch der berühmte Verfasser des elastischen Werkes über die Finanzwissenschaft 1830, 2 Bde., Karl August Freiherr von Malchus, gestorben, 70 Jahre alt, den 24. Oktober 1830, gehörte zu Beethoven‘s nähern Bekannten.

Urtheil Beethovens über Componisten.

Beethoven‘s Urtheil über Mozart ist gewiß vom Belang für beide. Ries bezeugt, daß Beethoven von allen Componisten Mozart und Händel am meisten schätzte,

> *dann Seb. Bach. Fand ich ihn, sagt Ries, mit Musik in der Hand, oder lag etwas auf seinem Pulte, so waren es sicher Compositionen von einem dieser Heroen. – Notizen S. 84.*

Nun erzählt uns L. NELLSTAB – Weltgegenden, Bd. 3 – daß Beethoven bei einem Besuche, wo von einem Operntexte für Beethoven die Rede war, gegen ihn sich so <16> geäußert:

> *Auf die Gattung käme mir‘s wenig an, wenn der Stoff mich anzieht. Doch ich muß mit Liebe und Innigkeit daran gehen können. Opern, wie Don Juan und Figaro, könnte ich nicht componiren. Dagegen habe ich einen Widerwillen.*

NELLSTAB erkennt, gewiß mit Recht, hierin ein Geständniß des großen Meisters über den Grundunterschied zwischen ihm und Mozart. Beethoven erhebt sich am liebsten zum Uebersinnlichen; Mozart ist am größten, wenn er in das volle, sinnliche Naturleben, Thorheit und Leidenschaft der Menschenbrust mitten hineingreift.

Dies kann man zugeben. Allein was soll man zu einer Aeußerung der Frau Marquise von ABRANTES[300] sagen? Zuerst erhebt sie Beethoven über Raphael und Michael Angelo, Dante und Shak[e]speare. Dann fährt sie fort – Memoires, pag. 29:

> *Beethoven n'aimait pas Mozart. Voila ce que je ne puis lui pardonner. C'est une faute! C'en est une, selon moi, parcequ'elle annonce un manque de goût. – La rasion pour laquelle il condamnait Don Juan, etait une véritable boufonnerie. Il prétendait, que Mozart ne devait pas prostituer son talent – c'est son mot – sur un sujet si scandaleux.*

Also der ernste Beethoven, der größte Verehrer Mozarts, ließ sich zu einer bouffonnerie, und zwar einer bouffonnerie über seinen Abgott, herab? — Er sprach von Prostitution, der edle, sittliche <17> Meister? — Sind die Forderungen der Schicklichkeit höher gestellt in Frankreich, oder in Deutschland? — Wer zeigt denn hier ein *manque de goût*, Beethoven, oder Frau von Abrantes? —

Sorge für seinen Schüler Ries.

Ries erzählt – Notizen S. 97 – einen Vorfall, der Beethovens rasche Art und Heftigkeit, selbst gegen Freunde, denen er etwas Tadelnswerthes zutraute, zeigt. Ries verlor auf diese Weise die vorteilhafte Aussicht auf eine Stelle in Cassel, die Beethoven selbst ausgeschlagen hatte.

Doch zu Beethoven's Ehre muß es gesagt werden, daß sowohl er, als sein Freund Breuning sich eben damals viele Mühe gaben, Ries Lage zu verbessern.

> *Allein, es ist sehr schwer, schreibt mir darüber Breuning, dem Wunsche des Vaters {Ries} und dem unsrigen zu entsprechen, und mit der Sorge für den Unterhalt des Sohnes die Möglichkeit zu vereinigen, daß er in seiner Kunst fortschreite. Beethoven findet auch in seiner jetzigen Lage, die von dem Herumtreiben in den Zirkeln der großen Familien abhängt, ein neues Hinderniß. - Ich setze aus eigener Erfahrung hinzu: Wien ist der Ort nicht mehr, der es war. Der Krieg hat unendlichen Einfluß gehabt; die großen Familien schränken sich in solchen Dingen, wo sie sonst <18> großmüthig waren, ein. Denn das ist das Erste, womit man anfängt etc.*

Also lag es diesmal wohl mehr an den Zeitumständen, als an Beethoven's minder eifriger Bemühung, wenn sein vorzüglicher Schüler – Notizen S. 113 – nicht schon damals zu einer erwünschten Selbstständigkeit gelangte.

---

[300] Laure-Adelaide, Duchesse D'ABRANTÈS, geborene Permond (* 6. November 1784 in Montpellier; † 7. Juni 1838 in Paris) war eine Hofdame am napoleonischen Hof und eine französische Schriftstellerin: »Memoiren oder historische Denkwürdigkeiten über Napoleon, die Revolution, das Direktorium und die Restauration« Buchhandlung Peters, Leipzig 1831/36 (18 Bde.)

Seine Reisen.

Beethoven hatte fast gar nicht gereiset, sagt Ries – Notizen S. 109. In unsrer Zeit, wo mit jedem Jahr die Leichtigkeit des Reisens, folglich auch die Lust dazu wächst, wäre dies etwas Unbegreifliches. Aber auch die Künstler reiseten vor dreißig, vierzig Jahren weniger, als heut zu Tage. Jedoch so ganz ohne Reisen blieb selbst Beethovens Leben nicht. Im Januar 1790 finden die beiden ältern Brüder von Breuning, Christoph und Stephan, ihn zur Nürnberg, auf der Rückkehr nach Wien. Von welcher Reise er kam, ist nicht angegeben. Vielleicht von Berlin[301]. Da sie alle drei keinen Paß von Wien hatten, so wurden sie in Linz angehalten, doch bald, durch mein Verwenden in Wien, befreit. Auch an eine Reise nach Italien dachte Beethoven später. Der Krieg mag <19> sie verhindert haben. Wer weiß, ob der schöne Süden dem Gemüthe des Künstlers nicht herrliche, fruchtbare Eindrücke für das Leben hinterlassen hätte? — Waren doch auch seine Vorbilder und Lieblinge Händel und Mozart noch in jungen Jahren, zu ihrem Ruhme, in Italien gewesen. Gewiß war es ein Unglück, daß Beethoven diesen Plan nicht ausführte. In der Folge verbot ihm freilich die unselige Taubheit mehr und mehr Entfernung aus dem gewohnten Kreise. Daß aber damals Reisen auf ihn günstig wirkten, erhellt aus Stellen der Briefe St. v. Breuning an seine Mutter, die ich folgen lasse.

> *Beethoven reiste, von Nürnberg aus, immer mit uns in Gesellschaft; so erregten denn drei Bonner die Aufmerksamkeit der Polizei; diese glaubte wunder, was sie entdeckt habe. Ich glaube nicht, daß ein weniger gefährlicher Mann gefunden werden kann, als Beethoven. – Schreiben St. v. Breuning an seine Mutter. Januar 1796.*

Auch kam Beethoven nie mit der Polizei in Berührung, obschon er durch scharfe Kritiken der Verwaltungs-Vorschriften und durch demokratische Gesinnungen[302] die Aufmerksamkeit dieser Behörde auf sich gezogen haben soll.

Der nämliche St. v. Breuning schrieb seinem Bruder und mir unterm 23. November 1796 aus Mergentheim:

> *Ich weiß nicht, ob Lenz – der jüngste der Brüder v. Breuning – Euch etwas von Beethoven geschrieben hat; sonst diene Euch zur Nachricht, daß ich ihn noch in Wien gesehen habe, und daß er, meinem Urtheile nach, welches auch Lenz bestätigte, durch seine Reise – oder thaten es die neuen Aufwallungen seiner Freundschaft bei seiner Ankunft! – etwas solider, oder eigentlich mehr Kenner der Menschen, und überzeugt von der Seltenheit und dem Werthe guter Freunde geworden ist. Er wünscht Sie, lieber Wegeler, wohl hundertmal zurück, und bedauert nichts so sehr, als so vielen Ihrer Rathschläge nicht gefolgt zu haben.*

Ferner schrieb derselbe seiner Mutter:

> *daß ich seit Anfang dieses Jahres – 1811 – meine eigene Haushaltung mit einer 66jährigen Köchin führe, habe ich an Wegeler geschrieben. Beethoven ißt jetzt bei mir. Wenn er nicht hier ist, wie es den Sommer hindurch der Fall war, und*

[301] »S[iehe] Notizen S. 109 f., wo gesagt ist, daß er bei König Friedrich Wilhelm II. war. «
[302] »Siehe die Geschichte der erst Buonaparte genannten Sinfonia eroica – Notizen S. 78. «

wahrscheinlich, da er nach Italien reisen soll, bald wieder sein wird, esse ich allein.

Diese Reise blieb unausgeführt.

Gleich nach Beendigung der obigen gemeinschaftlichen Reise schrieb mir der jüngste von Breuning im Januar 1796:

Beethoven ist wieder hier; er hat in der Rombergischen Akademie gespielt. Er ist noch immer der Alte, und ich bin froh, daß er und die Romberg's noch so mit einander auskommen. <21> Einmal zwar war er beinahe entzweit mit ihnen; ich war aber damals der Vermittler, und erreichte meinen Zweck so ziemlich. Ueberhaupt hält er jetzt äußerst viel auf mich.

Allgemeines.

Ein humoristischer Brief Beethovens an Stephan v. Breuning, welcher auch zur richtigeren Verständigung des Verhältnisses zwischen Beiden dient, ist folgender – Datum wahrscheinlich 1820:

Du bist, mein verehrter Freund, überhäuft, und ich auch. Dabei befinde ich mich noch immer nicht ganz wohl. — Ich würde Dich jetzt schon zum Speisen eingeladen haben, allein bis jetzt brauche ich mehrere Menschen, deren geistreichster Autor der Koch, und deren geistreiche Werke sich zwar nicht in ihrem Keller befinden, die solchen jedoch in fremden Küchen und Kellern nachgehen; — mit deren Gesellschaft Dir wenig gedient sein würde. Es wird sich jedoch bald ändern. Czerny's Klavierschule nehme einstweilen nicht; ich erhalte dieser Tage nähere Auskunft über eine andere.
Hier das Deiner Gattin versprochene Modejournal und etwas für Deine Kinder. Das Journal kann Euch von mir immer wieder zugestellt werden, so wie Du über alles Andere, was Du von mir wünschest, zu gebieten hast.
Mit Liebe und Verehrung
Dein Freund
Beethoven.
Ich hoffe, uns bald zusammen zu sehn.[303]

Gerhard von Breuning, der einzige Sohn von St. v. Breuning, schreibt mir noch in diesem Jahr:

Einer der sehnlichsten Wünsche Beethoven's war, Händels sämmtliche Werke zu besitzen, und als in seiner letzten Krankheit diese, ein Geschenk aus England, ankamen, mußte ich ihm alle, ich glaube bei 50 Bände, in seinem Bette gegen die Wand hin aufstellen, wo er sie, stets durchblätternd und selig vor Freude und Lobes-Erhebung dieses großen Meisters, fast den ganzen Tag behielt.

[303] »Das Original dieses Briefes befindet sich in den Händen der Wittwe von Breuning in Wien. «

Ich hatte die Pleyel'sche Clavierschule; mit dieser, wie mit allen andern, war er nicht zufrieden[304]. Er sagte einst zu mir, als ich an seinem <23> Bette saß: »Ich hätte Lust, selbst eine Clavierschule zu schreiben; doch fand ich nicht Zeit dazu; ich hätte aber etwas ganz Abweichendes geschrieben.« Darauf versprach er dem Vater, eine Schule für mich zu besorgen. Einige Zeit hernach schickte er mir die Verschriebene, hier nicht zu habende Clementische, und zwar mit folgendem Briefchen:

Lieber Werther!
Endlich kann ich mich meiner Windbeutelei entwinden. Hier folgt die versprochene Clementische Clavierschule für Gerhard. Wenn er sie so gebraucht, wie ich ihm schon zeigen werde, so wird sie gewiß guten Erfolg leisten. Ich sehe Dich schon ehestens, und umarme Dich innigst.
Der Deinige
Beethoven.

Es sind nur Einzelnheiten, die ich hier aus der Erinnerung vergangener Jahre der Freundschaft, als fromme Spende am Fuße des Denkmals niederlege, das den künstlerischen Ruhm Beethovens jetzt vor Aller Augen zu zeigen bestimmt ist. Und doch, klein, wie sie sind, scheinen diese Nachträge zu dem früher Erzählten mir nicht unbedeutend, weil mir Alles von Werth ist, was das geistige Bild meines Freundes mit seinen herrlichen Eigenschaften mir vor die Seele ruft. <24>

Der Bildner zeigt uns die verklärte Gestalt des Meisters der Töne im Erzbilde, das sich auf einer Unterlage des festesten Granits erhebt. Ich habe mehr den Menschen, den Freund im Auge. Seine Werke bewundert die Welt, und sie ahndet aus denselben auch die Seele, welcher diese Lichtgestalten entstiegen

Wohlan! zu den Werken, die Beethoven's Ruhm ewig feiern werden, kann und braucht nichts hinzugethan zu werden. Aber zu dem Bilde des Menschen, des treuen Freundes vermag ich noch einige Züge zu liefern.

Es sind ein Brief von Stephan v. Breuning und ein Stammblatt.

Freilich nur einzelne Ergüsse seiner großen Seele. Aber wen sollte es nicht rühren, wenn Beethoven als 26jähriger Jüngling seinem Freunde Lenz v. Breuning bekennt, daß Wahrheit und Schönheit im Bunde das Höchste seien, was dem weisen und fühlenden Menschen vorschwebe! — Und diesem Glauben ist er treu geblieben sein Leben lang, unter Glück und Unglück. So zeugen seine Werke laut vor der Welt dasselbe, was er im Vertrauen den Busenfreunden gestand. Es sei gleichsam die Inschrift des geistigen Denksteins, den hier Freundes Hand zu setzen versuchte:

Wahrheit und Schönheit
im Bunde.

<25> Ein Brief Beethoven's an St. v. Breuning, mit Übersendung seines Bildnisses.
Ohne Datum[305]

Hinter diesem Gemälde, mein guter, lieber Steffen, sei auf ewig verborgen, was eine Zeit lang zwischen uns vorgegangen. Ich weiß es, ich habe Dein Herz zerrissen. Die Bewegung in mir, die Du gewiß bemerken mußtest, hatte mich genug dafür gestraft. Bosheit war's nicht, was in mir gegen Dich vorging, nein,

[304] »Siehe den obigen Brief S. 21 u. 22. «
[305] »Das Original auch dieses Briefes befindet sich in den Händen der Wittwe von Breuning in Wien.«

ich wäre Deiner Freundschaft nie mehr würdig; Leidenschaft bei Dir und bei mir; aber Mißtrauen gegen Dich ward in mir rege; es stellten sich Menschen zwischen uns, die Deiner und meiner nie würdig sind. — Mein Portrait war Dir schon lange bestimmt; du weißt es ja, daß ich es immer Jemanden bestimmt hatte. Wem könnte ich es wohl so mit dem wärmsten Herzen geben, als Dir, treuer, guter, edler Steffen! Verzeih mir, wenn ich Dir wehe that; ich litt selbst nicht weniger. Als ich Dich so lange nicht mehr um mich sah, empfand ich es erst recht lebhaft, wie theuer Du meinem Herzen bist und ewig sein wirst.
Du wirst wohl auch wieder in meine Arme fliehen, wie sonst.

Mit diesem Briefe scheinen alle Zerwürfnisse ihr Ende gefunden zu haben, die, wie vorzüglich aus den Briefen Beethoven's an Ries zu ersehen, häufig zwischen beiden Freunden Statt fanden. Steffen, schreibt Beethoven, ist wirklich ein guter, herrlicher Junge geworden, der was weiß, und das Herz auf dem rechten Fleck hat – Notizen S. 26. Und doch waren Beide so oft getrennt! Steffen schreibt unterm 10. Januar 1809: Beethoven sah »ich seit länger als drei Monaten nicht, da er seit dieser Zeit mir zwar freundschaftlich schreibt, jedoch, ohne daß ich eine Ursache wüßte, mich nicht mehr besucht hat.«

Nachstehendes schrieb Beethoven in das Stammbuch[306] des Lenz v. Breuning:

Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz:
Sie beide gehören für einander.
Lieber, guter Breuning!
Nie werde ich die Zeit, die ich sowohl schon in Bonn[307], als wie auch hier, mit Dir zubrachte, vergessen. Erhalte mir Deine <27> Freundschaft, so wie Du mich immer gleich finden wirst.
Wien, 1797,
am 1ten Oktober.
Dein wahrer Freund
L. v. Beethoven.

So sehen wir denn Beethoven auch in diesen Ergüssen mit der Familie von Breuning stets im vertrautesten Verhältnisse. St. v. Breuning verdiente aber auch diese Freundschaft in vorzüglichem Grade. Er war ein höchst edler Charakter, was besonders aus der Art hervorgeht, wie er gegen seine innigst geliebte Mutter[308], gegen seine Geschwister und Verwandten sich benahm. Und diese Eigenschaften sind auf seine Kinder übergegangen. Stephan's Sohn, Dr. Gerhard von Breuning, ist ein in und außer Wien wohlbekannter Arzt und Operateur, und da die Tonkunst einmal in der Familie einheimisch ist, so versucht sich eine der Töchter, als Dilettantin, nicht ohne Erfolg in der <28> Composition. Beethoven's Andenken lebt in der Familie fort.

Und nun zum Schlusse auch ein Scherflein für den Künstler, nämlich eine von Beethoven componirte, noch nirgends bekannt gemachte Romanze, welche sich in den

[306] »Das Stammbuch ist in meinem Besitz. «
[307] »Lenz von Breuning, als der jüngste der drei Brüder, stand Beethoven im Alter der Nächste. «
[308] »Frau von Breuning, geboren 1750, gestorben zu Coblenz 1838, der auch Beethoven in seiner Jugend Manches verdankte – Notizen S. 10. «

Familien-Papieren St. v. Breunings vorfand, und mir mit folgender Bezeichnung zugeschickt, und zum beliebigen Gebrauch überlassen wurde:

»Empfindungen bei Lydiens Untreue«

Lied in Musik gesetzt von Ludwig van Beethoven.
{Das Gedicht ist nach dem Französischen}

Der Urtext ist, nach meiner Kenntniß, aus der Oper: Le Secret, von Solie genommen, Beethoven setzte jedoch die Melodie auf den deutschen Text, welcher, nach Handschrift und nach den Aenderungen im Manuskript von St. v. Breuning, wie <29> er bemerkte, im Mai 1806 gefertigt wurde.[309] Die Composition der Romanze fällt also noch in die frühere Zeit unseres Meisters, steht jedoch nach den Aeußerungen einiger, zum Urtheil berechtigter Sachkenner mit den späteren ausgezeichneten Arbeiten Beethoven's in dieser Gattung auf gleicher Stufe.

Das Gedicht ist folgendes:

Romanze.

Empfindungen bei Lydiens Untreue.
Der Hoffnung letzter Schimmer sinkt dahin!
Sie brach die Schwüre all' mit flücht'gem Sinn;
So schwinde mir zum Trost auch immerdar,
Bewußtseyn, daß ich einst zu glücklich war!
Was sprach ich! Nein, von diesen meinen Ketten
Kann kein Entschluß, kann keine Macht mich retten!
Ach! Selbst am Rande der Verzweifelung
Bleibt ewig süß mir die Erinnerung.
Ha! holde Hoffnung! kehr zu mir zurücke.
Reg' all mein Feuer auf mit einem Blicke!
Der Liebe Leiden seien noch so groß,
Wer liebt, fühlt ganz unglücklich nicht sein Loos! <30>
Und du, die treuer Lieb' mit Kränkung lohnet,
Fürcht' nicht die Brust, in der dein Bild noch wohnet,
Dich hassen könnte nie dies fühlend Herz,
Vergessen! Eh' erliegt es seinem Schmerz.

Den geringen Werth des gegenwärtigen Nachtrags verkenne ich keineswegs; aber der Gedanke: es ist für Beethoven's Verehrer, hieß mich fortfahren. So entstand das Scherflein seiner dereinstigen Biographie, die nur ein geistreicher Musiker wird schreiben können. Denn in Beethoven's Werken lebt seine ganze Seele; er hat seine Freuden und Leiden hineingelegt. Sie sind seine eigentliche Biographie, die wahrste und unvergänglichste Geschichte dessen, was er erstrebt und gethan, geschrieben für alle Völker und Zeiten.

[309] »Zufällig wurde die nämliche Romanze zur selbigen Zeit mit mehreren andern Liedern aus dieser Oper von mir für meinen unvergeßlichen Freund Simrock übersetzt, und von diesem herausgegeben. «

Schließlich halte ich mich für berechtigt, auch für diese Nachträge zu den Notizen dieselbe Glaubwürdigkeit, andern Quellen gegenüber, in Anspruch zu nehmen, die man Ersteren nirgend verweigert hat.

Und so mische sich in den Festjubel, nicht blos geduldet, sondern auch gern ausgenommen, dieses anspruchlose Wort freundlichen Andenkens.

Rezension

1845 Sep 13 Rezension des »Nachtrag«[310]

Beethoveniana.

Bei meiner Anwesenheit in Bonn beim Beethovenfeste wurde ich mit den H[erren] Kunt und Holz aus Wien von dem Musikalienhändler Simrock zu Tische gebeten. Daß während des Speisens beinahe ausschließlich von dem Feste, dessen mangelhaften Anstalten von den Festordnern einzeln und zusammen, aber vorzugsweise von Beethoven selbst gesprochen wurde, ist begreiflich. Hr. Simrock, dessen Vater bekanntermaßen selbst mit dem großen Tondichter in näherer Verbindung gestanden, erzählte uns Mehreres auf ihn Bezügliches und erwähnte auch der beiden ältesten Freunde Beethoven's, die noch in Bonn lebten; es sind dieß der Urgroßvater [Franz Anton] Ries[311] – geboren den 10. November 1755; derselbe den die Bonner Universität bei Gelegenheit des Festes mit dem Ehrendoctordiplome überraschte; und Hr. Geheimerath Dr. Franz Gerhard Wegeler, der mit dem verstorbenen Componisten Ferdinand Ries i. J. 1838 die ›Biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven‹ in Coblenz erscheinen ließ. Wir waren eben im Gespräche über den letzteren begriffen, als sich die Thüre öffnete und er selbst hereintrat. Ein lebenslustiger Greis voll Humor und Laune. Er setzte sich zu uns und das früher begonnene Gespräch über Beethoven wurde fortgesetzt, nur erhielt es durch die Anwesenheit Wegeler's ein erhöhtes Interesse. Der muntere Greis würzte seine Mitteilungen mit humoristischen Bemerkungen, die ihnen einen eigenthümlichen Reiz verschafften. Er theilte uns mit, daß er zu den früher erwähnten biographischen Notizen über Beethoven, jetzt bei Gelegenheit der Errichtung seines Denkmals einen Nachtrag herausgegeben habe, und als er bemerkte, daß dieß von uns mit großem Interesse aufgenommen wurde, zog er die Brochure aus der Tasche und verehrte Jedem ein Exemplar davon. A[ugust] S[chmidt].

[Es folgen Angaben zum Inhalt.]

[310] Aus: Wiener Allgemeine Musik-Zeitung vom13.09.1845; Fundstelle: www.archive.org.

[311] [Aus der Anmerkung:] »Wohlwollend reichte er [=Ries] mir die biedere Rechte und hieß mich freundlich in seiner und seines Freundes Beethoven Geburtsstadt willkommen. Es war ein rührender Anblick, das Gesicht des Greises zu sehen, wie es sich in der Erinnerung an ein ferne Vergangenheit in Freude verklärte. Er sagte mir, daß es ihn sehr freue, so viele Wiener in Bonn zu sehen […].«

Briefe von, an und über Franz G. Wegeler

1793 Nov 02 Beethoven an Eleonore von Breuning[312]

Beethoven widmet ihr 12 Variationen für Klavier und Violinie F-Dur über das Thema »*Se vuol ballare*«[313] aus Mozarts ›Figaros Hochzeit‹, erster Akt, um ihr einen »beweiß meiner Hochachtung und Freundschaft gegen sie und eines immerwährenden Andenkens an ihr hauß zu geben […] Erweckung an die Zeit, wo ich so viele und so seelige Stunden in ihrem hause zubrachte.« (BHB, Signatur Nell 1, mit freundl. Genehmigung; Transkription © 1998 G. Henle Verlag, München, mit freundl. Genehmigung)

Abbildung 17: undatiert: Eleonore von Breuning am Klavier

[1795 ?] Beethoven aus Wien an Wegeler, # 19[314]

Lieber, Bester!

in was für einem Abscheulichen Bilde hast du mich mir selbst dargestellt! o ich erkenne es, ich verdiene deine Freundschaft nicht, du bist so edel, so gutdenkend, und das ist das erstemal, daß ich mich nicht neben dir stellen darf, weit unter dir bin ich gefallen, ach ich habe meinem Besten, edelsten Freund 8 wochen Lang verdruß gemacht, du glaubst, ich habe an der Güte meines Herzens verlohren, dem Himmel sey dank; nein; – es war keine absichtliche, ausgedachte Boßheit von mir, die mich so gegen dich handeln ließ, es war mein unverzeihlicher Leichtsin, der mich nicht die Sache in dem Lichte sehen ließ, wie sie wirklich war. – o wie schäm ich mich für dir, wie für mir selbst – fast traue ich mich nicht mehr, dich um deine Freundschaft wieder zu bitten –

Ach Wegeler nur mein einziger Trost ist, daß du mich fast seit meiner Kindheit kanntest, und doch o laß mich‘s selbst sagen, ich war doch immer gut, und bestrebte mich immer der Rech[t]schaffenheit und Biederkeit in meinen Handlungen; wie hättest du mich sonst lieben können? – sollte ich den[n] jezt seit der kurzen Zeit aufei[n]mal mich so schrecklich, so sehr zu meinem Nachtheil geändert haben – unmöglich, diese Gefühle des Großen des Guten sollten alle aufeinmal in mir erloschen seyn? nein Wegeler lieber, Bester, o wag es noch einmal, dich wieder ganz in <deinem> die Arme deines B. zu werfen baue auf <das> die guten <Freunde> Eigenschaften, die du sonst in ihm gefunden hast, ich stehe dir dafür, den neuen tempel der heiligen Freundschaft, den du darauf aufrichten wirst, er wird fest, ewig stehen,

[312] Fundstelle: (Ladenburger, 1998, S. 21 f); (Ferdinand-Ries-Gesellschaft, 2012, S. 54); Transkription © 1998 G. Henle Verlag, München, mit freundlicher Genehmigung.
[313] deutsch »Will der Herr Graf ein Tänzchen nun wagen…«
[314] Fundstelle: (Brandenburg, 1996 ff) #19; https://www.beethoven.de.

kein Zufall, kein Sturm wird ihn <aus> in seinen Grundfesten erschüttern können – fest, – Ewig – unsere Freundschaft – verzeihung – vergessenheit wieder aufleben der sterbenden sinkenden Freundschaft –

o wegeler verstoße sie nicht diese Hand zur aussöhnung, gib die deinige in die meine – Ach Gott. – ach nichts mehr – ich selbst komm zu dir, und werfe mich in deine Arme, und bitte um den verlohrnen Freund, und du giebst dich mir, dem reuevollen, dich liebenden, dich nie vergessenden Beethowen wieder.

Jezt eben hab ich deinen Brief erhalten, weil ich erst nach hause gekommen bin –

1796 Nov 23 Stephan von Breuning an Wegeler und Christoph von Breuning in Bonn[315]

[Mergentheim, 23. November 1796]

[…] Ich weiß nicht ob Lenz [Lorenz von Breuning] euch etwas von Bethoven geschrieben hat, sonst diene euch zur Nachricht, daß Ich ihn noch in Wien gesehen habe, und daß er meinem Urtheile nach, welches auch Lenz bestättigte, durch seine Reise, oder thaten es die neuen Aufwallungen seiner Freundschaft bey seiner Ankunft, etwas solider oder eigentlich mehr Kenner der Menschen, und überzeugt von der Seltenheit und dem Werthe guter Freunde geworden ist, er wünschte Sie lieber Wegeler wohl hundertmal zurück, und bedauerte nichts mehr, als so vielen Ihrer Rathschläge nicht gefolgt zu haben. […]

1797 Okt 01 Prof. Werner[316] (Wien) an Wegeler[317]

Wien den 1 8ber 1797

So unvergeßlich mir die Stunden ihres freundschaftlichen Umganges seyn werden, so sehr bitte ich Sie, sich meiner in der Ferne zu erinnern und von meiner ganzen Achtung, Freundschaft und Liebe überzeügt zu seyn.

1801 Jan 19 Wegeler[318] (Bonn) an Freiherr Franz Wilhelm von Spiegel[319] zum Desenberg[320] (Arnsberg ?)

Bonn, 19. Jan. [18]01

---

[315] Fundstelle: Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 125; (Kopitz/Cadenbach, 2009, S. 120 f) # 86.

[316] Weiter nicht identifiziert.

[317] Handschriftliche Ausfertigung im Nachlass Spiegel, in Stadtarchiv Bonn, Signatur SN 160/517.

[318] Seit 1798 war FGW Lehrer für Entbindungslehre an der Centralschule in Bonn, 1804 übernahm er die Leitung der Hebammenschule in Bonn.

[319] Spiegel war kurfürstlicher Präsident der Hofkammer und u.a. auch von 1786 bis 1794[!] Curator der ersten Bonner Universität; zum Zeitpunkt der Briefe befand er sich im westfälischen Landesteil des ehemaligen Kurköln, vermutlich in Arnsberg. – Auch der Professor der Rechte Bartholomäus Fischenich wandte sich 1798/1799 brieflich an Spiegel, von dem er sich eine erneute Professur im Rheinland erhoffte **Es ist eine ungültige Quelle angegeben.**.

[320] Handschriftliche Ausfertigungen im Stadtarchiv Bonn, Signatur SN 19/48/52; dort auch die weiteren Briefe von FGW an Spiegel: 06.03.1801; 14.03.1801; 24.10.1801; 23.12.1801; 29.01.1803.

Hochwohlgebohrner Reichsfreyherr!
Gnädiger Herr Curator!

Suis je asses heureux, pour que Vous pensier quelquefois à mes torts, et que Vous me sachiez gré, que je ne Vous ai point écrit ? Es ist ein Anfang, für mich gemacht, und die Röthe die itzt auf meinen Wangen brennt, sagt mir es mehr, als Sie es mir sagen können, daß ich unrecht, und undankbar handelte, Ihnen nicht zuweilen für die herzliche Freundschaft zu danken, mit der Sie mich die letzten Jahre hindurch wahrhaft froh machten. Sie sind zu sehr Menschenkenner, um aus der Frequenz der Briefe auf den Grad der Achtung des Briefstellers zu schließen, aber umgekehrt scheint der Satz eher zu gelten; und ich selbst würde ihm mehr Gewicht beylegen, wenn mein Gefühl, meine gegenwärtigen Verhältniße zu Ihnen mir nicht so ganz das Gegenteil zeigten. – Itzt, wo wir mehr als je auf dem Puncte stehen auf immer getrennt zu werden, lassen Sie mich es Ihnen sagen; daß ich Sie liebe und achte. <2>

Doch will ich Ihnen einige Gründe, nicht zu meiner Rechtfertigung, nur zu meiner Entschuldigung anführen, die mich um das Vergnügen brachten, Ihnen öfters herzlich und getreulich zu schreiben; vielleicht beurtheilen Sie mich dann etwas gelinder.

Der allgemeine Missmuth, den ich nach meiner Zurückkunft [aus Wien 1796] hier antraf, steckte auch bald mich an; Alles war schwarz. Dazu kam nun, um mich ganz niederzubringen, der Tod meines ersten beßten Freundes Hunczovsky[321] in Wien, der im 44ten Jahre seines Alters aus der Welt mußte, und, fast am nämlichen Tage, der Tod des jüngsten Breunings[322], bey dem ich Freund und Arzt war. – […] <3>

Leben Sie recht wohl; Sollte in unserer Gegend etwa zu ihren Diensten seyn, so benachrichtigen Sie mich davon. Geschickte Diener mögen sie in Menge finden, aber keinen dienstwilligeren.

Ich verharre mit dienender Hochachtung
Euer Exzellenz
Franz Gerhard Wegeler.

1801 März 06 Wegeler (Bonn) an Spiegel (Arnsberg ?)

Bonn 6ten März [18]01

Hochwohlgebohrner Reichsfreyherr!

Ihr gütiger Brief vom 6ten vorigen Monats hat eine äusserst wohlthätige Würkung auf mich gehabt. Er brachte Ruhe in meine Seele durch den Gedanken, daß Sie mich doch nicht für undankbar […] hielten.

[FGW schickt ihm ein Buch Horazischer Lebensweisheit mit den Spruch carpe diem! *Sapias, vina liques, et spatio brevi spem longam reseces dum loquimur, fugerit invida aetas* {Horaz, Carmen I,11} – FGW schreibt über den Maire von Burgbrohl, Departementsrath Ferdinand von Bourscheidt.]

[321] Siehe Anmerkung 100.
[322] Lorenz von Breuning † 1798.

Nachtrag vom 14.03.1801:

Der Bothe kömmt noch nicht, und ich will immerhin noch einige Zeilen hinzusetzen. Ich wünschte in dieser Stund die verschiedenen Leidenschaften schildern zu können, von welchen meine unglücklichen Landsleute bey der Gewißheit des Friedens [von Lunéville, 09.02.1801] ergriffen wurden. Lange kämpften sie sich noch, bis die FRANKFURTER ZEITUNG Ihnen ihre Gewißheit gab. Mit eigenem Scharfsinn wurden alle Ankündigungen verdreht. Das Läuten und Schießen galt dem russischen Gesandten, und der Maire [Johann Josef Eichhoff] – ein ächter republikanischer Hofmann – ließ nun den Frieden verkünden ohne von den Bedingungen desselben zu reden. – Nun sind es noch die Engländer, die retten müssen. – Ihr Unglück macht ihnen die Täuschung werth, und auch nur dieses kann einen nur etwas Vernünftigen mit ihnen ausführen. Leyder hat aber auch dieser eine fürchterliche Höhe erreicht, und es ist mehr als portischer[?] Ausdruck, wenn man sagt, Mauern und Wände legen Zeugniß davon ab. Das von Ihnen bewohnte Haus ist für die Summe von 60 Francs von dem brodarmen Genie, M[onsieur] Vianden, dem Wagenkünstler, gemiethet worden. Eine Menge anderer stehen ganz leer. Ich fürchte unser schönes Bonn wird bald ein schönes Dorf werden. Leben Sie recht wohl und verzeihen Sie mir mein Geschwätz. PS. Daniels kömmt als Prof[essor] und Oberappellationsrath nach Düsseldorf.

1801 Okt 24 Wegeler (Bonn) an Spiegel (Arnsberg ?)

Bonn, 24 October [18]01.

Hochwohlgebohrner Reichsfreiherr!
Gnädiger Herr Curator!

Ich übersende Ihrer Exzellenz hiermit die Werke von Moliere, die mir schon vor genug Monaten überschickt wurden. […]

La Fontaine	1 Rthlr.	30 Stüber
Moliere 8 Francs 16 Sols =	3 Rthlr.	17 Stüber
[Johann Joseph] Eichhoff Mem[oire][323]	0 Rthlr.	24 Stüber
	5	11 Stüber

1801 Dez 23 Wegeler (Bonn) an Spiegel (Arnsberg ?)

Bonn, 23. Xber [18]01

Hochwohlgebohrner Reichsfreiherr!
Gnädiger Herr Curator!

[323] Mémoire sur les quatre départemens réunis de la rive gauche du Rhin, sur le commerce et les douanes de ce fleuve, Paris: Testu 1802.

Euer Hochwohlgebohrnes Schreiben vom 7ten November habe ich sammt dem Beyschluß richtig erhalten. [Schickt ein Buch des Chateaubriand[324] und das Buch ›Justine‹[325].] Damit Sie aber häufiger in die Versuchung kommen, mir Aufträge der französischen Literatur betreffend geben mögen, so bin ich so frey, Ihnen 2 ½ Monat[e] vom Jahr X [ab 23.09.1801] einer französischen Zeitung zu überschicken, die ich hier halte. Das JOURNAL DE PARIS steht in sehr gutem Credit. […] <2>

Ein offizieller Brief des Ministers des Innern an Eichhoff hat vollkommen ihr günstiges Urtheil über seine Memoire bestättiget, wenn es sonst solcher noch bedarf. […] <3> freut es mich Ihnen sagen zu können, daß ich in Zeit von drey Wochen die Lorchen Breuning heyrathen[326] werde. Fahren sie fort, mich nach dem mit der freundschaftlichen Güte zu behandeln, von der Sie mit so au[…]nd[327] Beweise geben […].

1803 Jan 29 Wegeler (Bonn) an Spiegel (Arnsberg)

Bonn, den 29ten Jänner [18]03

Hochwohlgebohrner Reichsfreyherr!

Ein Bothe geht morgen von hier nach Arnsberg, und ich sehe überall mich um, um Ihnen etwas schicken zu können, welches im Stande wäre, Ihnen einige angenehme Augenblicke zu machen. [*Les géorgiques françaises*[328] schickt er ihm.] <2>

Aus Ihrem letzten Brief habe ich die Stelle:

> *Ihnen und Ihren Collegen zu dem Rückstand ihrer Gehälter zu verhelfen, würde mir äusserst angenehm seyn. Fürs erste war es nicht zu bewirken, wo Sie aus der logen des Rescripts vom Domkapitel sehen, welches ich den übrigen mitzutheilen bitte. Geduld, bis nicht unser Schicksal diesseits entschieden ist, und es zur Uebereinkunft wegen der Schulden mit dem ho[hen] Gouver[ne]ment kömmt, so lässt sich hoffentlich der Sache zu ihrem allseitigen Beruhigung berichtigen.*

dem Herrn Recktor Moll mitgetheilt; denn alles Ihrer war, außer dem Wort diesseits er meinte [viel]zusätzlich[?] es bedeutete das linke Rheinufer.<3>

Wenn es angehen könnte, daß wir nur einen Theil des Rückstands unterdessen bezahlt erhielten, so eine Art von Sterbquartal[?], es würde doch den meisten unter uns mächtig gut thun. Ich glaube die Juristen unter uns haben den Haken entdeckt, an dem sich der Faden neuer Unterhandlungen bequem anknüpfen lässt.

---

[324] François-René, vicomte DE CHATEAUBRIAND (* 4. September 1768 in Saint-Malo; † 4. Juli 1848 in Paris) war ein französischer Schriftsteller, Politiker und Diplomat. Er gilt als einer der Begründer der literarischen Romantik in Frankreich.

[325] Justine oder vom Missgeschick der Tugend (franz. Originaltitel: Justine ou les Malheurs de la vertu) ist ein Roman des Schriftstellers Marquis DE SADE, den er 1787 während seiner Inhaftierung in der Bastille verfasste.

[326] Tatsächlich fand die Heirat mit Eleonore von Breuning am 28.03.1802 in Beul an der Ahr statt.

[327] Die Vorlage ist an dieser Stelle zerstört, einige Buchstaben fehlen.

[328] Jacques DELILLE : L'homme des champs, ou les Géorgiques françaises. 1800.

Leben Sie recht vergnügt, und geben Sie mir noch recht oft Gelegenheit Ihnen thätig zeigen zu können, dass ich mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit verbleibe

Ihr gehorsamster

Wegeler.

1801 Juni 29 Beethoven an Franz Gerhard Wegeler in Bonn[329]

Vien am 29ten. Juni [1801].

Mein guter lieber Wegeler, wie sehr danke ich dir für dein Andenken an mich, ich habe es so wenig verdient und um dich zu verdienen gesucht, und doch bist so sehr gut, und läßt dich durch nichts, selbst durch meine unverzeihliche Nachläßigkeit nicht abhalten, bleibst immer der treue gute biedere Freund; – daß ich dich und überhaupt euch, die ihr mir einst alle so lieb und theuer waret, vergessen könnte, nein das glaub nicht, es giebt Augenblicke, wo ich mich selbst nach euch sehne, ja bey euch einige Zeit zu Verweilen; – mein Vaterland die schöne gegend, in der ich das Licht der Welt erblickte, ist mir noch immer so schön und deutlich vor meinen Augen, als da ich euch verließ, kurz ich werde diese Zeit <mir> als eine der glüklichsten Begebenheiten meines Lebens betrachten, wo ich euch wieder sehen und unsern Vater Rhein begrüßen kann. – wann dies seyn wird, das kann ich noch nicht bestimmen, so viel will ich euch sagen, daß ihr mich nur recht groß wiedersehen werdet, nicht als Künstler sollt ihr mich größer, sondern auch als Mensch sollt ihr mich besser, Vollkommener finden, und ist dann der Wohlstand etwas besser in unserm vaterlande, dann soll meine Kunst sich nur zum Besten der Armen zeigen, o glückseeliger Augenblick, wie glücklich halte ich mich, daß ich dich herbey schaffen, dich selbst schaffen kann –

von meiner Lage willst du was wissen, nun sie wäre eben so schlecht nicht, seit vorigem Jahr hat mir Lichnowski, der, so unglaublich es dir auch ist, wenn ich dir sage, immer mein wärmster Freund war und geblieben, – kleine Mißhelligkeiten gab‘s ja auch unter unß –, – und haben nicht eben diese unsere Freundschaft mehr befestigt? – eine sichere Summe von 600 fl. ausgeworfen, die ich, so lang ich keine für mich passende Anstellung finde, ziehen kann, meine Komposizionen tragen mir viel ein, und ich kann sagen, daß ich mehr Bestellungen habe, als es fast möglich ist, daß ich machen kann. auch habe ich auf jede Sache 6, 7 Verleger und noch mehr, wenn ich mir‘s angelegen sein lassen will, man accordirt nicht mehr mit mir, ich fodere und man zahlt, du siehst, daß es eine hübsche Lage ist, z.B. ich sehe einen Freund in Noth und mein Beutel leidet eben nicht, ihm gleich zu helfen, so darf ich mich nur hinsezen und in kurzer Zeit ist ihm geholfen – auch bin ich ökonomischer als sonst, sollte ich immer hier bleiben, so bringe ichs auch sicher dahin daß ich jährlich immer eine[n] Tag zur Akademie erhalte, deren ich einige gegeben.

<erhalten> nur hat der neidische Dämon, meine schlimme Gesundheit, mir einen schlechten Stein ins Brett geworfen nemlich: mein Gehör ist seit 3 Jahren immer schwächer geworden, und das soll sich durch meinen Unterleib, der schon damals wie Du weist elend war, hier aber sich verschlimmert hat indem ich beständig mit einem Durchfall behaftet war, und mit einer dadurch außerordentlichen schwäche, ereignet haben, Frank wollte[330] meinem leib den Ton wieder geben durch stärkende Medizine und mein Gehör durch Mandelöhl, aber prosit, daraus ward nichts, mein gehör ward immer schlechter, und mein Unterleib blieb immer

[329] Fundstelle: (Brandenburg, 1996 ff) # 65; https://www.beethoven.de; (Ladenburger, 1998, S. 30). (Ferdinand-Ries-Gesellschaft, 2012, S. 22). (Rolland, 1914, S. 102); Transkription © 1998 G. Henle Verlag, München, mit freundlicher Genehmigung.

[330] »Peter Frank, Direktor des allgemeinen Krankenhauses in Wien« (Anmerkung in den Notizen).

in seiner vorigen Verfassung, das dauerte bis voriges Jahr Herbst, wo ich manchmal in Verzweiflung war, da rieth mir ein Medizinischer *asinus* das kalte Bad für meinen Zustand, ein gescheiderer das gewöhnliche Lauwarme DonauBad, das that wunder, mein Bauch ward besser mein Gehör blieb oder ward noch schlechter, diesen Winter gieng's mir wircklich elend, da hatte ich wirckliche schreckliche Koliken, und ich sank wieder ganz in meinen Vorigen Zustand zurück; und so bliebs bis ohngefähr 4 Wochen, wo ich zu Wering[331] gieng indem ich dachte, daß dieser Zustand zugleich auch einen Wundarzt erfodere, und ohnedem hatte ich immer vertrauen zu ihm, ihm gelang es nun fast gänzlich diesen heftigen Durchfall zu hemmen, er verordnete mir das laue Donaubad, wo ich jedesmal noch ein fläschgen stärkende sachen hineingießen muste, gab mir gar keine Medizin, bis vor ohngefähr 4 Tagen Pillen für den Magen und einen Thee für's Ohr, und darauf kann ich sagen befind ich mich stärker und besser <ich> nur meine ohren, die sausen und Brausen tag und Nacht fort; ich kann sagen, ich bringe mein Leben elend zu, seit 2 Jahren fast meide ich alle gesellschaften, weils mir nun nicht möglich ist, den Leuten zu sagen, ich bin Taub, hätte ich irgend ein anderes Fach, so giengs noch eher, aber in meinem Fach ist das ein schrecklicher Zustand, dabey meine Feinde, deren Anzahl nicht geringe ist, was würden diese hiezu sagen – um dir einen Begriff von dieser wunderbaren Taubheit zu geben, so sage ich dir, daß ich mich im Theater ganz dicht am Orchester <oder> gar anlehnen muß, um den schauspieler zu verstehen, die hohen Töne von Instrumenten singstimmen, wenn ich etwas weit weg bin höre ich nicht, im sprechen ist es zu Verwundern daß es Leute giebt die es niemals merkten, da ich meistens Zerstreuungen hatte, so hält man es dafür, manchmal auch hör ich den Redenden der leise spricht kaum, ja die Töne wohl, aber die worte nicht, und doch sobald jemand schreit, ist es mir unausstehlich, was es nun werden wird, das weiß der liebe Himmel, wering sagt, daß es gewiß besser werden wird, <obwohl ich es> wenn auch nicht ganz – ich habe schon oft den schöpfer und mein daseyn verflucht, Plutarch hat mich zu der Resignation geführt, ich will wenn's anders möglich ist, meinem schicksaal trozen, obschon es Augenblicke meines Lebens geben wird, wo ich das unglücklichste Geschöpf gottes seyn werde. Ich bitte dich von diesem meinen Zustand niemanden auch nicht einmal der Lorchen [=Wegelers Ehefrau Eleonore] etwas zu sagen, nur als geheymniß vertraue ich dir's an, lieb wäre mirs, wenn du einmal mit Wering darüber Brief wechseltest, sollte mein Zustand fortdauren, so komme ich künftiges frühjahr zu dir, du miethe[s]t mir irgendwo in einer schönen Gegend ein Hauß auf dem Lande, und dann will ich ein halbes Jahr ein Bauer werden, vieleicht wird's dadurch geändert, resignation: welches elende Zufluchtsmittel, und mir bleibt es doch das einzige übrige. – du verzeihst mir doch, daß ich dir in deiner ohnedem trüben Lage noch auch diese Freundschaftliche Sorge aufbinde –

Steffen Breuning ist nun hier und wir sind fast täglich zusammen, es thut mir so wohl die alten Gefühle wieder hervorzurufen, er ist wirklich ein guter Herrlicher Junge geworden der was weiß, und das Herz wie wir alle mehr oder weniger auf dem Rechten Flecke hat, ich habe eine sehr schöne Wohnung jezt, welche auf die Bastey geht und für meine gesundheit doppelten werth hat, ich glaube wohl, daß ich es werde möglich machen können, daß B. zu mir komme. – deinen Antiochum[332] sollst du haben, und auch noch recht viele Musikalien von mir, wenn du anders nicht glaubst, daß es dich zu viel kostet, aufrichtig deine Kunstliebe freut mich doch noch sehr, schreibe mir nur, wie es zu machen ist, so will ich Dir alle meine Werke schicken, das nun freylich eine hübsche Anzahl ist, und die sich täglich vermehrt – statt dem Portrait meines Großvaters, welches ich dich bitte mir sobald als möglich mit dem Postwagen

[331] Gerhard Ritter von Vering, Arzt in Wien (1755–1823).

[332] »Ein bekanntes Bild von Füger, Director der Maler-Akademie in Wien, wie Erasistratus die Liebe des Antiochus zu seiner Stiefmutter Stratonice erkennt.« (Anmerkung in den Notizen).

zu schicken, schicke ich Dir das seines Enkels deines dir immer guten und herzlichen Beethowen, welches hier bey Artaria, die mich hier darum oft ersuchten so wie viele andere auch auswärtige Kunsthandlungen, herauskommt.[333] –

Stoffel [=Christoph von Breuning] will ich nächstens schreiben, und ihm ein wenig den Text lesen über seine störrische laune, ich will ihm die alte Freundschaft recht ins Ohr schreien, er soll mir heilig versprechen, euch in euren ohnedem trüben Umständen nicht <zu stören> noch mehr zu kränken – auch der guten Lorchen will ich schreiben, nie habe ich auch einen unter euch lieben guten Vergessen, wenn ich euch auch gar nichts von mir hören ließ, aber schreiben, das weist du, war nie meine sache, auch die besten Freunde haben Jahre lang keine Briefe von mir erhalten, ich lebe nur in meinen Noten, und ist das eine kaum da so ist das andere schon angefangen, so wie ich jezt schreibe, mache ich oft 3, 4 sachen zugleich – schreibe mir jezt öfter, ich will schon sorge tragen, daß ich Zeit finde, dir zuweilen zu schreiben, grüße mir alle, auch die gute Frau Hofräthinn[334], und sag ihr, daß ich noch zuweilen einen raptus han, was Koch's[335] angeht, so wundere ich mich gar nicht über deren Veränderung, das glück ist kugelrund und fällt daher natürlich nicht immer auf das edelste, das beste – wegen Rieß, den mir herzlich grüße, was seinen sohn [Ferdinand] anbelangt, will ich dir näher schreiben, obschon ich glaube, daß um sein Glück zu machen Paris besser als wien sey, Vien ist überschüttet mit Leuten, und selbst dem Bessern Verdienst fällt es dadurch hart, sich zu halten – bis den Herbst oder bis zum Winter werde ich sehen, was ich für ihn thun kann, weil dann alles wieder in die Stadt eilt –

leb wohl guter treuer Wegeler sey versichert von der liebe und Freundschaft
deines Beethowen.

1801 Nov 16 Beethoven an Franz Gerhard Wegeler in Bonn[336]

Vien am 16ten Nowember 1801

Mein guter Wegeler! ich danke dir für den Neuen Beweiß deiner sorgfalt um mich, um so mehr, da ich es so wenig um dich verdiene – du willst wissen, wie es mir geht, was ich brauche, so ungerne ich mich von dem Gegenstande überhaupt unterhalte, so thue ich es doch noch am liebsten mit dir – Wering läßt mich nun schon seit einigen Monathen immer Fisikaturen auf beyde Armen legen, welche aus einer gewissen Rinde [=Seidelbast], wie du wissen wirst, besteh<t>en, das ist nun eine höchst unangenehme Kur, indem ich immer ein paar Täge des Freyen Gebrauchs – ehe die Rinde genug gezogen hat – meiner Armen beraubt bin, ohne der schmerzen zu gedenken, es ist nun wahr, ich kann es nicht laügnen, das sausen und brausen ist etwas schwächer als sonst, besonders am Linken Ohre, mit welchem eigentlich meine Gehörkrankheit angefangen hat, aber mein Gehör ist gewiß um nichts noch gebessert, ich wage es nicht zu bestimmen, ob es nicht eher schwächer geworden? – mit meinem unterleib gehts besser, besonders wenn ich einige Täge das lauwarme Bad brauche, befinde ich mich 8 auch 10 Täge ziemlich wohl; sehr selten einmal etwas stärkendes für den Magen, mit den Kraütern auf den Bauch fange ich jezt auch na[c]h deinem Rath an; von sturzbäder will W[ering] nichts

[333] Siehe Seite 241.
[334] = Helene von Breuning, Wegelers Schwiegermutter.
[335] = Babette Koch, die ein Jahr später den geschiedenen Grafen Belderbusch heiratete.
[336] Fundstelle: (Brandenburg, 1996 ff) # 70; https://www.beethoven.de; (Ferdinand-Ries-Gesellschaft, 2012, S. 38). (Rolland, 1914, S. 110); Transkription © 1998 G. Henle Verlag, München, mit freundlicher Genehmigung.

wissen überhaupt aber bin ich mit ihm sehr unzufrieden, er hat gar zu wenig sorge und Nachsicht für so eine Kranckheit, komme ich nicht einmal zu ihm und das geschiet auch mit viel mühe, so würde ich ihn nie sehen – was hältst du von schmidt[337], ich wechsle zwar nicht gern, doch scheint mir W. ist zu sehr Praktiker als daß er sich viel neue Ideen durchs Lesen verschafte – S[chmidt] scheint mir hierin ein ganz anderer Mensch zu seyn und würde vieleicht auch nicht gar so nachläßig seyn? – man spricht Wunder vom Galwanism was sagst du dazu? – ein Medeziner sagte mir er habe ein Taubstummes Kind sehen sein Gehör wieder erlangen in Berlin, und einen Mann der ebenfalls sieben Jahr taub gewesen, und sein Gehör wieder erlangt habe – ich höre eben dein Schmidt macht hiermit versuche –

etwas angenehmer lebe ich jezt wieder, indem ich mich mehr unter Menschen gemacht, du kannst es kaum glauben, wie öde, wie traurig ich mein Leben seit 2 Jahren zugebracht, wie ein Gespenst ist mir mein schwaches Gehör überall erschienen, und ich flohe – die Menschen, mußte Misantrop scheinen, und bins doch so wenig, diese Veränderung hat ein liebes zauberisches Mädchen hervorgebracht, die mich liebt, und die ich liebe, es sind seit 2 Jahren wieder einige seelige Augenblicke, und es ist das erstemal, daß ich fühle, daß – heirathen glücklich machen könnte, leider ist sie nicht von meinem stande – und jetzt – könnte ich nun freylich nicht heirathen – ich muß mich nun noch wacker herumtummeln, wäre mein Gehör nicht, ich wäre nun schon lang die halbe Welt durchgereißt, und das muß ich – für mich gibts kein großeres Vergnügen als meine Kunst zu treiben und zu zeigen –

glaub nicht daß ich bey euch glücklich seyn würde, was sollte mich auch glücklicher machen, selbst eure sorgfalt würde mir wehe thun, ich würde jeden Augenblick das Mitleiden auf euren Gesichtern lesen, und würde mich nur noch unglücklicher finden – jene schöne vaterländische Gegenden, was war mir in ihnen beschieden, nichts als die hoffnung in einen beßern Zustand, er wäre mir nun geworden – ohne dieses übel, o die Welt wollte ich umspannen von diesem Frey, meine Jugend – ja ich fühle es, sie fängt erst jezt an, war ich nicht immer ein siecher Mensch, meine körperliche Kraft – nimmt seit einiger Zeit mehr als jemals zu, und so meine Geisteskräfte jeden tag gelange ich mehr zu dem Ziel, was ich fühle, aber nicht beschreiben kann, nur hierin kann dein B. leben, nichts von ruhe – ich weiß von keiner andern als dem schlaf, und wehe genug thut mirs, daß ich ihm jezt mehr schenken muß als sonst, nur halbe befreyung von meinem übel, und dann – als vollendeter, reifer Mann komme ich zu euch erneure die alten FreundschaftGefühle, so glücklich als es mir hinieden beschieden ist, sollt ihr mich sehen, nicht unglücklich – nein das könnte ich nicht ertragen – ich will dem schicksaal in den rachen greifen, ganz niederbeugen soll es mich gewiß nicht – o es ist so schön das Leben tausendmal leben – für ein stilles – Leben, nein ich fühl's, ich bin nicht mehr dafür gemacht – du schreibst mir doch so bald als möglich – sorgst, daß der Steffen sich bestimmt, sich irgendwo im Deutschen Orden anstellen zu laßen, das Leben hier ist für seine Gesundheit mit zu viel strapazzen verbunden, noch obendrein fürht er so ein isolirtes Leben, daß ich gar nicht sehe, wie er so weiter kommen will, du weißt wie das hier ist, ich will nicht einmal sagen, daß gesellschaft seine Abspannung vermindern würde, man kann ihn auch nirgends hinzugehen überreden, ich habe einmal bey mir vor einiger Zeit Musick gehabt, wo ausgesuchte Gesellschaft War, unser Freund – St. – blieb doch aus – emphele ihm doch mehr Ruhe und gelassenheit, ich habe schon auch alles angewendet, ohne das kann er nie weder glücklich noch gesund seyn – schreib mir nun im nächsten Briefe, ob's nichts macht, wenns recht viel ist, was ich dir von meiner Musik schicke, du kannst zwar das was du nicht brauchst wieder verkaufen, und so hast du dein Postgeld – mein Portrait – auch – alles mögliche schöne und verbindliche an

[337] »d. i. Johann Adam Schmidt, Lehrer der Heilkunde an der Josephinischen Akademie « (Anmerkung aus den Notizen).

die L[orchen] – auch die Mama – auch Kristoph – Du liebst mich doch ein wenig, sey so wohl von dieser als auch von der Freundschaft überzeugt

Deines

Bthwn

1802 März 19 Stephan von Breuning, Brief an Maria Helene von Breuning in Bonn, Wien, vor dem 19. März 1802[338]

Zusammenfassung

Stephan von Breuning bittet seine Mutter, der Heirat zwischen seiner Schwester Eleonore und Wegeler, »die ungünstige Zeitumstände schon zu lange verschoben haben«, nicht entgegenzustehen. (F.G.)

1804 Okt 13 Stephan von Breuning an Wegeler in Bonn[339]

[Wien, 13. Oktober 1804]

[…] Der einzige Freund, der mir von den Jugendjahren hier blieb, trägt auch oft und viel dazu bey, daß ich gezwungen werde, die abwesenden zu vernachlässigen. Sie glauben nicht, lieber Wegeler, welchen unbeschreiblichen und ich möchte sagen schrecklichen Einfluß seine Abnahme des Gehörs auf ihn gemacht hat. - Denken Sie sich das Gefühl, unglücklich zu seyn, bey seinem heftigen Charakter, hierbey Verschloßenheit, Mißtrauen oft gegen seine besten Freunde, in vielen Dingen Unentschloßenheit. - Größtentheils, nur mit einigen Ausnahmen wo sich sein ursprüngliches Gefühl ganz frey äußert, ist Umgang mit ihm eine wirkliche Anstrengung, wo man sich nie sich selbst überlaßen kann. - Seit dem May bis zu Anfang dieses Monats haben Wir in dem nämlichen Hause gewohnt[340], und gleich in den ersten Tagen nahm ich ihn in meine Zimmer. - Kaum bey mir, verfiel er in eine heftige am Rande der Gefahr vorübergehende Krankheit, die zulezt in ein anhaltendes Wechselfieber überging. - Besorgniß und Pflege haben mich da ziemlich mitgenommen. - Jezt ist er wieder ganz wohl. - Er wohnt auf der Bastey[341], ich in einem neu vom Fürsten Esterhazi gebauten Hause vor der Alster-Kaserne, und da ich seit dem Jänner dieses Jahres meine eigene Haushaltung mit einer 66jährig[en] Köchin führe; so ißt er täglich Mittags bey mir. […]

[338] Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 128.

[339] Fundstelle: Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 126; (Kopitz/Cadenbach, 2009, S. 121 f) # 87.

[340] Beethoven wohnte nur von Mai bis Juli 1804 im selben Haus wie Breuning, dem Roten Haus in der Vorstadt Alsergrund Nr. 173. Im Zusammenhang mit Beethovens Kündigung der Wohnung kam es zu einem Zerwürfnis mit Breuning. Anfang November 1804 versöhnten sich beide wieder. (Kopitz/Cadenbach, 2009).

[341] Beethoven bezog im November 1804 eine Wohnung im Pasqualati-Haus, Mölkerbastei Nr. 1239. (Kopitz/Cadenbach, 2009)

1806 Juni 03 Stephan von Breuning an Eleonore und Wegeler in Bonn Wien[342]

Liebe Schwester und lieber Wegeler!

Ueber Beethovens Oper [=Fidelio] habe ich Euch in meinem letzten Briefe, so viel ich mich erinnere, zu schreiben versprochen. Da es Euch gewiß interessirt, so will ich dieses Versprechen erfüllen. Die Musik ist eine der <63> schönsten und vollkommensten, die man hören kann; das Sujet ist interessant; denn es stellt die Befreiung eines Gefangenen durch die Treue und den Muth seiner Gattinn vor; aber bei dem Allen hat Nichts wohl Beethoven so viel Verdruß gemacht, als dieses Werk, dessen Werth man in der Zukunft erst vollkommen schätzen wird. Zuerst wurde sie sieben Tage nach dem Einmärsche der französischen Truppen, also im allerungünstigsten Zeitpunkte, gegeben [=20.11.1805]. Natürlich waren die Theater leer und Beethoven, der zugleich einige Unvollkommenheiten in der Behandlung des Textes bemerkte, zog die Oper nach dreimaliger Aufführung zurück. Nach der Rückkehr der Ordnung nahmen er und ich sie wieder vor.

Ich arbeitete ihm das ganze Buch um, wodurch die Handlung lebhafter und schneller wurde; er verkürzte viele Stücke, und sie ward hierauf dreimal [im März/April 1806] mit dem größten Beifall aufgeführt. Nun standen aber seine Feinde bei dem Theater auf und da er mehrere, besonders bei der zweiten Vorstellung beleidigte, so haben diese es dahin gebracht, daß sie seitdem nicht weiter mehr gegeben worden ist. Schon vorher hatte man ihm viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt und der einzige Umstand mag Euch zum Beweise der übrigen dienen, daß er bei der zweiten Aufführung nicht einmal erhalten konnte, daß die Ankündigung der Oper unter dem veränderten Titel: »Fidelio« wie sie auch in <64> dem französischen Original heißt und unter dem sie nach den gemachten Aenderungen gedruckt worden ist, geschah. Gegen Wort und Versprechen fand sich bei den Vorstellungen der erste Titel: »Leonore« auf dem Anschlagezettel. Die Kabale ist für Beethoven um so unangenehmer, da er durch die Nichtaufführung der Oper, auf deren Ertrag er nach Procenten mit seiner Bezahlung angewiesen war, in seinen ökonomischen Verhältnissen ziemlich zurück geworfen ist und sich um so langsamer wieder erholen wird, da er einen großen Theil seiner Lust und Liebe zur Arbeit durch die erlittene Behandlung verloren hat.

Die meiste Freude habe ich vielleicht ihm gemacht, da ich, ohne daß er etwas davon wußte, sowohl im November, als bei der Aufführung am Ende März, ein kleines Gedicht drucken und in dem Theater austheilen ließ. Für Wegelern will ich beide hier abschreiben, weil ich von alten Zeiten weiß, daß er etwas auf dergleichen Dinge hält; und da ich einst Verse auf seine Erhebung zum *Rector magnificus celeberrimae universitatis Bonnensis* machte [1793/94], so kann er nun durch Vergleichung sehen, ob ich in meinem poetischen Gelegenheits-Genie Fortschritte gemacht habe. Das erste kleine Gedicht war in reimlosen Jamben:

Sei uns gegrüßt auf einer großem Bahn,
Worauf der Kenner Stimme laut Dich rief,
Da Schüchternheit zu lang zurück Dich hielt!
Du gehst sie kaum, und schon blüht Dir der Kranz,

[342] (Kopitz/Cadenbach, 2009, S. 122 ff) # 89, nach (Wegeler/Ries, 1838, S. 62-66); (Ferdinand-Ries-Gesellschaft, 2012, S. 62).

Und ältre Kämpfer öffnen froh den Kreis.
<65> Wie mächtig wirkt nicht Deiner Töne Kraft;
Die Fülle strömt, gleich einem reichen Fluß;
Im schönen Bund schlingt Kunst und Anmuth sich,
Und eigne Rührung lehrt Dich Herzen rühren.
Es hob, es regten wechselnd unsre Brust
Lenorens Muth, ihr Lieben, ihre Thränen;
Laut schallt nun Jubel ihrer seltnen Treu,
Und süßer Wonne weichet bange Angst.
Fahr' muthig fort; dem späten Enkel scheint
Ergriffen wunderbar von Deinen Tönen,
Selbst Thebens Bau dann keine Fabel mehr.

Das zweite besteht aus zwei Stanzen und enthält eine Anspielung auf die Anwesenheit der französischen Truppen zur Zeit der ersten Aufführung der Oper:

Noch einmal sei gegrüßt auf dieser Bahn,
Die Du betrat'st in bangen Schreckenstagen
Wo trübe Wirklichkeit von süßem Wahn
Die Zauberbinde riß und furchtbar
Zagen Nun All' ergriff, wie wann den schwachen Kahn
Des wilden Sturm's gewalt'ge Wellen schlagen;
Die Kunst floh scheu vor rohen Krieges-Scenen,
Die Rührung nicht, aus Jammer flössen Thränen.
Dein Gang voll eigner Kraft muß hoch uns freu'n,
Dein Blick, der sich auf's höchste Ziel nur wendet,
Wo Kunst sich und Empfindung innig reih'n.
Ja, schaue hin! der Musen schönste spendet
Dort Kränze Dir, indeß vom Lorbeerhain
Apollo selbst den Strahl der Weihung sendet.
Die ruh' noch spät auf Dir! in Deinen Tönen
Zeig' immer sich die Macht des wahren Schönen!

<66> Diese Abschrift hat mich aber wirklich ganz ermüdet; ich kann daher wohl diesen ohnehin langen Brief schließen. Ich will Euch nur noch die Nachricht schreiben, daß Lichnowsky die Oper jetzt an die Königinn [Luise] von Preußen geschickt hat und daß ich hoffe, die Vorstellungen in Berlin werden den Wienern erst zeigen, was sie hier haben.

1806 Okt Stephan von Breuning an Wegeler in Bonn[343]

[Wien, Oktober 1806]

[343] (Wegeler F. G., Nachtrag zu den biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven [1838], 1845, S. 12).

Beethoven ist gegenwärtig beim Fürsten Lichnowsky in [Grätz in] Schlesien, und wird erst gegen Ende dieses Monats zurückkommen. Seine Verhältnisse sind jetzt nicht die besten, da seine Oper durch die Kabalen der Gegner selten aufgeführt worden ist, und ihm also nichts eingetragen hat. Seine Gemüthsstimmung ist meistens sehr melancholisch, und nach seinen Briefen zu urtheilen, hat der Aufenthalt auf dem Lande ihn nicht erheitert.

1808 März Stephan von Breuning an Wegeler in Koblenz[344]

[Wien, März 1808]

Beethoven hätte bald durch ein Panaritium – Fingerwurm – einen Finger verloren, jetzt geht es ihm indessen wieder ganz gut. So entging er einem großen Unglück, welches verbunden mit seiner Schwerhörigkeit, jede, ohnehin selten auftretende, gute Laune ganz erstickt haben würde.

1810 Mai 02 Beethoven an Franz Gerhard Wegeler in Koblenz[345]

Vien am 2ten May 1810

Guter alter Freund – beynahe kann ich es denken erwecken meine Zeilen Staunen bey dir – und doch, obschon du keine schriftliche Beweise hast, bist du doch noch immer bey mir im lebhaftesten Andenken – Unter meinen Manusc<hriften>ripten ist selbst schon lange Eins, was dir zugedacht ist, und was du gewiß noch diesen Sommer erhälst – seit ein 2 Jahren hörte ein stilleres ruhigeres Leben bey mir auf, und ich ward mit gewalt in das Weltleben gezogen, noch habe ich kein Resultat dafür gefaßt, und vieleicht eher dawider – doch auf wen mußten nicht auch die Stürme von außen Wirken? Doch ich wäre glüklich, vieleicht einer der Glüklichsten Menschen, wenn <ich> nicht der Dämon in meinen Ohren seinen Aufenthalt aufgeschlagen – hätte ich nicht irgendwo gelesen, der Mensch dörfe nicht freywillig scheiden von seinem Leben, so lange er noch eine gute That verrichten kann, längst wär ich nicht mehr – und zwar durch mich selbst – o so schön ist das Leben, aber bey mir ist es für immer vergiftet – du wirst mir eine Freundschaftliche Bitte nicht abschlagen, wenn ich dich ersuche mir meinen Taufschein zu besorgen – was nur immer für Unkosten dabey sind, da <mit> Steffen Breuning mit dir in Verrechnung steht, so kannst du dich da gleich bezahlt machen, so wie ich hier an Steffen gleich alles ersezen werde – solltest du auch selbst es der Mühe werth halten, der sache nachzuforschen, und es dir gefallen, die reise von Koblenz nach Bonn zu machen, so rechne mir nur alles an – Etwas ist Unterdessen in Acht zu nehmen, nemlich: daß noch ein Bruder früherer Geburt vor mir war, der ebenfalls Ludwig hieß nur mit dem Zusaze ›Maria‹, aber gestorben[346], um mein gewisses Alter zu bestimmen, muß man also diesen erst finden, da ich ohnedem schon weiß, daß <von> durch andere hierin ein Irrthum entstanden, da man mich

[344] (Wegeler F. G., Nachtrag zu den biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven [1838], 1845, S. 13).
[345] Fundstelle: (Brandenburg, 1996 ff) # 439; https://www.beethoven.de; (Ladenburger, 1998, S. 32); (Ferdinand-Ries-Gesellschaft, 2012, S. 45); Transkription © 1998 G. Henle Verlag, München, mit freundlicher Genehmigung.
[346] Geboren am 02.04.1769, gestorben am 08.04.1769.

als älter angegeben als ich war – leider habe ich eine Zeitlang gelebt, ohne <je> selbst zu wissen wie alt ich bin –

Ein FamilienBuch hatte ich, aber es hat sich verlohren, der Himmel weiß, wie – also laß dich‘s nicht verdrießen, wenn ich dir diese sache sehr warm emphele, den Ludwig Maria, und den jezigen nach ihm gekommenen Ludwig ausfindig zu machen – Je bälder du mir den Taufschein[347] schikst, desto größer Meine Verbindlichkeit – man sagt mir, daß du in euren Freymaurerlogen ein lied von mir singst[348], vermuthlich in E dur, und was ich selbst nicht habe, schick mir‘s, ich verspreche dir‘s drey und vierfaltig auf eine andere Art zu ersezen –

denke mit einigem Wohlwollen an mich, so wenig ich‘s dem äußern scheine nach um dich verdiene – Umarme küße deine verehrte Frau, deine Kinder, alles was dir lieb ist – im Namen deines Freundes

Beethown

1810 Aug 11 Stephan von Breuning an Wegeler in Koblenz[349]

[Wien, 11. August 1810]

[…] Beethoven sagt mir wenigstens alle Wochen einmal, daß er dir schreiben will, allein ich glaube, seine Heyraths Parthie hat sich zerschlagen, u. so fühlt er keinen so regen Trieb mehr, dir für die Besorgung des Taufscheins zu danken. […]

1815 Feb 05 Julius Stephan Wegeler an seine Mutter[350]

Eigenhändige Niederschrift, mit Unterschrift, undatiert. Die Datierung ergibt sich aus dem Inhalt: Julius Stephan Wegeler dichtete die Verse für seine Mutter zum 11. Geburtstag seiner Schwester Maria Helene (genannt Lenchen, geb. 1803) am 5. Februar 1814. Billett des sechsjährigen Julius Stephan Wegeler:

Liebe Mama
guten abend,
eilf Jahre ist dein
lehngen alt,
bald werd ich sieben,
dann ist‘s nicht mehr
kalt. Julius Wegeler

[347] Das bezieht sich auf Beethovens Absicht, Therese Malfatti (1792-1851), die Tochter eines Wiener Großhändlers, zu heiraten. Zu diesem Zweck hatte er Wegeler am 2.5.1810 um eine Abschrift seiner Taufurkunde gebeten, die am 2.6.1810 in Bonn angefertigt wurde. Zu den Abschriften siehe neuerdings (Schlossmacher, 2019).

[348] Siehe hier Seite 151.

[349] Fundstelle: Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 130; Vgl. auch (Wegeler F. G., Nachtrag zu den biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven [1838], 1845, S. 14 f); (Ladenburger, 1998, S. 35).

[350] Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 150.

1815 Okt 17 Ries an Wegeler, Brief mit einem Zusatz von Harriet Ries an Wegeler in Koblenz, London[351]

Zusammenfassung

Ries entschuldigt sein langes Schweigen mit einer auch bei Beethoven anzutreffenden Formulierung: »das Worte schreiben - die ich auch fühle und denke - geht doch nicht so gut wie das Noten schreiben, und dadurch wähle ich nur zu oft das letztere. « Die von Wegeler gewünschten Bücher und Zeitschriften sind auf dem Postweg. Ries' Bruder Joseph (1791-1882) soll von Wegeler auf eine Anstellung in der Handelsfirma des Kunstförderer Peter Carl Theodor Aders (1780-1846) in London vorbereitet werden. Ries würde gerne ein Porträt seines Lehrers Beethoven besitzen. Er habe lange nichts von ihm gehört; innerhalb der letzten fünf Jahre war Beethoven nur einmal mit einer Bitte, gegebenenfalls bei einem Prozess in England für ihn zu sprechen, an ihn herangetreten. Ries gesteht: »dennoch muß ich den Tollkopf lieben! « Abschließend erkundigt sich Ries nach Wegelers Familie, dem »tollen Julius« (Wegelers Sohn Julius Stephan) und seiner »ehemaligen Schülerin Madam Wegeler« (Eleonore von Breuning). Wegelers Tochter Lenchen (Maria Helene Josepha Theresia) soll demnächst einige neue leichte Klavierkompositionen von Ries erhalten. Er freut sich, seine Heimat und die Familie Wegeler bald wiederzusehen: »Das Nest wo man geboren ist, liebt man doch [vor] allen andern. « (F.G.)

Abbildung 18: Beethoven, by Letronne 1814

Fundstelle: BHB, Signatur B 2479, mit freundl. Genehmigung.

[351] Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 43.

1816 Sep 29 Beethoven an Franz Gerhard Wegeler in Koblenz[352]

vien am 29ten Sept. 1816

Ich ergreife die Gelegenheit durch Hr. Simrock dich an mich zu erinnern – ich hoffe du hast meinen Kupferstich[353] u. auch das Böhmische glaß erhalten, sobald ich einmal wieder Böhmen durchwandre, erhältst du wieder etwas d. g. leb wohl du bist Mann vater ich auch doch ohne Frau – grüße mir alle die deinigen u. die unsrigen –

dein Freund

l. v. Beethoven

An Freund wegeler.

Im Graf Lambach schen hause N.° 1055 – 56 auf der Seilerstätte.

Abbildung 19: Böhmisches Trinkglas

Fundstelle: BHB, Signatur B 289, mit freundl. Genehmigung.

1819 Mai 08 Wegeler, Brief an Peter Joseph Simrock in Köln, Koblenz[354]

Zusammenfassung

Wegeler wünscht aus Platzgründen für sein neues Haus ein Klavier zu haben und den Flügel zu verkaufen. Er bittet Simrock, für ihn das Instrument möglichst günstig zu verkaufen. Ferdinand Ries hatte Wegeler ein englisches Klavier zu einem sehr günstigen Preis angeboten. – Wegeler berichtet, daß Beethoven wohl eine Reise nach England plant.

[352] Fundstelle: (Brandenburg, 1996 ff) # 979; https://www.beethoven.de, (Ladenburger, 1998, S. 35 f), dort auch das Trinkglas; (Ferdinand-Ries-Gesellschaft, 2012, S. 48); Transkription © 1998 G. Henle Verlag, München, mit freundlicher Genehmigung.

[353] »Dessiné par Letronne et gravé par Hoefel. 1814. Unten steht: Für meinen Freund Wegeler. Wien, den 27. März 1815. Ludw. van Beethoven.« (Anmerkung aus den Notizen). – Fundstelle: Die nebenstehende Abbildung ist das für Simrock bestimmte Exemplar: Beethoven-Haus B 2479.

[354] Beethoven-Haus, BH 236, 18.

Zuletzt erkundigt er sich nach dem Geschäft und ob Simrock nicht bald zu heiraten gedenkt. Er bietet in scherzhaftem Tonfall an, ihm bei der Suche nach einer Frau behilflich zu sein. (F.G.)

1819 Aug 12 Pieter Josef Ries (London) an Wegeler

Aug.12tn
Lieber Herr Wegeler,

Es ist heute erst ein Jahr, daß ich diesen Boden [=London] betrat und mich nun in diesem Lande oder dieser Stadt herumgesehen habe, bis ich endlich als Buchhalter eine Anstellung erhalten habe, wo es mir ziemlich hart auf geht; ich glaube doch, nach und nach meine Arbeit auf einen bessern Fuß zu bringen, auch in Steinwein und Tonnessteiner Wasser etwas zu thun. Ich rühme beides bei allen Freunden und Bekannten und bin gewiß, in einiger Zeit Aufträge zu erhalten. Selterner Wasser ist sehr theuer. Tonnessteiner fast gar nicht bekannt! Wenn ich 100 Krüge zur Probe hätte, wollte ich doch versuchen, was ich in diesem Artikel ausrichten könnte, auch würde mir dieses die wahre Rechnung geben und zugleich beweisen, ob es mit dem Soda Wasser concouriren kann. Meine freundlichsten Erinnerungen an Mad: Wegeler, Lehnchen[355] & Julius und H[errn] C[hristoph] v[on] Breunings Familie; dürfte ich Sie bitten solche an meine besten Prinzipalen zu machen. Ihr Sie nie vergessender Jos: Ries – (Hill, 1982) #75

1824 Juni 29 K. F. Zelter an Wegeler in Koblenz, Berlin, 29. Juni 1824[356]

Zusammenfassung

Wegeler hatte Zelter 1823 in Berlin kennen gelernt. In seinem Schreiben an Beethoven vom 28. Dezember 1825 (hier Seite 308) beschrieb er ihn als höchst genialen Mann »und äußerst offen, daher ihn die Leute für grob halten. « Zelters Brief ging ein freundschaftlicher Empfang bei Wegeler in Koblenz sowie ein Schreiben Wegelers vom 5. Juni voraus. Wegeler empfahl dem Komponisten und Musikpädagoge Karl Friedrich Zelter (1758-1832) Ferdinand Ries' jüngeren Bruder, den Geiger Hubert Ries (1802-1886). Zelter ist von dessen »ganz vorzüglichem« Talent als Geiger und seiner Persönlichkeit sehr angetan. Ries nimmt aktiven Anteil an Zelters musikalischen Unterhaltungen, die auch der Ausbildung von tüchtigen Offizieren dienen. Hubert Ries, dem Zelter eine »angeborene reine Intonation« bescheinigt, war ab 1824 am Königstädtischen Theater zu Berlin als Orchesterdirigent tätig. Am Ende des Schreibens huldigt Zelter Wegeler mit Versen (F.G.):

Heraus ihr Distichen! Frisch! u tanzet Gavotten u. Dreher!
Habt ihr vergessen den Takt wie man die Freunde bedient?
Aber der Wegeler lacht, wenn wir uns also [unleserlich]
Schadet nicht; lacht er nur recht, habt ihr gewonnenes Spiel.

[355] = Helena Josepha Theresia (1803–1832).
[356] Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 115.

Aber was werden wohl Voß[357] und Herrmann, die Göttlichen, sagen?
lernet von diesen! Gewiß, sie sagen das Rechte Euch an:
Nur Gedanken u Geist vergesset nicht mit Euch zu führen
Seid ihr denn hiermit versehen, anderes lassen Sie durch.
Ja, Gedanken u Geist, wir hatten sie mit an dem Rheine,
dort aber ging uns was drauf, liebt man den Pracher doch nicht
Nur das Restchen, ohe! wo bist du Sonne geblieben!
Wegeler, ach! der Tyrann! hielt es in Coblenz zurück
Nun denn lasset sie dort; Er wird sie redlich erkennen
Fischt er den Frömmsten sich aus; macht er sich selber den Vers.

1824 Juli 24 Wegeler, Brief an Peter Joseph Simrock in Köln, Koblenz, 27. Juli 1824 und 3. August 1824[358]

Zusammenfassung
Wegeler gratuliert in scherzhaftem Ton dem frischvermählten Ehepaar.

1825 Juli 24 Ferdinand Ries (Bad Bertrich) an Wegeler

Bertrich 24 July 1825

Ich bin diesesmal schön erwischt worden - seit Mittwoch bis heute habe ich im Bad liegen müssen, und das ist in Bertrich und in dieser Hitze wirklich keine Kleinigkeit - durch Blutigeln und warme Kräuter bin ich doch wenigstens wieder auf einem Beine, und das andere wird wohl dem guten Beyspiele folgen. Aus meiner Coblenzer Reise wird nun, liebster Freund, diesesmal nichts, ich gedenke Donnerstag über Mayen gerade nach Godesberg zu gehen, indem ich mein linkes Bein noch sehr schonen soll: und da ich meinen Wagen kommen lasse, so geht mein Vater [Franz Anton] mit mir zurück: der Ihnen recht herzlich grüßen läßt und nun hofft, Ihnen recht bald wieder einmal in Godesberg zu sehen. Ich hatte glüklicherweise vorher einen Abstecher nach Trier[359] gemacht, welches mich sehr überraschte und sehr schön fand, sonst hätte ich das auch nicht gesehen - woran Sie eigentlich Schuld sind — H. Bodifée sagte mir, Sie würden wahrscheinlich gegen den 20tn hierherkommen, und da wollte ich doch hier seyn. Fanny sieht sehr wohl aus, und nach dem Bade sind die Stellen, wo sie die Flechten hat, häufig ganz roth geworden, ich hoffe also alles Gute davon.

Mein Vater ist wie gewöhnlich wieder verjüngt worden. Ich lebe noch der Hoffnung, daß es bey mir Wunder thuen wird, und so wird wohl alles zur Zufriedenheit ausfallen. Alles Gute und Herzliche an Md Wegeler, Lehnchen und Julius, bleiben Sie immer gut Ihrem Ferdinand. – (Hill, 1982) #146

[357] Johann Heinrich Voß (* 20. Februar 1751 in Sommerstorf; † 29. März 1826 in Heidelberg) war ein deutscher Dichter und ein bedeutender Übersetzer der Epen Homers (Ilias und Odyssee) sowie anderer griechischer und römischer Klassiker.
[358] Beethoven-Haus, BH 236, 26.
[359] Sein Bruder, Jean Baptist Ries, lebte zur Zeit in Trier.

1825 Dez 28 Franz Gerhard Wegeler an Beethoven[360]

Koblenz 28/12 [18]25.
Mein lieber alter Louis!

Einen der 10 Ries ischen Kindern kann ich nicht nach Wien reisen lassen, ohne mich in dein Andenken zurückzurufen. Wenn du binnen den 28 Jahren, daß ich Wien verließ, nicht alle 2 Monate einen langen Brief erhalten hast, so magst du dein Stillschweigen auf meine ersten als Ursache betrachten. Recht ist es keineswegs und jetzt um so weniger, da wir Alten doch so gern in der Vergangenheit leben, und uns an Bildern aus unsrer Jugend am meisten ergötzen. Mir wenigstens ist die Bekanntschaft und die enge, durch deine gute Mutter gesegnete, Jugendfreundschaft mit dir ein sehr heller Punkt meines Lebens, auf den ich mit Vergnügen hinblicke und der mich vorzüglich auf Reisen beschäftigt. Nun sehe ich an dir wie an einen Heros hinauf, und bin stolz darauf sagen zu können: ich war nicht ohne Einwürkung auf seine Entwicklung, mir vertraute er seine Wünsche und Träume, und wenn er später so häufig miskannt ward, ich wußte wohl, was er wollte. Gottlob, daß ich mit meiner Frau, und nun später mit meinen Kindern von dir sprechen darf; war doch das Haus meiner Schwiegermutter mehr dein Wohnhaus als das deinige, besonders nachdem du die edle Mutter verloren hattest. Sage uns nur noch einmal: ja, ich denke Eurer in Heiterer, in trüber Stimmung! – Ist der Mensch, und wenn er so hoch steht, wie du, doch nur einmal in seinem Leben glücklich, nämlich in seiner Jugend; die Steine von Bonn, Creuzberg, Godesburg, die Baumschul etc etc haben für dich Haken, an welche du manche Idee froh anknüpfen kannst.

Doch ich will dir jetzt von mir, von uns etwas sagen, um dir ein Beispiel zu geben, wie du mir antworten muß[t]. Nach meiner Zurückkunft von Wien 1796 gieng's mir ziemlich übel; ich mußte mehrere Jahre von der Praxis allein leben, und das daurte in der höchst verarmten Gegend einige Jahre, ehe ich mein Auskommen hatte. Nun ward ich aber wieder ein bezahlter Professor [an der Bonner Centralschule], und heirathete denn 1802. Das Jahr darauf bekam ich ein Mädchen [=Lenchen], was noch lebt, und ganz gut gerathen ist. Es hat mit vielem richtigen Verstand die Heiterkeit seines Vaters, und spielt Beethoven sche Sonaten am liebsten. Das ist wohl kein Verdienst, sondern angeboren. Im Jahr 1807 [am 21.02.] ward mir ein Knabe [=Julius Stephan] geboren, der jetzt in Berlin Medizin studiert. Nach 4 Jahren schicke ich ihn nach Wien, wirst du dich seiner annehmen? Von der Familie deines Freundes starb der Vater 70 Jahre alt, den 1 Jan. 1800. – Von jener meiner Frau der Scholaster vor 4 Jahren, alt 72 Jahr, die Tante [Margarethe von] Stockhausen[361] von [Beul an] der Ahr in diesem Jahr 73 Jahr alt. Die Mama [Helene von] Breuning ist 76, der Onkel [Canonicus Johann Philipp von Breuning] in Kerpen 85 Jahr alt. Letzterer freut sich noch des Lebens, und spricht oft von dir, – die Mama war mit der Tante wieder nach Köln gezogen, sie wohnten im Hause ihrer Eltern [Kerich], das sie nach 66 Jahren wieder betraten, dann neu bauen ließen etc. Ich selbst habe im August meinen 60t Geburtstag in einer Gesellschaft von einigen 60 Freunden und Bekannten gefeiert, in welcher sich die Vornehmsten der Stadt befanden. – Seit 1807 wohne ich hier[362], habe nun ein schönes Haus, und eine schöne Stelle. Meine Vorgesetzten sind mit mir zufrieden und der [preussische] König gab mir Orden und Medaillen. Lore [Eleonore, geb. von Breuning] und ich sind auch ziemlich gesund.

---

[360] Fundstelle: (Brandenburg, 1996 ff) # 2100; https://www.beethoven.de. (Rolland, 1914, S. 115).
[361] Geborene Kerich, d.h. Schwester der Hofrätin Helene von Breuning.
[362] In Koblenz, zunächst im Haus Nr. 52 in der Judengasse, ab 1819 in der Neustadt, Haus Nr. 1013.

Jetzt habe ich dich auf einmal mit unserer Lage ganz bekannt gemacht, willst du es bleiben, so antworte nur. – Von unsern Bekannten ist Hofr. Stup vor 3 Wochen gestorben, Fischenich Staatsrath in Berlin, Ries und Simrock zwei alte gute Menschen, der 2te jedoch weit kränklicher, denn der erste.

Vor 2 Jahren war ich einen Monat in Berlin, ich machte dort die Bekanntschaft des Direktors der Sing-Akademie Hr Zelter, ein höchst genialer Mann und äusserst offen, daher ihn die Leute für grob halten. In Cassel führte mich Hub. Ries zu Spohr. Du siehst, daß ich es immer noch mit den Künstlern halte.

Warum hast du deiner Mutter Ehre nicht gerächt, als man dich im Conversations-Lexikon, und in Frankreich zu einem Kind der Liebe machte? Der Engländer, der dich vertheidigen wollte, gab, wie man in Bonn sagt, dem Dreck eine Ohrfeige und ließ deine Mutter 30 Jahre mit dir schwanger gehn, da der König von Preußen, dein angeblicher Vater, schon 1740 gestorben sey, eine Behauptung, die durchaus falsch ist, da Friedrich II 1740 zum Throne kam, und 1786 erst starb. Nur deine angebohrne Scheu etwas andres als Musick von dir drucken zu lassen, ist wohl Schuld an dieser sträflichen Indolenz. Willst du, so will ich die Welt hierüber des Richtigen belehren. Das ist doch wenigstens ein Punkt, auf den du antworten wirst. – Wirst du nie den Stephansthurm aus den Augen lassen wollen? Hat Reisen keinen Reiz für dich? Wirst du den Rhein nie mehr sehn wollen? – Von Frau Lore alles Herzliche, so wie von mir.

Dein uralter Freund Wglr.

1825 Dez 29 Eleonore Wegeler an Beethoven[363]

Kobl[enz] den 29/12 [18]25

Schon lange lieber Beethoven! war es mein Wunsch daß Wegeler ihnen einmal wieder schreiben möge – nun da dieser Wunsch erfüllt glaube ich noch ein paar Worte zusezen zu müßen – nicht nur um mich etwas näher in ihr Gedächtniß zu bringen sondern um die wichtige Frage zu wiederholen ob sie gar kein Verlangen haben den Rhein u. ihren Geburtsordt wiederzusehn – Sie werden uns zu jeder Zeit u. Stunde der willkommenste Gast sein – u. Weg[eler] u. mir die größte Freude machen - unsers Lenchen dankt ihnen so manche frohe Stunde - hört so gern von ihnen erzählen - weiß alle kleine Begebenheiten unserer frohen Jugend in Bonn – von Zwist u. Versöhnung – Wie glücklich würde diese sein, sie zu sehn! – Daß Mädchen hatt leider kein Musick Talent, aber durch großen Fleiß u. ausdauer hatt sie es doch so weit gebracht daß sie ihre Sonaten Variationen u. d. g. spielen kann u. da Musick immer die größte Erholung für Weg. bleibt macht sie ihm manche frohe Stunde dadurch[.] Julius hatt Musick Talent, war aber bis jezt nachläßig – u. erst seit einem ½ Jahr lernt er mit Lust u. Freude Violoncelle da er in Berlin einen guten Lehrer hatt, glaube ich bestimmt daß er noch etwas lernen wird – beide Kinder sind groß u. gleichen dem Vater – auch in der heitren fröhlichen Laune welche Gottlob Weg. noch nicht ganz verlaßen hatt –

Er hatt ein großes Vergnügen die Thema's ihrer Variationen zu Spielen, die Alten stehn oben an doch übt er manchmal mit unglaublicher Geduld ein neues ein - Ihr Opferlied steht an der Spize – nie kömpt er in's Wohnzimmer ohne an's Clavier zu gehn – schon daraus lieber Beethoven! können sie sehn, in welch immerdaurendem Andenken sie bei uns leben – sagen sie uns doch einmal daß dies einigen Werth für sie hatt, u. daß auch wir nicht ganz von ihnen vergeßen sind - Wäre es nicht so schwer oft unsre liebsten Wünsche zu befriedigen, hätten wir

[363] Fundstelle: (Brandenburg, 1996 ff) # 2101. (Rolland, 1914, S. 119).

wohl schon den Bruder in Wien besucht, wobei gewiß daß Vergnügen Sie zu sehn berücksichtet wurde - aber an eine solche Reise ist nicht zu denken jezt durchaus nicht da der Sohn in <199> Berlin ist – Weg. hatt ihnen gesagt wie es uns geht – wir hatten unrecht zu klagen – selbst die schwerste Zeit ging uns glüklicher vorbei wie 100 andren – daß größte Glük ist daß wir gesund sind, u. die Kinder gut u. Braf sind – ja beide machten uns durchaus noch keinen Verdrus – u. sind selbst froh u. guter Dinge – Lenchen hatt nur einen großen Kummer erlebt – daß war als unser armer Burscheid[364] starb – ein Verlust den wir alle nie vergeßen werden

leben Sie wohl lieber Beethoven u. denken sie unser in redlicher Güte —

Ele[onore] Wegeler

1826 März 01 Bernhard Romberg, Brief an Wegeler in Koblenz, Hamburg[365]

Zusammenfassung

Bernhard Romberg hat für Wegeler in Hamburg die Absatzmöglichkeiten des Baustoffs Trass erkundet. Auf Wegelers Nachfrage teilt er ihm mit, dass keiner der Händler interessiert ist. Der günstigere Zement hat Trass als Baumaterial verdrängt. Romberg und Wegeler sind beide Großvater geworden. Rombergs Enkel wird nach Hamburger Brauch im Alter von sechs Wochen getauft. Dem gemeinsamen Freund Ferdinand Ries geht es gesundheitlich nicht gut. Wegeler soll ihn und seinen Vater Franz Anton, der ein ehemaliger Kollege Rombergs ist, grüßen. (F.G.)

1826 April 25 Ferdinand Ries (Godesberg) an Joseph Ries (London)

Von Wegeler habe ich kurz auch gehört – der bleibt immer der gute alte Hausfreund. Möchte es doch solcher Menschen mehrere geben. – (Hill, 1982) # 163

1826 Sep 03 Ferdinand Ries (Godesberg) an Joseph Ries

Vater ist sehr wohl von Bertrich zurückgekommen und hat sich bey der Rückkehr 10 Tag bey Wegeler [in Koblenz] aufgehalten: das ist doch noch immer der beste und herzlichste Freund auch unter den Guten. – (Hill, 1982) # 167

1826 Dez 07 Beethoven an Franz Gerhard Wegeler in Koblenz[366]

Wien am 7t 10br [= Dezember] 1826.

Mein alter geliebter Freund!

Welches Vergnügen mir dein, u. deiner Lorchen Brief verursachte, vermag ich nicht auszudrücken. Freylich hätte pfeilschnell eine Antwort darauf erfolgen sollen; ich bin aber im

[364] Gemeint ist wohl Ferdinand Freiherr von Bourscheid (1766-1816), Jurist, in französischer Zeit Maire von Burgbrohl.

[365] Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 111.

[366] Fundstelle: (Brandenburg, 1996 ff) # 2236; https://www.beethoven.de, (Ladenburger, 1998, S. 63); (Ferdinand-Ries-Gesellschaft, 2012, S. 49), dort noch als ›Oktober‹. (Rolland, 1914, S. 123); Transkription © 1998 G. Henle Verlag, München, mit freundlicher Genehmigung.

Schreiben überhaupt etwas nachlässig, weil ich denke, daß die bessern Menschen mich ohnehin kennen. Im Kopf mache ich öfter die Antwort, doch wenn ich sie niederschreiben will, werfe ich meistens die Feder weg, weil ich nicht so zu schreiben im Stande bin, wie ich fühle. Ich erinnere mich aller Liebe, die du mir stets bewiesen hast; z.B. wie du mein Zimmer weissen ließest u. mich so angenehm überraschtest, – eben so von der Familie Breuning [.] Kam man von einander, so lag dieß im Kreislauf der Dinge; jeder mußte den Zweck seiner Bestimmung verfolgen, u. zu erreichen suchen. Allein die ewig unerschütterlichen, festen Grundsätze des Guten hielten uns dennoch immer fest zusammen verbunden. – Leider kann ich heute dir nicht so viel schreiben, als ich wünschte, da ich bettlagerig bin, u. beschränke mich darauf, einige Punkte deines Briefes zu beantworten. Du schreibst, daß ich irgendwo als natürlicher Sohn des verstorbnen Königs von Preussen angeführt bin; man hat mir davon schon vor langer Zeit ebenfalls gesprochen. Ich habe mir aber zum Grundsatze gemacht, nie weder etwas über mich selbst zu schreiben, noch irgend etwas zu beantworten, was über mich geschrieben worden. Ich überlasse dir daher gerne, die Rechtschaffenheit meiner Aeltern, u. meiner Mutter insbesondre, der Welt bekannt zu machen. – Du schreibst von deinem Sohne. Es versteht sich wohl von selbst, daß, wenn er hieher kommt, er seinen Freund u. Vater in mir finden wird; u. wo ich im Stande bin, ihm in irgend etwas zu dienen oder zu helfen, werde ich es mit Freuden thun. – Von deiner Lorchen habe ich noch die Silhouette, woraus zu ersehn, wie mir alles liebe u. Gute aus meiner Jugend noch theuer ist. Von meinen Diplomen schreibe ich nur kürzlich, daß ich Ehrenmitglied der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Schweden, eben so in Amsterdam, u. auch Ehrenbürger von Wien bin. – Vor Kurzem hat ein gewisser Dr. Spicker meine letzte große Symphonie[367] mit Chören nach Berlin mitgenommen; sie ist dem Könige gewidmet, u. ich mußte die Dedication eigenhändig schreiben. Ich hatte schon früher bey der Gesandtschaft um die Erlaubniß, das Werk dem Könige zueignen zu dürfen, angesucht, welche mir auch von ihm gegeben wurde. Auf Dr. Spickers Veranlassung musste ich selbst das corrigirte Manuskript mit meinen eigenhändigen Verbesserungen demselben für den König übergeben, da es in die k[önigliche] Bibliothek kommen soll. Man hat mir da etwas von dem rothen Adler-Orden 2ter Klasse hören lassen; wie es ausgehn wird, weiß ich nicht, denn nie habe ich derley Ehrenbezeugungen gesucht. Doch wäre sie mir in diesem Zeitalter wegen Manches Andern nicht unlieb. – Es heißt übrigens bey mir immer: *Nulla dies sine linea*, u. lase ich die Muse schlafen, so geschieht es nur, damit sie desto kräftiger erwache. Ich hoffe noch einige große Werke zur Welt zu bringen, u. dann wie ein altes Kind irgendwo unter guten Menschen meine irdische Laufbahn zu beschließen. – Du wirst bald durch die Gebrüder Schott in Mainz einige Musikalien erhalten. – Das Portrait, welches du beyliegend bekommst, ist zwar ein künstlerisches Meisterstück, doch ist es nicht das letzte, welches von mir verfertigt wurde. – Von den Ehrenbezeigungen, die dir, ich weiß es, Freude machen, melde ich dir noch, daß mir von dem verstorbnen König von Frankreich eine Medaille zugesandt wurde, mit der Inschrift: *Donné par le Roi à Monsieur Beethoven*; welche von einem sehr verbindlichen Schreiben des *premier Gentilhomme du Roi*, Duc de Châtres, begleitet wurde.

Mein geliebter Freund! Nimm für heute vorlieb, ohnehin ergreift mich die Erinnerung an die Vergangenheit; u. nicht ohne viele Thränen erhältst du diesen Brief. Der Anfang ist nun gemacht, u. bald erhältst du wieder ein Schreiben; und je öfter du mir schreiben wirst, desto mehr Vergnügen wirst du mir machen. Wegen unsrer Freundschaft bedarf es von keiner Seite einer Anfrage, u. so lebe wohl; ich bitte dich, dein liebes Lorchen u. deine Kinder in meinem Nahmen zu umarmen u. zu küssen, u. dabey meiner zu gedenken. Gott mit euch allen!

Wie immer dein treuer, dich ehrender wahrer Freund

[367] Die neunte, op.125, uraufgeführt Wien 1824, dem preussischen König Friedrich Wilhelm III. gewidmet.

1826 Dez. Beethoven an B. Schott's Söhne in Mainz[368]

Ich beeile mich, Ihnen das Wappen Sr. Kais. Hoheit des Erzherzogs Rudolph zu übersenden. Sie können auch die Pränumerantenliste von den Übrigen der Dedication folgen lassen.

Die Metronomisirung folgt nächstens. Warten Sie ja darauf. In unserm Jahrhundert ist dergleichen sicher nöthig; auch habe ich Briefe von Berlin, daß die erste Aufführung der Symphonie mit enthusiastischem Beyfalle vor sich gegangen ist, welches ich großentheils der Metronomisirung zuschreibe. Wir können beynahe keine *Tempi ordinarij* mehr haben, indem man sich nach den Ideen des freyeren Genius richten muß.

Eine große Gefälligkeit würden Sie mir erzeigen, wenn Sie die Güte hätten, an einen meiner werthesten Freunde, den +königl Preussischen+ Regierungsrath Franz von Wegeler in Koblenz folgendes zu senden: das Opferlied, das Bundeslied, das Lied: *Bey Chloen war ich ganz allein*, u. die Bagatellen für Clavier[369]. Die drey Erstern wollen Sie ihm gefälligst in Partitur senden. Den Betrag werde ich mit Freuden vergüten.

Die Dedikation des Quartetts werden Sie in einigen Tagen ebenfalls erhalten. Ich liege nun schon ein Paar Wochen, hoffe aber, daß Gott mir wieder aufhelfen wird.

Mich Ihrem Andenken empfehlend, bin ich Ihr ergebenster Ludwig van Beethoven

1827 Feb 01 Franz Gerhard Wegeler an Beethoven (mit Nachschrift Eleonore Wegelers)[370]

Kblz [Koblenz] 1/2 1827.

Lieber alter Freund!

Aus einer Zusendung einiger Musikalien von Schott in Mainz ist uns die freudige Ueberzeugung geworden, daß du dich unserer in freundschaftlicher Güte erinnerst. Dein hartnäckiges Stillschweigen auf meine letzte[n] Briefe ließ mich beinahe das Gegentheil fürchten. Nun sage ich mir: du hast keinen fleißigen Correspondenten haben wollen. Und doch würde dich keiner so in deine Jugendjahre zurückgeführt, dich an hundert Begebenheiten lustiger und trauriger Gestalt haben erinnern können, als ich, besonders da meine Frau meinem Gedächtniß durch Erzählungen von Fräul Westerhold[371], Jeannette Hohnrath[372], und wie die *et ceteras* alle geheißen haben, treu nachhilft. Ueberhaupt kennen dich meine beiden Kinder – von 20 und 23 Jahren! – so genau, daß sie suchen würden, falls du uns besuchtest, das alles anzuordnen, von dem sie wissen, daß es dir angenehm war.

Das Wort: Besuch, erinnert mich aber schmerzlich an deine Krankheit, obschon ich in derselben ein Mittel sehe, einen meiner sehnlichsten Wünsche zu realisieren. Du wirst von der Krankheit, an welcher du gegenwärtig leidest, in den ersten Monaten genesen; dafür bürgt mir nicht so sehr dein kräftiges Mannesalter; deine ganze Constitution, die Vorübergehenden Ursachen derselben, als die Natur der Krankheit selbst, die zwar hartnäckig ist und langwierig

[368] Fundstelle: (Brandenburg, 1996 ff) # 2244.
[369] Op. 121b, op. 122, op. 128 und op. 126. Wegeler bedankte sich für das Geschenk in seinem Brief vom 1.2.1827, hier Seite 312.
[370] Fundstelle: (Brandenburg, 1996 ff) # 2255.
[371] Maria Anna Wilhelmine von Westerholt-Geisenberg (1774-1852), eine Jugendliebe Beethovens.
[372] Jeanette d'Honrath, eine andere Jugendliebe Beethovens.

aber der ungeschwächten Natur und den Bemühungen der Kunst dennoch weicht. Nun aber wird eine Nachcur nothwendig und diese wirst du, wenn ich dein Uebel nicht ganz verkenne, in Carlsbad finden. Nun gehen hier zu lande so viele Schnellwagen, daß ich von hier aus in 4, höchstens 5 Tagen in Carlsbad seyn kann, oder ich schicke <einige> einen meiner Patienten hin NB. +wenn einer sich für Carlsbad vorzüglich paßte+ und begleite den. Dort bringen wir denn 3 Wochen zu; und dann soll eine kleine Reise durch einen Theil des südlichen Deutschlands, und zuletzt Vaterländische Luft und Jugendbilder und die Besorgung meiner Familie, in welcher du ja jetzt schon einheimisch bist, das Fehlende ergänzen und das gewonnene stärken. Es ist mir dieses ein liebliches Bild, mit dem meine Fantasie sich gar gern beschäftigt. Wenn der Mensch nur einmal und zwar in der unbefangensten Jugend glücklich ist, so müßen ihm ja die Steine s^r^ Vaterstadt und jeder Baum der Umgegend und jeder Thurm der benachbarten Dörfer Hacken seyn, an welche er aufgehängte Bilder der Jugend wahrnimmt und ihrer sich freut.

Uns geht es wohl: meinen Sohn habe ich, falls er recht fleißig sey, die Erlaubniß einen Besuch in Wien zu machen, versprochen, du wirst dich dann über seine athletische Sackträgerstatur freuen. Ueber meine Tochter, die sich fortdauernd an deinen Werken versündigt, mag dir dein alter Nebenbuhler Steffen erzählen; ich kann <346> als Vater genug zufrieden mit ihr seyn: sie ist geschickt, gescheidt, und, was die Hauptsache, immer heiter.

Adieu! Sind dir meine Briefe lieb, so sollen mehrere folgen.

[373]Allem waß Weg[eler] Ihnen mein lieber Beetho[ven] geschrieben kann ich nur zustimmen – ja ich kann es mir nicht versagen Sie durch wenige Worte recht herzlich zu bitten alles waß über eine Reise hierher, versteht sich zu uns betrifft[?] bald möglichst in erfüllung zu bringen - ich habe die größte Hoffnung daß Sie sich hier bald ganz erholen würden, u. Ihr Besuch gewährte mir die Erfüllung eines meiner größten Wünsche - Warum soll denn die Badreise vorangehn kommen Sie, u. sehn Sie erst waß vaterländische Luft vermacht -

E[leonore] Weg[eler]

1827 Feb 17 Beethoven an Franz Gerhard Wegeler in Koblenz[374]

Wien den 17. Febr. 1827.

Mein alter würdiger Freund!

Ich erhielt wenigstens glücklicher Weise deinen 2ten Brief von Breuning; noch bin ich zu schwach, ihn zu beantworten, du kannst aber denken, daß mir alles darin willkommen und erwünscht ist. Mit der Genesung, wenn ich es so nennen darf, geht es noch sehr langsam. Es läßt sich vermuthen, daß noch eine 4te Operation zu erwarten sey, obwohl die Ärzte noch nichts davon sagen. Ich gedulde mich, und denke: alles Uible führt manchmal etwas Gutes herbey. – Nun aber bin erstaunt, als ich in deinem letzten Briefe gelesen, daß du noch nichts erhalten. – Aus dem Briefe, den du hier empfängst, siehst du, daß ich dir schon am 10. Dezemb. v. J. geschrieben. Mit dem Portrait ist es der nähmliche Fall, wie du, wenn du es erhältst, aus dem Datum darauf wahrnehmen wirst. – Frau Stephen sprach – kurzum Stephen verlangte dir diese Sachen mit einer Gelegenheit zu schicken; allein sie blieben liegen, bis an heutigen Datum, und wirklich h[i]elt[?] es noch schwer, es bis heute zurückzuerlangen. Du erhältst nun

[373] Ab hier von der Hand Eleonore Wegelers.

[374] Fundstelle: (Brandenburg, 1996 ff) # 2257; https://www.beethoven.de, (Ladenburger, 1998, S. 67); (Ferdinand-Ries-Gesellschaft, 2012, S. 52). (Rolland, 1914, S. 127); Transkription © 1998 G. Henle Verlag, München, mit freundlicher Genehmigung.

das Portrait mit der Post durch die Hr Schott, welche dir auch die Musikalien übermachten. – Wie viel möchte ich dir heute noch sagen; allein ich bin zu schwach, ich kann daher nichts mehr, als dich mit deinem Lorchen im Geiste umarmen. Mit wahrer Freundschaft und Anhänglichkeit an dich und an die Deinen

Dein alter treuer Freund

Beethoven

1827 März 01 Beethoven an B. Schott's Söhne in Mainz[375]

Wien den 1. März 1827.

Euer Wohlgeborn!

Ich bin im Begriff Ihnen neuerdings beschwerlich werden zu müßen, indem ich ein Paket Ihnen für den königl Regierungsrath Wegler in Koblentz überschicken werde, welches Sie dann die Gefälligkeit haben werden, selbes von Mainz aus [nach] Coblentz zu übermachen. Sie wissen ohnehin, daß ich viel zu wenig eigennützig bin, daß ich dieß alles umsonst verlangte.

Weßhalb ich Sie schon gebethen habe, wiederhole ich hier noch einmahl, nämlich meine Bitte wegen alten weißen Rhein- oder Moselwein. Es hält unendlich schwer, hier dergleichen ächt und unverfälscht selbst für das theuerste Geld zu erhalten. Vor einigen Tägen, den 27. Febr. hatte ich meine 4te Operation, und doch kann ich noch nicht einer gänzlichen Besserung und Heilung entgegen sehn. Bedauern Sie Ihren, Ihnen mit Hochachtung ergebensten Freund

Beethoven m[anu] p[ropria]

[Ludwig van Beethoven ist am 26. März 1827 gestorben.]

1827 Apr 17 Ferdinand Ries, Brief an Wegeler in Koblenz, Frankfurt am Main[376]

Zusammenfassung

Ries ist nach Frankfurt gezogen und beabsichtigt, seine Oper »Die Räuberbraut« fertig zu stellen. Er erwartet Johann Joseph Reiffs Umarbeitung des Librettos, das er theaterkundigen Kollegen zur Begutachtung vorlegen will. Ihre Empfehlungen will er an Wegeler und Reiff weitergeben. Als Vorbild für Ries' Änderungswünsche sollte Wegeler Reiff die Opern Ariadne auf Naxos (1774) und Medea (1776) von Georg Benda (1721-1795) übergeben. »Ich glaube mich zu erinnern daß die Phrasen - kürzer - und verschiedener die Gefühle ausdrücken - und man könnte endlich in ein brillantes Rec[itativ]: und Aria einfallen. « Ries betrauert Beethovens Tod: »Unser armer Beethoven ist nicht mehr - ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich diese traurige Nachricht ergriffen hat, obschon ich es bestimmt vorher sah. « (F.G.) [377]

[375] Fundstelle: (Brandenburg, 1996 ff) # 2266.

[376] Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 49.

[377] Zu den letzten Tagen in Beethovens Leben siehe die Aufzeichnungen des Arztes Prof. Wawruch: (Wawruch, 1842).

1827 Juli 06 Anton Schindler, Brief an Wegeler in Koblenz, Wien[378]

Zusammenfassung

Schindler stellt sich als Freund Beethovens und Stephan von Breunings vor. Auf Geheiß der Witwe Stephan von Breunings unterrichtet er Wegeler über die unglückliche Situation, in der sich die Familie seit dem Tod von Breunings befindet. Ihr Auskommen ist ungesichert und viele Freunde haben sich abgewandt. Schindler erläutert das Projekt einer noch von Beethoven selbst initiierten Biographie des Komponisten. Beethoven habe zu diesem Zweck kurz vor seinem Tod etliche Papiere an Breuning und Schindler übergeben. Breuning beabsichtigte, sich wegen des Berichts über Beethovens Jugend an Wegeler zu wenden, den mittleren Teil bis 1814 selbst zu schreiben, während die späten Lebensjahre durch Schindler behandelt werden sollten. Aus den zusammengestellten Berichten sollte anschließend ein Musikliterat (wobei Rochlitz in Leipzig favorisiert wurde) eine vollständige Biographie erstellen. Nach dem unerwarteten Tod Breunings Anfang Juni will Schindler trotzdem an dem Projekt festhalten und bittet Wegeler, den Bericht über Beethovens Jugendjahre zu übernehmen. Anstelle des von Breuning zu verfassenden mittleren Teils beabsichtigt er Erinnerungen von anderen Zeitgenossen Beethovens zusammentragen. (Nach dem Erscheinen von Aloys Schlossers Biographie und Jakob Hotschevars Aufruf änderte Schindler seine Darstellung, siehe W 40 und W 168.) Im Postskriptum fragt Schindler, ob Wegeler das Porträt Beethovens mit dessen eigenhändiger Widmung schon erhalten hat. Das Ölgemälde von Ferdinand Schimon, das er selbst besitzt, hält er für das gelungenste Bildnis Beethovens. (F.G.)

1829 Juni 16 Ferdinand Ries an Joseph Ries

Mit sehr vieler Freude sage ich dir, daß in Aachen alles wieder überstanden ist, und zwar mit dem ausserordentlichsten Success. Mein Oratorium [Op. 157] ist so aufgenohmen worden, daß das ganze Haus gezittert hat – es ist das größte und effecktvollste Werk, was ich geschrieben habe, aber die Aufnahme hätte ich mir so nicht denken können, alles war rein toll, und wahrer Jubel herrschte überall […] Mein Vater war mit Wegeler in einer Loge, und du kannst dir seine Freunde denken: ich fürchtete beynah, es möchte zu stark für ihn werden. – (Hill, 1982) # 226

1830 Sep 02 Ferdinand Ries (Frankfurt) an Joseph Ries

Wegeler hat uns gestern alle eingeladen, zur Revue den 6.7.8. nach Coblenz zu kommen, wäre Vater nicht hier, ich würde es gethan haben […] (Hill, 1982) – # 314

1830 Dez 13 Ferdinand Ries (Berlin) an Joseph Ries

Soeben erhalte ich Nachricht, daß der gute Wegeler sein Enkelchen, Lehnchens Kind, verloren hat, er soll ganz ausser sich seyn, wie herzlich bedaure ich sie alle, denn die gehören unter die seltenen Freunde. – (Hill, 1982) #316

[378] Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 80.

1832 Juli 10 Ferdinand Ries (Aachen) an Joseph Ries

Lehnchen Wegeler scheint sich etwas zu erhohlen, sie ist schwanger. Wegeler ist ganz der alte, er war in Cöln und sehr glücklich und munter. – (Hill, 1982) #357

1834 März 19 Ferdinand Ries, Brief an Wegeler in Koblenz, Aachen[379]

Zusammenfassung

Noch in der Probenarbeit für das Niederrheinische Musikfest in Aachen steckend hat Ries Wegelers frohe Botschaft von der Verlobung seines Sohnes Julius Stephan Wegeler (1807-1883) mit Josephine Linz-Simon (1813-1889) erhalten. Ries gratuliert dem Paar und wünscht sich Respekt, »ein bisschen Liebe und Anhänglichkeit« von der Braut. (Die Hochzeit fand am 16. September 1834 statt, vgl. Gerhard von Breitenbach, Die Nachkommen von Carl Clemens Wegeler, 1993.) (F.G.)

1834 Dez 20 Anton Schindler, Brief an Wegeler in Koblenz, Münster[380]

Zusammenfassung

Schindler erklärt erneut, warum er noch nicht an der Beethoven-Biographie arbeitet. Aus Rücksicht auf noch lebende Zeitgenossen will er einige Jahre verstreichen lassen (vgl. W 82). Auch fehlen ihm noch Informationen aus Wien. Er hofft, auf der Reise dorthin Wegeler einen Besuch abstatten zu können und ihm abschriftliches Material zu Beethoven mitzubringen. Schindler kommentiert einen Artikel der Leipziger Allgemeinen musikalischen Zeitung: »Es gibt Leute in Wien, die sich ein Geschäft daraus machen, Äußerungen und Behauptungen dem guten Beethoven in den Mund zu legen, die seiner Natur u seiner Bildung schnurstracks zuwider sind. Diese Halunken, die sich so arg an B. versündigt haben, geben sich jetzt nach seinem Tode als seine Freunde aus, was sie bei seinen Lebzeiten nicht gewagt hätten, u dies alles geschieht im Interesse der Haslinger'schen Musikhandlung. Denen habe ich ein derbes in jenem Schreiben versetzt.« Zur Erläuterung der oben zitierten Anspielungen Schindlers: Der erwähnte Artikel in der Leipziger Allgemeinen musikalischen Zeitung stammt von Carl Borromäus von Miltitz (Ueber den Werth der contrapunctischen Studien) und erschien am 26. November 1834 (Jg. 36, Nr. 48, Sp. 801-813). Er stellt bereits eine Reaktion auf einen Artikel (anonym erschienene Rezension von Seyfrieds Buch »Ludwig van Beethoven's Studien«, Wien 1832) des Wiener Allgemeinen musikalischen Anzeigers vom 4. April 1833 (Nr. 14) dar. In beiden Artikeln wird eine Äußerung Beethovens zitiert, man müsse Harmonielehre und die Kunst des Kontrapunkts schon mit sieben bis elf Jahren erlernt haben, damit, wenn Phantasie und Gefühl erwachen, man schon regelrecht zu erfinden gewöhnt sei. Schindler hält den Beethoven in den Mund gelegten Satz für erfunden und führt in seiner Kritik (An die verehrliche Redaction, datiert mit »Münster, den 16. Dec. 1834«), erschienen am 7. Januar 1835 in der Allgemeinen musikalischen Zeitung (Jg. 37, Nr. 1, Sp. 13-16), einige Gegenbeweise an. Schindler berichtete auch über Wegeler: »Ueber die musikal. Bildung Beethoven's wird hoffentlich sein Jugendfreund, der geh. Med. Rath Dr. Wegeler in Coblenz in seiner nächstens erscheinenden Abhandlung über Beeth.

[379] Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 68.
[380] Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 84.

Jugendzeit auch sprechen, da er meine Herausgabe aus Gründen nicht mehr abwarten kann. Bereits setzte er mich hiervon in Kenntnis. Vielleicht erwähnt er auch darin, falls es ihm wichtig erscheint, dass B. in dem Alter von 12 Jahren auch noch keinen »cul de plomb« hatte und stets alles Ernstes an's Klavier getrieben werden musste, viel weniger also noch Contrapunkt studirte. So erzählte mir Vater Ries in Bonn.« Schindlers Kritik schließt mit einer Warnung vor Wiener Anekdoten über Beethoven und seiner in den folgenden Jahren ständig wiederholten Selbstempfehlung: »Ueberhaupt glaube ich alle Freunde und Verehrer B.'s aufmerksam machen zu müssen, von allen den Anekdoten und dem Geschreibe über ihn nur sehr wenig, oder besser, gar nichts zu glauben, denn es ist beinahe Alles reine Erdichtung und untergeschoben. In Wien nennt sich jetzt Mancher Freund und Vertrauter Beethoven's und seiner Meinungen ... Diese Freundschaften reduzirten sich alle, ein oder zwei ausgenommen, auf Zusammentreffen, häufig noch zufälliges, in Kaffee- und Gasthäusern ... Wenn diese Herren bedächten, dass doch noch Einer lebt (wenn auch jetzt in einem fernen Theile von Deutschland), der nach jahrelangem Zusammenleben dem grossen Meister in seiner Todesstunde die Augen zudrückte und beinahe über Alles Rede und Antwort geben kann, was diesen als Mensch und Künstler betrifft, würden sie wohl noch fortfahren, sich mit seiner Freundschaft u. gar seinem Vertrauen zu brüsten, ohne Scheu, dass ihnen dieser Lebende offen entgegen tritt und ihnen in's Gesicht sagt: Meine Herren, Sie lügen!?! « (F.G.)

1834 Juni 20 Ferdinand Ries (Frankfurt) an Joseph Ries

Dann gingen wir alle nach Coblenz auf ausdrücklichen Befehl von Wegeler, wo wir auch 6 Tage bleiben. Vater ist noch da. – (Hill, 1982) # 408

1834 Juni 25 Ferdinand Ries (Frankfurt) an Joseph Ries

Wegeler ist wieder wohl und, da Julius im September ein recht liebenswürdiges Mädchen heyrathen wird, sehr glücklich. – (Hill, 1982) #409

1835 Jan 12 Ferdinand Ries (Frankfurt) an Joseph Ries

Wegeler wird wieder jünger und ist nun durch die Heyrath von Julius ganz glücklich. – (Hill, 1982) # 422

1835 Feb 19 Ferdinand Ries (Frankfurt) an Joseph Ries

Julius's Frau ist schwanger zur großen Freude. – (Hill, 1982) # 425

1835 Nov 10 Ferdinand Ries (Frankfurt) an H.F.Chorley Esq^{re,} London

There are some books printed about my dear old master Beethoven, but full of untruth & &. B's oldest living friend, Mr Wegeler, who also made a part of my education and also is my dearest friend, though much older as I am, is coming to me this Winter and we have agreed to

put every thing together we can recollect personally or get of certain true sources about Beetho[ven]. – (Hill, 1982) # 441

1836 Mai 25 Ferdinand Ries (Frankfurt) an Wegeler

Recht leid thut es mir, daß Sie nicht ganz wohl sind, ich glaube, es ist die gerechte Strafe, daß sie nicht nach Fr[ankfurt] kommen und mich Armen meinem Schicksal ganz überlassen. Ich mögte gern wegen einem Oratorium überlegen – eine kleine Oper aus einem Französischen Stück zu arrangieren – Beethovens Briefe – und ich weiß nicht alles, was noch mehr. – (Hill, 1982) # 457

1837 Okt 21 Ferdinand Ries (Frankfurt) an Joseph Ries

Wegeler wird bald auf 8 Tage zu mir kommen, um ein Werk [= (Wegeler/Ries, 1838)] über Beethovens Jugend und die Zeit, wo ich mit ihm lebte, mehreres Interessante enthält, herauszugeben – der Ertrag geht zu Beethovens Monument, wozu ich schon tüchtig beygetragen habe. – (Hill, 1982) # 499

1837 Dez 14 Ferdinand Ries (Frankfurt) an Joseph Ries

Am 3ten Dec. wurde in Bonn das 50jährige Jubileum der Entstehung der Lesegesellschaft gefeyert – Wegeler und ich waren auch eingeladen. Der Vater war vom Vorstand und Gesellschaft besonders eingeladen, als das einzige noch lebende Mitglied der 13 Stifter. – (Hill, 1982) # 504

1837 Dez 13 Ferdinand Ries, Brief an Wegeler in Koblenz, Frankfurt am Main[381]

Zusammenfassung

Ries schickt Wegeler weiteres Material für die »Biographischen Notizen zu Beethovens Leben. « Er drängt auf eine baldige Herausgabe der Biographie, damit Anton Schindler ihnen nicht zuvorkomme. Ries wird demnächst Beethovens Oratorium »Christus am Ölberge« und die Missa solemnis aufführen. Der Brief enthält auch das »kleine Billetchen von B: Handschrift« (Beethoven-Haus, Sammlung H. C. Bodmer, HCB BBr 44), um das Wegeler Ries im Auftrag eines Bekannten gebeten hatte und das er diesem im August 1838 weitergab (siehe Kommentar zu Beethovens Brief W 14). (F.G.)

1837 Dez 28 Ferdinand Ries an Wegeler in Koblenz[382]

[Frankfurt, 28. Dezember 1837]

[381] Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 77.

[382] Fundstelle: Beethoven-Haus, Sammlung Wegeler W 79; (Kopitz/Cadenbach, 2009) # 596. Das Zerwürfnis mit Lichnowsky vom Herbst 1806 oder 1807 ist ausführlich von Dr. med. Anton Weiser überliefert in (Kopitz/Cadenbach, 2009, S. 1074 ff).

[…] Seyfried hat die Geschichte wo B. auf einem Landgute nicht spielen wollte, und nach dem benachbarten Städchen zu Fuß gieng, und gleich nach Wien zurückreiste sehr schonend erzählt, auch machte sie unsrem Freunde keine Ehre. Sie fiel beim Fürst Lichnowsky in Schlesien auf seinem Schloße 3 bis 4 Stunden von Troppau vor, und wenn nicht Graf Oppersdorf und einige andere gewesen wären, so wäre es zu einer derben Schlägerey gekommen, denn B. hatte den Stuhl schon aufgehoben, um ihn auf des Fürsten Kopf in seinem eigenen Hause zu zerbrechen, nachdem der Fürst die Zimmerthür die B. nicht auf machen wollte, zertreten hatte, wenn Oppersdorf ihm nicht in die Arme gefallen wäre - B- gieng auf der Stelle zu Fuß nach Troppau ließ seinen Bedienten mit seinem Wagen, den ihm L. zur Reise gegeben hatte nachkommen, blieb aber noch den nächsten Tag in Troppau bey einer großen Gesellschaft, die Graf Moritz Lichnowsky der dort wohnte gab, B. that aber als ob er den Fürsten L- gar nicht kennte; welches ihm Alle übelnahmen, und der Fürst nicht verdient hatte, selbst wenn er Unrecht gehabt hätte. Die Köpfe waren wahrscheinlich alle ein bischen erhitzt, indem der Fürst, den französischen Offizieren die in der Nachbarschaft auf seinen Gütern lagen, eine *fête* gegeben hatte, und diese besonders ein Colonel wünschte B- zu hören - darüber gieng der Streit an. Ich habe im Jahr 1809 alles versucht die Sache auszugleichen, aber vergebens. B- wollte absolut daß der Fürst ihn öffentlich um Verzeyhung bitten soll, ob sie sich später ausgesöhnt haben, weiß ich nicht, daß ist sicher daß B auf jeden fall mehr Rücksicht für seinen alten Freund und Protektor hätte haben sollen. […]

Übersetzungen durch FGW

1794 J. C. Rougemont: »Abhandlung der erblichen Krankheiten. Eine gekrönte Preißschrift«[383]

Verfaßt von Joseph Claudius Rougemont, der Arzneywissenschaft Doktor, ordentlichen und öffentlichen Lehrer der Anatomie, Physiologie und Wundarzneykunst, auf der hohe Schule zu Bonn, Korrespondent der Königlichen Gesellschaft der Aerzte in Paris. | Aus der französischen Handschrift übersetzt von Friedrich[!] Gerh[ard] Wegeler, Doktor und Professor zu Bonn. | Frankfurt am Main, | bey Johann Georg Fleischer. | 1794.

1798 J. C. Rougemont: »Abhandlung von der Hundswuth«[384]

aus dem Französischen übersetzt vom Professor Wegeler. | Frankfurt am Main, | bei Philipp Heinrich Guilhauman. | 1798.

1798 J. C. Rougemont: »Versuch über die Zugmittel in der Heilkunde«[385]

Aus dem Französischen vom Doktor und Professor Wegeler. | Frankfurt, bei Philipp Heinrich Guilhauman. 1798

1801 J. P. Colladon: »Briefe an eine Dame über die Kuhpocken«[386]

aus dem Französischen des Drn. J. P. Colladon frey übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von F. G. Wegeler, Doktor und Professor an der Zentralschule zu Bonn. | Köln am Rhein: by Oedenkoven und Thiriart, Büchhandlern, | im 9. Jahr der franz. Rep. [1801]

---

[383] Fundstelle: SLUB Dresden; http://digital.slub-dresden.de/ppn33748113X5. – StA Bonn, Signatur I g 2979.
[384] Fundstelle: ULB Bonn, Signatur Rc 304/82; BSB München; urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474381-5; Beethoven-Haus, Signatur Je 8 ROUG1 e.
[385] Fundstelle: BSB München; urn:nbn:de:bvb:12-bsb10288481-6.
[386] Fundstelle: ULB Bonn, Signatur Rc 285/1085.

Abbildung 20: Die ›Familie von Breuning zu Bonn anno 1782‹, Schattenriss

(von links:) Helene von Breuning *1750; Eleonore *1771; Christoph *1773; Lorenz (›Lenz‹) *1777; Canonicus Johann Philipp von Breuning *1741; Stephan[387] (›Steffen‹) *1774. – (BHB, Signatur Nell 4, mit freundl. Genehmigung)

[387] = Vater des (von Breuning, Aus dem Schwarzspanierhaus. Erinnerungen an Ludwig van Beethoven aus meiner Jugendzeit, 1874).

Abbildung 21: Beim Abriss des von Breuningschen Hauses um 1900

Fundstelle: Stadtarchiv Bonn, Signatur DA 01-3365, mit freundlicher Genehmigung.

»F. G. Wegeler« (1765-1848)[388]

Franz Gerhard Wegeler, Arzt und preußischer Medicinalbeamter, wurde am 22. August[389] 1765 in Bonn geboren. Hier machte er auch seine medicinischen Studien und erlangte 1786 mit der Inauguralabhandlung: *De respiratione et usu pulmonum* die medicinische Doctorwürde. Dann machte er 1787 eine wissenschaftliche Reise nach Wien, wurde auch dort Doctor (1789) und erhielt sofort bei seiner Rückkehr in seine Vaterstadt die ordentliche Professur für die Fächer der gerichtlichen Medicin und Geburtshülfe. Als 1794 die Franzosen in Bonn einrückten, ging er von neuem nach Wien, beschäftigte sich hier hauptsächlich schriftstellerisch und kehrte schließlich 1796 nach Bonn zurück, wo er eine sehr ausgebreitete Praxis erwarb. 1806 folgte er einem Rufe des Präfecten Lezay-Marnesia nach Coblenz als Hebammenlehrer, Mitglied bezw. Referent der med. Jury des Rhein- und Moseldepartements. In dieser Eigenschaft machte er sich durch die Eintheilung des Departements in ärztliche Districte, durch Ernennung von Districtsärzten, durch Sorge für die Verbreitung der Kuhpockenimpfungrecht verdient. Nach Wiedereroberung des linken Rheinufers durch die deutschen Heere erhielt W. die Leitung der Lazarethe, trat zwei Jahre später (1816) bei der preußischen Regierung als Regierungs-Medicinalrath ein, wurde 1825 Geheimer Medicinalrath und Director der delegirten rheinischen Ober-Examinationscommission,feierte 1834 unter allgemeinster Theilnahme sein 50jähriges Doctorjubiläum, zog sich 1842 infolge von Altersbeschwerden nach und nach von allen seinen Aemtern zurück und starb am 7. Mai 1848.

W. besaß eine gründliche classische Bildung, eine ausgebreitete moderne Litteratur- und Sprachkenntniß, war ein toleranter und humaner Mann, dessen Wahlspruch lautete: ›Mundus regitur hominum stultitia et Dei sapientia‹. Seine litterarischen Arbeiten bewegen sich meist auf den von ihm vertretenen Specialgebieten. Wir führen an: ›Rede über die Vortheile, die dem Staate aus einer Schule der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zufließen‹ (Bonn 1790); ›Gemeinnützige Anleitung wie man sich bei dem ansteckenden Lazarethfieber zu verhalten habe. Auf Befehl… etc. herausgegeben‹ (ebd. 1793); ›Das Buch für die Hebammen‹ (Köln 1800; 2. Aufl. Leipzig 1808; 4. Aufl. Frankfurt a. M. 1819); ›Fünf medicinisch-gerichtliche Gutachten über einen erhängt gefundenen Knaben in Hinsicht auf Mord oder Selbstmord‹ (Köln 1812); ›Kurze Anleitung, den gegenwärtig herrschenden ansteckenden Typhus zu behandeln‹ (Coblenz 1814); ›Ueber eine ganz eigene Mißbildung der Geschlechtstheile‹ (Kopp's Jahrb. d. Staatsarzneikunde 1812); ›Historia enteritidis malignae et singularis calculosi concrementi‹ (Leroux' Journal de méd. 1813); ›Ueber die Untersuchungen der Militairpflichtigen im Allgemeinen und über den Werth der von Civilärzten dabei ausgestellten Zeugnisse insbesondere‹ (Rust's Magazin 1824); ›De linguae latinae usu a medicis temere neglecto. Epistola coetui collegarum naturae curiosorum

[388] Artikel ›Wegeler, Franz Gerhard‹ von Julius Pagel in: Allgemeine Deutsche Biographie, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 41 (1896), S. 421–422, Digitale Volltext-Ausgabe in Wikisource, URL: https://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Wegeler,_Franz_Gerhard&oldid=2509099 (Version vom 21. November 2018, 11:20 Uhr UTC).

[389] Gesichert ist nur der Tauftag: 23.08.1765 in St. Gangolf, Bonn. Die Eltern waren Franz Ignatius Wegler und Agnes Kemp, die Paten Franz Gerhard Klüth und Helena Kemp. Dass der 22. August sein Geburtstag sein könnte, legen die Hinweise zu Geburt und Taufe z.B. von Ferdinand Ries nahe: Er ist am 29.11.1784 in St. Remigius getauft; sein Vater Franz Anton schreibt später, er sei am 28.11. geboren (Hill, 1982, S. 16).

oblata‹ (Coblenz 1835). Dazu kommen noch mehrere Uebersetzungen ausländischer Schriften ins Deutsche.

Abbildung 22: Strassenschild in Bonn, 2019

Eine ›Wegelerstrasse‹ gibt es auch in Andernach, eine ›Julius-Wegeler-Strasse‹ in Koblenz.

1915 Aug 20 Zeitungsmeldung zum 150. Geburtstag F. G. Wegelers[390]

Vor 150 Jahren, am 22. August 1765, wurde der Arzt Franz Gerhard Wegeler zu Bonn geboren. Er machte hier seine medizinischen Studien und erhielt 1789 die ordentliche Professur für gerichtliche Medizin und Geburtshilfe. 1806 folgte er einem Rufe nach Koblenz als Hebammenlehrer; hier machte er sich auch durch die Verbreitung der Kuhpockenimpfung verdient. 1816 trat er bei der preußischen Regierung als Regierungs-Medizinalrat ein, und wurde 1825 Geheimer Medizinalrat und zog sich 1842 von seiner Tätigkeit zurück. Er starb 1848. Er besaß eine gründliche klassische Bildung und moderne Sprachkenntnisse; ein Jugendfreund Beethovens, gab er über diesen biographische Notizen heraus.

[390] Aus: General-Anzeiger Bonn # 9092 vom 20.08.1915; Kopie im Beethoven-Haus, Signatur W 241 bzw. Z 5872,43.

Literaturverzeichnis

Adams, R. (1839). *Einige Worte über abnorme Zustände der Hand.* (G. von Breuning, Hrsg.) Koblenz: Kehr.

Anders, G. (17. Jan 1839). Beethoven [=Rezension von Wegeler/Ries]. *Revue musicale, Journal des artistes, des amateurs et des théatres*, S. 17 ff.

Berger, A. (2018). *Blick auf Bonn in sechs Jahrhunderten.* Bonn.

Bernstein, J. T. (Hrsg.). (1809). *Beiträge zur Wundarzneikunst und gerichtlichen Arzneikunde* (Bd. 2). Koblenz: Pauli.

Björnstaehl, J. J. (1782). *Briefe auf seinen ausländischen Reisen an den königlichen Bibliothekar C.C. Gjörwell in Stockholm* (Bd. 5). (C. H. Groskurd, Übers.) Leipzig/Rostock: Koppe.

Brandenburg, S. (Hrsg.). (1996 ff). *Ludwig van Beethoven. Briefwechsel Gesamtausgabe 7 Bände.* München: Henle.

Braubach, M. (1947). Kanoniker des Bonner Münsterstifts als Förderer der Aufklärung. *Bonner Geschichtsblätter, 3*, S. 43 ff.

Bruchhausen, W. (2019). Akademische Hebammenlehrer in Bonn 1777-1828. Vom kurfürstlichen Leibarzt zum preußischen Professor. In D. Schäfer (Hrsg.), *Rheinische Hebammengeschichte im Kontext* (S. 65 ff). Kassel: University Press.

Caeyers, J. (2012). *Beethoven. Der einsame Revolutionär. Eine Biographie.* München: Beck.

Callisen, A. C. (1834). *Medicinisches Schriftsteller-Lexikon der jetzt lebenden Aerzte, ...* (Bd. 20). Copenhagen: Taubstummen-Institut.

Dietz, J. (1962). Topographie. *Bonner Geschichtsblätter, 16*.

Doering, S. J. (1803). *Critisches Repertorium der auf in- und ausländischen Lehranstalten ... Probe- und Einladungsschriften, 1. Abtheilung.* Herborn: Hohen-Schulbuchhandlung.

Dumont, F. (1992). Le Typhus de Mayence. Die Mainzer Fleckfieberepidemie von 1813/1814. *Ärzteblatt Rheinland-Pfalz, 45*, S. 131 ff.

Eisel, S. (2024). *Bonn und Beethovens Neunte.* Königswinter: Lempertz.

Epistola gratulatoria. (1839). Koblenz: Kehr.

Ersch, J. S. (Hrsg.). (1807). *Allgemeines Repertorium der Literatur, 3. Quingennium 1796-1800, Band 1,1.* Weimar: Landes-Industrie-Comptoir.

Ersch, J. S. (1812). *Handbuch der deutschen Literatur..., Band 1, 4. Abtheilung: Medicin.* Amsterdam/Leipzig: Kunst- und Industrie-Comptoir.

Ferdinand-Ries-Gesellschaft (Hrsg.). (2012). *Wegeler/Ries: Biographische Notizen über Ludwg van Beethoven, Nachdruck der Ausgabe 1838.* Bonn.

Floerken, A. (1830). *De superfoetatione [Diss.med.].* Bonn: Neusser.

Flörken, N. (2017). *Bonner Soldaten in Napoleons Armee. Zeugnisse 1809-1815.* Bonn: Kid Verlag.

Flörken, N. (2017). *Die französischen Jahre in Bonn 1794-1814. Ein Lesebuch, 2. Auflage.* Bonn: Kid Verlag.

Flörken, N. (2017). *Johannes Widmann: Schriften zur Medizin (Syphilis, Pest).* Norderstedt: Books on Demand.

Frick, H. (1957). *Beethoven in Ahrweiler. Das Beethovenhaus in Bad Neuenahr und die Familien Stockhausen und Breuning.* Abgerufen am 14. Jan 2019 von https://www.kreis-ahrweiler.de/kvar/VT/hjb1957.24.htm

Grigat, F. (2008). *Die Sammlung Wegeler im Beethoven-Haus Bonn. Kritischer Katalog.* Bonn: Beethovenhaus.

Gutiérrez-Denhoff, M. (2002). Neue Mosaiksteine im Bild der Familie von Breuning. Ein Beitrag zum geistig-sozialen Umfeld des heranwachsenden Beethoven in Bonn. In *Musikalische Quellen - Quellen zur Musikgeschichte. Festschrift Martin Staehelin* (S. 357 ff). Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.

Hansen, J. (1938). *Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution 1780-1801. Band 4.* Bonn: Hanstein.

Hansmann, W. (1989). Die Bau- und Kunstgeschichte. In D. Höroldt (Hrsg.), *Bonn als kurkölnische Haupt- und Residenzstadt 1597-1794* (S. 351 ff). Bonn: Dümmler.

Hartenkeil et al. (Hrsg.). (1801 ff). *Medicinisch-chirurgische Zeitung* (Bd. 1 ff). Salzburg.

Hill, C. (Hrsg.). (1982). *Ferdinand Ries. Briefe und Dokumente.* Bonn: Röhrscheid.

Klebe, F. A. (1801). *Reise auf dem Rhein, durch die teutschen Rheinländer, und die französischen Departements des Donnersbergs, des Rheins und der Mosel und der Roer, Vom Julius bis Decembre 1800.* Frankfurt am Main: Eßlinger.

Kneisel, C. M. (1837). *Geschichtliche Nachrichten von der Lese- und Erholungs-Gesellschaft in Bonn 1787-1837.* Bonn: Georgi.

Kopitz/Cadenbach (Hrsg.). (2009). *Beethoven aus der Sicht seiner Zeitgenossen in Tagebüchern, Briefen, Gedichten und Erinnerungen, 2 Bände.* München: Henle.

Ladenburger, M. (Hrsg.). (1998). *Beethoven und sien Bonner Freundeskreis. Ausgewählte Dokumente aus der Sammlung Wegeler im Beethoven-Haus Bonn.* Bonn: Beethoven-Haus.

Lauterbach, I. R. (Hrsg.). (2015). *Drei Generationen Wurzer im 18. und 19. Jahrhundert. Die Autobiographien von Joseph und Ferdinand Alexander Wurzer.* Frankfurt/Main: Lang.

Müller von Königswinter, W. (1861). Furioso. In W. Müller von Königswinter, *Erzählungen eines rheinischen Chronisten* (S. 103 ff). Leipzig: Brockhaus.

Neubeck, V. W. (1798). *Die Gesundbrunnen. Ein Gedicht in vier Gesängen.* Leipzig: Göschen.

NN. (1793). *Briefe eines Reisenden an seinen Freund ueber den Aufenthalt beim Godesberger Gesundheitsbrunnen.* Godesberg.

Osiander. (1810). (Artikel). *Göttinger gelehrter Anzeiger*.

Osiander, F. B. (1819). *Handbuch der Entbindungskunst.* Tübingen: Osiander, C.F.

Prössler, B. (2008). *Franz Gerhard Wegeler. Ein rheinischer Arzt, Universitätsprofessor, Medizinalbeamter und Freund Beethovens.* Bonn: Beethovenhaus.

Rezensent. (1790). Rede über die Vortheile, die dem Staate aus einer Schule der gerichtlichen Arzneywissenschaftr zufliessen, von F.G. Wegeler. *Bibliothek der medicinisch-chirurgischen Literatur, 2*, S. 367.

Rezensent. (23. Sept. 1801). Antwort des Rezensenten [auf die Antikritik des Wegeler]. *Allgemeine Literatur-Zeitung, Intelligenzblatt*, S. 1438 f.

Rezensent. (27. Mai 1801). Arzneygelahrtheit: Das Buch für die Hebammen, von F.G. Wegeler 1800. *Allgemeine Literatur-Zeitung*, S. 441 ff.

Rezensent. (1801). Rezension des Buch für die Hebammen. *Medicinisch-chirurgische Zeitung, 1*, S. 23 ff.

Rezensent. (1809). Rezension des Buch für die Hebammen. *Medicinisch-chirurgische Zeitung, 4*, S. 327 ff.

Rezensent. (1811). Wegeler. Einige Worte ... zu Tönnesstein. *Allgemeine Literatur-Zeitung*, S. 509 f.

Rolland, R. (1914). *Vie de Beethoven, 7. Auflage.* Paris: Hachette.
Roose, T. G. (1802). *Beiträge zur öffentlichen und gerichtlichen Arzneikunde, zweites Stück.* Frankfurt/Main: Wilmans.
Rougemont, J. C. (1794). *Abhandlung über die erblichen Krankheiten. Ein gekrönte Preißschrift.* (F. G. Wegeler, Übers.) Frankfurt/Main: Fleischer.
Rougemont, J. C. (1798). *Abhandlung von der Hundswuth.* (F. Wegeler, Übers.) Frankfurt/Main: Guilhauman.
Rougemont, J. K. (1798). *Versuch über die Zugmittel in der Heilkunde.* (F. G. Wegeler, Übers.) Frankfurt: Guilhauman.
Ruckstuhl. (1961). Geschichte der Lese- und Erholungsgesellschaft in Bonn. *Bonner Geschichtsblätter, 15*.
Schlossmacher, N. (2019). *Der erste Auftritt. Ludwig van Beethovens Taufe im Kirchenbuch von St. Remigius.* Bonn: Beethovenhaus.
Schreiber, A. W. (1806). *Mahlerische Ansichten des Rheins von Mainz bis Düsseldorf.* Frankfurt am Mayn: Wilmans.
Schweiss, Y. (1996). *Die Bildersammlung der Lese- und Erholungsgesellschaft Bonn.* Bonn: Köllen.
Smellie, W. (1758). *Sammlung Anatomischer Tafeln ... der Hebammenkunst ...* (G. L. Huth, Übers.) Nürnberg: Fleischmann.
Sölling, H. W. (1790). *Commentatio de Febre carcerum.* Marburg: Neue Universitätsdruckerei.
Sölling/Wegeler. (1793). *Gemeinnützige Anleitung, wie man sich bei dem ansteckenden Lazaretfieber zu verhalten habe.* Bonn: Hofbuchdruckerei.
Teschner, U. (1967). Bartholomäus Fischenich. Ein rheinischer Philosoph und Jurist der Aufklärungszeit. *Bonner Geschichtsblätter, 21*, S. 7ff.
von Breuning, G. (1874). *Aus dem Schwarzspanierhaus. Erinnerungen an Ludwig van Beethoven aus meiner Jugendzeit.* Wien: Rosner.
von Hatzfeld, A. (31. Mai 1950). Eleonore von Breunings Tagebuch. *General-Anzeiger*.
Wawruch, A. (30. April 1842). Aerztlicher Rückblick auf L. van Beethoven's letze Lebensepoche. (F. Witthauer, Hrsg.) *Wiener Zeitschrift für Kunst, Liteartur, Theater und Mode, 86*, S. 681 ff.
Wegeler, F. G. ([1795]). *Ueber die Verschiedenheit der Meinungen der Aerzte. Eine akademische Rede.* Bonn.
Wegeler, F. G. (1786). *Dissertatio medica de respiratione et use pulmonum.* Bonn: Abshoven.
Wegeler, F. G. (1790). *Rede über die Vortheile, die dem Staat aus einer Schule der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zufliessen.* Bonn: Abshoven.
Wegeler, F. G. (1793). *Gemeinnützige Anleitung, wie man sich bei dem ansteckenden Lazaretfieber zu verhalten habe.* Bonn: Hofbuchdruckerei.
Wegeler, F. G. (1795). Ueber die Verschiedenheit der Meynungen der Aerzte. Eine akademische Rede. (Eyerel/Sallaba, Hrsg.) *Medicinische Chronik, IV, 2*.
Wegeler, F. G. (1800). *Das Buch für die Hebammen.* Bonn/Leipzig: Küchler.
Wegeler, F. G. (23. Sept. 1801). Antikritik, die Rezens. des Buch für die Hebammmen, in der ALZ 1801 [...]. *Allgemeine Literatur-Zeitung, Intelligenzblatt*, S. 1435 ff.
Wegeler, F. G. (1809). Gutachten über die Verwundung des Andreas D. aus W. (J. T. Bernstein, Hrsg.) *Beiträge zur Wundarzneikunst und gerichtlichen Arzneikunde, 2*, S. 114 ff.

Wegeler, F. G. (1809). Gutachten über die Verwundung des Wilhelm K. aus L. (J. T. Bernstein, Hrsg.) *Beiträge zur Wundarzneikunst und gerichtlichen Arzneikunde, 2*, S. 95 ff.

Wegeler, F. G. (1809). Leichenöffnung eines im Wasser gefundenen Kindes nebst Gutachten. (J. T. Bernstein, Hrsg.) *Beiträge zur Wundarzneikunst und gerichtlichen Arzneikunde, 2*, S. 85 ff.

Wegeler, F. G. (1812). Bericht an den Herrn Präfekten des Rhein- und Mosel-Departements über eine ganz eigne Missbildung der Geschlechtstheile. (J. H. Kopp, Hrsg.) *Jahrbuch der Staatsarzneikunde, 5*, S. 357 ff.

Wegeler, F. G. (Hrsg.). (1812). *Fünf medizinisch-gerichtliche Gutachten über einen erhängt gefundenen Knaben, in Hinsicht auf Mord oder Selbstmord.* Koblenz: Pauli.

Wegeler, F. G. (September 1813). Historia enteridis malignae, et singularis calculosi concrementi. (Corvisart/Leroux/Boyer, Hrsg.) *Journal de medecine chirurgie pharmacie etc.*, S. 384 ff.

Wegeler, F. G. (1814). *Kurze Anleitung den gegenwärtig herrschenden ansteckenden Typhus zu behandeln.* Koblenz: Pauli.

Wegeler, F. G. (1814). Ueber die Preisvertheilung wegen der Schutzpockenimpfung in Frankreich und über Aqua Toffana. (J. Kopp, Hrsg.) *Jahrbuch der Staatsarzneikunde für das Jahr 1815*, S. 421 ff.

Wegeler, F. G. (1821). *Einige Worte über die Mineralquelle zu Tönnesstein, 2. Auflage.* Koblenz: Heriot.

Wegeler, F. G. (1823). Ueber die Untersuchungen der Militair-Pflichtigen im Allgemeinen und über den Werth der von Civilärzten dabei ausgestellten Zeugnisse insbesondere. (J. Rust, Hrsg.) *Magazin für die gesammte Heilkunde, 14*, S. 131 ff.

Wegeler, F. G. (1835). *De linguae Latinae usu a Medicis temere neglecto. Epistola coetui collegarum naturae curiosorum oblata.* Koblenz: Baedeker.

Wegeler, F. G. (1845). *Nachtrag zu den biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven [1838].* Koblenz: Bädeker.

Wegeler, J. (1839). *Franz Gerhard Wegeler.* Coblenz: Kehr.

Wegeler/Ries. (1838). *Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven.* Koblenz: Bädeker.

Wegner, W. (2011). Johann Winther von Andernach. In Gerabek et al. (Hrsg.), *Enzyklopädie Medizingeschichte* (Bd. 1, S. 700). Berlin New York: de Gruyter.

Widmann, J. (1503). *Tractatus de pestilentia.* Tuwingen.

Wolff, H. (1940). *Die Medizinische Fakultät der kf. Akademie und Universität zu Bonn.* Bonn: Scheur.

Digitalisate/Archivalien

Name	*Titel*	*Bibliothek/Archiv*	*URN*	*Bestand*
*	Beethovens Geistesgruß	*	https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=nyp.33433075028666;view=1up;seq=1	
*	Festschrift	LBZ Koblenz	www.dilibri.de/urn:nbn:de:0128-1-39978	
*	Freimaurerlied	*	https://www.rolandbremen.de/was-ist-freimaurerei/texte/franz-gerhard-wegeler/das-bundeslied-der-freimaurer	
Baldinger	Medicinisches Journal	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10083813-6	
Bernstein	Beiträge zur Wundarzneikunst, II	*	books.google.de	
Callisen	medicin. Schriftsteller-Lexikon, 20	*	books.google.de	
Colladon	Kuhpocken	ULB Bonn	*	Rc 285/1085
Doering	Crit. Repertorium, I	*	books.google.de	
Ersch	Handbuch dt. Lit., I,4	*	books.google.de	
Eyerel/Sallaba	Medicin. Chronik 4,2	*	books.google.de	
FGW	Antikritik	*	https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=njp.32101080459769;view=1up;seq=726	
FGW	Buch Hebammen	SUB Göttingen	http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN667295542	
FGW	Dank an Präfekt	LHA Koblenz	*	Best. 256, Nr. 964
FGW	Dissertatio	*	books.google.de	
FGW	Dissertatio	UB Tübingen	urn:nbn:de:bsz:21-dt-116782	
FGW	Gemeinnützige Anleitung	ULB Bonn	*	Rc 186/420
FGW	Generalbericht	LBZ Koblenz	www.dilibri.de/urn:nbn:de:0128-1-39521	
FGW	Gerichtsgutachten	*	https://wellcomelibrary.org/item/b22485375#?c=0&m=0&s=0&cv=0&z=-0.2702%2C0.3972%2C0.7904%2C0.3999	
FGW	kurze Anleitung	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475403-4	
FGW	Leichenöffnung	UB Lyon	http://numelyo.bm-lyon.fr/BML:BML_00GOO0100137001100287874	
FGW	Lingua Latina	StA Trier	*	G 8 517
FGW	Maurerfragen	SLUB Dresden	*	Mus. 4139. K. 517
FGW	Maurerfragen	Beethoven-Haus Bonn	*	C WoO 117/1
FGW	Maurerlied	*	http://mvmm.org/c/docs/beethmaur.html	
FGW	Nachtrag	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10600022-9	
FGW	Verschiedenheit	ULB Bonn	*	Rc 671/8
FGW	vorläuf. Belehrung Lazarethfieber	Stadtbibl. Mainz	*	m 1537 rara
FGW	Vortheile Schule	ULB Bonn	*	Ka 427/9, Heft 7
FGW	Worte zu Tönnisstein 1821	LBZ Koblenz	www.dilibri.de/urn:nbn:de:0128-1-43020	
FGW	Worte zu Tönnistein 1811	ThULB Jena	https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00057318	
FGW/Ries	Notizen	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10600021-4	
Frank	de curandis hominum morbis	*	books.google.de	
Helvetius	De l'Esprit	*	books.google.de	
Kopp	Jahrbuch der Staatsarzneikunde 1812	*	books.google.de	
Kopp	Jahrbuch der Staatsarzneikunde 1815	*	books.google.de	
Meyer	Sammlung med.-prakt. Beobachtungen	*	books.google.de	
Neubeck	Die Gesundbrunnen	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115514-6	

NN	Allg. musikalische Zeitung 1838	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10528039-2	
NN	Allgem. Repertorium	*	books.google.de	
NN	Beethoven's Geistesgruß	*	books.google.de	
NN	Besoldung FGW 1814	LHA Koblenz	*	Best. 355, Nr. 725
NN	Bestallung FGW Geburtshülfe 1814	LHA Koblenz	*	Best. 355, Nr. 704
NN	Blätter f. literar. Unterhaltung	SLUB Dresden	http://digital.slub-dresden.de/id390927252-18390000/5	
NN	Das Impfen 1806	StA Koblenz	*	Best. 623, Nr. 1512
NN	Erklärung 1839	StA Bonn	*	X 1659
NN	Fft.Oberpostamtszeitung 18138	*	books.google.de	
NN	FGW gratulatio	LBZ Koblenz	www.dilibri.de/urn:nbn:de:0128-1-39978	
NN	Jenaische allg. Lit.Zeitung 1816	*	books.google.de	
NN	Journal de médecine, chirurgie…	*	www.archive.org	
NN	Liste der Freimaurer Bonn	ULB Bonn	urn:nbn:de:hbz:5:1-63701	
NN	Matrikelbuch Akademie 1777	ULB Bonn	urn:nbn:de:hbz:5:1-196686	
NN	Medicinal-Polizei 1771-1813	StA Koblenz	*	Best. 623, Nr. 1498
NN	Medicinisch-chirurg. Zeitung 1790	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084617-2	
NN	Medicinisch-chirurg. Zeitung 1801	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084660-1	
NN	Medicinisch-chirurg. Zeitung 1813	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084707-2	
NN	Medicinisch-chirurg. Zeitung 1814	*	books.google.de	
NN	Neue Zeitschr.f.Musik 1838	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10527929-4	
NN	Revue musicale	*	www.archive.org	
NN	Usteri, Repertorium 1790	*	books.google.de	
Osann	Heilquellen	*	books.google.de	
Rellstab	Iris in Tonkunst 1838	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10600311-4	
Rougemont	erbliche Krankheiten	SLUB Dresden	http://digital.slub-dresden.de/ppn33748113X5	
Rougemont	Hundswuth	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474381-5	
Rougemont	Zugmittel	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10288481-6	
Rust	Magazin f.d. gesammte Heilkunde	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086159-3	
Schlosser	Beethoven 1828	*	books.google.de	
Smellie	Tabulae anatomicae	UB Heidelberg	https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/smellie1758/0025	
Sölling	Commentatio de febre carcerum	*	books.google.de	
von Breuning, G.	Aus dem Schwarzspanierhaus	BSB München	urn:nbn:de:bvb:12-bsb11187948-0	
Wegeler, J.	Franz G. Wegeler	LZB Koblenz	www.dilibri.de/urn:nbn:de:0128-1-39961	

Zitierte historische Literatur

		Ort	Jahr
Albinus, B.S.	Historia musculorum hominis	Leiden	1734
Alexander, W.	Medizinische Versuche	Leipzig	1773
Amgand	(Phil.Trans.)	*	*
Baldinger	Medicinisches Journal	Göttingen	1787
Baudelocque, J.L.	l'art des accouchemens	Paris	1781
Beccaria, C.	Dei delitti e delle pene	o.O.	1764
Behr, G.H.	Medicina consultatoria	Augsburg	1751
Bellonius, P.	Sammlung auserlesener Abhandlungen fuer praktische Aerzte	Leipzig	1775 ff
Biett, L.Th.	(kein Titel)	*	*
Birch, Thomas	The History of the Royal Society of London	London	1756
Björnstaehl, J.J.	Briefe auf seinen ausländischen Reisen	Stralsund u.a.	1779
Blumenbach, J.F.	Geschichte und Beschreibung der Knochen	Göttingen	1786
Blumenbach, J.F.	Medicinische Bibliothek	Göttingen	1783 ff
Boerhaave, H.	(diverse)	*	*
Boissier, Fr.	Effets de l'air ... sur le corp humain	Bordeaux	1754
Boyle, R,	(Phil. Trans.)	*	*
Boyle, R.	De latentibus aëris qualitatibus	London	1764
Boyle, R.	Traite de corp. animal. (Instit. Phys.)	*	*
Cadet-de-Gassicourt	Dictionnaire de chimie	Paris	1803
Campbell		*	*
Camper, P.	Abhandlung von den Kennzeichen des Lebens und des Todes	Ffm/Leipzig	1777
Camper, P.	Sämmtliche kleinere Schriften der Arzneykunde ...	?	1782
Cavallo, T.	Treatise on the Nature and Properties of Air and other permanently Elastic Fluids	London	1781
Cera, S.	Abhandlung von Lazarethfiebern	Wien	1784
Chaumeton, F.P.	Dictionnaire des sciences médicales, 60 Bände	Paris	1812
Cohausen, J.H.	(diverse)	*	*
Colombier, J.	Code de médecine militaire	Paris	1772
Dampier	? (Mem. Acad. Sciences)	Paris	1732
de Bremond	Experiences sur la respiration (Mem. Acad. Sciences), 333 ff	Paris	1739
de Lens	(Journal-Générale de Médecine) Sept.	*	1812

de Luc, J.A.	über den Bildungstrieb	Göttingen	1791
de Milly	Memoire sur une substance aëriforme ... (Mem. Acad. Sciences), 221 ff	Paris	1777
Desaguliers, J.Th.	(diverse)	*	*
Doering, S.J.L.	Critisches Repertorium ..., Erste Abtheilung	Herborn	1803
Erndel, C.H.	Disputatio medica ex veneno salutem sistens	Leipzig	1801
Feldmann, J.C.G.	Dissertation iuridica inauguralis de privilegiata iurisdictione ...	Göttingen	1758
Ficker, W.A.	Unterricht für die Hebammen des Hochstifts Paderborn	Paderborn	1796
Fischer, C.E.	Bemerkungen über die englische Geburtshilfe	Göttingen	1796
Foderé, F.-E.	Les lois éclairées par les sciences physiques, ou Traité de médicine-légale et d'hygiène publique	Paris	1798
Frank, J.P.	De curandis hominum morbis epitome, 1: de febribus	Mannheim	1792
Funcke, J.	in: Schweigger: Journal für Chemie und Physik, Band 3	*	1811
Galen	De usu partium	Paris	1528
Gaubius, H.D.	Institutiones pathologiae medicinalis	Leiden	1758
Gilbert, N.P.	Über die Krankheiten des preuss.-poln. Feldzuges	Erfurt	1808
Grabler, J.B.	Abhandlung von denen Gesund-Brunnen bey Untersuchung des Tönnestein- und Heilbrunnen-Wassers	Bonn	1755
Grant		*	*
Guintherus, J.	De balneis et aquis medicatis	Straßburg	1565
Günther, J.J.	Bemerkungen über die itzt herrschende Fieberform	Köln	1814
Hales, S.	Statical Essays: Containing Haemastatics	London	1733
Hamberger, G.E.	Controversia de respirationis mechanismo	Jena	1748
Hamilton, H.	Philospohical Essays	London	1772
Hartmann, P.K.	Die Theorie des ansteckenden Typhus ...	Wien	1812
Hebenstreit, J.E.	Duo cadavera feminina	Leipzig	1740
Hecker, A.F.	Über die Nervenfieber in Berlin 1807	Berlin	1808
Helvétius, C.A.	de l'Esprit, Tome 1	Zweibrücken	1784
Helvétius, C.A.	Observations sur le poulmon de l'homme (Mem. Acad. Sciences), 24 ff	Paris	1718
Hérissant, L.A.	? (Mem. Acad. Sciences)	Paris	1743
Hérissant, L.A.	Bibliotheque physique de la France ...	*	1771
Hewson, W.	Lymphatics, II	London	1774
Hoffmann, C.L.	Abhandlung von den Pocken	Berlin/Stettin	1772

Hofmann, Friedrich	Commentarium de differentia etc.	Ffm/Leipzig	1746
Holzheim	?	?	?
Horst, J.D.	Beschreibung des Sauerbrunnens zu Langenschwalbach	Ffm	1659
Horstius, G.	Opera medica	Nürnberg	1660
Hufeland, C.W.	Bemerkungen über das Nervenfieber 1796 ff	Jena	1799
Hufeland, C.W.	Bemerkungen über die Nervenfieber 1806/07	Berlin	1807
Hunczovsky, J.N.	Medicinisch-Chirurgische Beobachtungen auf seinen Reisen durch England und Frankreich ...	Wien	1783
Hunter, W.	Vorlesungen für Frauenzimmer über die schwangere Gebärmutter	Leipzig	1795
Huxham		*	*
Jacquenelle/ Chandron	(Journal de medecine) März 1781	*	1781
Jadelot, J.N.	Physica hominis sani	Wien	1781
Keill, J.	On animal secretion	London	1708
le Maître	(Journal de médecine) August 1762	*	1762
Leiblin, P.J.	Ausführlicher Unterricht für die hebammen	Ansbach	1790
Leske, N.G.	Auserlesene Abhandlungen ...	Lübeck	1774
Lettsom		*	*
Leyser, P.	De frustanea cadaveris sectione	Helmstedt	1723
Lieutaud, J.	Essai anatomique	Paris	1776 f
Lind		*	*
Louis, A.	Mémoire sur une question anatomique a la jurisprudence ...	Paris	1761
Mahon, P.A.O.	Médecine légale	Rouen	1801
Maier	De typho	Würzburg	1804
Marherr, P.A.	Praelectiones in Borehavii instit. medicae	Wien	1785
Martini	Essays of a Society od Edinburg	*	*
Mascagni, P.	Vasorum lypmphaticorum corporis humani historia	Siena	1787
Mead, R.	De peste liber	London	1723
Meckel, J.F.	(diverse zur Anatomie)	*	1806 ff
Merry	Pourquoi la respiration est necessaire ... (Mem. Acad. Sciences), 386 ff	Paris	1730
Meyer, C.J.	Sammmlung medizinisch-praktischer Beobachtungen ... zu Wien	Wien	1803
Michelotti, P.A.	Epistola ad Fontenellum	Paris	1724
Monro		*	*
Mören, J.Th.	Beschreibung des Tönnissteiner Sauerbrunnens	Ffm	1699

Morgagni, G.B.	De sedibus et causis morborum	Venedig	1761
Neuwentyt, P.	? (Journal de Physique)	*	*
NN	Acta nat. curiosa	?	?
NN	Actenmässige Nachricht an das Publikum ... Stargard	Stargard	1772
NN	Darstellungsversuch der in Mähren im Jahr 1805 ausgebrochenen Epidemie	Brünn	1807
NN	Medicinisch-chirurgische Zeitung		1790
Owen, J.	Epigrammata	Leiden	1682
Plenk, J.J. von	Anfangsgründe der gerichtlichen Artzneywissenschaft ...	Wien	1782
Ploucquet, W.G.	Expositio nosologica typhi	Tübingen	1800
Ploucquet, W.G.	Initia bibliothecae medico-practicae	Tübingen	1793
Portal, A.	Cours d'anatomie	Paris	1803
Portal, A.	Histoire de l'anatomie ...	Paris	1770
Pringle, J.	Observations on the diseases ...	London	1752
Pringle, J.	Von den Krankheiten der Armee	Altenburg	1772
Pyl, J.Th.	Aufsätze aus der gerichtlichen Arzneiwissenschaft	Berlin	1783 ff
Reid, Th.	Von der Schwindsucht	?	?
Roederer, J.G.	Elementa artis obstetriciae in usum auditorum	?	1753
Rush		*	*
Sabatier, R.B.	Memoire sur les mouvemens des cotes ... (Mem. Acad. Sciences), 347 ff	*	1778
Sabatier, R.B.	Traité complet d'anatomie	Paris	1798
Sarcone		*	*
Schaarschmidt, A.	*	*	*
Schäffer, J.C.G.	Über das Nervenfieber 1793 Regensburg	Regensburg	1794
Schiller, F.	Kleine Schriften	*	*
Schlosser, J.A.	Ludwig van Beethoven. Eine Biographie	Prag	1828
Schurigius, M.	Gynaecologia und verwandte Titel	Dresden	1720 ff
Sénac, J.B.	Sur les organes de la respiration (Mem. Acad. Sciences), 159ff	Paris	1724
Smellie, W.	Treatise on the theory and praxis of midwifery	London	1752
Sobizins(?)		*	*
Sölling, H.W.F.	Commentatio medica de febre carcerum	Marburg	1790
Sokrates	Apologie, hrg. von Eberhard	*	*
Steidele, R.J.	Lehrbuch von der Hebammenkunst. 3. Aufl.	Wien	1784
Stein, G.W.	Hebammen-Catechismus welcher zum Gebrauch der Hebammen	Gotha	1779

Sterne, L.	Tristram Shandy	London	1767
Swammerdam, J.	Miraculum naturae sive uteri muliebris fabrica	Leiden	1672
Sylvius, F.	Disputationum medicarum decas	Amsterdam	1663
Tabernaemontanus	neuer Wasserschatz	Ffm	1593
Usteri, P.	Repertorium	Zürich	1791
van Musschenbroek, P.	De aëris praestantia in humoribus corporis humani, diss.	Leiden	1715
van Musschenbroek, P.	Elementa Phsysicae conscripta	Leiden	1745
Vigué (?)	? (Journal de Médecine), Bd.36	?	?
von Haller, A.	Fabricae morbosae in cadaveribus repertae (Phil.Trans.)	London	1746
von Haller, A.	Phisiologie des menschlichen Körpers	Berlin	1759
von Haller, A.	Vorlesungen über die gerichtliche Arzneiwissenschaft	Bern	1782 ff
von Hildenbrand	Über den ansteckenden Typhus	Wien	1810
von Zimmermann, J.G.	Von der Erfahrung in der Arzneikunst	Zürich	1763
Whytt, R.	An Equiry Into the Cause Which Promote the Circulation of Fluids in the Small Vessels of Animals	*	1745
Whytt, R.	Sammlung der Abhandlungen Ärzte	Leipzig	1771
Wieland, C.M.	Beyträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und des Herzens, Band 4	Reutlingen	1776
Winslow, J.B.	Sur les organes de la respiration (Mem. Acad. Sciences), 24 ff	Paris	1724
Wolff, J.C.J.	Entwurf zur Verminderung der Lagerfieber bey Armen ...	Ffm	1791
Wollersheim		*	*
Zeller, S. Edler von	Lehrbuch der Geburtskunde — nebst einer kurz gefaßten Totalübersicht ...	Wien	1803

Index

ohne Wegeler, Franz Gerhard; suche ggf. nach der alten oder der französischen Schreibweise, z. B. Coblence / Coblentz, Mayence o.ä.

»

»Leonore« 299

A

Aachen 257, 258, 315, 316
Aberglaube 37, 39
Aberglauben 143
Abraham 34
Abshoven 16, 37
Abt 159, 214
Abtreibung 38, 43
Adam 11, 154, 278, 297
Adams 117, 271
Adelaide 248, 281
Adenau 258
Aders 303
Adolf 149
Africa 26
AG 34
Agnes 323
Ahr 9, 149, 293, 308
Ahrweiler 258
Aikin 51
Akademie 11, 15, 48, 194, 218, 254, 283, 294, 295, 297, 309, 323
Aktion 249
Albini 22
Albinus 22, 332
Albrecht 16
Alderson 51
Alexander 26, 30, 51, 196, 238, 332
Alexandre 154
Alff 264
Alken 258
Alt 262
Altenburg 31, 335
Altstaedten 154
Amberger 265
Amgand 193, 332
Ammon 60
Amsterdam 19, 311, 336
Anatomie 11, 12, 19, 139, 162, 193, 320, 334
Andernach 14, 216, 219, 221, 224, 258, 324
Andreae 266
Andreas 164
Ankylose 228
Anna 312
Ansbach 334
Anspach 138
Anstalt 13, 14, 40, 49, 146
Ansteckung 12, 46, 52, 55, 56, 57, 166
Anton 47, 138, 148, 260, 315, 316, 318, 323
Antonius 19
Apollo 300
Apotheker 15, 143, 144, 145, 224, 225, 265, 267
Appetit 86, 92, 209
Arbeit 50, 79, 132, 133, 157, 195, 219, 230, 237, 276, 299, 306
Arck 153
Ark 155, 262
Armbruster 257
Armee 31, 50, 52, 196, 335
Arnoldi 258, 266
Arnsberg 290, 291, 292, 293
Aufklärung 9, 19, 38, 43, 48, 148, 228
Augsburg 332
August 11, 23, 39, 48, 67, 132, 137, 138, 158, 162, 173, 196, 225, 227, 230, 253, 276, 277, 280, 302, 307, 308, 318, 323, 325, 334
Aushebung 229
Ausschuß 143, 144

B

Bach 264, 280
Bacon 51, 185, 186
Baden 201
Baker 51
Baldinger 33, 50, 51, 330, 332
Bardenheuer 257
Barere 154
Bari 42
Barth 257
Bartholomäus 290
Baruch 153
Bas-Rhin 135, 159
Bastille 293
Baudelocque 138, 140, 332
Bauer 13, 57, 275, 295
Baum 313
Baumwolle 166
Bausch 263
Beccaria 43, 332
Becken 80, 81, 82, 83, 86, 92, 94, 97, 103, 104, 105, 107, 114, 127, 131, 133, 134, 163
Becker 12
Beckers 262

Beethoven 2, 4, 9, 12, 14, 15, 77, 149, 151, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 268, 271, 272, 274, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 288, 289, 290, 294, 296, 298, 299, 301, 302, 303, 305, 306, 307, 308, 309, 310,311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 320, 325, 330, 331, 335
Behr 223, 259, 332
Belderbusch 148, 153, 155, 296
Beleuchtung 227, 233
Belling 153
Bellonius 192, 332
Bendorf 258
Berg 154
Bergheim 12, 258
Berlin 2, 16, 46, 138, 196, 238, 272, 276, 282, 297, 300, 306, 308, 309, 310, 311, 312, 315, 333, 334, 335, 336
Bermann 259
Bern 40, 336
Bernard 28, 153
Berncastel jr. 265
Berncastel sr. 265
Bernkastel 10
Bernstein 172, 227, 228, 230, 232, 233, 234, 264, 330
Bertola 218
Beuel 149
Beul 9, 149, 293, 308
Bewegung 52, 53, 87, 201, 231, 234, 284
Beziehungen 15, 228, 247
Bibliothek 11, 21, 48, 49, 74, 211, 311, 330, 332
Bier 60, 97, 99, 220
Biett 192, 332
Bildung 138, 140, 170, 212, 243, 246, 247, 316, 323, 325
Birch 24, 332
Bird 259
Bischof 42
Björnstaehl 26, 332
Blane 51
Blase 90, 93, 94, 105, 107, 108, 128, 129
Blattern 13, 216
Bloucquet 192
Blumenau 264
Blumenbach 17, 21, 71, 332
Blut 44, 53, 58, 71, 86, 87, 89, 90, 99, 100, 102, 103, 110, 125, 126, 127, 128, 133, 136, 140, 162, 163, 173, 174, 175, 177, 198, 223, 235
Blutstürzung 100, 115, 125, 126, 127, 128, 133, 139
Bock 196, 266
Bodifée 307
Boerhaave 29, 332
Böhmen 305
Boiserée 260
Boissier 24, 332
Bonaventura 154
Bongard 262
Bonngasse 277
Boosfeld 154
Boppard 259
Bordeaux 332
Boucqueau 9, 143, 146
Bourel 260
Bournye 261
Bourscheidt 310
Boyle 21, 23, 24, 26, 30, 332
Brach 260
Bracht 261
Brand 36, 44, 56, 202
Brandenburg 138
Braun 266
Braunstein 167, 168
Braut 149, 316
Breisig 259
Breitenbach 316
Bremen 242
Brentano 246
Brever 261
Brocklesby 51
Brod 204
Brohl 219, 224
Bruckener 154
Brühl 259, 262
Brumaire 144
Brünn 196, 335
Brüste 86, 87, 88, 90, 103
Brustgeburt 118
Buccerius 262
Bücheler 261
Budge 258
Büff 265
Burg 219
Burgbrohl 291, 310
Bürger 38, 40, 50, 56, 57, 76, 143, 145, 147
Bürgermeister 12
Burgmann 263
Burgmer 265

C

Cadet 192, 332
Cadet-de-Gassicourt 192, 332
Cairo 26
Calas 45
Callisen 330
Campbell 51, 196, 332
Camper 40, 46, 332
Canden 51
Canizier 154
Canstein 48
Cantobre 154
Carl 148, 274, 277, 316
Carlsbad 313
Carolina 39

Cassel 281, 309
Cassius 34
Cavallo 27, 332
Centralschule 9, 13, 290
Cera 51, 196, 332
Chapotin 154
Chapter 139
Chaumeton 192, 332
Chaussier 57
China 59, 60, 205, 207, 208
Chinin 59
Christ 142
Christoph 282, 321
Chronik 330
Churfürst 49
Cicero 63
Civilis 39
Claudius 77, 320
Clemens August 219
Closet 263
Coblence 159, 160
Coblentz 177, 186, 187, 314
Coblenz 13, 14, 15, 77, 211, 212, 214, 224, 225, 234, 237, 242, 244, 245, 250, 251, 259, 260, 273, 274, 276, 280, 285, 288, 307, 315, 316, 317, 323
Cochem 260
Cohausen 221, 332
Coinetz 265
Colladon 14, 320, 330
Collini 218
Colombier 196, 332
Comes 28, 260
Condé 245
Consul 248, 249
Corty 266
Cremer 264
Crevelt 9, 142, 143, 153, 187
Criminalverfassung 172
Cüdell 262
Cullen 51, 201
Curator 290, 291, 292

D

Dahm 258
Dampier 23, 332
Danco 265
Daniels 292
Dankelmann 262
Dante 281
David 24
Day 51
de Berghes 259
de Bremond 332
de Brinvilliers 42
de Chateaubriand 293
de Glanne 154
de Groote 262
de la Vigne 258
de Lameth 154
de Lens 193, 332
de Lezay-Marnésia 13, 135, 159, 215, 323
de Limon 154
de Luc 218, 333
de Milly 27, 28, 333
de Sade 293
Deetz 266
Degen 41
Dehaën 191
Deinhard 10
Delft 72
Delier 154
Delille 293
Derichs 261
Dernen 256, 257
Desaguliers 24, 333
Detroux 153
Diez 230, 231, 232
Direktorium 281
Doering 33, 49, 330, 333
Dogma 212
Domkapitel 293
Dormagen 260, 261
Dresden 2, 151, 252, 320, 330, 331, 335
Drimborn 259
Druberg 258
Dubigk 257
Dumerelle 153
Dumont 260
Dunkel 218
Dupaty 67
Düren 261
Düsseldorf 261, 292

E

Eberhard 69, 335
Ebermayer 261
Eck 80, 120
Edinburg 22, 334
Ehe 13, 59, 96, 123, 247
Ehre 40, 41, 46, 63, 140, 189, 281, 309, 319
Ehrenbreitstein 247, 261
Ehrenbürger 311
Eichelberg 266
Eichhoff 76, 292, 293
Einkünfte 13
Eisen 221, 223
Eisenhut 257
Elbe 15
Elberfeld 261
Elfes 264
Elkendorf 260
Eller 263
Enden 111, 162, 174
Engelmann 263

England 23, 44, 67, 244, 283, 303, 305, 334
Engländer 140, 292, 309
Erbrechen 52, 56, 58, 197, 200, 201, 224
Erfurt 196, 333
Erholung 309
Erndel 333
Ernst 11, 40, 259
Ernsts 259
Ersch 330
Esch 262
Eschweiler 262
Eskeles 154
Essen 57, 92, 125, 128, 157, 262
Essig 56, 57, 59, 60, 92, 97, 101, 125, 127, 128, 157, 167, 204, 205
Esterhazy 278, 298
Eulberg 265
Eulenberg 263
Eupen 262
Exanthem 198, 201
Ey 88, 129
Eyerel 330

F

Fabricius 40
Fabry 40
Fachingen 220
Falkenbach 264
Faujas 218
Feder 43, 102, 246, 311
Feier 271, 272, 273
Feist 260
Felber 265
Feldmann 40, 261, 333
Ferro 191
Festschrift 254, 330
Ficker 138, 333
Fidelio 299
Fieber 51, 52, 54, 59, 60, 165, 167, 196, 197, 199, 200, 201, 206, 213, 220
Fingerhuth 262
Finke 259
Firon 266
Fische 219
Fischenich 142, 290, 309
Fischer 139, 258, 277, 333
fixe Luft 222
Flamersheim 262
Flecken 51, 55, 56, 90, 162, 198
Fleckfieber 194, 196
Fleisch 82
Fleischer 320
Floerken 260
Floreal 146
Florin 224
Foderé 183, 333
Folter 38, 40, 44
Fontana 28
Fontenelle 69, 71
Fordyce 51
Formey 196
Forster 218
Forstmann 266
Fraelenstadt 260
Fraenkel 261
Franciscus 19
Frank 12, 146, 191, 200, 201, 294, 330, 333
Frankfurt 14, 196, 221, 251, 314, 315, 317, 318, 320, 323
Frankreich 45, 46, 189, 190, 215, 244, 281, 293, 309, 311, 334
Franziskaner 51
Frauen 79, 80, 81, 83, 85, 90, 92, 96, 97, 98, 104, 131, 135, 137, 139, 140, 248
Frauenzimmer 167, 224, 334
Freiheit 12, 40, 46
Freimaurer 75, 137, 153, 331
Freudenberg, M. 264
Freudenberg, W. 264
Freund 47, 243, 244, 246, 247, 252, 269, 276, 278, 279, 281, 283, 284, 285, 286, 289, 290, 291, 294, 297, 298, 301, 305, 307, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 317, 319
Frieden 233, 292
Friedrich II. 309
Friedrich Wilhelm 282, 311
Frings 263
Froberg 265
Frohwein 153
Fructidor 146
Führer 40
Funcke 333
Funk 225
Funke 221
Fürth 262
Fusels 263
Fuß 59, 109, 111, 113, 114, 115, 122, 218, 219, 256, 269, 306, 319
Fußgeburt 112, 114

G

Gährung 70
Galen 333
Galenus 17, 21
Galle 65, 138, 156, 197, 201
Gangolf 323
Ganzen 101, 146, 163, 170, 199, 279
Gardiner 51
Gas 168, 221, 222, 225
Gaub 24
Gaubius 24, 333
Gay-Lussac 225
Gebährmutter 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 96, 97, 99, 100, 101, 104, 105, 106,

108, 109, 110, 111, 113, 115, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 138, 139, 140, 141
Gebärmutter 135, 137, 139, 334
Geburt 38, 81, 83, 84, 85, 86, 88, 90, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 101, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 115, 116, 117, 119, 120, 121, 122, 125, 126, 127, 128, 133, 134, 136, 139, 141, 148, 163, 243, 246, 301, 323
Geburtshelfer 77, 86, 92, 100, 101, 103, 104, 105, 106, 109, 112, 113, 115, 123, 126, 127, 133, 134, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 144
Geburtshülfe 12, 13, 38, 79, 80, 132, 133, 134, 135, 137, 139, 172, 214, 323, 331
Gefühl 37, 44, 72, 80, 84, 201, 222, 243, 247, 268, 278, 291, 298, 316
Gehirn 41, 46, 47, 52, 59, 199
Gehör 199, 248, 294, 296, 297
Geisteskranke 9
Geistingen 262
Gelbsucht 55
Geld 247, 314
Gendarmen 146
Genf 65
Genius 277, 312
Gentilhomme 186, 311
Georg 24, 137, 314, 320
Gerecke 263
Gericht 37, 163
Gerold 12, 153
Gerolt 13
Gerson 263
Geruch 42, 46, 52, 88, 162, 221
Gesang 268
Geschäft 38, 47, 79, 98, 133, 136, 146, 157, 207, 227, 229, 231, 232, 244, 306, 316
Geschmack 42, 52, 58, 197, 221
Gesellschaft 13, 15, 47, 74, 247, 282, 283, 297, 308, 311, 318, 319, 320
Gesetz 57, 64, 143, 229, 234, 235, 247
Gewinn 66
Gewissen 131, 163, 231, 236
Gift 38, 41, 42, 51, 52, 55, 56, 58, 70, 166, 167, 168, 204
Gilbert 196, 202, 333
Glück 47, 148, 195, 268, 284, 296
Glückseeligkeit 40, 294
Glückseligkeit 37
Gnade 47
Goar 262
Godesberg 307, 310
Godesburg 308
Goethe 15, 246
Gombault 153
Göpfert 278
Gordon 261
Görres 266
Göttingen 2, 33, 40, 71, 77, 139, 330, 332, 333
Gottschalk 261
Grabler 221, 333
Graff 265
Grant 51, 196, 333
Gregor 221
Greuel 70
Grevling 263
Groß 15, 68
Grotta del cane 218
Gruben 89, 219
Gruner 214
Guilhauman 320
Guintherus 221, 333
Gulden 224
Günther 196, 221, 261, 333
Gutachten 14, 41, 46, 162, 163, 164, 172, 173, 174, 177, 189, 214, 234, 323
Gützlow 262
Gymnasium 11, 278

H

Hachenberg 263
Hack 262
Hahn 258, 263
Hale 28
Hales 28, 29, 333
Halle 137, 201
Hals 84, 85, 96, 97, 106, 117, 118, 122, 126
Hamberger 66, 333
Hamburg 38, 226, 310
Hamilton 23, 201, 333
Handbuch 9, 13, 135, 330
Handlung 37, 42, 173, 299
Harless 230
Hartmann 196, 266, 333
Hartung 216, 258
Hattingen 262
Hatzfeld 149
Hauptmann 13
Hauptstadt 244
Hausfrau 80
Haut 53, 54, 55, 58, 59, 84, 86, 90, 100, 101, 138, 156, 157, 166, 167, 175, 176, 197, 199, 201, 202, 203, 206, 207
Häute 88, 89, 94, 96, 97, 100, 107, 109, 126, 136, 138, 177
Hebamme 14, 79, 80, 82, 83, 87, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 123, 125, 126, 127, 131, 132, 133, 136, 138, 139, 141, 146, 323, 325
Hebenstreit 40, 333
Heckelmann 261
Hecker 196, 333
Hecking 259, 263
Heidelberg 24, 221, 307, 331
Heidrich 258

Heilkunde 12, 15, 143, 146, 189, 195, 211, 225, 227, 235, 297, 320, 331
Heim 272
Heimat 303
Heinemann 261
Heinrich 221, 307, 320
Heirat 293, 297, 298, 302, 317
Held 264
Helena 306, 323
Hellersberg 264
Helvetius 19, 330
Helvétius 19, 66, 333
Hempel 262
Henkels 262
Hennef 262
Hennes 277
Henry 257
Herborn 333
Hergersberg 260
Heriot 218
Hérissant 22, 23, 333
Hermann 264
Herrmann 307
Herz 46, 72, 96, 149, 151, 152, 163, 244, 269, 284, 285, 286, 295
Heu 165, 167
Heuser 258
Heusner 259
HEWSON 20, 333
Hexe 42
Hey 264
Heysham 51
Hieronymus 24
Hildanus 40
Hilden 40, 262
Hildesheim 15, 221, 242
Hillesheim 262
Hinrichtung 44
Hitze 52, 55, 58, 59, 156, 157, 158, 166, 197, 219, 307
Hochzeit 289, 316
Hoden 55, 170
Hoefer 266
Hoevel 258
Hof 26, 262, 281, 333
Hoffmann 26, 262, 333
Hofkapelle 4
Hofmann 40, 72, 220, 221, 292, 334
Hofmeister 264
Hogarth 65
Hohe 268
Holthof 260
Holthoff 206
Holzheim 221, 334
Hönten 264
Hopff 261
Horaz 291
Horn 213, 259
Horst 221, 260, 334
Horstius 192, 221, 334
Howard 51
Hufeland 196, 211, 224, 334
Hüftbein 80, 105, 119, 124, 125
Hülchrath 262
Hülfe 38, 58, 65, 83, 86, 87, 92, 97, 100, 103, 106, 108, 125, 134, 141, 209, 233, 245, 269
Hunczovsky 44, 48, 138, 278, 291, 334
Hundhausen 263
Hunger 156
Hunter 51, 138, 334
Huxham 51, 196, 334
Hygiene 201
Hypochondrie 223

I

Ignatius 323
Impfung 13, 215, 216
Indolenz 66, 309
Irrthum 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 93, 201, 228, 245, 301
Istas 262
Italien 282, 283

J

Jack 261
Jacobi 265
Jacquenelle 192, 334
Jadelot 22, 334
Jäger 264
Jakob 138, 221, 315
jambes 185
Jansen 262
Jansenius 262
Jeanbon 194
Jena 172, 176, 194, 211, 225, 226, 330, 333, 334
Jenner 50, 217
Jenrich 261
Johann 24, 40, 44, 47, 137, 138, 149, 201, 211, 221, 252, 292, 297, 307, 314, 320, 321
Johannes 12, 277
Jonas 263
Josef 34, 292
Josefine 148
Joseph Clemens 219
Joseph II. 11
Josephine 13, 316
Journal 14, 28, 33, 132, 185, 191, 192, 193, 221, 250, 252, 283, 323, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336
Journal de Paris 293
Judengasse 308
Jung 260, 262, 263
Jungfrauen 84
Jüngling 4, 47, 244, 284

Junk 265
Junkerstorff 265
Juno 38
Justinian 39

K

Kaiser 39, 44, 249
Kaiserswerth 262
Kalk 56, 57
Kalkerde 221
Kalt 259
Kälte 52, 53, 57, 59, 128, 166, 168, 200, 219, 231, 246
Kant 278
Kapitel 133, 134
Karl 148, 238, 280, 306
Kassel 137
Kaufmann 154
Kauhlen 16, 33, 50, 148, 266
Kayser 265
Kehr 254, 271, 272
Keil 28, 96
Keill 334
Keller 224, 283
Kemp 323
Kennedi 51
Kerich 34, 308
Kerker 51
Kerkerfieber 196
Kerp 260
Kerpen 262, 308
Kesselkaul 258
Kindermord 41, 43, 46, 189
Kirch 259
Kirchberg 144
Kirchgesser 259
Kirn 262
Klein 204, 205, 216, 263
Kleinhans 261
Klima 39, 64
Kloster 219
Klöster 51
Klüth 323
Klystier 94, 97, 102, 103, 126, 128
Kneisel 272, 277
Kniegeburt 114, 118
Knochen 17, 44, 47, 54, 80, 81, 82, 83, 89, 103, 109, 131, 332
Koblenz 2, 10, 76, 134, 143, 144, 153, 156, 158, 159, 160, 165, 171, 172, 173, 189, 191, 194, 196, 214, 215, 216, 218, 224, 227, 237, 238, 252, 254, 271, 272, 274, 276, 301, 302, 303, 305, 306, 307, 308, 310, 312, 313, 314, 315, 316, 318, 324, 325, 330, 331
Koch 148, 283, 296
Koch, Babette 296
Köchling 264, 266
Koenen 258
Koenig 193, 258, 260
Köln 11, 48, 51, 77, 196, 219, 220, 224, 247, 305, 307, 308, 316, 320, 323, 333
König 28, 282, 308, 309, 311
Königsberg 176
Königsfeld 261
Königswinter 12, 50, 52, 195, 262
Konstantinopel 39
Kopfschmerz 53, 55, 198, 201, 204
Kopp 14, 173, 215, 323, 330
Korting 266
Krath 262
Krauthausen 258
Kremers 264
Kreuz 4, 14, 93
Kreuznach 262, 263
Krieg 12, 233, 281, 282
Krieger 14, 165, 168
Küchler 77, 132
Kügelgen 149
Kuhpocken 14, 320, 330
Kupferstich 305
Kurfürst 48
Küster 261

L

Laacher See 218
Lager 51, 56, 97
Lambert 261
Lamberz 258
Landessprache 145
Landstände 12
Landstreicher 146
Lang 218
Lange 223, 292
Latourette 154
Laufs 264
Lavoisier 58
Laymann 259
Le Maître 193, 334
Leber 163, 201
Lechenich 263
Leeuwenhoek 72
Lehrer 9, 11, 12, 13, 37, 63, 77, 79, 132, 134, 135, 143, 144, 145, 194, 196, 212, 214, 225, 244, 277, 290, 297, 309, 320
Leiblin 138, 334
Leibrock 264
Leichnam 41, 47, 82, 162, 176
Leichtsinn 165
Leiden 12, 19, 24, 28, 29, 47, 67, 197, 208, 235, 269, 276, 286, 332, 333, 335, 336
Leinen 156
Leipzig 40, 60, 77, 132, 134, 176, 251, 281, 315, 323, 332, 333, 334, 336
Leitfaden 58

Lennep 263
Lenz 278, 282, 284, 285, 290, 321
Leopold 154
Lese 4, 74, 318
Lesegesellschaft 74, 318
Leske 193, 334
Lettsom 51, 196, 334
Leyser 39, 334
Lichnowsky 247, 279, 300, 301, 318, 319
Lichtschlag 262
Liège 15
Liessem 260
Lieutaud 21, 22, 334
Lind 51, 196, 334
Linderer 261
Linz 13, 225, 263, 282, 316
Lippe 135
Lisner 264
Livius 279
Lob 50, 58, 224
Loeb 263
Löffel 61, 128
Loge 153
Lohmann 262
Lohmeyer 265
Lombard 57
London 19, 23, 27, 28, 30, 138, 196, 303, 306, 310, 317, 332, 333, 334, 335, 336
Lossen 263
Louis 22, 46, 138, 151, 153, 154, 181, 184, 185, 241, 308, 334
Louise von Preussen 300
Lücke 66, 249
Ludwig 28, 252
Ludwig XV. 28
Luft 23, 24, 27, 28, 33, 51, 54, 56, 57, 58, 66, 102, 103, 104, 157, 162, 166, 205, 207, 220, 231, 313
Luftröhre 17, 121, 162, 163, 174, 175, 176, 197
Lunéville 292
Lungenentzündung 197
Lützenkirchen 261
Lux 258
Lyon 162, 330

M

Magdeburg 15
Magen 59, 92, 163, 174, 204, 205, 220, 222, 295, 296
Mahlzeit 126
Mahon 179, 185, 334
Maier 196, 334
Main 251, 314, 318, 320
Mainz 2, 12, 15, 165, 194, 195, 213, 219, 224, 311, 312, 314, 330
Mainzer 11, 194
Maire 144, 145, 146, 153, 154, 158, 160, 291, 292, 310
Malchus 280
Malfatti 302
Mangel 46, 52, 55, 67, 86, 135, 165, 250
Mannheim 333
Marburg 50, 137, 172, 335
Marcus 195, 213
Marder 263
Marherr 24, 334
Maria 11, 148, 247, 298, 301, 302, 312
Marienberg 263
Mark 44, 256
Marx 153
MASCAGNI 20, 334
Masson 146
Mastdarm 82, 84, 86, 92, 96, 97, 103, 128, 162
Maur 263
Maurer 151
Max Franz 9, 47
Max Heinrich 219
Maximilian 12, 14, 47, 238, 247
Maximilian Franz 11
May 137, 187, 259, 298, 301
Mayen 216, 263, 307
Mayence 194
Mayer 153
Mead 24, 26, 334
Meckel 138, 334
Meckenheim 263
Medicus 239, 263
Menschenfreund 40
Menschheit 11, 39, 43, 64, 70, 71, 73, 146, 151, 218, 236, 246, 269
Mergentheim 13, 282, 290
Merrem 260
Merry 334
Metz 258
Metzger 176, 181
Meunier 154
Meurer 266
Meyer 67, 258, 261, 330, 334
Miasma 197
Michael 281
Michaelis 50
Michelotti 19, 20, 334
Michels 263
Milch 90, 92, 102, 104
Milz 41, 163
Mißbrauch 70
Mittelstand 197
Moeller 266
Moliere 65, 292
Moll 258, 293
Mombally 46
Mönche 51
Moniteur 12, 245
Monro 51, 196, 334
Montgolfier 27
Montpellier 60, 281

Monvoisin 42
Mord 14, 42, 43, 44, 46, 172, 189, 190, 323
More 154
Mören 334
MORGAGNI 21, 191, 192, 335
Moritz 319
Mosel 9, 13, 14, 143, 146, 170, 212, 267
Moselle 135, 159, 160, 176, 177, 187
Mozart 280, 281, 282
Mülheim 263, 264
Müller 261, 265
Münch 265
München 2, 33, 49, 132, 134, 190, 194, 227, 242, 250, 251, 320, 330, 331
Münster 48, 221, 316
Muß 93
Mutterkuchen 88, 89, 90, 91, 94, 97, 100, 101, 104, 108, 109, 126, 128, 135
Muttermund 85, 87, 88, 90, 91, 92, 93, 94, 96, 97, 98, 101, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 113, 114, 115, 116, 118, 120, 122, 123, 126, 127, 129, 136, 139

N

Nabelschnur 88, 89, 90, 97, 99, 100, 101, 102, 104, 106, 108, 109, 111, 118, 127, 139, 162, 163
Nachgeburt 99, 100, 101, 104, 127, 128, 133, 135, 137, 138, 139, 140, 141
Nackengeburt 120
Nahrung 90, 163, 166, 207, 235, 247
Napoleon 13, 281
Nasenbluten 53, 198
Natur 14, 50, 52, 57, 63, 64, 69, 70, 72, 93, 94, 95, 100, 101, 103, 108, 115, 116, 119, 121, 133, 143, 170, 195, 202, 203, 209, 211, 212, 213, 218, 219, 225, 234, 235, 247, 312, 316
Neapel 26, 27, 196
Neeb 12
Nervenfieber 51, 55, 196, 197, 200, 205, 333, 334, 335
Ness 265
Nettekoven 153, 155
Neubeck 218, 224, 330
Neuenahr 2, 149
Neuhaus 266
Neukirch 262
Neumann 258
Neurohr 265
Neuss 264
Neusser 154, 155
Neustadt 264, 308
Neuwentyt 335
Neuwied 238, 264
New York 242
Ney 148
Niedergeschlagenheit 52, 53, 54, 197
Nieland 261
Niere 163
Nieuwentyt 28
Nikolaus 42
Noeckher 265
Nohl 258
Noisten 260
Nonne 20, 21, 222, 240
Nose 218
Nückel 260
Nürnberg 282, 334
Nützlichkeit 79

O

Oberstadt 264
Oberwesel 264
Obliegenheiten 136, 139, 140
Obrigkeit 41, 43, 45
Obst 94, 205
Odenkirchen 142, 264
Odonnell 154
Oedenkoven 77, 135, 320
Oestrich 10
Offen 41
Ohnmacht 53, 54, 128, 200
Opium 59, 207, 208
Oratorium 315
Orléans 185
Osann 331
Osberghaus 264
Osiander 77
Österreich 47
Owen 67, 335

P

Pache 154
Pächter 219
Paderborn 138, 333
Padua 21
Pagenstecher 261
Paris 15, 16, 19, 27, 28, 42, 138, 181, 183, 185, 186, 191, 195, 196, 201, 218, 238, 276, 281, 292, 293, 296, 320, 332, 333, 334, 335, 336
Parteien 246
Patienten 313
Paul 49, 51, 135, 159
Pauli 134, 172, 189, 194, 211, 212
Pauls 246, 263
Peh 154
Peipers 262
Pellat 154
Pension 146
Pesch 262
Pest 45, 51, 156
pestis 25, 26
Peter 201, 294, 305, 307
Peters 265, 281

Petit 185, 195, 201, 211, 213
Petri 261
Petrus 19, 39, 40
Pfalz 2, 218, 221, 237, 254
Pfanne 80, 81, 82, 88, 94
Pfarrer 28, 67
Pfeffer 204
Pfeiffer 266
Pflicht 47, 56, 92, 131, 140, 141, 194, 211, 228, 236, 250
Philipp 24, 138, 149, 238, 320, 321
Philipps 260
Physiologie 16, 22, 26, 28, 320
Piecq 153
pieds 185
Piemont 220
Pierung 264
Pies 265
Pinel 201
Pitcairne 72
Platz 113, 190, 264, 324
Ploucquet 196, 335
Plutarch 295
Pocken 30, 71, 333
poitrine 179, 184, 185
Polizei 9, 13, 143, 144, 145, 146, 215, 216, 282, 331
Polizey 189
Portal 2, 19, 20, 193, 335
Poultier 154
Pracht 218
Praessar 258
Präfekt 9, 13, 135, 143, 144, 145, 146, 158, 159, 170, 194, 330
Prag 252, 335
Prairial 146
Preussen 10, 196, 311
Prieger 263
Pringle 30, 31, 51, 196, 335
Prüfung 13, 14, 16, 143, 144, 145, 190
Püllen 266
pulmo 17, 18, 32
Puls 52, 53, 54, 55, 58, 59, 88, 89, 197, 199, 200, 206, 209
Pulver 208
Pyl 47, 335
Pyrmont 25

Q

Quacksalber 45, 143, 144
Quarin 11

R

Raphael 281
Räuber 45
Räucherungen 167, 168
Rech 39, 289
Rector 12, 245, 299
Regensburg 39, 196, 335
Reich 172
Reid 32, 335
Reil 201
Reim 262
Reinhold 258
Reinlichkeit 56, 58
Remagen 264
Renard 199
Republik 76, 77, 143, 245
Retirade 165
Revolution 12, 147, 281
Reyland 191
Rezepte 145
Rheindorff 264
Rheinland 2, 15, 218, 237, 254, 290
Rhin 135, 159, 160, 176, 177, 187, 292
Richarz 265
Richter 39, 40, 41, 45, 46, 172, 189, 218, 222, 259
Richter I. 259
Richter II. 259
Ries, Emily 274
Ries, Familie 9, 15, 308
Ries, Fanny 274
Ries, Ferdinand 13, 14, 76, 154, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 275, 276, 277, 280, 281, 282, 285, 288, 296, 303, 305, 306, 307, 310, 314, 315, 316, 317, 318, 323, 330
Ries, François 153
Ries, Franz 243, 245, 259, 274, 276, 281, 288, 307, 309, 310, 315, 317, 318, 323
Ries, Harriet 303
Ries, Hubert 306, 309
Ries, Jean Baptist 307
Ries, Josef 306, 315
Ries, Joseph 303, 315
Riesbeck 218
Rindfleisch 157
Ritter 194, 238, 248, 250, 253, 254, 267, 271, 272, 276, 295
Rittershausen 154
Riverius 60
Robert 21, 24, 271
Robespierre 245
Robson 74
Roderburg 258
Röderer 137
Roederer 137, 335
Roer 154
Rom 39, 279
Romanon 154
romantisch 219
Romberg 248, 283, 310
Romberg, Familie 15
Rothenberger 265
Rougemont 11, 14, 45, 50, 63, 77, 148, 320, 331

Rousseau 65
Rubach 260
Rudolph 265, 312
Ruhe 47, 55, 58, 60, 65, 66, 97, 98, 101, 106, 235, 247, 291, 297
Ruhr 14, 55, 264
Rush 51, 196, 335
Rust 323, 331

S

Sabatier 16, 21, 65, 335
Sack 90, 101, 127
Sackermann 263
Saint Landry 42
Salmiak 97, 204, 208
Salz 94, 128, 129, 168
Salzburg 13, 211
Sarcone 51, 196, 335
Sauerstoff 58
Säugling 220
Säure 168, 220, 222, 225
Schaambein 80, 81, 91, 95, 117, 118, 119, 120, 121, 123
Schaarschmidt 137, 335
Schacht 261
Schaden 43, 53, 64, 68, 71, 84, 89, 137, 158, 168
Schaefer 259
Schäffer 335
Schaffott 46
Schallmeyer 142
Scheffgens 266
Scheidekunst 143
Scheitel 88, 95, 101, 107, 108, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 162, 201
Scheitelgeburt 94, 95, 107, 108, 109, 115, 116, 117, 121, 134
Schießpulver 56
Schiffer 265
Schild 259, 264
Schildt 277
Schiller 69, 335
Schimmer 286
Schindler 315, 316, 318
Schleicher 265
Schleiden 265
Schlesien 279, 301, 319
Schloss 48, 264
Schlosser 252, 331, 335
Schmerz 52, 53, 58, 123, 151, 197, 201, 209, 286
Schmidt 11, 278, 297
Schmitt 11, 262
Schmitz 263
Schnee 167
Schneider 260
Schoenberg 264
Scholl 259
Schöpfer 246
Schöpfung 248
Schornstein 265
Schreiber 218, 219
Schruff 262
Schuld 64, 131, 201, 307, 309
Schulden 293
Schule 12, 37, 40, 43, 45, 47, 48, 63, 131, 143, 144, 146, 277, 284, 320, 323, 330
Schülerinnen 79, 133
Schultergeburt 122, 124
Schurigius 192, 335
Schütte 263
Schutzblattern 13
Schwäche 54, 60, 109, 202, 205, 222, 223
Schwaich 264
Schwalbach 25
Schwangerschaft 9, 85, 86, 87, 90, 92, 93, 94, 104, 109, 125, 126, 135, 140, 148, 224
Schwarz 278
Schweden 311
Schwefel 56
Schwefelsäure 167, 168
Schweigger 221, 333
Schweiß 53, 55, 58, 59, 103
Schweitzer 19
Schwermuth 47, 223
Schwindel 52, 58, 92, 94, 125, 197, 201, 222
Section 162, 163, 174, 175, 176, 190
Seide 111, 156
Seife 101
Seil 174, 259
Selbstmord 14, 46, 47, 70, 172, 173, 189, 190, 323
Selters 220
Sénac 28, 335
Senacus 22
September 12, 13, 15, 24, 28, 29, 137, 138, 196, 211, 221, 225, 235, 245, 267, 271, 272, 274, 293, 316, 317
Settegast 187, 192, 255, 259
Seyfried 248, 253, 279, 319
Shandy 139, 336
Sieben 11
Siebold 132
Siegburg 14, 265
Sieger 260
Silber 256
Simmern 144, 265
Simon 137, 153, 265, 316
Simrock 76, 151, 153, 245, 286, 288, 305, 307, 309
Simrock, Familie 9
Sims 51
Sitzbein 80, 81
Sizilien 42
Smellie 77, 138, 331, 335
Sobernheim 265
Sobizins 184, 335
Soest 261
Sokrates 69, 335

Sommer 282, 301
Sorglosigkeit 165, 203
Speichel 55, 57, 167
Spende 284
Speyer 195
Spiritus 97, 209, 265
Spital 52, 165, 195, 211
Spitalfieber 165, 195, 211
Spohr 309
Sporenberg 260
St. Gangolf 323
St. Jean 153
St. Martin 149
St. Remigius 323
Stachelroth 264
Stargard 45, 335
Stark 269
Staub 57, 266
Steeg 266
Steidele 137, 138, 335
Steiffensand 260
Stein 56, 137, 168, 220, 224, 294, 335
Steißbein 80, 81, 82, 83, 103, 123, 131
Sterne 139, 152, 268, 269, 336
Stettin 333
Stickstoff 58
Stift 34
Stockhausen 308
Stoll 191
Stolz 48, 141
Stowe 51
Strafe 38, 39, 42, 44, 45, 98, 123, 318
Strahl 300
Strassburg 221
Strick 176
Stroh 57, 165, 167
Stromberg 265
Stüber 74, 292
Sturm 290, 300
Suppe 106, 158
Süsewind 259
Swammerdam 19, 21, 336
Sydenham 156
Sylvius 19, 336

T

Tabernaemontanus 220, 221, 336
Taubheit 13, 53, 56, 282, 295
Taufe 323
Teschemacher 263
Teufel 38, 143
Theater 295, 299, 306
Thee 92, 94, 97, 101, 106, 157, 158, 204, 206, 235, 295
Theisen 258
Theodor 221
Theorie 38, 48, 196, 212, 222, 225, 333
Thermidor 143, 145
Thetis 219
Theveny 263
Theys 266
Thiriart 77, 320
Thomae 260
Thomas 14, 24, 32, 332
Thönissen 262
Thorheit 280
Thruston 19
Thucydides 195
Thurwit 262
Tiberius 27
Tibull 37
Tilgen jr. 258
Tilgen sr. 258
Tils 187
Titel 147, 248, 249, 250, 257, 271, 276, 299, 330, 332, 335
Tobias 266
Tod 39, 42, 44, 46, 47, 54, 55, 88, 131, 148, 163, 176, 189, 202, 247, 251, 291, 314, 315
Tode 53, 139, 243, 244, 276, 316
Tönnisstein 219, 223
Tractatus 19
Transport 224
Trarbach 265
Treis 265
Treue 76, 244, 270, 299
Tribolet 142
Trier 2, 238, 265, 266, 307, 330
Trunk 277
Tübingen 2, 16, 192, 330, 335
Tugend 43, 293
Typhus 12, 14, 165, 194, 195, 196, 197, 198, 201, 202, 203, 205, 206, 208, 211, 212, 213, 323, 333, 336
Tyrann 249, 307

U

Uerdingen 266
Uhlen 154
Ulm 221
Ulrich 255, 259
Umlauf 259
Ungar 259
Universität 9, 11, 12, 13, 16, 50, 134, 137, 144, 148, 172, 194, 212, 225, 245, 288, 290
Unkell 264
Unsinn 69
Unterricht 11, 13, 48, 79, 133, 135, 138, 144, 146, 247, 333, 334
Unterthanen 47
Unwissenheit 46, 66, 143, 165, 203, 225, 233
Urin 53, 55, 87, 92, 94, 96, 97, 129, 171, 174, 177, 197, 198, 199
Urinblase 84, 85, 86, 90, 163, 177

Urner 261
USA 196
Usteri 49, 331, 336

V

Vallendar 266
van Beethoven, Johann 247
van Musschenbroek 24, 336
Vaterland 76, 294
Veit 260
Veith 154
Velten 153, 258, 259
Velten I. 259
Velten II. 259
Venedig 335
Verfall 43, 146
Verfassung 45, 295
Vergnügen 237, 291, 297, 308, 309, 310, 311
Verleger 294
Vernunft 39, 46, 47, 66, 67, 69, 70, 72
Verordnung 146, 229
Verschlimmerung 198, 199, 202
Verstand 45, 52, 65, 69, 80, 308
Versuch 42, 64, 65, 69, 101, 156, 221, 236, 320
Vianden 292
Vigiliis 11
Vigué 185, 336
Virmond 261
Virtus 32
Visitation 13
Vitriolöl 167
Vogel 258
Vollkommen 259
Voltaire 45
vom Hofe 265
von Bodelschwingh 259
von Bourscheidt 291, 310
von Breuning, Brüder 282
von Breuning, Carl 274
von Breuning, Christoph 274, 290, 296, 298, 306, 321
von Breuning, Eleonore 9, 13, 34, 149, 243, 289, 293, 298, 303, 311, 321
von Breuning, Emanuel Joseph 36
von Breuning, Familie 247, 285, 311
von Breuning, Gerhard 271, 274, 275, 283
von Breuning, Helene 4, 9, 149, 274, 284, 285, 296, 298, 308, 321
von Breuning, Johann Philipp 149, 308, 321
von Breuning, Konstanze 274
von Breuning, Lorenz 278, 283, 285, 290, 291, 321
von Breuning, Marie 275
von Breuning, Philipp 274
von Breuning, Stephan 243, 245, 275, 278, 290, 295, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 315, 321
von Breuning, Witwe 283
von Haller 16, 19, 20, 22, 25, 26, 27, 28, 40, 45, 193, 336
von Hildenbrand 195, 196, 336
von Orsbach 264
von Plenck 138
von Sartorius 258
von Schönebeck 221
von Sonnenfels 43
von Spiegel 45, 48, 290, 291, 292, 293
von Velsen 261
von Vering 194, 295, 296
von Vering, Julie 275
von Vincke 214
von Zimmermann 336
Vorländer 262
Voß 307

W

Wachsthum 43
Waffen 63
Wahl 64, 79
Wahn 200, 213, 300
Wahrheit 41, 63, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 139, 156, 158, 205, 206, 213, 234, 248, 277, 284, 285
Waisenhäuser 56
Waldstein 247
Walker 263
Wall 51
Wandesleben 265
Warnecke 260
Wäsche 136
waschen 57, 92, 104, 167
Wasser 41, 59, 60, 86, 87, 88, 89, 90, 92, 96, 97, 99, 101, 102, 103, 104, 105, 107, 108, 110, 116, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 138, 157, 162, 163, 167, 177, 201, 204, 205, 209, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 306
Weber 261, 262, 263
Wedekind 191
Wegeler, Carl Clemens 316
Wegeler, Eleonore 149, 275, 295, 298, 299, 302, 306, 307, 308, 309, 313, 314
Wegeler, Helene 9, 13, 148, 149, 275, 302, 303, 306, 307, 308, 309, 315, 316
Wegeler, Julius Stephan 9, 13, 275, 302, 303, 307, 308, 309, 316, 317
Wehen 83, 85, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 103, 104, 105, 107, 109, 110, 111, 114, 116, 119, 121, 123, 126, 127, 133
Weidgen 258
Weiler 260
Wein 59, 60, 92, 97, 101, 102, 106, 136, 141, 157, 158, 204, 207, 209, 220, 222, 235
Weingeist 59
Weiser 318
Welz 258

Wencelius 266
Wendung 106, 108, 109, 110, 112, 113, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 126, 127, 133, 134
Wenzel 47, 260
Werden 266
Werner 290
Werth 154
Werther 248, 284
Wesel 266
Wetterau 15
Wetzlar 138
Whiters 51
Whytt 27, 29, 336
Widerstand 83
Wied 238
Wieland 71, 336
Wieler 263
Wien 9, 11, 12, 15, 22, 24, 43, 44, 47, 49, 67, 137, 138, 194, 196, 201, 211, 218, 238, 245, 247, 248, 253, 276, 277, 278, 281, 282, 283, 284, 285, 288, 289, 290, 291, 294, 295, 296, 298, 299, 300, 301, 302, 305, 308, 310, 311, 313, 314, 315, 316, 319, 323, 332, 333, 334, 335, 336
Wiesbaden 263
Wild 157
Wilhelm 11, 16, 40, 48, 137, 138, 164, 275, 278, 290
Wilhelms 262
Wille 45, 189
Willis 21
Windeck 13, 74, 259
Winslow 22, 336
Winther 221
Wipperfürth 266
Wirth 262, 265
Wirtz 260
Wissen 163, 189, 231, 266, 278
Wissenschaft 4, 11, 12, 37, 39, 40, 45, 46, 47, 63, 64, 65, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 79, 80, 132, 134, 148, 228, 236
Witwe 34, 315
Wohlstand 294
Wolff 154, 196, 259, 336
Wolff jr. 259
Wolff sr. 259
Wollersheim 221, 225, 336
Wollust 43
Wolters 261
Wundarzneikunst 144, 330
Wundarzt 40, 48, 144, 145, 171, 271, 295
Würde 48, 126, 157, 231
Würzburg 195, 334
Wurzer 9, 142, 143, 172, 218, 259, 260

Y

yeux 253
York 242

Z

Zartmann 259, 264
Zeitung 13, 14, 49, 50, 132, 134, 135, 140, 189, 190, 194, 211, 213, 221, 225, 246, 249, 250, 251, 273, 277, 288, 292, 293, 316, 331, 335
Zell 77, 266
Zeller 11, 137, 138, 336
Zelter 15, 306, 309
Zimmermann 24, 25, 336
Zimmet 127, 128
Zinsen 66
Zitterland 258
Zoll 82, 84, 88, 89, 128, 129, 162, 173, 177, 256
Zons 266
Zufälle 50, 52, 53, 54, 55, 59, 60, 83, 86, 87, 92, 94, 133, 136, 197, 198, 199, 200, 201, 203, 206, 208, 209, 213, 222, 235
Zugmittel 14, 208, 320, 331
Zukunft 43, 60, 146, 235, 299
Zülpich 266
Zunge 52, 53, 55, 58, 59, 65, 88, 92, 101, 102, 163, 173, 176, 197, 198, 199, 202, 203, 205, 207, 209, 220
Zürich 24, 49, 336
Zweibrücken 66, 333